Hom.
1208 h.

<36629976150013 S

<36629976150013

Bayer. Staatsbibliothek

E

Ein Bändchen
zum
Lesen oder Predigen
über verschiedene
interessante Gegenstände
der itzigen Zeiten ꝛc. ꝛc.

In zwoen Abtheilungen.

Von
P. Ulrich Pfeiffer,
Benediktiner in der Reichsabtey Petershausen.

Mit Gutheißung der Obern.

Augsburg,
bey Ignatz Adam Veith, Buchhandler.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigsten

des

heil. röm. Reichs Prälaten

und

Herrn Herrn

Joseph,

beyder Reichsgotteshäuser

zu

Petershausen und Stein am Rhein

preiswürdigsten Abte,

Probste zu Klingenzell ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn, und Vater!

Hochwürdigster
des heil. röm. Reichs Prälat!
Gnädiger Herr Herr, und Vater!

Als unser Stift am Ende des sechs und achtzigsten Jahres durch Resignation Hochdero seligen Vorfahrers ohne Oberhaupt war, stiegen ab Seite der verweysten Kinder die heissesten Wünsche und Gebethe gen Himmel, um sich von daher einen andern, und wahren Vater zu erflehen. Man wollte einmal die Liebe, und nur die Liebe auf dem Leuchter der Ehre sehen. Alle Stimmen vereinigten sich dahin; und (Dank sey der unendlich-gütigen Vorsehung, die es so lenkte!) wir hatten das entzückende Vergnügen, die Liebe in Menschengestalt in das abteyliche Conclave einzuführen, und wir haben noch das entzückende Vergnügen zu sehen, daß uns wirklich nur Liebe, und ungemeine Herzensgüte beherrschet.

Von dem Beßten aus allen Hirten weissagte Isaias „Er werde weder unruhig, noch „murrisch, weder verdrüßlich, noch ungestümm „seyn: Er werde nicht schreyen; man werde „seine Stimme nicht von außen hören: Ein

„zerstoßenes Rohr werde er nicht zerbrechen,
„noch einen rauchenden Dacht auslöschen ꝛc. "
— — Und so erschien er auch, der beßte göttliche Hirt, wie er hier geschildert ward. Sein angenehmer Umgang, die liebreichen und bescheidenen Worte entzückten die Gemüther, nahmen die Herzen ein, und setzten alle diejenigen in Verwunderung, die das Glück hatten, ihn zu sehen, zu hören.

Dieß ist das Vorbild. Aber wo kann man die Züge dieses himmlischen Vorbildes treffender ausgedrücket sehen, als in der liebenswürdigsten Person, und in der so sanften Regierung Euerer Hochwürden und Gnaden? Alles ist Huld und Liebe, alles Milde und Gelassenheit.

Nun ist es eben diese Liebe, die mir Muth eingeflößet, oder, um es recht zu sagen, die mich fast verwägen gemacht hat, Euerer Hochwürden und Gnaden hier ein Werkchen zu Füßen zu legen, das ich für die

gegen-

gegenwärtige Zeiten verfasset habe. Ich erkenne, daß es viel zu gering ist, den glänzenden Namen Josephs, des geliebten, und liebenswürdigsten Oberhaupts unsers Reichsstiftes an der Stirne zu tragen. Allein; die herrschende Liebe des Vaters siegte über die schüchterne Ehrfurcht des Sohnes. Diesem mächtigen Zuge der siegenden Liebe konnte ich nicht widerstehen. Von ihr gezogen, gleichsam an der Hand geführt, wagte ich es, und ich wage es nochmals, diese Erstlinge meiner Nebenstunden Euerer Hochwürden und Gnaden ehrerbiethigst darzubringen. Würdigen Hochselbe dieses, wie immer geringe Werkchen mit Hochdero gnädiger Aufnahme und Beyfall; dann habe ich, was ich am vorzüglichsten wünschte, erzielt. Nichts bleibt mir übrig, als daß ich lebenslänglich die brünstigsten Wünsche gen Himmel schicke, der Allgütige wolle uns ein so kostbares Geschenk, als er uns an Euerer Hochwürden und Gnaden liebens- und verehrungswürdigen

Person verliehen hat, noch viele Jahre lang genießen, und uns im Schooße der thronenden Liebe also ruhen lassen.

Mit dieser herzlichen Gesinnung habe ich die Ehre, in tiefester Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bis an mein Ende zu seyn

Euerer Hochwürden und Gnaden

Geschrieben zu Klingenzell,
den vier und zwanzigsten Aprilmonats
1 7 9 4.

Unterthänig = gehorsamster Diener,
und mindester Sohn
Fr. Udalricus mppria.

Vor

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Lesungen sind vorzüglich in der Absicht verfaßt, damit sie da und dort gegen die in unsern Tagen herumschleichenden, höchst verderblichen, und pestartigen Uebel soviel als ein gedeihliches Gegenmittel wären.

Aber, warum in der Art geistlicher Reden? Darum, meine Freunde! ja eben darum, damit sie desto gemeinnützliger werden möchten. Es ist nun einmal daran gelegen, daß man das Volk über die Gegenstände, die hier behandelt werden, aufkläre; dem Staat, und der Religion, den Souvrainen, und den Unterthanen ist daran gelegen. Ruhe, Ordnung, Unterwürfigkeit, Zucht und Sittlichkeit hängen davon ab. Nun; wie soll man das Volk hierüber aufklären? das Volk, das leider! nur gar zu schiefe Begriffe von dem Ansehen der geist- und weltlichen Obrigkeit sowohl, als von seinen Pflichten gegen dieselbe, und noch andere Gegenstände hat, die daher gehören? Durch Volksschriften? Ich weiß, das einige zum Vorschein gekommen. Aber wie wenige aus den Landleuten sind, die auch nur die Nämen davon je gehört, will nicht sagen, solche Schriften sich angeschafft hätten? Ich meines Ortes wüßte mir in einem grossen Landesbezirke nicht bey einem einzigen Landmann etwas solches zu erfragen. Sie vermodern also in ihren schiefen, und nachtheiligen Begriffen, die sie sich von den Obrigkeiten und Geistlichen, ja von ihrem selbsteignen Zustande ꝛc. machen; sie werden durch boshafte Emissarien, und Aufwiegler darinn befestiget, und nichts ist, das sie ihnen

benähme. Dann; um nochmal auf jene Volksschriften zu kommen, so verdienen sie ohne Anstand Achtung und Beherzigung, aber! — — Was aber? Ich will mich durch ein Gleichniß ausdrücken. Das Feuerrohr ist wohl geladen, auch wird gut gezielt; aber der Schuß reicht doch nicht bis an die Scheibe hin, — — — weil nämlich diese Schriften dem Volke unbekannt bleiben. Diesem wollte ich helfen, und wirklich treffen. Wie sollte das geschehen? Meines Dafürhaltens wird dieß am besten geschehen, wenn man die Seelsorger in Stand setzt, über diese dermalen gewiß wichtige Gegenstände auf der Kanzel gründliche, und leichtfaßliche Lehrvorträge zu machen. So (dächte ich) können diese Wahrheiten am sichersten bis zum Volke gelangen, und unter Gottes Segen eine Aufklärung hervorbringen, die man in unsern Tagen nicht genug herbey wünschen kann. — — — Unterdessen ist jenen, die bloß lesen, und nicht hören wollen, nichts benommen. Da haben sie einige Lesungen, die, wenn sie minder reizend und schimmernd, doch wenigstens eben so nützlich und wichtig sind, als viele andere, womit sie Stunden und Täge verzehren. Daß sie nach dem Geschmacke aller und jeder Leser seyn würden, das erwartete ich nie. Wo ist die Frucht, die Allen gefällt? Ewig wahr bleibt jenes: Wie viel Köpfe ꝛc.; und gerad, wie die Köpfe, so verschieden ist auch der Geschmack der Leute. Wenn also einer ist, dem meine Waare nicht gefällt, der lasse sie liegen. Immer wird es Andere geben, die sie werden benützen wollen.

Ich habe den meisten dieser Reden eine starke Ausdehnung gegeben. Nämlich ich wollte die Sache ein wenig erschöpfen, und nicht bloß mit einigen wenigen Tropfen den Durst mehr reizen, als stillen.

Vorerinnerung.

Uebrigens ist der Innhalt beyder Abtheilungen kürzlich dieser:

I. Es sind Leute, die gern frey wären von obrigkeitlicher Macht und Regierung, von Gesetzen und Strafen: Gegen diese ist die erste Lesung, oder Rede.

II. Dann sind Leute, die auch, und besonders gern frey wären von allen Gattungen der Abgaben, als: von Steuren, Zehenden, Grund- und Bodenzinsen ꝛc: Gegen diese ist die zweyte Rede.

III. Wiederum sind Leute, die weiß nicht, welch' eine närrische Gleichheit träumen ꝛc: Gegen diese ist die dritte Rede.

IV. Die vierte Lesung, oder Rede ist gegen das unschickliche Betragen der Reichen und Vornehmen gegen die gemeinen, und armen Standesmenschen, und dieser gegen jene, wie es durch falsche Begriffe, die man sich von der Ungleichheit macht, veranlasset wird.

V. Und weil heut zu Tage so Manche aus der Klasse der Gemeinen ihre Unzufriedenheit über ihren niedrigen Stand laut an den Tag legen; so werden diese in der fünften Lesung zur Ruhe gethan.

VI. Die sechste ist gegen die überhand nehmende, selbstgemachte, muthwillige Armuth vieler Menschen, Familien, und Gemeinden.

VII. Die siebente endlich handelt von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten ꝛc.

In der zweyten Abtheilung wird das Ansehen, und die Gewalt der Hirten der Kirche; oder die Fragen beleuchtet: Was man sich vom Papste, vom Bischofe, vom Pfarrer, und gemeinen Priester ꝛc. für Begriffe zu machen habe?

APPRO-

APPROBATIO
CENSORIS AUGUSTANI.

Praesens Opusculum, exhibens Conciones turbulento hujus temporis statui valde accommodas, eoquod nihil contra catholicam Fidem contineat, nec in bonorum Morum regulas impingat, typo dignissimum esse censeo. Augustae Vindelicorum, die 30. Septembris. Anno 1794.

Imprimatur.

JOANNES NEP. AUG. UNGELTER
L. B. de DEISSENHAUSEN,
Episc. Pellens. Eccles. Cath. August. summus Praepos. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiep. Trevir. Princ. & Episc. August. Vices gerens, Confer. Minister, ac Vicar. in Pontif. & Spirit. generalis *mppria.*

JOSEPHUS ANTONIUS STEINER,
S. Theol. Doct. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiep. Trevir. Princ. & Episc. August. Consiliar. eccles. Major Poenitent. Consistor. Assess. Visitator general. ad insign. Colleg. S. Maurit. Canon. & Librorum Censor *mppria.*

APPRO-

APPROBATIO
CENSORIS CONSTANTIENSIS.

Praesens Opusculum bipartitum, cui titulus: Ein Bändchen zum Lesen oder Predigen, in zwoen Abtheilungen &c. cum non solum nihil Fidei dogmatis, bonisve Moribus adversum contineat, sed & materias necessitatibus hujus, quod decurrimus, temporis maxime adcommodatas solide, erudite ac dilucide pertractet; typis publicis dignissimum censeo. Constantiae, 28. Aprilis. 1794.

JOSEPHUS GUIL. STURM,
S. Theol. Doct. Reverendiss. ac Celsiss. DD. Ordinarii Consil. eccl. insign. Eccl. Colleg. ad SS. Stephanum & Nicol. Canon. capit, Librorum Censor ordin. *mppria.*

LICEN-

LICENTIA

Reverendiſſimi D. D. Abbatis &c. Petri - Domûs.

Nos JOSEPHUS I. Dei Gratia S. R. I. Praeſul, & Abbas Imperialium Monaſteriorum *Petri - Domûs* & ad *Lapidem Rheni* &c. R. P. *Udalrico Pfeiffer*, Monaſterii noſtri Profeſſo Capitulari, ut hoc Opuſculum, cui titulus: Ein Bändchen zum Leſen oder Predigen ꝛc. modernis temporibus accommodatum, necnon a Theologis reviſum & approbatum, typis evulgare poſſit, Praeſentibus hisce licentiam impertimur.

JOSEPHUS
Abbas *mppria.*

Petruſii,
die 25. Aprilis. 1794.

Erſte

Erste Abtheilung.

Diese enthält

sieben Lesungen, oder Reden

über

verschiedene Gegenstände ꝛc.

Erste Rede.

Gegen die neumodische Freyheit.

Text: Lasset euch durch verschiedene fremde Lehren nicht verführen.

Im Briefe zu den Hebräern am XIII. Kap. 9. v.

Eingang.

Als der Weltapostel, der heilige Paulus, wahrnahm, oder vorhersah, daß sich falsche Propheten zu den neubekehrten Gläubigen hinzuschleichen, und lehren würden, was sich nicht geziemet, so hielte er es für seine Pflicht, dieselben zum voraus gegen solche Wölfe im Schafbelze zu warnen. Darum schrieb er ihnen, namentlich den Hebräern die Worte: **Lasset euch** (Brüder!) **durch verschiedene fremden Lehren nicht verführen.** In gleicher Absicht bediene ich mich eben dieser Worten des Apostels, um euch, vielgeliebten Christen! gegen die Träumereyen und boshaften Lehren zu warnen, die man heut zu Tage mit so vielem Getöse, und nicht geringem Aergerniße in der Welt herumposaunt. Daher gehört vorzüglich die verschriene neumodische Freyheit und Gleichheit. Gleichwie der Blitz, wenn er am Aufgange aus den Wolken herausfährt, zu gleicher Zeit am Niedergange gesehen wird; oder wie ein elektrischer Feuerfunken gleichsam in einem Augenblicke eine Menge Hände und Füsse durchdringt; also, und fast eben so schnell ist in den Tagen, in welchen wir leben, der Gedanke **von Freyheit und Gleichheit, durch Millionen Köpfe gefahren.** —

Freyheit und Gleichheit ist das, was die Zechstuben der Bauren eben so, wie die Kabinete der Grossen beschäftiget: der Gegenstand, worüber jeder gemeine Mann kannegiesſert; worüber selbst das ungelehrte Geschlecht mit vieler Unbesonnenheit schnaderet; und weil gemeiniglich die stolze Unwissenheit dabey den Vorsitz hat, und das Misvergnügen den Ton angiebt, so wird man leicht durch den starken Klang dieser Wörter betäubet, geräth in einen Schwindel, und es fehlt oft wenig, vielleicht nur an Macht und Gelegenheit, um sich ein neues goldenes Kalb (der Freyheit) zu bilden, und um diesen fabelhaften Götzen unsinnig herumzutaumeln.

Wenn diese Freyheits- und Gleichheits-Sucht bloß ein Modespiel wäre, das jeder, der da will, zum Spasse mitmachen könnte; ein Modespiel, welches nur die Langeweile vertreiben sollte, und das in wenigen Wochen vergessen wäre; dann könnte man den Leuten das Bischen Thorheit verzeihen und lassen. Jedes Volk, jeder Mensch, jedes Zeitalter hat sozusagen, sein Puppenspiel, und wirds wohl auch, Troz allem Philosophieren und Moralisieren, behalten.

Aber die schröcklichen Wirkungen, welche jenes Ungeheuer, ich meyne eben wieder die Freyheits- und Gleichheitssucht in unsern Tagen ausgebrütet hat, sind wahrlich kein bloßes Spiel, sondern Auftritte von der äußersten Wichtigkeit; Auftritte, wo es um das Wohl, Ruhe und Sicherheit von Tausenden, und Millionen zu thun ist; Auftritte, wobey wir mit Schauder die Religion und Sittlichkeit sinken, ja selbst die Menschlichkeit entehren, und seufzen sehen. Das kann, und darf, um des allgemeinen Glückes der Völker willen, unmöglich so Mode werden. Wer noch Kopf und Hände hat, auch nur einen Stein zu dem Damm hinzu zutragen, um ihn dem brausenden Strome entgegen zu setzen, der muß es als Patriot, als Menschenfreund, und noch

mehr

mehr als Christ, und Verehrer des wahren einigen Gottes thun.

Diese Betrachtung hat auch mich bestimmt, von den Worten, die der heilige Paulus an die Hebräer schrieb, eine Anwendung zumachen, und euch mit denselben zu bitten, **daß ihr euch von den verschiedenen fremden Lehren**, womit man jetzt den Leuten die Köpfe verrücken will, und wohin vorzüglich die Lehre von Freyheit und Gleichheit gehört, **nicht wollet täuschen, nicht wollet verführen lassen.** Wahrlich eine **fremde** Lehre, weil sie nicht auf deutschem Grund und Boden, sondern dießmal in einem entfernten Welttheil ihr Daseyn erhielt; von wannen sie durch verschiedene Schleichwege in unser Europa herüberdrang. Und wenn es doch bloß nur eine **fremde** Lehre wäre! Allein ich will es euch jetzt deutlich, ja anschaulich machen,

Hauptsatz, und Eintheilung.

Welch eine **ungereimte** Lehre es zugleich ist, und wie thöricht, wie albern es wäre, wenn Leute unter uns nach einer Freyheit und Gleichheit sich sehneten, wie sie von einer Parthey rasender Menschen vorgeplauderet wird. Kürze halber schränke ich mich lediglich auf den Artikel von der Freyheit ein.

Was verlangt man denn endlich für eine Freyheit nebst derjenigen, die man schon besitzt? Will man frey seyn von der obrigkeitlichen Macht und Regierung? — Oder frey von den Gesetzen und Strafen? — Oder frey von den mannigfältigen Abgaben an die geistlichen und weltlichen Herrn? Wenigstens glaube ich mit dem alles zuberühren, was man je heut zu Tage verlangt. Aber wie thöricht (ich wiederhole es) wie ungereimt ist ein solches Verlangen?

Ungereimt ist es, frey seyn wollen von der obrigkeitlichen Gewalt, und Regierung; Erster Theil:

Ungereimt, frey seyn wollen von den Gesetzen und Strafen; Zweyter Theil:

Ungereimt endlich, frey seyn wollen von den bisher üblichen Abgaben und Gefällen; Dritter Theil.

Lasset euch diese Sätze nicht verdrüsen, meine theuresten Freunde! man will jetzt Freyheit haben; Freyheit zu reden, und zu thun, was man will. So muß nur es denn auch mir, alsdem Gesalbten des Herrn und Gottes, oder doch um der Freyheit und Gleichheit willen, erlaubt seyn, das zu sagen, was sich geziemmt; und das zuverwerfen, was auch die Religion, was so wohl eure selbsteigene, als die allgemeine Wohlfahrt verwirft. Ja, meine Brüder! Lasset euch nicht verführen durch die verschiedenen fremden Lehren; aber am wenigsten von jener so tollen als irrigen Lehre einer neumodischen Freyheit! — — ich fange an ꝛc.

Erster Theil.

Man wünscht also zum ersten frey zu seyn von obrigkeitlicher Macht und Regierung. Aber warum das? darum, höre ich sagen, und entgegen fragen: „Könnte denn die Welt nicht eben so wohl ohne Obrigkeiten bestehen? — — Ist's nicht wahr, daß die jezigen Obrigkeiten die Leute überaus tyranniſiern, und überhaupts wenig Gutes mehr schaffen? — — Endlich; wenn doch eine Regierung seyn muß, wäre es nicht besser, man ließ das Volk sich selbst regieren"?

Dieß, wenn ich nicht irre, sind eure Fragen, und die vornehmsten Gründe, wegen welchen man heut zu Tage die Herrschaften, und Regierungen sammt und sonders wünscht. Nun müsset ihr mir schon erlauben, daß ich

mich über alle diese Gründe ausdehne, damit ihr nicht mehr vom Schein getäuschet, in derley Wünsche euch verwickelt, die so ungereimt sind, und noch obendrein für euren eigenen Wohlstand sowohl, als für die öffentliche Ruhe höchst gefährlich werden könnten.

I.

Man will hiemit erstlich wissen, **ob denn die Welt ohne Obrigkeiten nicht eben so gut bestehen könnte?** Aber wenn das ist, meine Brüder! warum haben die Menschen zu allen Zeiten so weit die Geschichte reicht, gleichwie in Gesellschaft, also auch unter einer Obrigkeit gelebt? Der Begattungstriebe, die Neigungen zur ehelichen Gemeinschaft, um vermittelst derselben das Menschengeschlecht fortzupflanzen, führte die erste und einfacheste Gesellschaft von zwo Personen herbey; und schon in dieser einfachen Gesellschaft gab es aus Gottes Anordnung ein Oberhaupt. Das Weib wurde (nach begangener Sünde) der Gewalt des Mannes unterworfen. a) — Das zwischen Aeltern und Kindern obwaltende Verhältniß gründete die **zusammgesetztere häusliche** Gesellschaft; und hier wurde jedes Haus, jede Familie vom ältesten, das ist, vom Haus- und Stammvater regieret. b) Dieser gab der kleinen Gesellschaft Befehle und die Anordnungen, die er machte, wurden mehrentheils als ein kostbares Erbgut auch für die Nachkommen aufbewahret. — Wechselseitiges Bedürfniß, Interesse und grössere Bequemlichkeit, und noch andere Ursachen machten, daß die Kinder, auch nachdem sie selbst in den Zustand der Aeltern getreten, und eine eigene Familie gebildet, mit ihren Stammvätern sich zum gemeinschaftlichen Wohl vereiniget haben; und so entstund die Gesellschaft mehrerer verwandter Familien und Geschlechter. Und es ist wahrscheinlich, daß man hier so ganz natürlich jene Regierungsform, die ehevor in

a) I. B. Moys. III. 16.

b) Jura det quisque natis & uxoribus. Homer. Odyss. I. 3.

einzeln Häusern war, beybehalten, und denjenigen aus den Familienhäuptern, die man für die weisesten und tugenhaftesten hielt, die Leitung der öffentlichen Geschäfte, die Handhabung der Ruhe und Ordnung aufgetragen habe.

Allein man dachte bald auf höhere Gebäude von Regierungen, und zum Theil mußte man darauf denken. Die Menschen vermehrten sich. Jedes Geschlecht nahm durch die Geburt der Kinder, und durch Verbindungen zu. Man erbaute Städte und Flecken, und bevölkerte sie. Die Geschlechter vertheilten sich in verschiedene Nebengeschlechter. Uuverträglichkeit, oder ausgebrochene Streitigkeiten mit den Nachbarn; Eifersucht gegen ihren grössern Wohlstand, und gesegnetere Landesstriche; Vergrösserungsplane ehrsüchtiger Familien und Geschlechter machten, daß sich einige derselben in zahlreiche Horden vereinigten, um die Bewohner einer bequemern Gegend mit Uebermacht zu überfallen, ihr Eigenthum an sich zuerobern, und sie selbst entweder daraus zu verdrängen, oder sich zu unterjochen. Und da sich unter diesen immer Männer hervorthaten, die nebst der Ehr- und Herrschsucht zugleich durch eine ungemeine Stärke, Herzhaftigkeit; Erfahrung und Klugheit sich auszeichneten, so wählte man sich dieselben zu Anführern; oder wenn sie sich anfangs selbst dazu aufgeworfen und eingedrungen haben, so ergab sich ihnen doch die übrige Menge leicht, und leistete unter gewissen Uebereinkommnissen Unterwürfigkeit.

Diese Gewaltthätigkeit der einen, veranlaßete die andern, guten und friedlichen Geschlechter, daß auch sie in noch grössere Gesellschaften sich versammelten und zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbanden. Und weil es nicht allein um Sicherheit von auswärtigen Feinden, sondern auch um innere Ruhe, Sicherheit, und Bequemlichkeit, und zugleich um das zu thun war, daß unter den Willen und Kräften so vieler verbundenen Menschen eine

Ord-

Ordnung und Uebereinstimmung vermittelt würde, so stellte man auch ihrer seits eine öffentliche Macht, eine obrigkeitliche Regierung oder ein gesellschaftliches Oberhaupt auf. Man wählte Sich jenen, der durch tapferes, kluges Verhalten sich ausgezeichnet, und bey den übrigen Vertrauen und Ansehen erworben hatte. Man gab ihm eine noch weit ausgedehntere Gewalt, als ehemals die väterliche war; die Gewalt, verbindliche Gesetze zu machen, die Beobachtung derselben durch zwangsmittel zubetreiben, die Uebertreter durch Strafen zu rechtzuweisen, die unter habsüchtigen Menschen unausweichliche Streitigkeiten durch richterliche Machtsprüche abzuthun, und überhaupt die Handlungen aller Bürger zu Erfüllung des gemeinsamen Endzweckes einzuleiten, und zuregieren. c) — Endlich würde solche Regierungsform gemeiniglich auch für die Zukunft festgesetzet, und die höchste Macht bald auf den Stamm des ersten Anführers erblich verpflanzet, bald durch eine freye Wahl an eines: oder mehrere ansehnlichere Mitglieder der Gesellschaft vergeben. d) Wenn es also schon wegen dem dunkeln Gange der Dinge in der grauen Vorzeit nie ganz ins helle kommen wird, wie es bey der ersten Gründung aller und jeder grösserer Staaten zugegangen, so finden wir doch allenthalben bey den Menschen der Vorwelt Zusammengesellung unter was immer für einem Oberhaupte,

e) Anmerkung. Man sah ein, daß bloße Verträge noch keine Gewißheit wegen der Hülfe gäben, wenn einzelne Familien, aus Unverstand und Eigensinn, aus Unthätigkeit und Trägheit, aus Eigennutz oder andern solchen niedrigen Beweggründen, nicht Wort halten, und die versprochene Kräfte nicht mittheilen wollten: man sah nicht minder ein, daß ein Oberhaupt bloß in der Art eines Schiedrichters, Leute, die sich oft die klügsten zu seyn dünken, da sie die dümmsten Kinder sind, weder überreden, noch würde zwingen können; daß hiemit eine öffentliche, zwingende und gesetzgebende Macht schlechterdings nothwendig wäre.

d) Anmerkung. War einmal ein Staat errichtet, so lernten die Auswärtigen die Vortheile ihrer Nachbaren kennen; und so würden auch sie entweder zum freywilligen Beytritt bewegt, oder sie errichteten einen eigenen gleichförmigen Staat.

und das, um der bessern Bequemlichkeit, Ruhe, Ordnung, und Sicherheit wegen. e)

Nun sage ich so: Wenn schon unsre Väter, die Menschen der Urzeiten, die Nothwendigkeit einer Obrigkeit erkennet und eingeführet haben, wie darf man so schnödehin fragen, oder vielmehr dreust den Satz behaupten: „Die Welt könnte wohl ohne Obrigkeiten seyn.“ Ist denn die jetzige Welt um vieles besser? Ihr Verderdniß geringer und unbedeutender? Sind die Leidenschaften des Menschen um vieles milder und sanfter; sind sie nicht im Gegentheil wilder und unbändiger, ja ganz zaumlos, und rasend, und einem reisenden Strome gleich geworden, der alles mit sich fortreißt, was ihm in den Weg kömmt? Wie Sollte also die Welt heut zu Tage so gar wohl ohne Regierung bestehen können, da sie es vormals nicht vermochte? — Hat nicht der H. Geist vorlängst das Gegentheil entschieden, und gesagt, ein Volk, das nicht von der Obrigkeit beherrschet wird, werde zu Grunde gehen; f) und wenn doch die Welt ohne Regierung so gar wohl bestehen kann, warum hat Gott selbst seinem ehemaligen Volke eine Obrigkeit vorgesetzet? Nämlich; da man sich keine bürgerliche Gesellschaft ohne wechselseitige Pflichten, und auch die Menschen nicht anderst denken kann, als wie sie sind, so muß man auch Obrigkeiten haben, welche über diese Pflichten wachen, auf ihre Beobachtung dringen, und dieselbe gegen die Frechheit muthwilliger Uebertetter bewahren. Ohne dieß wird die Gesellschaft einem Körper ohne Haupte, einem Schiffe ohne Steuermann, einem Kriegsheer ohne Feldherrn gleichen; sie wird in einen Zustand verfallen, welcher Ungerechtigkeiten jeder Art, und den gröbsten Ausbrüchen ungeselliger Leidenschaften Thüre und Thor öf-

net

e) Anmerkung. Sieh meine Druckschrift: Die französische Freyheitssätze ꝛc.

f) Spruch. XI. —14.

net, die Menschen verwildert, und alle Sicherheit der Personen, der Güter und Rechte aufhebt. — Nehmen wir nur auf einen Augenblick an, meine Brüder! die Bande, welche die Glieder der jezigen Staaten an ihre Obergewalt knüpfen, werden auf einmal aufgelöset, und die Regierungen abgeschaft, was wird aus diesen aufgelösten Staaten werden? Was für eine schröckliche Ungebunden- und Zügellosigkeit mit allen ihren betrübten Wirkungen müßte nicht unter die Menschen einreissen? Nun würden die Stärkere den Schwächern unterdrucken; entzweyte Familien lägen beständig im blutigen Kampfe gegeneinander; tägliche Diebstähle, Raube, Morde jede würden Art der Sicherheit vertilgen, und die Gewöhnung so barbarisches Leben würde die Menschen in die tobende Raubthiere umschaffen, deren Wuth in dem bestünde, sich untereinander aufzureiben. Man versetze sich doch, um die Wahrheit dessen überzeugend zu sehen, mit seinen Gedanken in die Zeiten des grossen Zwischenreichs, oder in die sogenannten und bekannten Zeiten des Faustrechts; und man wird begreiffen, in welches Elend, in welche Barbarey die Menschen ausarten, wenn einmal Zwang, und obrigkeitliche Macht aufhören.

Diese Folgen der Zügellosigkeit sahen die Menschen der ersten Zeitalter ein. Vernünftige Selbstliebe, und Erhaltungstrieb machten ihnen einen solchen Zustand verabscheuungswerth. Es regte sich in ihnen der ganz natürliche Wunsch, gleichwohl minder frey, aber desto glücklicher zu seyn. Die Vernunft half ihnen das Mittel einsehen, den glücklichern Zustand in ihre Gemeinden einzuführen; Das heißt sie sahen es ein, daß eine mit gehöriger Macht versehene Obergewalt gegen Haß und Eigennutz, gegen Raub- und Verfolgungssucht, und überhaupt gegen alle Gefahren und Besorgnisse das zweckmäßigste Mittel wäre. Dieß bestimmte sie um so mehr, die schädliche Ungebundenheit mit einer bescheidenen, bürgerlichen Unterwürfigkeit zuvertauschen, weil dadurch

die Gesellschaft zugleich zu einem Grade von Ansehen und Stärke gelangte, der auch die Angriffe auswärtiger Feinden seltener und wo nicht furchtlos, doch minder furchtbar machte. — Und jetzt, in unsern stürmischen Tagen, wo vielleicht die Regierungen mehr als jemals nothwendig sind, kömmt man mit dem Satze daher: „Die Welt könnte wohl ohne Obrigkeiten und Regierungen seyn.“ Man äussert laut den Wunsch, sie sammt und sonders vertilget, alle Thronen und Fürstenstühle zertrümmert zu sehen. Muß uns dieser Wunsch, wie jener Satz, nicht thöricht und ungereimt scheinen? Ja, sollten wir uns nicht glücklich preisen, daß wir in einem wohlgeordneten Staate leben, wo die erfoderliche obrigkeitliche Macht da ist, den unruhigen Leidenschaften vorzubauen, ihre Ausbrüche im Zaume zu halten, jedes glimende Uebel, das der bürgerlichen Gesellschaft Unheil drohet, zuersticken, jede angehende Verwirrung zu entfernen, Sicherheit der Personen, der Güter und Rechte handzuhaben, und eine dauerhafte, festgegründete Ruhe, Ordnung, Sicherheit, mit einem Wort, Bürgerglück einzuführen?

2.

Aber: heißt es zum andern; daß läßt sich doch nicht läugnen, daß die Obrigkeiten von jezigem Schlage, anstatt, wie es eben so hieß, allenthalben Bürgerglück einzuführen, vielmehr allenthalben die Leute überaus tyrannisiern, und überhaupts wenig Gutes mehr schaffen.

Sie tyrannisiern die Leute. Ich frage; worinnen tyrannisieren dieselben? Es geschieht, sagt man, durch schlechte Justizpflege, und durch harte Erpressungen. — Durch schlechte Justizpflege? O! meine Brüder! wie schwer dürfte es euch werden, wenn ihr über dieser Beschuldigung einen statthaften Beweis solltet geben müssen? — Schlechte Justizpflege; ich weis, daß diese verfängliche Rede vorzüglich jenen stets im Munde ist,

die

die irgends in einer Rechtssache den Kürzern gezogen. Diese und ihre Verwandten sind es, die so sehr über Unrecht und Tyranney schreyen. — — Allein, meine Freunde! ist denn die Obrigkeit da, um nach dem Wunsch und Geschmack der Leute, und nicht vilmehr nach den bestehenden Rechten und Gesetzen des Landes zu sprechen? Wenn zwo Partheyen gegeneinander sind, wenn jede das Gegentheil von dem, was die andere, behauptet, so können ohnmöglich beede zugleich recht haben; folglich kann auch die Obrigkeit ohnmöglich beeden zugleich recht geben. Was muß denn endlich den Handel entscheiden? Ohnfehlbar die Gesetze, die hergebrachten Gewohnheiten des Landes, und die längst geschehene gerichtliche Abschlüsse. Wer kann und soll aber diese besser verstehen? Der gemeine unstudirte Mann, oder die Obrigkeit, die den Beruf und die Pflicht hat, die Gesetze zu studiern, in ihren Geist und Sinne einzudringen, und ihnen die vorkommenden Rechtsfälle anzupassen? Wenn hiemit die Obrigkeit in einer sonderheitlichen Rechtssache entscheidet, steht nicht die vernünftige Vermuthung für sie, daß sie so, wie es die Rechte fodern, werde gesprochen haben? — Oder habet ihr etwa tüchtige Gründe, die unwiderleglich darthun, daß die Obrigkeit bey eurer Rechtssache nicht auf die Gesetze gesehen, sondern von Privatgunst, von Vorurtheilen, oder gar vom Gewichte des Geldes sey geleitet, und auf die Gegenseite hinüber gezogen worden? Ihr meynet's so, und was noch weniger christlich ist, ihr sagt's laut. Aber meynen und sagen, schreyen, und lärmen sind noch keine Gründe. Sie sind um so fehlbarer, weil gemeiniglich jede der streitenden Partheyen, durch Selbstliebe und Eigennützigkeit geblendet, von dem Rechte ihrer Sache viel zu sehr eingenommen ist, als daß sie die Gründe der entgegengesetzten Parthey, wie es sich gezimte, und nothwendig wäre, achten sollte. Wird es also nicht schicklicher, ja für beede Partheyen wahre Pflicht seyn, daß sie sich unter die Rechtssprüche der Obrigkeit beugen,

gen, als daß sich die Obrigkeit nach dem ungeprüften oder leidenschaftlichen Eigendünkel der Partheyen richte? Wird man, ausser dem, nicht allzeit das Recht haben zu sagen, daß es nicht an den Richtern, sondern an den Partheyen, nicht an der Billigkeit der erstern, sondern an der schuldigen Unterwürfigkeit der andern fehle? Endlich, ist es nicht betaurenswürdig, und eine grosse Verkehrung, daß jeder gemeine, unaufgeklärte Mann seine witzige Meynung dem Urtheil der Obrigkeit vorzusetzen, und wenn er der verlierende Theil ist, auf dieselbe zuschmähen, sie der Partheylich- und Ungerechtigkeit zubeschuldigen, und gar von Abschaffung aller Obrigkeiten und Regierungen zureden sich anmasset? — — Setzen wir zum Ueberfluß den Fall, daß sich der Richter wirklich verirre. Kann man sogleich sagen, daß er mit Vorsatz, aus Bosheit, und Partheylichkeit irre? Ist er denn nicht Mensch, der auch bey dem besten Vorsatz, bey der aufrichtigsten Gerechtigkeitsliebe fehlen kann? — Vielleicht ist ihm, wie es zuweilen geschehen kann, die wahre Geschichte des Handels nicht einmal vollkommen bekannt geworden: da er nun nach dem urtheilen muß, was bey der Gerichtshandlung durch die Akten erwiesen ist; so kann es geschehen, daß manches Urtheil, zwar der wahren Geschichte entgegen, aber doch gerecht ist, weil der Richter gesprochen hat, wie er nach der Lage der Akten sprechen mußte. Wo ist also da die vorgebliche Bedrückung? Ungerechtigkeit? Despotie und Tyranney?

Man deutet mir ferner auf die harten Erpressungen; weil aber diese zu der Rubrike von den Abgaben gehören, und von diesen an seinem Orte besonders die Rede seyn wird, so will ich jetzt nur so viel sagen. Wenn die Obrigkeiten zuweilen Auflagen machen, welche dem Volke lästig fallen, warum geschieht es? Es geschieht gemeiniglich desswegen, weil sie die unnachläßliche Schuldigkeit auf sich haben, mehr auf das Ganze,

als auf die sonderheitlichen Theile des Staatskörpers zu sehen; hiemit die Schuldigkeit, das allgemeine Beste, die allgemeine öffentliche Ordnung, Ruhe, Sicher- und Bequemlichkeit zu befördern, wenn gleich dabey die einzelnen Glieder etwas zu leiden haben. Sehet also, und lernet einmal die wahre Ursache, wie die Ungerechtigkeit eures Murrens kennen, meine Freunde! es ist aber lediglich diese, daß ihr euch immer nur einzeln, und nicht, wie ihr solltet, als gesellschaftliche Glieder betrachtet; mithin jeder nur das Seinige, und nie das Allgemeine Beste sucht. Aber geht das an? Wollet ihr denn ausser aller gesellschaftlichen Verbindung für euch selbst seyn? Wenn ihr das wollet, wie dürfet ihr zugleich vom Staate Schutz und Gerechtigkeit, Handhabung eurer selbsteigenen, wie der öffentlichen Sicherheit; wie dürfet ihr Antheil an allen Vortheilen verlangen, die aus der gesellschaftlichen Verbindung herfliessen? Soll nicht der, welcher die Vortheile will, auch den Beschwerden, die damit verbunden sind, sich unterwerfen? — Und dann; wisset ihr nicht, daß das allgemeine Beste, die öffentliche Ruhe, Ordnung, Sicher- und Bequemlichkeit des ganzen Staatskörpers das erste und höchste Gesetze ist? Daß es die Natur eines Staats mit sich bringt, daß der Privatnutzen jedes einzelnen Bürgers dem allgemeinen Nutzen, und das Privateigenthum dem Staatseigenthum untergeordnet sey? Mit welchem Gewissen darf man also sofort über Bedrückung und Tyranney, über Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit klagen, und gar auf den empörenden Gedanken von Abschaffung der Regierungen und Obrigkeiten verfallen, wenn dieselben für gut halten, zu Erhaltung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt eine Auflage zu machen; sey es, daß dadurch eine etwas drückende Last auf die Schultern jeder einzelner Mitbürger kömmt?

Man sieht aber (saget ihr noch) daß die Anstalten der Obrigkeiten, nebst dem, daß sie lästig sind, auch noch sehr oft schlechte Folgen haben; und daß sie überhaupts wenig Gutes mehr schaffen. Wie? Meine Brüder! wenig Gutes? Ach! wie befremdend ist es mir, diese Rede aus dem Munde wirklicher Staatsbürger vernehmen zu müssen! wenn uns unsre Landesobrigkeiten durch ihre Wachsamkeit und kluge Maaßregeln, oder durch ihren Muth und Tapferkeit vor Feindesgefahr bewahren: wenn wir durch ihren allwaltenden Schutz gedecket, bey den fürchterlichsten Kriegen, wovon manchesmal die uns nahe liegenden Länder theils bedrohet theils wirklich und grausam verheeret werden, im Schooße des Friedens, ohne Furcht vor den schrecklichen Folgen des Krieges ruhen: wenn unser Feldbau, unser Gewerbe, Künste und Handwerke, wie alle übrigen Geschäfte, unter eben diesem obrigkeitlichen Schutz ungestöhrt ihrer Gang fortgehen: wenn diese Landesregenten durch ihre Streif- und Sicherheitsanstalten das liederliche, räuberische Gesindel entfernen; und auch einheimische Diebe und Betrüger durch ihre wachende und strafende Gerechtigkeit zurückschrecken, daß sie es nicht wagen dürfen, uns durch Räubereyen und verschiedene Ränke, durch Bevortheilungen im Handel und Wandel, und tausend andere schlechte Künste, um unser Haab und Gut zubringen: wenn die Obrigkeiten und ihre Gerichtsstellen unaufhörlich beschäftiget sind, die so vielen fast unvermeidlichen Prozesse und Streithändel zuentscheiden; wenn sie ungerechte, boshafte, eigennützige Menschen, die uns entweder an Ehre und Gut einen Schaden zugefügt, oder sonst unsre Besitzungen und Rechte auf eine meisterlose Weise angefochten, und streitig gemacht haben, zur Strafe ziehen; wenn sie uns wider dieselben Schutz u. Hülfe, Ersatz und Vergütung des erlittenen Schadens, und für die Zukunft gegen solchen Unfuge, Sicherheit gewähren; mit einem Worte: wenn sie das Land von Missethätern, und Ruhestörern säubern, und

so

so unser Leben unser, Eigenthum unsre, Rechte gegen alle gewaltsame Angriffe boshafter Menschen ausser Gefahr setzen: — — Noch mehr: wenn die Fürsten und Obrigkeiten auch vorzüglich dafür sorgen, daß sie ihren Unterthanen den so theuren Schatz der Gesundheit erhalten, ohne dessen Besitz dieselben niemals glücklich heißen können; wenn sie zu dem Ende alle mögliche Vorsichtsregeln ergreifen, daß epidemische, ansteckende Seuchen, nicht aus andern Ländern über die Gränzen zu uns herübergebracht werden; wenn sie den Unglücklichen, die mit diesen, oder andern körperlichen Uebeln heimgesuchet werden, mit der liebreichesten Thätigkeit zu Hülfe eilen; wenn sie zum Besten der leidenden Menschheit, mit aller Macht auf den gründlichen Unterricht der Arzeneywissenschaft, der Heilkunde und Hebammenkunst dringen, wenn sie besonders für euch, ihr Armen im Volke! die ihr das Vermögen nicht habet, euch die kostspieligen Arzeneymittel, vielweniger die bey Krankheiten so nothwendige Pflege anzuschaffen, schon zum voraus durch Krankenhäuser, Spitäler, fromme Siftungen und andere obrigkeitliche Unterstützungen sorgen: — — wenn die Fürsten und Obrigkeiten nicht minder thätig sind, durch wohlgetroffene Einrichtungen, und weise Anstalten, durch Ermunterung und Unterstützung, den für den Nahrungsstand ihrer Unterthanen so unentbehrlichen Feldbau, und Viehzucht zu beleben und zu befördern; den Fabriken, den nützlichern Künsten, dem Kommerz, und den Gewerben jeder Art, immer einen höhern Schwung zugeben; die Industrie und Betriebsamkeit der Unterthanen durch Strassen- und Brükenbau, und noch andere öffentliche Anstalten zu erleichtern; und auf solche Art Mangel und Elend bey ihrem Volke, nach Möglichkeit zu verhindern, die Mittel der Erhaltung zu vermehren, und allenthalben Wohlstand und Bequemlichkeit des Lebens einzuführen: — wenn endlich die Fürsten ꝛc. keine wichtigere unter allen Regierungssorgen kennen, als die Aufrechthaltung der

christlichen Religion, und der guten Sitten, und zu dem Ende die zweckmäßigsten Schul- und Lehranstalten treffen: wenn sie das alles thun, für das alles sorgen (und wann war diese ihre Sorgfalt gespannter? Wann ihre Bemühungen eifriger, als sie es in unsern Tagen sind?) — Nun; wenn sie es thun, wenn sie es mit grossem Aufwande, mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe, und mit Anstrengung aller möglichen Kräfte thun, heißt das: „**Die Obrigkeiten schaffen wenig mehr Gutes**? Wie entehrend ist solche Sprache für diese, und wie undankbar die Unterthanen, die sie doch zuweilen aus ihrem Munde hören lassen! — — und noch hab ich von vielen andern Vortheilen, die uns täglich durch die Fürsten und Obrigkeiten zufliessen, nichts gemeldet. Aber forschet nur selbst, und ohne Partheylichkeit, den wahren Ursachen und Quellen eures Wohlstandes nach, und ihr werdet sie am Ende doch fast allzeit in der gütigen Regierung eurer Beherrscher, und in ihren weisen Anstalten und Verfügungen entdecken; ihr werdet euch folglich schämen, die eben so grundlose als schimpfliche Worte nochmal zu sagen: „**Die Obrigkeiten schaffen wenig mehr Gutes**" und nicht minder schämen jenes thörichten Wunsches, womit man manchmal alle Obrigkeiten und Herrschaften sammt und sonders verwünscht.

Wahr ist's, und ich gieb es ohne Schwierigkeit zu, daß nicht alle Anstalten der Regenten den guten Erfolg haben, den man erwarten sollte. Allein ist's wohl der Vernunft, ist's der Billigkeit gemäß, wenn man jede Unternehmungen der Obrigkeit nach dem Ausschlag, den sie haben, beurtheilen; und wenn man sie alles das, was im Staate nicht recht geht, verantworten lassen will? Ist denn der gute Ausschlag einer Sache immer in ihren Händen? Hängt er nicht von verschiedenen theilnehmenden Ursachen ab, welche oder vorherzusehen, oderabzuändern nicht allemal in der Macht der Menschen, folglich auch nicht in der Macht der Regenten sind!

weil

weil diese bey aller Einsicht und Erfahrung doch immer nur Menschen bleiben? Gehet also doch mit der unvernünftigen Rede g) „Die Obrigkeiten tyrannisiern „die Leute, und schaffen wenig mehr Gutes“: Gehet mit dem eben so thörichtem Wunsch ihrer Abschaffung, und eurer Befreyung von aller obrigkeitlichen Regierung. —

3.

Allein; man stürzt noch mit einer dritten Frage hervor, und sagt: Wenn doch Obrigkeiten seyn müssen, wäre es nicht besser, man liesse geradzu das Volk sich selbst regiern?

Das Volk sich selbst regiern? Wie verstehet ihr das? Soll es durch die ganze Menge, oder bloß durch ihre Repräsentanten geschehen? Das erste kann, bevorab in grossen Staaten, und weitschichtigen Reichen durchaus nicht statt haben. Wie könnten mehrere Millionen Menschen auch nur zusammentretten, geschweige, erst reden? Wer wollte da die Stimmen auch nur zählen, will nicht sagen, ihr politisches Gewicht gegeneinander abwägen? — — überdieß, fodert jede Regierung, und ihre Geschäfte unausweichlich tiefe Einsichten, ungeheuchelte Abzielung aufs gemeine Beste, und bey der Volksregierung auch noch die Uebereinstimmung der Gesinnungen wenigstens des grössern Theils: läßt sich dieß bey einem Volke, und zwar bey einem grossen Volke ohne Wunder erwarten? Wird nicht das Gedräng, die Uebereilung, die Dummheit, der Eigensinn, die Partheylichkeit, das Interesse, und wer will es sagen, welche Leidenschaften noch, diese Menge unerfahrner, grossentheils unfähiger Köpfe in Sturm und Brauß setzen, hiemit die Ordnung verscheuchen, und alle ver-

g) Est omnino iniquum, quamvis usu receptum, quod honesta Consilia vel turpia, prout male vel prospere cedunt, ita vel probantur, vel reprehenduntur, Dieß hat schon ein weiser Heyd, und geprüfter Staatsmann, Plinius der jüngere, geschrieben. (Lib. V. Epist. 21.): Vernunft und Erfahrung haben ihm, da er es schrieb, die Hand geführt.

nünftige Rathschläge der Klügern vereiteln? h) Die Erfahrung lehrt doch, daß jene, welchen Verstand, Mäßigung, Billigkeit, und Eifer fürs gemeine Beste mangelt, fast immer den größten Theil ausmachen, daß sich also die Vernünftigere zum voraus überstimmt sehen müssen. Was kann da für die allgemeine Wohlfahrt Gutes herauskommen? Und wie kann ein solches verwirtes Regiment will nicht sagen, das Beste, sondern auch nur unter die guten zu zählen, und einigermassen wünschenswerth seyn? i) Setzet, ein Schiff sey mit Menschen vollgepfrorzt. Alle wollen fahren, da es nur sehr wenige kennen, und das bey höchst stürmischen Wetter, wie wird es gehen? Hilft die Menge? Wird nicht im Gegentheil die Gefahr um so grösser, und drohender werden, je mehrere im Schiff sind, die nichts verstehen, und doch drein reden wollen? — Ists nicht ungleich sicherer, einer der Erfahrensten und Geschicktesten führe das Steuerruder, und die übrige alle bleiben bey der Banke, und ziehen gleichwohl, weil sie doch nicht steuren können? Wenn nun die Menge nicht einmal dazu taugt, das Steuerruder eines Schiffes zu lenken, wie soll sie sich zu dem ungeheuren Staatsruder und zur Leitung desselben schicken?

Da es hiemit nicht schicklich ist, daß in grossen Staaten die Volksmasse durch sich selbst regiere, so müß-

te

h) „In imperita multitudine est varietas, & inconstantia, & cre-
„ bra tanquam tempestatum, sic sententiarum Commutatio. *Cic. pro*
„ *domo*: *idem pro Plac.* Non est Consilium in vulgo, non ratio, non
„ discrimen, non diligentia. *Et pro Muræna*: „ Nullum fretum, nul-
„ lus Euripus, tot motus, tam varias habet agitationes fluctuum,
„ quantas perturbationes, & quantos æstus habet ratio comitiorum &c.
Man gehe an eine Lands oder auch nur grössere Dorfgemeinde; und wenn man einmal durchs Schreyen und Gegenschreyen recht taub geworden; dann schliesse man auf eine Gemeindhaltung eines ganzen grossen Souvrainen Volkes.

i) Man führe jene demokratische Schweizerkantone, wo Volksregierung ist, nicht zu einem Beyspiel an. Wer weiß nicht, daß es nur sehr wenige, und selbst in der Schweiz die kleinsten und unbedeutensten sind?

te es durch Abgeordnete und Repräsentanten geschehen; diese müssen die Vollmacht haben, über die grossen Angelegenheiten des Staats abzusprechen, und Gesetze zu geben ꝛc.

Ja, sagt ihr, und so hätte doch jeder ehrliche, obschon gemeine Bürger Hoffnung, zu seiner Zeit mitan die Regierung zu kommen. — — Nach der Erfahrung zureden könnte man das läugnen. Denn diese beweiset, daß die Wahl gemeiniglich auf die Reichern und Mächtigern falle; daß sich diese durch Liste und Bestechungen, schon überall durchzudrängen, und die Wahlstimmen auf sich hinzulenken wissen. Und so stünde halt unser ehrliche, gemeine Mann wieder an der Wand. — Allein lassen wir ihn so, wie ihr es wünschet, vorrücken; ist es aber auch für den Staat wahrhaftig vortheilhaft, wenn jedes Glied, jeder gemeine Bürger, jeder Handwerker das Recht hat, auf die obrigkeitliche, oder Repräsentanten-Würde Anspruch zu machen? Ich habe es bereits gemeldet. Nichts fodert so tiefe Kenntnissen, und einen so unbescholtenen Charakter, als die Regierung der Völker. Hier ist es nicht genug, viele Schlauheit, einen abgeriebenen Witz, oder auch grossen Verstand zu besitzen; hier müssen noch besondere Gaben und Eigenschaften eintretten, um die Regentenpflichten alle zu erfüllen. Lassen sich diese bey einem gemeinen Bürger und Handwerker vernünftig voraussetzen, oder erwarten? Hat nicht Salomo zu den Dingen, durch welche Häuser, Städte und Länder, in die größte Verwirrung gesetzt werden, auch namentlich einen Knecht gezählet, der zum Herrn geworden ist? k) Wenn es aber nicht gut ist, daß der Knecht zum

sind? Zwischen diesen also, und grossen Reichen ist gar kein Verhältniß, mithin von dem einen auf das andere auch kein Beweis zuführen. NB. Wer von den Regierungsgebrechen dieser Freystaaten ein mehreres lesen will der besehe Hr. Meiners, Professers zu Göttingen seine Briefe über die Schweizer

k) Sprüchw. XXXIII. — 21.

Herrn werde; wie sollte es gut, ja gar die beste Regierungsform seyn, wenn jeder unstudirte, und unerfahrne gemeine Mann, Herrscher, Befehlshaber, und Mitregent eines ganzen zahlreichen Volkes werden soll? Was müßt herauskommen, wenn ihrer viele, wenn die mehresten, oder alle Volksvertretter, Leute von solchem Gepräge, und geringem Gehalte sind? Zudem; werden wohl diese Repräsentanten weniger, als ein Fürst, die gemeine Wohlfahrt ihren Leidenschaften aufopfern? Weniger, ihre Habsucht zu stillen suchen? Weniger, sowohl für sich, als für ihren oft unübersehbarn Anhang von Freunden und Verwandten, von Schmeichlern und Günstlingen auf öffentliche Kösten leben, und die Leute tyrannisiern? Werft hier doch nur einen Blick auf die Nation der Franken hin. Kann man sich elendere Knechte vorstellen, als die armen Franzosen unter ihren Repräsentanten, diesen ihren grausamen Herrn geworden sind? Hat man jemals ein härteres Joch; eine unmenschlichere Unterdrückung, eine fürchterlichere Tyranney, so viele Anklagen, so viele Untersuchungen, so viele Verbannungen, Ermordungen und Grausamkeiten erlebt und gesehen, als in diesem unglücklichen Reiche die Deputirten und Vertretter des Volks an ihren Mitbürgern verüben? Wäret ihr also wohl in einem solchen Zustande besser daran, freyer, als ihr es jetzt (z B. unter einer königlichen Regierung) seyd? — Ich übergehe mehrere solche Anmerkungen. Die wenigen, die ich gemacht habe, sind hinreichend, die Frage aufzulösen: „Obs nicht besser wäre, man liesse das Volk „sich selbst regiern.„ Und ich trage kein Bedenken, den Hauptsatz auch hier anzuwenden, und den Wunsch, vermög dessen man sich Freyheit wünscht von der obrigkeitlichen Regierung, wenigstens von jener, die nicht Volksregierung ist, einen thörichten Wunsch, ein ungereimtes Verlangen zu nennen. Ist euer Verstand offen, und habt ihr meine Gründe gefasset; so werdet ihr das nämliche gestehen: ist noch überdieß

euer

euer Herz der Wahrheit empfänglich, so werdet ihr wohl nie wieder jenen tollen Wunsch äussern. Ihr werdet euch vielmehr auf ein neues an euere höchste und hohe Obrigkeiten anschliessen, und zwar so, wie es sich geziemet, durch Liebe und Ehrfurcht, durch Gehorsam und Unterwürfigkeit. — Oder was kann euere Ergebenheit noch hindern, nachdem ich so vieles, was dieselbe hindern könnte, auf die Seite geräumet? sind es die Gesetze, die Strafen? Oder sonst etwas? Allein; wenn ihr mich weiter, und ohne Vorurtheil vernehmen wollet, so verspreche ich mir zum voraus, daß ihr auch über diese Gegenstände sollet beruhiget werden. — — Also zum —

Zweyten Theil.

Es ist wirklich also. Gleichwie einigen die obrigkeitlichen Regierungen zuwider sind; so sind andern die Gesetze, bevorab die peinlichen Gesetze nicht recht. Frey von Gesetzen, frey von Strafen, das ist, oder wäre ihr herzlicher Wunsch. —

Aber wer hat ächten Bürger- oder Christen-Sinn; ja auch nur gesunden Menschenverstand, daß er sich nicht über dem Verlangen einer solchen zerstörenden Freyheit empören muß? Wahrlich! wenn's ein thörichtes, ungereimtes Verlangen ist, frey seyn wollen von der obrigkeitlichen Regierung, so ist es das Verlangen nach Freyheit von Gesetzen und Strafen nicht minder.

I.

Und zwar zum ersten; wie sollte es nicht höchst ungereimt seyn, keine Gesetze haben wollen, da sie, wegen dem verderbten Zustand des Menschen zu Aufrechthaltung der Staaten und ihres Wohstands schlechterdings nothwendig sind? — —

Man hat freylich, um die Menschen in der Ordnung zu halten, Fürsten, Regenten, und Obrigkeiten; und wie es oben hieß, muß man sie haben. Aber wenn auch die Obrigkeiten selbst, so, wie die Menge, vielleicht noch mehr, als die Menge, von dem Verderbnisse Adams, und dessen Folgen angestekt sind? Lasset sie so gar die beste Erziehung erhalten haben, aber wie oft, und wie leicht werden auch die guten und besten durch Ansehen und Würde ꝛc. verkehrt? wenn ihr also fraget, und wissen wollet, für wen ich die Gesetze nothwendig halte, so sage ich, daß sie es für die Regenten, wie für die Unterthanen seyen. **Für die Regenten**; denn; wenn keine Gesetze wären, welche die Obrigkeiten in Beherrschung der Unterthanen, in Beurtheilung und Entscheidung rechtlicher Streitigkeiten bestimmten, so würden jede Staatsbürger der Willkuhr, das ist, der Leidenschaft der Obrigkeit überlassen seyn: wäre dieß nicht ein gefährlicher Zustand? Ist's nicht vortheilhafter, wenn Gesetze sind, welche die Obrigkeit nicht überschreiten darf, die sie Respektiren muß, und an die sie sich in ihren Rechtssprüchen sowohl, als überhaupt in der ganzen Regierung zu halten hat? „ Wer die Beherrschung eines Staats der Willkuhr eines Menschen überläßt, sagte ehmals ein weisser Heyd der giebt den Staat einem wüthenden Thier. l) Und ein anderer m) spricht, Der Staat neige sich zum Untergang, wenn der Magistrat die Gesetze, und nicht die Gesetze den Magistrat beherrschen. Also zur Sicherheit, und Schutz des Volkes selbst sind Gesetze nothwendig. Sie sind soviel, als ein Zaum, der den Regenten von willkührlicher Bedrückung der Staatsbürger zurückhällt. wären die Gesetze nicht, So würde es mit der Freyheit des Volks, und besonders mit der Justizpflege, bey weitem so gut, und sicher nicht stehen, wie jetzt. Hat nicht Gott selbst seinem Volk, nebst den

l) Aristotelles.

m) Plato apud Gregor. Tolos. in Syntagmate juris l. 47. c. 3.

der Obrigkeiten, auch noch Gesetze gegeben, und die Fürsten angewiesen, nachdenselben zu richten, zu herrschen? Würde der Allweise dieß gethan haben, wenn mit den Obrigkeiten, ohne Gesetze, alles ausgerichtet wäre? —

Wenn aber Gesetze nothwendig sind, damit die Herrscher nicht einzig ihren oft leidenschaftlichen Willen zur Regel machen; so sind sie aus eben dem Grunde für die unzählbare Menge der Unterthanen noch weit nothwendiger: denn; wenn der Staat, so fern keine Gesetze wären, an welche sich die Obrigkeit in Beherrschung der Unterthanen zu halten hätte, der Willkuhr eines wilden Thieres überlassen wäre, wie jener Weise sprach: was würde es seyn, wenn keine Gesetze wären, welche die unbändige Menge, und ihre stürmenden Leidenschaften in Zwang nähmen? Würde nicht eben dieser Staat so vielen wilden Thieren überlassen seyn, als er viele Mitglieder zählt? Ich sage euch unverhelet: Ein Mann ohne Gesetze, ist mir so viel, als ein Leüw aus Lybiens Wüste; und eine Gesellschaft ohne Gesetze so viel, als eine Versammlung unbändiger Schurken. Doch! sogar die Gesellschaft der Schurken, der Räuber und Mörder hat ihre Gesetze: so groß, so allgemein ist der Begrif von ihrer Nothwendigkeit. Diese Betrachtungen waren es, welche schon die Weisern aus dem Heydenthum gemacht, und wodurch sie sich von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Gesetze überzeuget haben. Wie ehrwürdig ist nicht die Reyhe der Verfasser merkwürdiger Gesetze? n) und diese, mit welch vielsagenden Denksprüchen erklären sie sich nicht für dieselben?

n) China ist stolz auf seinen Confucius: Pern auf den Manio Capac: Persien verehrt den Zoroaster, und seine Zonden: Zamolxis giebt den Scythen; Minos den Cretensern; Draco und Solon den Athenieſern; Lycurg den Spartanern; und Philolaus denen Thebanern Gesetze: Pittaus giebt den Lesbiern; Italus den Enotriern; Hyppodamus denen Milesiern; Plato denen Sicilianern; Charondas, Zeleucus und Pythagoras fast ganz Griechenland gesetzliche Vorschriften, und wie viele Verfasser haben nicht Antheil an dem römischen Gesetzbuche ꝛc.

selben? Sie behaupteten, man müsse für die Gesetze sogar mehr, als für die Mauren streiten. o) Denn eine Stadt könne endlich ohne Mauren, aber nie ohne Gesetze seyn. Wirklich hat die Erfahrung diesem Zeugnisse vollkommen entsprochen. Viele Städte der alten berühmten Republiken waren lang ohne Mauren, und doch zugleich in dem beglücktesten Zustande: Sie waren es aber durch die Gesetze. p) Im Gegentheil sey ein Staat noch so mächtig, so ist die Macht ohne weise Gesetze ein Koloß, den seine eigene Schwere zu Boden drückt. Dieß bemerkten schon die alten Römer; darum scheuten sie sich nicht, sogar aus der Fremde, nämlich aus Griechenland die Gesetze der 12. Tafeln q) zu holen, und einzuführen; und indem sie nach dem Bedürnisse der Zeit immer mehr Gesetze hinzuthaten, gründete sich nicht nur die Macht, welche ihren Arm über den damals bekannten Erdboden ausstreckte, sondern in eben dem Maaße wurde auch ihr innerlicher guter Zustand vergrössert. So giengs mit Athen, mit Lacedämon, und mit allen sowohl alten, als neuern Staaten, deren Namen in der Geschichte glänzen. Nicht die Macht, sondern Gesetze gründeten eigentlich ihr Glück. Dieses wuchs mit der Vermehrung weiser Gesetze, und bestand desto länger, je pünktlicher die Gesetze befolget würden.

Thör-

o) Magis pugnandum pro legibus, quam mœnibus. Auth. passim.

p) Der grosse Unterschied, welchen Lycurg zwischen Lacedämon, und den übrigen Staaten Griechenlands zuwegengebracht hatte, sagt Xenophon, bestand darinn, daß er seine Bürger gegen die Gesetze ganz pünctlich gehorsam gemacht hatte. Was machte also das kleine Sparta so groß? Die Gesetze. Was erhielt die schwachen Samniter so lange gegen die Uebermacht der Römer? Ihre Beobachtung spartanischer Gesetze. So war es mit allen übrigen, selbst mit dem ungeheuren alten römischen Staat. Ohne Numa, den Gesetzgeber, wurde er wohl eben so schnelle wieder verschwunden seyn, als er entstanden war. Numa that als Gesetzgeber gewiß mehr, als Romulus, der Stifter gethan hat.

q) Leges 12. Tabularum.

Thöricht ist demnach der Wunsch, frey von Gesetzen zu seyn, grundlos der Gedanke, der schon manchen Kopf irre geführet hat, wenn man glaubt, die Bewohner eines Landes würden um so glücklicher seyn, wenn jeder ganz ungebunden, und ohne Gesetze leben könnte, wenn er nach nichts, und nach niemand zu fragen hätte. Die Weisesten aus den Menschen haben zu allen Zeiten das Gegentheil als Wahrheit erkannt, und behauptet. Sie hielten die Gesetze für die Leiter, auf welcher die Bürger alle zu ihrem wahren Wohlstand hinaufsteigen müßten; und nur da wäre Länderglück, wo freywilliger Gehorsam gegen die Gesetze ist. Darum hielte man nicht allein jene Gesetze für nothwendig, welche sehr schädliche Dinge verbieten, und die sehr nützlichen befehlen, sondern auch Gesetze über Gegenstände, die dem Ansehen nach, ganz unwichtig zu seyn schienen. r) Es waren aber diese gesetzliche Maaßregeln nichts weniger als unwichtig, und überflüßig. Ohne dieselbe würde fürwahr des Streitens kein Ende, und alles ungewiß seyn, die Güter, und Besitzungen, die Wohnungen, und fast das Leben selbst. Man würde nicht wissen, was eigen, was fremd ist, wenn keine Gesetze wären, die das **Mein** und **Dein** in mehrern Fällen entschieden. Aber die Gesetze heben die Verwirrung, befestigen den Frieden, und erhalten die Ruhe unter den Bürgern.

r) Man machte Gesetze in Ansehung der Wege — der Gränzen — der Dachrinnen (de Stillicidiis) — der Vor- oder Wetterdächer (de Suggrundiis. — Von Gewissen gerechtsamen auf fremden Grund und Boden — (de Servitutibus.) Gott selbst hat seinem ehemaligen Volke Gesetze gegeben, worunter einige, wie es scheint, von sehr unbedeutenden Dingen waren. Man lese nur (andere Stellen nicht zu berühren) aus dem V. Buch Moysis das 23. Kap. den 12. und 13. Vers. — — Aehnliche Satzungen findet man in Abschieden des deutschen Reichs. Vide Recess. Imperii Romano. - Germanici (Augustæ) de annis 1530. — 1551 — 1559 — 1566.) Spiræ (de an. 1570) Francofurti. de an. 1577. sub tit. von den Schalksnarren, Spielleuten Landfahrern ꝛc.ꝛc.

Man wende nicht dagegen ein, die Menge der Gesetze gebähre auch viele Streitigkeiten. Nein. Die Streitigkeiten entstehen nicht aus den Gesetzen, sondern aus dem Uebergewicht der menschlichen Habsucht, Ehrsucht, und andern solchen unordentlichen Leidenschaften; endlich auch noch aus Unwissenheit der Gesetze, wie der grosse Redner des alten Roms, Markus Tullius Cicero sehr wohl angemerket hat. f) Das Licht macht nicht finster; aber es giebt Leute, die das Licht nicht ertragen mögen, die sogar die Finsternissen mehr als das Licht lieben, wie Christus sagt. t) Man lege also das, woran man nur die Streitigkeit des Menschen Schuld hat, dem Gesetze nicht zur Last; sondern man nehme vielmehr das Verderben der Menschen durch Gesetze und ihre Handhabung in Zwang.

Aber (auch diesen Stein könnte man hier noch in den Weg werfen) **wie bestehen die Gesetze mit der Freyheit der Bürger?** Gar wohl, meine Freunde! gar wohl. Denn was ist bürgerliche Freyheit? Sie ist das Vermögen, seinen Willen, und seine Handlungen, **ungehindert**, so zubestimmen, wie es die allgemeine, und selbsteigene Wohlfahrt, Ruhe, und Sicherheit haben wollen: oder, wie sich ein berühmter Schriftsteller u) ausdrückt: „In einem Staate, in „ einer bürgerlichen Gesellschaft, kann die Freyheit nur „ darinn bestehen, das ungehindert thun können, was „ man wollen soll; und nicht gezwungen werden, „ das zu thun, was man nicht wollen soll.“ Das ist die angebohrne Freyheit, auf die bürgerliche angewandt. Denn bey der Freyheit eines vernünftigen Menschen, der noch dazu in einer bürgerlichen Gesellschaft ist, **kömmt es nicht auf sein Wollen allein an, sondern vorzüglich auf die Art der Bestimmung seines Wollens, mit Hinsicht auf das allgemeine und**

f) Cicero lib. I. de legibus.
t) Joan. III.
u) Montesquieu im Geiste der Gesetze.

und selbsteigene Beste. — Wer da will, bloß weil er will, oder vielmehr weil er durch unordentliche verderbte Neigungen also bestimmet wird; wer hiemit seinen Willen, das heißt seine Leidenschaft zum einzigen Bestimmungsgrunde seines Wollens, seiner Thätigkeit macht, der handelt nichts wenigers, als frey: er ist der größte Sklav, w) dem fürchterlichsten Gesetze, ich will sagen, der Gewalt seiner ungestümmen Leidenschaften unterworfen; jenem bösen Gesetze, über welches der heil. Paulus nicht genug seufzen konnte: x) hingegen ist der Mensch frey, wahrhaft frey, wenn schon Gesetze sind, die seinen Willen, und seine Handlungen zu dem bestimmen, was zu seinem, und zu dem allgemeinen Wohl ist y) zwar wird die natürliche Freyheit dadurch etwas beschränkt; aber es tritt zu gleicher Zeit an die Stelle der natürlichen, die bürgerliche Freyheit; und was der Mensch durch Aufopferung seiner natürlichen Rechte, durch die Einschränkung in der politischen Gesellschaft verliert; das gewinnt er durch die Rechte und Gesetze eben dieser Gesellschaft hundertfältig wieder. Er hat Pflichten gegen seinen Staat, nach den Gesetzen desselben; er hat aber dafür auch das Recht, zu den Wohlthaten desselben,

und

w) So denken und reden die berühmtesten Väter: Augustinus „(lib. IV. de Dei civit. cap. III.) Bonus etsiamsi serviat, liber est: ma„lus autem, etsiamsi regnet, servus est, nedum unius hominis, sed, quod „& gravius, tot dominorum, quot vitiorum; *Chrysostomus* (homil. „in Psal. XLVIII *Bernardus*. (lib. I. de Considerat. cap. IV. &c.)

x) Sentio in membris meis &c.

y) NB. Es ist zwischen dem Menschen, und denen bloß organisirten Geschöpfen bey dem Allen der Himmelweiter Unterschied. Denn in noch ein bloß organisirten Natur muß sich Alles nach den Gesetzen richten; der freye Mensch aber kann sich darnach richten. Jenes macht in der Natur den Mechanismus; dieses im Menschen die Freyheit aus. Unterdessen soll er sich darnach richten, weil er nicht allein ein freyes, sondern auch vernünftiges Geschöpfe, und noch oben drein ein Mitglied des Staates ist; als ein vernünftiges Geschöpf aber, und Mitglied des Staats das wollen und thun soll, was die allgemeine Vernunft (die ihm eben durch die Gesetze bekannt wird) zu seinem und dem allgemeinen Besten fodert ꝛc.

und darf einer, wie der andere, der Bettler, wie der Prinz, den Schutz der Gesetze gleich suchen.

Lasset euch demnach, meine vielgeliebten Brüder! Von den verschiedenen fremden Lehren, welche Freyheit, Gesetzlosigkeit und Ungebundenheit predigen, nicht verführen. Der Mensch lebt frey, und lebt glücklich, wenn er schon nach den Gesetzen lebt. Dieser Schluß ist und bleibt fest, wenn ihn schon derjenige nicht macht, der nur empfindet, und nicht denkt, oder der bloß nach Trieben sinnlicher Empfindungen, nicht nach Leitung der Vernunft denkt und handelt. Dem ist ein Leben nach blossen Trieben der Sinnlichkeit, ohne Beurtheilung seiner Handlungen nach ihrem Verhältnisse zum allgemeinen Besten, Freyheit: aber das ist nicht Freyheit vernünftiger Menschen, vielweniger bürgerliche Freyheit, sondern Freyheit ungebundener Thiere; und wenn je eine solche ausschweifende Freyheit irgend in einem Staat sich einschleichen sollte, so würde derselbe nicht so fast mehr ein Reich der Menschen, als ein Reich der Thiere, nicht ein Land der Freyheit, sondern ein Land der Verwirrung, ein Schauplatz der Tollheit und Gottlosigkeit seyn.

2.

Und das würde um so mehr geschehen, wenn zur Gesetzlosigkeit, auch noch die Freyheit von Strafen käme. Und so müßte es seyn. Denn; wo keine Gesetze sind, die das eine gebiethen, und das andere verbiethen, da ist auch keine Uebertrettung; wo keine Uebertrettung, da hat auch keine Strafe Platz. Allein man nehme einmal diesen Zaum weg, man lasse jeden ungestraft thun, was er will; dann wehe allen denen, die Geld und Mittel haben, die ansehnlichen Güter besitzen und wohlgebaute Häuser bewohnen ꝛc. Nur darf es dem ersten besten einfallen, alles dieses zurauben, so ist auch alles hin. Ja, ich darf nur das Unglück haben, einem

nem liederlichen Kerl zu misfallen, so wird er mich, ohne Bedenken auf die Seite schaffen. Denn er ist Straffrey. Er darf ungestraft thun, was er will. Wer also entweder der schwächere, oder nicht gar wider Gift, Stahl, und Feuer unverletzbar ist, der ist weder seines eigenen Lebens, noch seines Eigenthums und seiner Besitzungen sicher; der ist alle Augenblicke in Gefahr, alles dieses durch fremde Bosheit zuverlieren. Gott im Himmel! was für eine Freyheit dieß, wo ein jeder ungestraft ein Schurk, ein Räuber, ein Mörder, ein Unmensch seyn darf! — muß der nicht ein Feind der Religion und des Staats, ein Feind aller guten Sitten, Ordnung und Sicherheit seyn, der so eine alberne Freyheit wünschen, der darnach ringen kann? Ist es nicht wunderbar, daß sie dem ungeachtet doch ein Lieblingswunsch der heutigen Zeiten geworden?

Doch man stellt sie in einem feinern Lichtgewande auf. Man nennt sie nicht so geradezu **Straffreyheit.** Diese Benennung würde zu auffallend seyn. In einem höhern und mildern Styl heißt sie bloß, **Güte, Duldung, Menschenliebe, und Schonung.** Gewisse Projektenschmiede reyheren sie gar an die Menschenrechte hin, und brachten es da und dort so weit, daß man Verbrechen, die unser klugen Väter für Ungeheuer angesehen, haben, entweder passiern ließ, oder nur als politische Sünden betrachtete und ahndete. Besonders giengen sie damit um, die Todesstrafen ganz ausser Mode zubringen. — — Allein soll wohl die Güte und Menschenliebe, die Duldsamkeit und Schonung so weit getrieben werden, daß sie zum größten Nachtheil der allgemeinen Ruhe und Sicherheit gereicht? **Eine** solche Güte, Schonung, und **Duldung** soll gar unter die wahren und geltenden Menschenrechte gehören? Ein unveräusserlicher Zweig der Freyheit seyn? — — Im Gegentheil, sagt nicht jedem die gesunde Vernunft; haben es nicht die heydnischen wie die christlichen Weisen

und

und Gesetzgeber eingesehen, daß man den **Unschuldigen** schade, wenn man den **Schuldigen** schonet? Daß es hiemit besser, ja zu Behauptung der öffentlichen Ordnung und Ruhe schlechterdings nothwendig sey, die Verbrecher nach dem Maaße ihrer Vergehung, und des gegebenen Aergernisses oder zugefügten Schadens zubestrafen? — — Es rede die Erfahrung. Was sagt uns die alte, was die neue, und neueste Weltgeschichte? Ist man nicht bereits, durch die verderblichsten Früchte, von der Schädlichkeit jener projektirten Straffreyheit überzeugt. Was läßt uns das für die Zukunft erwarten? Werden wir nicht, wenn man also fortfährt die Strafen und ihre Furcht wenigstens grossentheils auf die Seite zuräumen, die Höfe, die Städte und Länder, zum unersetzlichen Schaden der Religion sowohl als der bürgerlichen Gesellschaft, bald mit vornehmen und gemeinen Schurken, handvesten Kerls, furchtbarn Waghälsen, und unverschämten Bösewichtern überschwemmet sehen, die alle Ordnung unter und drüber werfen, alle Gottlosigkeiten verüben, und die Welt endlich zu einem Aufenthalt wilder Tyger, und rasender Verdammten machen werden? — — Güte, Duldung, Schonung — sind schon so empfehlenswürdige Tugenden eines Regenten; aber diese Tugenden gelten nur so weit als weit der Gerechtigkeit und Sicherheit der frommen und ruhigen Bürger kein Schaden zugeht, oder zubefürchten ist. So dachten zu allen Zeiten die besten und weisesten Herrscher. Auch der gekrönte Prophet dachte so. z) Hätte man in unsern Tagen eben so gedacht, und die freygeisterischen Projektenmacher mit ihrer übelgerathenen Schonung, mit ihren neumodischen Menschenrechten zurückgewiesen; hätte man der zügellosen Ruchlosigkeit überall ihren verdienten Lohn angethan, und die Verbrecher, wie ehedem, gestraft, wahrlich! nie würde in manchen Staaten die öffentliche Ruhe und Sicherheit solch-fürchterliche Stöse

z) Psalm. LVII. & C.

se erlitten; nie würden die guten friedlichen Bürger so viel ausgestanden; und nie würden es die verruchten Freymaurer, und andere Lasterknechte jemals gewagt haben, mit einemmale Thron und Altar im Grunde zuerschüttern, Gott und seine Fürsten mit einer Wuth zubekriegen, wovon man kein Beyspiel weiß. Nein. Nie würden sie die gräuelvollen Auftritte, die wir leider vor unsern Augen und Ohren haben, zu Stande gebracht; und nie wurden sich so viele Menschen aus dem gemeinen, unaufgeklärten Haufen zu solch-blutigen Empörungen und wilden Unthaten haben verführen lassen. — Ist man also die Strafgerechtigkeit nicht dem allgemeinen Menschenwohl, unnachläßlich schuldig? Und wenn man sie ihm schuldig ist, was muß man sich von der Straffreyheit denken, die dem Laster, der Bosheit zukommen soll? Kann sie etwas anders, als eine Erfindung seyn, die dem Menschenwohl, folglich den wahren Menschenrechten zu wider ist, hiemit eine verderbliche, eine unnatürliche, eine recht satanische Erfindung? Schon zu den Zeiten des heil. Augustins gab es Menschen, die mit dieser ebentheuerlichen Freyheit schwanger giengen: „Es stellen uns einige (sind die eigenen Worte des grossen Mannes) es stellen uns einige den „Denkspruch eines weltlichen Schriftstellers vor, „welcher sagte; Ich meyne, es wäre besser, „wenn man freygebohrne durch Schamhaftigkeit, „und Freygebigkeit, als durch Furcht (der „Strafen) in den Schranken hielt". Allein der heil. Lehrer antwortet: „Jene sind freylich die bessern, „welche die Liebe leitet; aber jene machen „doch immer die grössere Zahl aus, welche „nur durch die Furcht zurückgeführet, oder im „Zaum können gehalten werden —. Es bleibt also, daß die Strafgerechtigkeit zu dem allgemeinen Menschenwohl ohnentbehrlich, hingegen die Straffreyheit demselben entgegen und zuwider; hiemit ihr Wunsch ein unsinniger Wunsch, und das Streben nach derselben ein ungereimtes Bestreben sey.

Das

Das nämliche sollte ich jetzt auch noch auf jene Freyheit anwenden, die man sich heut zu Tage nicht weniger, die man vielmehr vor allen andern wünscht, ich meyne die Freyheit von den verschiedenen Abgaben an geistliche und weltliche Herrn. Allein dieser Gegenstand ist so wichtig, daß er für sich eine ganze eigene Rede verdient, und zumalen so weitschichtig, daß er sich nicht füglich in einen kurzen Zeitraum zu sammen drängen läßt. Sey es mir also erlaubt, denselben auf unsre nächste Zusammenkunft an diesem heil. Orte zuversparen, und indessen das, was bisher gesagt worden, zubeschließen.

Beschluß.

Ich habe, meine vielgeliebten Christen! eine zweyfache Freyheit, die man in unsern Tagen, mehr als jemals, zum Gegenstand seiner Wünsche macht, bestritten, die Freyheit oder Befreyung von der obrigkeitlichen Gewalt und Regierung; und die Befreyung von Strafen und Gesetzen. Ich habe dargethan, daß die eine wie die andere, im gelindesten Tone zu reden, ungereimt, und das Verlangen darnach thöricht und albern sey. Nicht elende Witzeleyen; Gründe habe ich euch vorgetragen, ächte, tüchtige Gründe. Darum nehme ich keinen Anstand, euch schließlich nochmal mit den Worten des heil. Paulus anzuliegen, und dringend zu bitten, **daß ihr euch ja von den verschiedenen fremden Lehren**, (besonders von dem dumpfen Getöse von Freyheit, aus der Ferne,) **nicht wollt betäuben, nicht wollt verführen lassen.** Hört jene nicht an, welche, wie schon der heil. Petrus ermahnet hat, **Freyheit versprechen, da sie selbst Sklaven des Verderbens sind.** *) Glaubet nicht, daß jetzt erst ein gerechtes Gefühl in euch aufgereget werde, das bisjeher in eu-

rer

*) II. Petr. 2. 19.

rer Brust, zu eurem Schaden, geschlummert hat; glaubet nicht, Freyheit soviel, und müsse soviel seyn, als Regierungsgesetze: und Straflosigkeit; soviel, als ungebundene Freyheit zu thun, was man will: glaubt nicht, daß ein Volk alsdann erst recht glücklich sey, wenn es bis zu solcher endlich hinaufgestiegen. O! dann wäre es gewiß nicht hoch hinaufgestiegen, sondern tief, bis unter die Würde des vernünftigen Menschen herabgesunken. Denket euch nur recht in einen solchen Zustand, oder in ein Land hinein, wo weder Regierung, noch Gesetze, und Strafen mehr sind, was werdet ihr erblicken? Welche Freyheit? Welche Glückseligkeit? Ja die Freyheit, wenn man will, an den nächsten besten Baum aufzuhängen; die Freyheit, eines jeden Kopf auf einer Pike oder Lanze durch die Gassen zutragen; die Freyheit jeden verhaßten Nebenmenschen darniederzuwürgen; die Freyheit, allen Unterschied der Stände sammt ihren hergebrachten Rechten gewaltsam aufzuheben, die ungebundenste Freyheit der Sitten, Freyheit zu rauben, zu sengen, zu brennen, zu morden, und alles mögliche Böse zu thun. Wohlgemerkt! das könntet ihr andern; aber eben das könnten euch auch andere thun. Wäret ihr alsdann freye, glückliche Leute? Wäret ihr nicht im Gegentheil die elendesten Sklaven? Sklaven der unbändigsten sowohl eignen als fremden Leidenschaften? Sklaven der unmenschlichsten sowohl eignen als fremden Laster? Eine Freyheit aber, die keinen Bürger vor der Leidenschaft des andern sicher stellt, ist das nicht der unglücklichste Zustand? Ein Zustand, der den Menschen gleichsam zu einem Waldthier macht, welches zwar frey, aber niemals sicher ist, welches alles für Raub ansieht, aber auch selbst zum Raube wird? Ach! der unendlich gütige Gott bewahre euch und alle Staaten davor! Er lasse euch diejenige Freyheit, die ihr schon so lange bey der Verfassung eures Landes genossen habet, und noch geniesset! wo jeder seine Laufbahne ohne Gefahr fort-

gehen, jeder ungehindert erwerben, und das Erworbene im Frieden genieſſen, und es den Seinigen im Segen hinterlaſſen kann: wo der Handelsmann ſeine Geſchäfte ungeſtöhrt treiben, der Künſtler und Handwerker den Lohn ſeiner Arbeitſamkeit, ſo, wie der Landmann die Früchte ſeines Akers in Ruhe ärndten; mit einem Worte, wo jeder Bürger gegen einen geringen Beytrag, den er zu Herſtellung und Handhabung der öffentlichen Sicherheitsanſtalten leiſtet, ſein Haab und Gut, ſich und ſeine ganze Familie ſicher ſtellen kann. — Ich läugne nicht, daß auch dieſe Verfaſſung bey allen ihren Vorzügen, noch ihre Gebrechen hat. Allein, wo iſt diejenige, die keine hätte? Gehet die ganze Welt durch, und ſehet, ob ihr eine Verfaſſung, eine Regierungsform findet, die ganz Fehlerfrey wäre? Mangel uud Unvollkommenheit iſt nun vom menſchlichen Zuſtand ſoviel, als unzertrennbar. Genug! daß ihr in einer Freyheit lebet, welche ſelbſt die höchſte Macht reſpektiren, und unbetaſtet laſſen muß; in einer Freyheit, in einer Verfaſſung und Sicherheit, wo niemand ungeſtraft eure Rechte kränken, niemand in euren rechtmäßigen Unternehmungen ſtöhren, und niemand euren Beſitzungen und Güter durch frevelhafte Angriffe zu nahe kommen darf. Wie könnte es euch alſo auch nur einfallen, einen ſo glücklichen, von allen Seiten ſichern Zuſtand gegen einen andern zuvertauſchen?

Laſſet euch alſo (ich wiederhole es jetzt zum letztenmal) durch die verſchiedenen fremden Lehren, der heutigen Neuerer, nicht täuſchen; und jenen Wunſch nach einer neumodiſchen Freyheit, der ſo thöricht und ungereimt iſt, und der nur in dem verrükten Gehirne eines Träumers, oder in dem vergifteten Herzen eines Böſewichts entſtehen kann, zu keiner Zeit mehr in euren Sinn und Herz kommen, Amen.

Zweyte Rede.

Ueber die verschiedenen Gattungen der Abgaben, die man an geistliche und weltliche Herren zu machen hat.

Ein Anhang zur vorigen Rede.

Text: Gebet einem Jedem, was ihm gebührt: Tribut, dem Tribut; Zins, dem Zins; Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, und Ehrerbiethung, welchem Ehrerbiethung gebührt.

Im Briefe zu den Römern am XIII. Kap. 7. v.

Eingang.

Unter den tükischen Kniffen, derer sich die Häupter der französischen Staatsumwälzung bedienet haben, um das Volk irre zu führen, und ihm die geistlichen sowohl, als weltlichen Herrschaften verhaßt zu machen, war die häßliche Vorstellung von den verschiedenen Gattungen der Abgaben, womit das Volk bedrüket war, einer der vornehmsten und wirksamsten. Man gab vor, solche Abgaben seyen schlechterdings die grausamste Verletzung der Menschenrechte, und drang mit Wuth auf ihre Abschaffung. Zwar fehlte es nicht an rechtschaffenen Männern, auch Männern des weltlichen Stands, die sich diesem ruchlosen Beginnen mit ährener Brust entgegensetzen, und diese, Gott und Menschen beleidigende Ungerechtigkeit in die Ferne zuverweisen, sich die äußerste Mühe gaben. Allein das Verderben der erstern war zu hoh angeschwollen, als daß sie noch auf Gründe hätten achten sollen. Lieber wollten sie, gleich einem reis-

reissenden Strome, alle Dämme durchbrechen; lieber die Religion, wie den Staat in seinen tiefesten Gründen erschüttern, als sich in dem einmal projektirten Gang der Bosheit durch etwas aufhalten lassen. Kurz: die Parthey der sogenannten Jakobiner, und Klubs-Brüder siegte auch in dem. Der Abschaffung der königlichen Regierung, hiemit auch der königlichen Steuren, wie die Abschaffung der Zehenden, und anderer Gefälle an geistliche und weltliche Herrn wurde in der National-Versammlung unter glänzenden Vorspieglungen, durchgesetzt, und beschlossen; von dem grössern Theil aber des irrgeführten Pöbels mit Jubel und Frohlocken aufgenommen.

Gleichwie dieß die wirksamste Lokspeise zur Verführung der Franzosen war, also legte man das nämliche Köder, durch Emissarien auch andern Nationen vor, um sie, mit demselben den Angel des Tods hineinessen zu lassen. Und ist es wohl ein Wunder, wenn es zu einer Zeit, wo die Furcht Gottes schwach, die Liebe kalt, und die Habsucht, die herrschende Leidenschaft geworden ist, wenn es den Männern der Bosheit gelungen hat, auch in fremden Ländern eine Menge unzufriedener und eigennütziger Menschen zufangen?

Freyheit, Freyheit ist nun einmal das allgemeinbeliebte Wort; sollte man gleich damit nichts anders, als Freyheit von allem dem, was gut, recht, und billig, was Pflicht und Schuldigkeit ist, bedeuten wollen. Aber nie tönt dieses Lieblingswort angenehmer in den Ohren, als wenn man damit die Freyheit von Steuern, die Freyheit von Zehenden, die Freyheit von Grund- und Bodenzins, und überhaupts von allen Gattungen der Abgaben bezeichnet. Dieß ist jene glänzende Frucht des französischen Freyheitbaums, die fast mehr, als jede andere schön anzusehen, und lieblich zu kosten ist. Wirklich hört man da und dort auch unter uns von

wizeln:

wizelnden Menschenkindern, die ungeachtet der grossen Freyheit, die sie geniessen, aber nicht genug erkennen und schätzen, Fragen aufwerfen, die nicht nur höchst unzeitig, sondern auch für ihr habsüchtiges Herz allerdings eine grosse Versuchung sind: „ Warum (heißt „ es) muß man so viele Steuern andie weltliche Obrig„ keit: Warum so viele Zehende und andere Gefälle „ an die Priesterschaft: Und warum an die sogenann„ te Lehn- oder Grundherrn geist- und weltlichen Stan„ des, so viele Grund- und Bodenzinse geben? Was hat „ der gemeine Mann davon? Warum macht man es „ nicht lieber, wie die Franzosen? Wie viel ringer würden „ die gemeinen Leute Athem schöpfen, wenn man, wie „ diese, die Fürstenstühle zertrümmerte, die Schlösser der „ Adelichen und Geistlichen zerstörte, die Herrschaften ver„ jagte, und eben auch die lästige Pfaffenschaar wenig„ stens zur Helfte abdankte? u. s. w.“

Fürwahr; äusserst schlüpfrige Fragen! höchst verfängliche Reden, ab Seite gemeiner, nicht wohl unterrichteter Leute! — da ich also in allen Dingen, die euer Heil angehen, euer Schuldner bin, meine geliebsten Brüder! so kann ich nicht umhin, auch dieser schweren Versuchung, die euch zugehen könnte, mit einem angemessenen Unterricht zubegegnen, und aller möglichen Gefahr der Verführung zuvor zukommen.

Vortrag, und Eintheilung.

Ihr werdet begreifen, wie schändlich dieser neue Aufwuchs des französischen Freyheitbaums: wie ungereimt, ja wie ungerecht ab eurer Seite das Verlangen nach gänzlichen Freyheit, oder Befreyung von allen Abgaben wäre: hiemit begreifen, wie recht und wichtig die Erinnerung des grossen Weltapostels ist, wenn er uns zuruft: „ Gebet einem jeden, was ihm gebührt; „ Tribut, dem Tribut ꝛc.“ Ihr werdet alles dieses

ses begreifen, sprich ich, wenn ich euch zeige:

Warum ihr Steuer und Auflagen an die hohe weltliche Obrigkeit:

Warum den Zehenden und anders an die dienstbare hohe und niedere Geistlichkeit:

Warum endlich die Grund- und Bodenzinse an die Lehn- und Erbzinsherren abzugeben habet. Das ist es, worüber ich mich in dieser Stunde mit euch zu unterhalten gedenke:

Das Recht der hohen weltlichen Obrigkeit zu Steuer- und Auflagen — ist der erste:

Das Recht der Priesterschaft zu ihrer zeitlichen Verpflegung — der andere:

Das Recht der Grund- und Lehnherren zu der Abgab des Grund- und Bodenzinses — der dritte Theil. Allemal werde ich Ursache haben, euch die Worte des Apostels zuzurufen: Gebet einem jeden 2c.

Unterdessen, wie werdet ihr alles dieses aufnehmen? Dieß war mein erster Gedanke! als ich den Entschluß faßte, diese Materie zubehandeln. Villeicht (dachte ich) vielleicht werde ich durch den ersten Laut der Worte: Steuer, Zehend, Bodenzins 2c. die Gedanken meiner Zuhörer in Unordnung, und sie selbst wider mich aufbringen, vielleicht werden sie auf den Argwohn gerathen, daß mir diese Rede etwa auf die Zunge sey geleget worden. Allein ich bitte und beschwöre euch, daß ihr diese, und alle andere unächten Gedanken aus euren Gemüther entfernet. Ich selbst, aus eigner, und nicht fremder Bewegung wählte mir diesen Gegenstand, und ich wählte ihn mir, weil die Auseinandersetzung desselben in unsern stürmischen Zeiten (auch in Ansehung euers Seelenheils) äusserst wichtig geworden ist. Wäre es nur um Steuer, und Zehend, und Bodenzins, nicht aber zugleich, ja

vor-

vornehmlich um Seelen zu thun, so würde ich wohl den ganzen Entwurf in meiner Seele erstiket haben. Da es nun aber einmal eine Gewissens Sache, und eine Sache von grosser Erheblichkeit ist, wer soll euch davon reden, und unterrichten? Eure eignen Obrigkeiten? Herrschaften? Lehn-Herren? Oder eure eignen Seelsorger? Allein, wenn sie es thäten, würdet ihr sie nicht ebendarum für verdächtig halten, weil sie selbst, und zwar die einen in dem Steuerwesen, die andern in dem Zehendgeschäfte, und wieder andern in den Zins- und Lehn-Gebühren mit-verwikelt sind? Wurde es nicht immer heißen, daß sie sich selbst das Wort sprechen —

Ich dächte also, ein Mann, der weder weltliche Obrigkeit, noch Lehn- und Grundherr ist, der weder Zehenden, noch andere priesterliche Gefäll einzunehmen hat, der könnte als ein unpartheyischer Redner die Sache am schicklichsten auf die Kanzel bringen, und das sagen, was vielleicht zu Rettung mancher Seelen dient. a) Ich will euch sogar als Richter über das aufstellen, was ich sagen werde, nur mit dem Vorbehalt, daß ihr den Gründen der Religion und der gesunden Vernunft geneigtes Gehör geben wollet. Lasset uns unter dem Beystande Gottes zur Sache kommen! ꝛc. ꝛc.

a) Schon der Köllner Synod vom Jahre 1549. (cap. VIII.) hat verordnet, man solle durch unpartheyische Prediger, damit es aus dem Munde der Theilhabenden nicht zu eigennützig klinge, das Volk über den Ursprung, und Ursachen solcher Abgaben unterweisen lassen. Gleichen Befehl gab der heil. Karl im IV. Mayländer Synod (P. II. c. 15.) für seinen Bischthumssprengel. Und in den Konstanzischen Synodalstatuten wird (tit. XXII. de decimis & oblationibus.) folgendes verfügt: „ Ut autem scire possit populus, quam grave sit pia-
„ culum, decimas qualescunque aut omnino non solvere, aut non
„ integre præstare; injungimus Parochis & Concionatoribus, ut tum ex
„ sacri Tridentina Synodo, tum aliunde, de decimis rite persolvendis
„ sæpius ex cancellis prudenter & discrete verba faciant.“

Erster Theil.

Vom Recht der hohen weltlichen Obrigkeit zu den Steuern.

„ Warum muß man der Obrigkeit, dem Regenten
„ des Staats Steuer und Anlagen geben?
„ Kann dieß etwas anders, als eine Erfindung der
„ Tyranney und des Despotismus, folglich den natürli-
„ chen Menschenrechten zuwider seyn? Und wenn das ist,
„ warum thut man nicht, wie die Franken thaten?
„ Und macht den obrigkeitlichen Steuern sammt der Ob-
„ rigkeit mit einemmale ein Ende? ꝛc.

Dieß, meine Freunde! ist der Skrupel, der heut zu Tage manchen Kopf verrückt: die erste Frage, welche Streitigkeit und Eigennutz auf die Bahne bringen.

Aber nichts ist leichter, als die Antwort darauf. Deßwegen, meine Christen! muß man Steuer und Anlagen geben, weil die hohe weltliche Obrigkeit das unläugbarste Recht hat, sie auszuschreiben, und einzuziehen. Sie hat aber das Recht dazu.

Weil es die Natur, und der Entzweck des Staats also erfodert: ——

Und weil die Religion selbst, dieses Recht den Regenten bestättiget.

Lasset uns eines nach dem andern vernehmen. Ich habe zum ersten gesagt, die Natur, oder der Endzweck des Staats erfodere das Recht, Steuer und Anlagen aufzunehmen. — Was ist der Staat? — „ Der Staat
„ ist eine Gesellschaft freyer Menschen, die sich verei-
„ niget haben, unter einem gesellschaftlichen Oberhaupt,
„ ihre eigne und die allgemeine Sicherheit, Nutzen,

„ und

„ und Bequemlichkeit, mit vereinten Willen und Kräf-
„ ten zubefördern.“ Die allgemeine und sonderheit-
liche Wohlfart der Bürger; die allgemeine und sonderheit-
liche Sicherheit derselben von innen und außen, ist dem-
nach der wesentliche Endzweck eines Staats; und die Be-
förderung dieses Endzweckes ist vorzüglich dem gesellschaft-
lichen Oberhaupt des Staats aufgetragen: Wenn denn die-
ser gemeinsame Endzweck ohne viele und verschiedene Mit-
tel unmöglich erzielt werden kann, so hat das gesellschaft-
liche Oberhaupt, oder der Regent des Staats, gleichwie
die Obliegenheit, also auch das Recht, alle diejenigen Mit-
tel und Erfodernisse anzuwenden, welche zur Erreichung der
allgemeinen Ordnung und Sicherheit ꝛc. ꝛc. nothwendig
sind. Diese Sätze sind richtig, und ich darf nur noch erweisen,
daß das Besteuerungsrecht eines der wichtigsten und noth-
wendigsten Mitteln zu Erzielung des gemeinsamen End-
zweckes sey, so ist das Befugniß des Staatsregenten,
Steuer ꝛc. einzutreiben, unwidersprechlich dargethan. —
Es ist aber gar nicht schwer, dieß zuerproben. Betrachtet
nur, meine Brüder! welch einen grossen Aufwand die
Erhaltung der **innern** und **äußern** Sicherheit erfodert —

Wir erhalten die **innere** Sicherheit in dem Staat
alsdann, wenn wir von unsern Mitbürgern nichts
zu fürchten haben; wenn wir im ruhigen Besitze unsers
Vermögens, unsrer Güter, unsrer Gerechtsamen Verblei-
ben können; wenn wir wider die Beleidigungen, Unge-
rechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten unruhiger Mitbür-
ger geschützt, und sicher gestellt werden, oder allenfalls
wider dieselbe Gerechtigkeit und Genugthuung erhalten.
Dieß macht beyläufig die **innere** Sicherheit aus. Für
alles das hat der Regent des Staates zusorgen; aber
alles das kann er nicht anderst erreichen, als indem er nach
der Grösse des Staats, mehrere oder wenigere obrigkeitliche
und gerichtliche Personen aufstellt, derer Pflicht es ist,
den Leuten Recht zu sprechen, Räubereyen und eigenmäch-

tige Gewalthätigkeiten zu verbannen, allenthalben gute Ordnung, Zucht, und Ruhe zu erhalten ꝛc.

Nebst diesen muß er noch verschiedene Räthe und Minister, Rechts und Staatskündige Männer um sich haben, damit er sich mit ihnen über die großen, oft fast unübersehbaren Anliegenheiten des Staats, und der Unterthanen berathen möge. denn; wenn man nach der Ermahnung des heil. Geistes, alles mit gutem Rathe thun soll, und wenn diese Ermahnung alle Menschen angeht; um wie viel mehr muß sich diesselbe ein Regent, der im Wirbel unzähliger Geschäfte ist, ins Herz schreiben, und wirklich befolgen? Wie eingeschränkt ist der Verstand, wie begränzt die Macht, auch des klügsten und mächtigsten Menschen? — Denket an eure kleine Haushaltung. Und wenn auch einer aus euch der erfahrenste Wirthschafter wäre, kann er allein auch alles besorgen? Wie viele Hände, wie viele Köpfe werden dann erst zu Regierung eines ganzen, grossen und mächtigen Staats, zu Behauptung der allgemeinen innern Ruhe, Ordnung und Sicherheit erfoderet werden? Aber eben das, ich will sagen, die Aufstellung und Unterhaltung solcher Personen, kann sie wohl ohne den größten Aufwand geschehen? Die Leute wollen und müssen doch gelebt haben; sie wollen und müssen nach ihrem Stand und Rang, nach ihren vielen und sauren Arbeiten belohnet seyn; gerade, wie auch ihr eure Dienstleute besolden müsset. Alles dieses ist billig; aber alles dieses kostet auch, und kostet erstaunlich viel. Und dann will ich erst von Schulen, von Kranken- und Armenhäusern, von Brüken- und Strassenbau, von 100 andern solchen Anstalten, die abermal zum allgemeinen und sonderheitlichen Wohl der Bürger geschehen, aber wieder ohne Geld und Aufwand nicht zu machen sind, nicht einmal etwas reden.

Einen eben so grossen, oder noch grössern Aufwand erfodert die Erhaltung der äussern Sicherheit, und

des

des Friedens mit benachbarten, und andern Völkern.

Zu diesem Endzwecke müssen zahlreiche Kriegsheere zu Wasser und zu Lande, zu Kriegs- und Friedenszeiten zusammengebracht, unterhalten und besoldet werden; es müssen Vestungen erbauet, und alles, was zu ihrer Erhaltung von Jahre zu Jahre nothwendig ist, herbeygeschaft werden. Dieß allein schon erfodert jährlich Millionen. Dazu kommen die Gesandschaften an auswärtige Regenten und Staaten, die nicht minder nothwendig sind, um sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten die vorkommende Geschäfte zubehandeln, und zu Beybehaltung der Herstellung nachbarlicher Freundschaft alles zu versuchen. Nebst diesen hat der Staat vielleicht jährlichen Intressen abzuführen für Schulden, die er in dringenden Fällen, zu gewissen unglücklichen Zeiten machen mußte: vielleicht will er gewisse veräußerte oder von Feinden besetzte Lande wieder an sich lösen ꝛc. ꝛc. Lauter Sachen, die grosse Summen verschlingen. Aus diesem kurzen Abriß zeigt es sich schon deutlich, wie viele, ja welch ungeheuren Ausgaben der Regent zu machen hat, wenn er, wie es seine unnachläßliche Pflicht ist, dem gemeinschaftlichen Endzweck des Staats, die allgemeine Wohlfahrt, die innere und äussere Ruhe und Sicherheit erhalten will. — Nun, woher? Aus was soll alles dieses bestritten werden? Aus den Staatsgütern? ja, wenn Staatsgüter im eigentlichen Verstand b) das ist, Güter, welche sich die Nation zum Besten des gesellschaftlichen Endzweckes als Eigenthum vorbehalten hat, vorhanden, und zu Bewirkung dieses Endzweckes hinreichend sind, so sind die Unkosten allererst daher zunehmen, und das Privatvermögen der Unterthanen muß so lange unangetastet bleiben. Aber wie manchen Staaten sind, wo entweder keine, oder wenige Güter dieser Art, und wo die vorhandene nicht einmal zu den ordentlichen, vielweniger also zu den ausserordentlichen Abgaben erkleken.

Soll

b) Bona ærarii.

Soll der Regent die zuvorgenannte Ausgaben aus seiner eignen Chatoulle, oder aus den Gütern bestreitten, die man Domainen, das ist, Kron- und Tafelgüter nennt? Aber das kann ihm wahrlich nicht zugemuthet werden; denn dieß sind Güter, welche die Nation selbst Prácis zum Hofstaat und standesmäßigen Unterhalt des Regenten, und seiner erlauchten Familie bestimmet hat. Vielleicht sind die Baarschaften des Regenten noch überdieß, wenigstens grossentheils, Ersparnissen, und eine Frucht guter Hauswirthschaft. Endlich, wurde wohl das ganze Privat-Vermögen eines Fürsten zu allen den Ausgaben des Staats auch nur auf ein Jahre erkleken? und wenn es erklekte, wie bald würde es ganz erschöpfet, hiemit der Staat doch genöthiget seyn, sich um andern Hülfsquellen umzusehen? Diese Hülfsquellen aber, wo wird er sie entdecken können, als in dem Privat-Vermögen der Unterthanen? Und wie wird er von diesem, als Mittelbarn Vermögen des Staats zu Behauptung der allgemeinen innerlichen und äusserlichen Sicherheit die Anwendung machen können, als durch Ausschreibung und Eintreibung gewisser Steuern und Anlagen? Ihr sehet also schon, daß man am Ende immer wieder dahin kommen muß, und daß die Steuern ordentlicher Weise ein unentbehrliches Mittel zu Beförderung und Erhaltung des wesentlichen Staats-Zweckes sind; c) hiemit dem Regenten, gleichwie er die Pflicht hat, diesen Endzweck zu fördern, also auch das Recht, und die Macht zukommen müsse, solche Steuren von jedem Staatsbürgern so oft, und lange zu erheben, als oft und lange die eigentliche Staatsgüter, und ihr Ertrag nicht hinreichend sind, die ordnungsmäßige Erhaltung des Ganzen zubewerkstelligen.

Wie

c) Schon Tacitus sprach: Nec quies gentium sine armis, nec arma sine Stipendiis, nec Stipendia sine Tributis haberi possunt. (Lib. IV. histor. c. 74.) Kaiser Justinian nennt die Tribut eine unausweichliche Nothwendigkeit: „inevitabilis est Tributorum necessitas“ (Novell. VII. c. 4. v. 2.) Und Novell. CXLIX. — c. 2. „Impossibile est, „ut Tributis non illatis Respublica conservetur.“

Wie läßt es sich also mit der Billigkeit reimen, wenn man bey der ersten Ankündigung einer Steuer, sogleich in Braus und Sturm auffährt, der Obrigkeit Flucht, und auf ihre genohmene Maaßregeln, als auf die gewaltsamsten, den natürlichen Menschenrechten höchst zuwider laufende Angriffe losschimpft? — Doch! ich weiß die Ursache, und habe sie schon in der vorhergehende Rede berühret. Es ist aber keine andere, als diese: jeder betrachtet sich einzeln, und vergißet, daß er zugleich Bürger, zugleich Mitglied des Staats ist. So ist es auch mit dem Vermögen, das man besitzt. Man hält alles dergestalten für frey, ledig, und eigen, als wenn das Eigenthum eines jeden Mitbürgers nicht zugleich ein mittelbares **Eigenthum des Staats**, und in gewissen dringenden Umständen, zu den ohnentbehrlichen Ausgaben des Staates gewisser massen anwendbar wäre. Daher kömmt es, daß jeder nur das Seinige, und nicht das allgemeine Beste, oder gewiß das erstere vor dem letztern sucht. Aber geht das an? Meine Freunde! soll nicht derjenige, der die Vortheile will, auch die damit verknüpften Beschwerlichkeiten sich gefallen lassen. Da nun jeder Staats- und Landsbürger an Schutz und Gerechtigkeit, an der öffentlichen Ruhe und Sicherheit seinen Antheil haben will, und auch in der That das Recht dazu hat; fließt nicht hieraus die klare ungezwungene, natürliche Folge, daß auch jeder Bürger, und Unterthan die gesellschaftliche Wohlfahrt mit vereinigten Kräften befördern helfe, hiemit zu den Unkösten des Staates aus seinem Privatvermögen beytragen müsse, damit der Staat oder der höchste Gewalthaber im Staat nach Beschaffenheit der Zeit und Umständen davon Gebrauch machen könne? Muß das nicht um so mehr geschehen, weil es die Natur des Staats mit sich bringt (wie ich schon anderstwo angemerkt habe) daß der Privatnutzen eines jeden einzelnen Bürgers den allgemeinen Nutzen, und das Privateigenthum dem Staatseigenthum nachstehe? — Muß doch aus eben diesem Grund

jeder Bürger (wenn es nöthig ist) seine Kräfte, sein Leben selbst zum Besten des Staats aufopfern: wie vielmehr muß sich nicht diese Verbindlichkeit auf seine Güter, als das mindere beziehen, besonders wenn er durch eine Abgabe von seinen Einkünften, das übrige Vermögen sicher und bequem besitzen kann? — Ich läugne bey dem allem nicht, daß solche Abgaben lästig fallen; vielweniger gedenke ich dem Misbrauch, wenn je einer damit geschieht, das Wort zureden. Von dem Rechte allein ist die Rede; da nun dieses Besteuerungsrecht, (wie ich erwieß) in der Natur des Staats seinen sichern Grund hat, so kann man um so weniger darüber ungehalten werden, vielmehr soll es uns als Christen um so heiliger seyn, da es zugleich — —

(Welches das andere ist, was ich sagen will) von der Religion selbst, den Herrschern bestättiget wird. — Betrachtet die Antwort, welche Jesus ihr göttlicher Stifter einst den Pharisäern, und Herodianern gab. „Ists erlaubt (ware die Frage der Versucher) dem „Kaiser die Kopfsteuer zubezahlen, oder nicht"? d) ihr müsset nicht glauben, meine christlichen Zuhörer! daß es ein bloßes Ungefähr gewessen, daß an Jesum diese Frage geschah; noch war es bloß die Verschlagenheit dieser Feinden Jesu, um aus ihm etwas heraus zuloken, worüber sie ihn hernach anklagen könnten. Nein. Es ist aus höhern Absichten, es ist aus sonderbarer Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen, damit nämlich die Beantwortung jener Frage den Gläubigen auf alle nachfolgende Zeiten zum gründlichen Unterricht dienen könnte. Die Frage war also von Erfüllung der Zinsgebühr: „ob der Kaiser das Recht habe, sie zu fordern; „und die Juden die Pflicht, dieselbe abzugeben?" — Die Antwort Jesu war bejahend: „gebet (sprach er, auf

d) Matth. XXII.

auf die Zinsmünze deutend) „ dem Kaiser, was des Kaisers ist". e) — Der Meister hat dieß geredt, meine Christen! darüberhinaus. Läßt sich nichts weiters begehren. Denn; wenn das Recht der Steueren dem Kaiser zukam; warum nicht eben so den Regenten anderer Staaten? — —

Gleichwie aber Jesus allemal dasjenige im Werke erfüllet, was er mit dem Mund gelehrt, so geschah dieß auch in Ansehung dieses wichtigen Punktes. Er wollte selbst die Steuer zahlen, damit niemand wäre, der sich von dieser freylich beschwerlichen Schuldigkeit ausnähme. Der Hergang ist bekannt. Der Steuereinnehmer zu Kapharnaum fragte den Apostel Petrus, ob denn ihr Lehrmeister den Tribut nicht bezahle? Petrus antwortete, daß sein Meister solchen zu bezahlen geneigt wäre. Kaum hat der Apostel das Haus betreten, kam ihm Jesus schon in der Red zuvor, und fragte: „ was dünkt dich? Von wem „ nehmen die Könige unsrer Erde den Tribut? Von ih„ ren Kindern, oder von fremden? — Von den fremden, „ antwortete Petrus: so sind denn, erwiderte Jesus, „ die Kinder der Könige frey. Doch, auf das, wir „ ihnen kein Aergerniß geben, geh hin ans Meer, „ wirf den Angel aus, und den ersten Fisch, „ der herauskömmt, nimm, öffne ihm den Mund, „ du wirst einen Zinsgroschen darinn finden, diesen „ gieb alsdann, für mich und dich". f) Welch ein leuchtends Beyspiel an der Person des Sohnes Gottes? Er giebt dem Apostel zuverstehen, daß, da die Söhne der irrdischen Könige von der Bezahlung der Steueren ausgenohmen wären, er als Sohn des unsterblichen Königs, um so minder in der Zahl derjenigen, die Tribut geben, müßte und könnte mitbegriffen seyn. Nichts destominder, damit man nicht von seiner Ausnahm her,

etwa

e) Matth. XXII.

f) Matth. XVII.

etwa die Gelegenheit nähme, sich gleichfalls eine Ausnahme zuzudichten, und gegen die Steuergesetze streitige Einwendungen zu machen, so zahlt auch er, ohne Widerrede, den Tribut, er wirkt so gar ein Wunder, um ihn bezahlen zu können. wer soll sich nach allem diesem weigern, dasselbe zu thun, was Jesus selbst in höchster Person gethan, und zwar (wie die heiligen Väter sagen) wegen uns, um uns ein Beyspiel zu geben, gethan hat? Wer ist so frey, wie es der Sohne Gottes war? wenn dann dieser von der Abgabe nicht frey seyn wollte, wenn er Zins und Steuer giebt, wer bist du, — — so fragt hier der heil. Ambrosius, daß du dich hievon ausnehmen willst? wenn derselbe Zins giebt, der nichts besaß, warum sollst du eine weltliche Pflicht verkennen, der du weltliche Güter besitzest, und stets darnach strebest?

Die heiligen Apostel, diese grossen Männer, die ganz vom Geiste Jesu beselt waren, konnten nichts anders lehren, als was Jesus gethann, und gelehret hatte. Unter diesen hat der heil. Paulus den Römern ihre Steuerpflicht so umständlich auseinandergesetzet, daß nichts einleuchtenders könnte gesagt werden. Nachdem er sie, belehret, daß jede Seele, der Obrigkeit unterthänig seyn und ihren Befehlen aus dem reinsten Gewissenstrieben gehorchen müsse, setzt er hinzu: „ Aus dieser Ursache „ müsset ihr auch Tribute geben. — Gebet also „ jedermann, was ihr schuldig seyd; Tribut, „ wem Tribut gebührt. g) Nachdem der heil. Augustin diese Worte angeführet hatte, macht er den Schluß: „ wenn also einer der Meynung wäre, Er, als ein „ Kind der christlichen Freyheit, sey nicht schuldig, „ den höhern Mächten Tribut und Steuer zugeben, „ der würde in einem sehr grossen Irrthum steken. Eines

sol-

g) Röm. XIII.

ſolchen Irrthums machten ſich fürwahr unſere ruhmwürdigen Vorfahrer, und Väter im Chriſtenthume nicht ſchuldig. Sie glaubten nicht, nie kam es ihnen in den Sinn, die Steueren und Anlagen als eine Erfindung der Herrſch- und Habſucht, oder gar als eine Erfindung des ungerechteſten Deſpotiſmus zuverſchreyen. Sie hielten ſich an die Lehren und Thaten Jeſu, und ſeiner Apoſteln. Dieſe waren ihnen die geradeſte Richtſchnur in ihrem Verhalten gegen die Fürſten. Sie zweifelten alſo nicht im geringſten an dem Recht der Staaten und Regenten, Steuergeſetze zu machen, und nach denſelben Beſchaffenheit der Zeit, der Perſonen, und andern Umſtänden die gehörige Beſtimmung zu geben. So unverletzlich ihnen das Geſetze war, Gott zu geben, was Gottes iſt, ſo unverletzlich ſchien ihnen auch jenes zu ſeyn, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt. Die Zeugniſſen der älteſten Schriftſteller unſers Chriſtenthums, eines heil. Juſtinus h) eines Tertullians i) eines Origines, k) ſetzen das, was ich hier ſage, über allen Zweifel weg. Es iſt hiemit erwieſen, daß das Recht der hohen weltlichen Obrigkeit zu Steuer und Anlagen, nicht nur aus der Natur des Staats herflieſſe, ſondern ſelbſt durch unſre heil. Religion den Regenten beſtättiget werde.

Wie dürfen alſo die heutigen Freyheitsſchmide, und ſogenannte Volksfreunde, in der That ſelbſt aber Mäurer und Illuminaten, wie dürfen ſie dem unwiſſenden Pöbel ſo unverſchämt vorfabeln, Steueren und Auflagen ſeyen überhaupts eine den Rechten der Menſchheit ſtraks zuwiderlaufende Erfindung des Deſpotiſmus, und

h) „ Veſtigalia ſane, & Collationes eis, qui a vobis ordinati „ ſunt, exactoribus, *præ omnibus*, ubique inferre.“ — — Contendimus, *quemadmodum a Xto ſumus inſtitut.* (S. Juſtinus Apol. I. ad Antonium Imp.

i) Tertull. in Apologet. paſſim.

k) Origen. L. I. & IX. cont. Celſ.

der Tyranney? Wußte etwa Paulus, wußte der Herr des Paulus, unser allgemeiner Heiland Jesus Christus, die natürlichen Menschenrechte nicht auch, und wenigstens eben so gut, wie sie unser Klubsbrüder, und Freyheitstrompeter wissen? Wenn sie aber dieselben wußten, wie konnte Paulus, wie Jesus selbst mit den nachdrücklichsten Worten den Tribut an die Obrigkeiten gebieten, wenn derselbe doch den Menschenrechten zu wider ist? Wollten denn auch sie Unterdrücker des armen Volkes, Beförderer des Despotismus, und der Tyranney seyn? — Wie dumm, wie ärgerlich dumm handelt man also, wenn man dem, was die Sachwalter der Freyheit, von den Franzosen geborget haben, und uns vorträumen, so leichtsinnig Glauben beymisset? — Gewiß! wenn wahr wäre, was sie von der Steuerfreyheit plaudern, würden nicht eben die Repräsentanten gedachter Nation die hassenswürdigsten Despoten, die ärgsten aus allen Tyrannen seyn, da ihre jetzige Auflagen die Summe der vorigen, nach sicherer Berechnung, weit übersteigen? l) Lasset euch also doch durch das elende Geschwätz ihrer Partheygänger, oder mit dem heiligen Paulus m) zu reden, durch ihre verschiedene fremden Lehren, nicht verführen. haltet euch an die wahre und bessere Regel eben dieses Apostels, und gebet einem jeden, was ihm gehört, aber besonders Tribut dem, welchem er gebührt. Ihr seyd ihn, wenn er gefordert wird, schuldig als Bürger des Staates und als Verehrer der wahren Christus-Religion.

Wenn ihr ihn aber entrichtet, so entrichtet ihn auch recht, das ist, gern und willig; zu rechter Zeit; redlich und ohne Betrug. Gerne

l) Wahrlich! man liest von so vielen, und mannichfaltigen Steuren, daß man Mühe hat, sie auch nur im Gehirne zu behalten. Wie schwer muß es den armen Franken erst fallen, dieselben wirklich zu entrichten? — O! des armen irregeführten Volkes, welches unter dem Vorwande, es von der Ruthe zu befreyen, jetzt von seinen herrschenden Unmenschen mit eisernen Scorpionen geschlagen, an Leib und Seele zu Grund gerichtet wird!

m) Zun Hebrä. XIII. 9.

Gerne und willig. Verbannet den einfältigen Gedancken aus eurem Gemüthe, als wenn der Landsherr alles, was ihr ihm gebet so rein in seinen Beutel steke, um sich von eurem Fette zu mästen. Nein. Die Abgaben bekommen eine ganz andere Richtung. Ein Theil zwar wird auf ohnentbehrlichen Bedürfnissen des Staates, ein anderer auf andere Einrichtungen verwendet, die das allgemeine Wohl des Landes, hiemit auch das Wohl eines jeden einzeln Bürgers zum Zwecke haben. Wenn man also die Sache recht nimmt, so fließt ein guter Theil der Abgaben, nicht zwar in klingender Münz, aber doch in mannichfaltigen nützlichen Anstalten, woran ihr gleichfalls Antheil habet, wieder auf euch zurücke. Nehmet das Gleichniß von der Sonne. Gleichwie diese das Wasser von der Erde in die Höhe zieht, aus welchem der Regen entsteht, der unsre Felder befeuchtet, und fruchtbar macht: also zieht der Landsherr einen gewissen Theil von unsern Gütern an sich, damit er sie uns hernach auf tausenderley Art wiedergeben, und unter uns austheilen möge. Selbst die Summen, die zum Unterhalte seiner Person, und Erlauchten Familie bestimmt sind; gehen so ganz bald durch seine Hände durch, und kehren wieder zu den Unterthanen zurück. Er giebt es denen, die um ihn sind; diese geben es andern, und diese wieder andern; so, das, was aus den Provinzen in die Hauptstädte, und von dannen an den Hof des Regenten kömmt, durch unzählige Kanäle vom Hof wieder in die Hauptstädte, und aus denselben in die Provinzen wandert. Es ist hiemit kein weggeworfenes Geld, sondern ein Geld, welches man so und so wieder erhält. Warum murrt man denn? Wo ist eine wahre Ursache dazu?

Auch zu rechter Zeit soll man die Steueren entrichten. Der Regent hat bestimmte Ausgaben; insonderheit muß die ungeheure Masse von Besoldungen zu gehöriger Zeit fliessen: so müssen denn auch die

Steueren (um diese Ausgaben also machen zu können) zu bestimmter Zeit eingehen, sonst steckt der Fürst, und mit ihm sowohl die wichtigsten Personen, als Angelegenheiten und gute Einrichtungen des Staats. Ist es ihm wohl zuverübeln, wenn er in solchem Falle Ernst und Schärpfe braucht?

Endlich seyd hierinnen gewissenhaft, und gehet ohne Betrug in die Sache. Jede Betrügerey ist Sünde: sollte es etwa nur alsdann keine seyn, wenn man die Obrigkeit in dem Rechte, das sie hat, betrügt? Man kann das Aug des Regenten und seiner Beamten durch verschiedene stille Gänge hinterschleichen; kann man aber das Aug des Allsehenden blenden? Und was gewinnt man endlich damit? Soviel, als mit jedem ungerechten Gut: ungerechtes Gut aber thut nicht gut; wie es im Buche der Sprüchwörtern heißt. n) Das ist: es ist kein Segen, kein Gedeyhen dabey. Sehet also wohl zu, meine Brüder! was ihr thut; ja sehet künftig diese Schuldigkeit mit ganz anderen Augen an, und setzet euch nicht mehr so leichtsinnig darüber weg: „Gebet jedem, was ihm gebührt, Tribut dem, „welchem Tribut gebührt." Ich setze mit dem Apostel hinzu: „Ehrfurcht und Ehrerbietung dem, „welchem Ehrfurcht und Ehrerbietung gebührt." Dieses führt uns jetzt auf eine andere Frage, und von der hohen weltlichen Obrigkeit, zur hohen und niedern Geistlichkeit. Denn; gleichwie sich einige nicht in den Auflagen, so wissen sich andere nicht in dem zu finden, was an die Priesterschaft kömmt. —

Zwey-

n) Sprüchw. X, — 2.

Zweyter Theil.

Das Recht der Geistlichkeit zum zeitlichen Unterhalt.

Man fragt also zum andern: warum muß man der Priesterschaft den Zehenden geben, oder unter andern Nämen zu ihrem Unterhalt soviele und verschiedene Beyträge machen? — Ich bin auf diese Frage um so mehr Antwort schuldig, weil es die Synodal-Statuten unsers Bischthums o) den Volkspredigern gebieten, daß sie das Volk hierinn, als in einer wichtigen Gewissensache öfters und bescheiden unterrichten sollen. Vernehmet also wohl, was ich hierüber rede, damit ihr nicht auch hier in die Versuchung der Franzosen fallet, und daß nicht für eine widerrechtliche Anmassung des sogenannten Pfaffengeizes haltet, was ihnen aus so manchen Titeln, und nach allen Rechten gebührt.

Also nochmal: warum muß man der Priesterschaft den Zehenden geben, oder unter andern nämen zu ihrer Verpflegung, so viele Beyträge machen? Ich antworte: es geschieht aus den wichtigsten Gründen; und zwar —

I.

Zum ersten; aus Ehrfurcht gegen die dringenden Empfehlungen derjenigen, derer Ansehen uns am wenigsten gleichgültig seyn darf. — Erwartet nicht, daß ich euch hier auf die Gesetze des alten Bundes zurückführen werde; denn ich weiß, daß dieselben, so weit sie Ceremoniel-Gesetze sind, für die

o) Loc. Sup. cit.

Gläubigen des neuen Bundes keine gesetzliche Kraft mehr haben. Aber eins muß ich euch doch zubedenken geben. Gewiß ist es; daß Gott der Herr, der kleinen Zunft Levi, die er zum Priesteramt, und zum Dienste des Tabernakels gewählet nebst 48. Städten, die er ihnen sammt beträchtlichen Viehweyden eingeräumet, auch sonst noch die reichlichste Vorsorge gethan habe. Z. B. es mußten derselben alle Jahre die Zehenden, nicht nur von allen Erd: und Baumfrüchten, sondern auch von Ochsen, Schafen, und andern Thieren, so, wie sie unter dem Hirtenstabe waren, abgeliefert werden. p) Ein anders nicht weniger erträgliches Priestergefäll waren die Erstlinge und Erstgebohrnen. Jene wurden zu verschiedenen Zeiten des Jahres von Feldfrüchten, Wein und Brod, diese aber von Menschen, und Thieren männlichen Geschlechtes Gott geopferet, und von Gott der Priesterschaft dergestalten überlassen, daß die Erstlinge der Früchten, des Weins und Brods, wie auch der Erstgebohrnen der reinen Thiere ihnen zur Speise dienen: hingegen die Erstgebohrnen aus den Menschen, und unreinen Thieren mit Geld ausgelöset werden sollten. q) Die übrigen Opfer und Gaben, welche zum Theil täglich, zum Theil an gewissen Festen mußten entrichtet werden, und entweder ganz, oder doch grossentheils der Priesterschaft heimfielen, machten abermal einen ergiebigen Zusatz zu ihren Einkünften aus. Nichts von freywilligen Gaben zu melden, welche damals häufig geschahen, und eine gute Ausbeute gaben. Kurz: wenn man alle Gefäll, die von einem so zahlreichen Volke, in einem so gesegneten Lande, in die einzige kleine Zunft Levi zusammflossen, berechnet, so ergiebt es sich, daß Gott seiner Priesterschaft den besten und reichlichsten Theil zugemessen habe. Jetzt will ich denn fragen: Könnet ihr euch wohl vorstellen? Ist's wahrschein-

lich,

p) III. B. Mos. XXVII. — 32.

q) IV. B. Mos. XVIII.

lich, daß eben derselbe Herr und Gott, der den Priestern des unvollkommenen Gesetzes so vieles zu ihrem Unterhalt anwiese, seine mit einer weit übertreffenden Würde versehene Priester des neuern und vollkommenern Bundes nicht gleichfalls ehrlich und standsmäßig unterhalten wissen wolle? Und von wem sollte wohl diese Unterhaltung geschehen, als von jenen, um derer willen sie da sind, mit derer ewigen Heil sie sich von Amts wegen beschäftigen? Lasset also die alten Bundsgesetze von Zehenden und Erstlingen, wie weit sie Ceremoniegesetze sind, immer abgeschaft seyn, aber die natürliche Folge besteht doch, daß Gott um so mehr auch die Priester des neuen Bunds auf was immer für eine Art erhalten, und ohne Zweifel vom Volke, dem sie dienen, erhalten wissen wolle. Hat sich nicht Jesus Christus selbst, der Stifter des neuen Gesetzes über diesen Punkt so deutlich vernehmen lassen, daß wir nichts weiters verlangen können? — Als er seine Apostel, und die 72. Jünger aussandte; das Reich Gottes zu verkünden, das Evangelium zu predigen, was gab er ihnen mit? Nichts gab er ihnen, gar nichts. r) Warum das? Sie sollten ihren Unterhalt in den Häusern, in welchen sie die Einkehr nehmen würden, von den Bewohnern derselben empfangen. s) Aus welchem Grunde aber sollten diese den Jüngern Jesu den Unterhalt reichen? aus dem Grunde der natürlichen Billigkeit: denn (sagt Christus: der Arbeiter ist seines Lohnes werth) t) Da hiemit die Jünger den Leuten durch Verkündigung des Evangeliums dienten, so sollten sich diese hinwiederum verpflichtet achten, denselben den Unterhalt zu verschaffen. Nicht genug. Damit er dieser seiner Verordnung desto grösseres Gewicht gäbe, und alle verstunden, wie genau und streng er diese natürliche Pflicht

r) Matth. X. — 9. 10. (Luk. IX. — 3. — 4. . . und Luk. X. — 4.

s) Luk. X. — 7.

t) Eben daselbst; und Matth. X. — 10.

beobachtet haben wolle, so bricht das sonst sanfte Lamm Gottes in die fürchterlichsten Drohungen gegen jene aus, welche seine Diener nicht aufnehmen, oder ihnen Dach und Fach, und die anständige Unterhaltung versagen würden. er macht den Jüngern den Auftrag, sie sollten zum Zeichen des göttlichen Fluches den Staub von ihren Schuen gegen solche abschütteln, und er versichert, daß es am Tage der Rache sogar den Lasterstädten Sodom und Gomorrha erträglicher, als wie diesen, ergehen würde. u) Wenn also schon der grosse Stifter des Christenthums für seine Priesterschaft keine bestimmte Abgab an Zehenden, und Erstlingen festgesetzet hat, wie es im alten Gesetze war, so ist es doch sein ausdrücklicher Wille, daß sie von jenen, welchen sie dient, unterhalten werden soll. Und wenn noch hierinn ein Zweifel wäre, so hat ihn der heil. Paulus ganz gehoben: der Herr hat es so verordnet (sind seine Worte im ersten Briefe an die Korinther) der Herr hat es so verordnet, daß diejenigen, welche das Evangelium verkündigen, auch von dem Evangelium, das ist, von jenen, welchen sie es verkündigen, leben sollen. w) Der Herr selbst hat hiemit zur Unterhaltung seiner Diener den ersten Grund gelegt, und sowohl das Recht derselben, als die Pflicht der Gläubigen durch sein Verhalten entschieden. x) —

Di Neubekehrten müssen dieß auch sehr wohl verstanden haben; denn (wie wir in den Apostelgeschichten lesen, ver-

u) Matth. X. — 14. — 15. und Luk. X. — 10. 11. 12.

W) I. Brief z. Korinth. IX. — 14.

x) Auch das verdient bemerkt zu werden: Man liest nicht, daß Jesus vor dem Antrittte seines öffentlichen Predigtamtes, Geld oder einen Beutel gehabt. So bald er aber, als der neue Lehrer der Menschen, öffentlich auftratt, hat er das Geld, das ihm von den Gläubigen geopfert wurde, nicht nur gütig angenohmen; sondern er liesse es noch dazu in einen Gemein-Seckel bringen. (Joan. XII. — 6. und XIII. — 29.) und bestellte darüber einen eignen Verwalter. Daß er von diesem Geld zu seinem und seiner Amtsgehülfen Unterhalt, Gebrauch gemacht habe, ist aus dem IV. Kap. Johannis deutlich abzunehmen. Ergo hat er selbst ut supra &c.

verkauften viele ihre Güter, und brachten das erlößte Geld zu den Füssen der Aposteln hin. y) ausser dem Ananias und der Sapphira glaubte nicht leicht jemand, daß er hierinn zuviel thäte. Und die Apostel haben diese Freygebigkeit, diesen Eifer der Gläubigen nicht nur nicht mißbilliget, sondern noch mehr ermuntert. Wie dringend waren diesfalls die Ermahnungen des grossen Weltapostels, des heil. Paulus? „ Wer un-
„ terrichtet wird, der theile demjenigen von al-
„ len seinen Gütern mit, der ihn unterrichtet.“ So schreibt er im Briefe an die Galater. z) Und im 1ten Briefe an die Neugläubigen zu Thessalonich aa) heißt es: „ wir bitten euch, lieben Brüder! daß
„ ihr erkenntlich seyd gegen diejenigen, welche
„ unter euch arbeiten, und euch vorstehen,
„ im Herrn. Erzeiget ihnen die Liebe über-
„ flüßig.

Wahr ists; eben dieser Apostel meldet im 2ten Briefe an die Thessalonicenser; bb) daß er daß Brod nicht umsonst geessen, daß er ihnen wegen der zeitlichen Unterhaltung nicht überlästig gewesen, sondern dieselbe größtentheils durch eigne Bemühung erworben habe. Aber er schreibt dieß nicht mit der Meynung, als hätte er zu solcher Erhaltung nicht das Recht: sondern nur in der Absicht um gewisse Müßigänger, und faule Taugenichts, die sich mit Ausübung standesmäßiger Arbeiten nicht wollten sauer werden lassen, durch sein Beyspiel zubeschämen. Uebrigens besteht Paulus auch da, an eben dieser angeführten Stell fest darauf, daß ihm und jeden Predigern des heil. Evangeliums das Recht zukomme, von den Gläubigen den zeitlichen Unterhalt zu fodern. Vernehmet seine eignen Worte: „ ihr wisset, liebe

y) Apostelgesch. IV. 3.

z) Kap. VI. 6.

aa) I. Brief zum Thessal. V. — 12. X.

bb) II. Brief zum Thessal. III. — 8.

„ Brüder! daß wir das Brod von niemand umsonst geessen, sondern Tag und Nacht mit „ Arbeit zugebracht haben, auf daß wir niemanden beschwerlich wären, NB. nicht, als hätten wir „ nicht Macht dazu gemacht, sondern damit wir uns „ euch zum Vorbild, dem ihr nachfolgen sollet. cc)

Nach diesem haben sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die heiligen Väter, wie die gemeinen Gläubigen gerichtet. Diese letztern opferten unter dem Gottesdienste, auf den Altar, in die Opferstöcke, und in die Häuser der Bischöfe so freygebig; dd) daß diese Opfer nicht allein zur Unterhaltung der Klerisey, des Gottesdienstes, und der einheimischen Armen, sattsam erkleckten; sondern auch noch manchesmal an die entfernte und auswärtige Kirchen und Priesterschaft vieles zur Beysteuer konnte geschickt werden. ee) Kam eine besondere Noth aus, sosagten auch die Bischöfe besondere und auserordentliche Kollekten, oder Sammlungen an. —

Als nachmals die Heyden und Ketzer ff) gegen diese Freygebigkeit der Gläubigen beyläufig im Tone gewisser heutigen Afterpolitiker, und falscher Aufklärer zu sprechen anfiengen, so ermangelten auch die heiligsten Bischöfe des 2ten und 3ten Jahrhunderts gg) zu

cc) II. Brief zum Thessal. III. 7. — 8. — 9.

dd) Der heil. Cyprian macht (Lib. de oper. & eleemos.) von einer Corban Meldung, in welcher diese Beyträge gesammelt, sodann Monatweise unter die Geistlichen vertheilt wurden, die ihre Dienste dieser Gemeinde widmeten, und daher die Sportulanten hiessen.

ee) So wissen wir aus dem Schreiben des Dionysius, Bischofes zu Korinth, an den Pabst Soter, und aus einem andern des Dionysius von Alexandrien, an den Pabst Stephan, daß die Römische Kirche fast allen Kirchen in Orient bis in Syrien und Arabien reichliche Hülfe zugeschickt.

ff) Unter diesen war selbst Tertullian.

gg) *Origen.* homil. XI. in Lib. Num. *Irenæus* Lib. IV. c. 34. *Cyprian.* Lib. I. Ep. 7. & Serm. de eleemos. *Chrysostomus* homil. V. in I. ad Ephes. &c.

zu ihrer seits nicht, das Volk diesfalls seiner Schuldigkeit zuerinnern, und den Geiz derjenigen, die sich hierinnen sparsam erzeigten, mit harten Worten zubestrafen. Sie erinnerten die Gläubigen, daß diese Opfer an die Stelle der Zehenden gekommen, welche im alten Gesetze den Leviten mußten abgeliefert werden; und das, obschon diese bestimmte Abgab als ein Ceremonielgesetz nicht mehr wäre; hh) die Unterhaltung der neutestamentischen Religionsdiener doch aus dem Grunde der natürlichen Billigkeit statt haben müßte. Ja, als das Volk in solchen freywilligen und unbestimmten Opfern immer nachläßiger und kaltsinniger wurde, so drangen einige Väter, und zwar unter diesen die zwey gelehrten Männer, Hieronymus ii) und Augustinus, kk) gar auf die bestimmte Abgab des Zehenden; und wenn schon dazumal noch kein ausdrückliches Gesetz vorhanden war, welches das Volk dahin verpflichtete, so kam doch diese Uebung in den abendländischen Kirchen immer mehr zu Kräften. ll) Im 6ten Jahundert endlich wurde der Zehend von einem Kirchenrathe, gar unter scharfer Strafe mit diesen Worten gebothen; „wir verordnen — daß „der alte Brauch wieder unter den Gläubigen „erneueret, und von dem gesammten Volke denen, „die den Kirchendienst versehen, die geistlichen „Zehenden abgereicht werden. Wer diesen Verordnungen hartnäckig widerstrebt, soll von der „Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen werden." mm) Diesem folgten andere, und wider andere

Kir-

hh) Gewiß, auch der Apostel gedenkt an den Stellen, wo er die Unterhaltungspflicht der Diener Altars erweißt, der Zehende mit keinem Worte. Nur will er eine Verpflegung anständig ausgemessen wissen.

ii) S. Hieron. Commentar. in Malach. c. III.

kk) S. August. in Psal. 146. & Serm. 219. de temp.

ll) Im Orient kam es nicht so weit mit den Zehenden. Unterdessen wurden den Priestern andere Reditus angewiesen. L. 39. §. 1. Cod. de Episc. & Cler. cap. 32. Novell. III. & XLIII.

mm) Conc. Matisconense. Can. V.

Kirchenräthe, bis auf jenen zu Trient. Dieser letzte allgemeine Kirchenrath gebiethet nicht allein die treue Ablieferung des geistlichen Zehends, wo er bisher in der Uebung war; sondern will, jede Frevler sollen mit dem Bann geschlagen, und von diesem Verbrechen, bis zu völliger Vergütung, nicht losgesprochen werden. nn) Vom 8ten Jahrhundert her wurden die Kirchensatzungen, und die immer mehr eintrettende Uebung noch überdieß durch das Ansehen und Schärfe der weltlichen Gesetze unterstüzt. oo) Und so sind die Zehenden, oder an Statt ihrer andere hinlängliche Gefälle, und Einkünfte von welchen die Priesterschaft ehrlich und standesmäßig leben könnten, nach und nach zu einer ordentlichen Gerechtsame, zu einer wahren, gesetzmäßigen Gewohnheit erwachsen, nur daß diese Gewohnheit in Ansehung der Fruchtgattungen des Quantums, und andern Umständen zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten, auch immer sehr unterschieden war.

Auf die Frage also: warum man an die Priesterschaft, zu ihrer Verpflegung, unter verschiedenen Nämen, so viele und mannichfaltige Beyträge zu machen habe? Ist die erste entscheidende Antwort diese; weil es der Herr, wie Paulus sagt, also verordnet; weil es die Apostel und Väter also empfohlen; und weil endlich solche Abgab zu einer gesetzmäßigen Uebung, das ist, zu einer Uebung gediehen, welche durch die geistlichen und weltlichen Gesetze ist bestättiget worden.

2. Ein

nn) Conc. Trid. Seff. XXV. — cap. 12. de Reformat.

oo) Vid. Capitul. Reg. Franc. — Capitul. de an. 779. — Cap. VII. & Cap. XIII. — — de an. 794. — Cap. XXIII. &c.

2.

Ein 2ter Hauptgrund hievon ist die schuldige Erkenntlichkeit gegen Gott, und gegen die Priester.

Die Erkenntlichkeit gegen Gott. Oder ist es denn nicht Gott, der die Erde, gleichwie er sie den Menschen zur Wohnung gegeben, also auch dieselbe zu Hervorbringung der nährenden Früchten tauglich macht? Der ihren Schooß durch Regen erweicht, durch die Sonnenwärme durchdringt und aufschließt, der den Saamen Keimen macht, die Bäume mit Blüthe und mit Früchten behänget; der die Rebzweige mit Trauben beschweret, und die Aecker mit einer erfreulichen Aerndte bereichert? Nach dem heil. Paulus ist weder der etwas, der pflanzet, noch der es begießt; auf Gott allein kömmt alles an, weil er allein allen Dingen das Gedeyhen und Wachsthum giebt. pp) Wenn aber Gott allein es ist, der die Erde zur Fruchtbarkeit bereitet, das Gedeyhen vom Himmel giebt, und den Sturm, den Hagel, Blitz und Donner, und mit diesen die Verwüstung von unsern Grundstücken entfernet; wenn es der Herr ist, der uns alles dieses thut, gebührt ihm nicht die höchste Erkenntlichkeit? Und wenn sie ihm gebührt, soll es die Menschen noch zu viel dünken, wenn sie eben zum Erkenntniß seines Segens, seiner Güte und Oberherrschaft, einen geringen, etwa den zehenden Theil zurückgeben; wenn sie ihm von seinen eignen Gaben ein kleines Geschenck, ein Opfer der Danckbarkeit machen sollen? Er, der gnädige Vater tritt seinen Kindern, also zureden, das ganze Gut ab, und behält sich nur den winzigsten Theil vor, damit man doch nie vergessen möge, daß er der Herr aller Sachen, und daß alles, was wir haben und geniessen, sein Geschenck

pp) I. Korinth. III. 7.

schenck sey? Kann also etwas billiger seyn, als unsre Erkenntlichkeit? Und im Gegentheil etwas abscheuhlichers, als ein Herz, das sogar gegen den guten Gott geizig ist?

Aber ihr werdet fragen; ob? Und wie man das Gott gebe, was bloß seinen Priestern zukömmt? Und ich frage euch hinwiederum, wie ihr in dem noch einen Anstand finden, wie ihr das fragen könnet, nachdem uns Jesus Christus in seinem heil. Evangelium versichert hat, daß er alles, was man um seinetwillen dem mindesten aus den Menschen Gutes thut, aufnehmen wolle, als wäre es ihm selbst geschehen? Denn; wenn Gott, was dem mindesten um seinetwillen geschieht, aufnimmt, als hätte man es ihm selbst gethan, wie viel mehr wird er dasjenige also ansehen und aufnehmen, was in seinem Namen, an seiner Statt, zum Zeignisse seiner höchsten Herrschaft, und aus Erkenntlichkeit gegen seine unerschöpfliche Güte und Freygebigkeit denjenigen gereichet wird, die in dem sonderbarsten und genauesten Verstande sein sind, die er noch oben darauf, und ausdrücklich vom Altar, vom Heiligthume, vom Evangelium unterhalten wissen will, wie der heil. Paulus bezeugt? Kamen nicht auch die Zehenden, die Erstlinge, und andere Gefälle im alten Bund unmittelbar den Priestern und Leviten zu? Und doch heißt es ausdrücklich: „Alle Zehende — — sind des Herrn, und werden ihm geheiliget. qq) Sey es also, daß der Genuß dessen, was man giebt den Priestern zukömmt; so wird doch die Abgab, durch die Absicht, die man dabey hat, und haben soll, eigentlich Gott geheiliget. Denn man giebt sie zum Zeugniß, daß man Gott als den höchsten Herrn aller Sachen erkenne, und als den freygebigsten Wohlthäter der Menschen verehre. Sie ist hiemit so viel, als ein öffentliches Denkmal unsrer tiefsten Ehr-

qq) III. B. Moys. VII.

Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gegen Gott. Und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum das heil. Konzilium von Trient die Worte sagt; man sey die Entrichtung der Zehenden Gott schuldig. rr)

Aber auch den Geistlichen selbst, meine Brüder! ist man diese Erkenntlichkeit schuldig, wegen den mannichfaltigen wichtigen Dienstleistungen, die man von ihnen erhält. Auf was anders, als auf diese schuldige Erkenntlichkeit, deutet unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, wenn er sprichi: der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Aber nichts kann für diesen Punkt entscheidender und zugleich nachdrücklicher seyn, als was der heil. Paulus in verschiedenen Briefen, an verschiedenen Gläubige schreibt. Wir haben schon oben mehrere Stellen vernohmen. Aber eine, weil sie vielleicht die wichtigste, und hieher die passendste, hab ich geflissentlich bis jetzt gesparet. Sie ist im 1ten Briefe an die Korinther. ss) Dort führt der Apostel zween Hauptgründe an, die beweisen sollen, daß man den Dienern der Religion die zeitliche Verpflegung aus Erkenntlichkeit schuldig sey.

Den

rr) Conc. Trid. Sess. XXV. cap. 12. de Reform. *cum solutio decimarum Deo debita sit* &c.

ss) Die Stelle lautet wörtlich so: „ Bin ich nicht ein Apostel? — „ Seyd ihr nicht mein Werk im Herrn? — Bey denen also, die mich „ etwa versuchen möchten, ist dieß meine Verantwortung: Haben wir „ nicht Macht zu essen und zu trinken? — Wer zieht jemals ins Feld „ auf seinen eigenen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg, und isset „ nicht von seiner Frucht? Oder wer weydet eine Heerde, und isset nicht „ von der Milch derselben Heerde? Rede ich dieses bloß auf Menschenweise? Sagt es nicht das Gesetz? Steht es nicht geschrieben: „ Du sollst dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden? Ist „ das wegen dem Ochsen, oder um unsertwillen gesagt? Gewiß, es ist „ um unsertwillen geschrieben: denn, wer da pflüget, soll auf Hoffnung pflügen, und wer drischt, soll auf Hoffnung dreschen, der Frucht „ theilhaftig zu werden. Da wir nun geistliche Güter gesäet haben, „ ist's dann eine so grosse Sache, wenn wir eure leibliche Güter erndten? Und so fern Andere dieses Recht über euch erhalten haben, wa-

„ rum

Den ersten Beweis leitet Paulus von dem Wesen ihres geistlichen Amtes her, und sagt, sie wären Kämpfer gegen die Feinde des Heils: Schaffner, um den Weinberg des Herrn, das ist, die Seelen der Gläubigen zu bauen, und zu Hervorbringung christlicher Tugendfrüchte zu bequemen: endlich Hirten, welchen der höchste Priester seine so theuer erworbene Schäflein anvertrauet, um sie gegen die höllischen Wölfe zuvertheidigen, und mit den Lehren des Geistes sowohl, als mit Ausspendung der göttlichen Geheimnissen zu weiden, zu stärken, und zum ewigen Leben zu erziehen. Wenn dann, (so schließt Paulus) wenn einem Krieger der Sold, einem Schaffner der Lohn, und einem Hirten Erkenntlichkeit gebührt, so gebührt solches auch, und um so mehr, den Dienern der Kirche, und ihres Stifters Jesu Christi, als welche alles dieses in einem ausnehmenden Verstande sind. — — Für weniger werdet ihr sie doch nicht halten wollen (fährt Paulus im ernsten Tone des Eifers fort) als eure Lastthiere, als die dienstbaren Ochsen, die euch das Getreid austretten: — — wenn ihr sie aber bloß diesen vergleichen wollet, steht nicht geschrieben: „du sollst dem Ochsen, wenn er „seine Dienste thut, wenn er die Frucht aus„drischt, das Maul nicht verbinden: wenn also dem Ochsen sogar um seiner Arbeit willen das Gefräß gebührt, wie unbillig, wie unnatürlich wäre es, denjenigen die anständige Verpflegung verweigern, welche sich für die Layen in Ansehung ihres ewigen Seelenwohls in einem fort so unermüdet, und dienstbar erzeigen? — Dieß ist der erste:

Den

„ rum nicht vielmehr wir? Wisset ihr nicht, daß diejenigen, welche „ opfern, von dem Opfer essen, und jene, die dem Altare dienen, „ auch von dem Altare ihren Theil empfangen? Also hat es auch der „ Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium verkündigen, auch „ von dem Evangelium leben sollen." 1. Korinth. IX. — vom 1ten bis 15ten Vers.

Den 2ten Beweis gründet Paulus auf die Vortrefflichkeit, welche die Dienstleistungen der Kirchendiener vor dem hätten, was sie von den weltlichen hinwiederum empfängen. — Ihr möget euch auf das, was ihr uns thut, etwa wohl viel einbilden. Allein (sagt Paulus) ist es auch in der That etwas sogar grosses, wenn wir für das geistliche, das wir aussäen, ein wenig von euren zeitlichen Dingen ärndten? Etwas sogar grosses, wenn wir an euren zeitlichen Gütern einen mäßigen Antheil nehmen, da wir euch zu Erlangung ewiger, unschätzbarer Güter stets verhülflich sind? — Ihr lasset doch von euren Sachen verschiedenen andern Leuten etwas zukommen, die euch das, was wir, bey weitem nicht leisten. Warum Sollten denn grad wir leer ausgehen, oder weniger, als jene, Theil daran haben? — — Aber genug! „ der Herr hat es nun ein„ mal so geordnet, daß diejenigen, welche opfern, vom „ Opfer essen, diejenigen, welche dem Altar dienen, „ vom Altar ihren Theil empfangen, und jene, wel„ che das Evangelium verkündigen, vom Evangelium „ leben sollen.

Würde es nicht Ueberfluß seyn, meine Freunde! wenn ich dieser kernhaften und dringenden Rede des grossen Apostels, auch nur ein Wort hinzufügte, nur euch zu beweisen, daß euch die Erkenntlichkeit zur Unterhaltung eurer Priester verbinde? Aber einem Aergernisse, welches schwache Seelen bey dem allem noch fassen könnten, muß ich doch zuvorkommen. Ihr könntet euch einfallen lassen, daß ihr solchergestalten die Gnad der Sakramente, und anderer geistlichen Güter, die ihr durch den Dienst der Priester erhaltet, mit Zehenden und zeitlichen Gefällen bezahlen müsset. aber dem ist nicht also, meine Brüder! das wäre für wahr die schändlichste Krämerey, die der heil. Petrus schon an Simon verworfen und verdammet hat. Wir sind jenes Befehl Christi des Herrn: „ Was ihr verge-

„ bens empfangen, das sollet ihr umsonst ge-
„ ben, tt) gar wohl ingedenk. Wenn man euch also sagt, meine Christen! ihr seyd verpflichtet, gegen diejenigen erkenntlich zu seyn, die sich um eures Heils willen bemühen, so hat es ja nicht den Verstand, als müßtet ihr uns die Sakramente, und andere geistlichen Güter bezahlen. —

Fort mit diesem ärgerlichen Gedanke! — nur das will man damit bedeuten, ihr habet die Schuldigkeit auf euch, jenen, die um euertwillen da sind, die sich von Amtswegen mit eurem Heil beschäftigen, und überhaupts in geistlichen Dingen so viel Gutes und ersprießliches thun, den nothwendigen Unterhalt zu reichen; weil doch vermöge der natürlichen Billigkeit ein jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist.

„ So gebet denn (sage ich euch wieder mit dem Apostel) „ gebet einem jeden, was ihm gebührt; gebet auch den Priestern, was ihr ihnen schuldig seyd: gebet es aus Ehrfurcht gegen diejenigen, welchen Ehrfurcht, aus Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen die, welche Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gebührt. Fraget nicht lang, „ warum muß man „ den Pfaffen so vieles Steuren? Was haben gemeine Leu-
„ te davon? Und so weiter. Wahrlich! diese Fragen alle sind jetzt so auf eine Art abgethan, daß ihr euch darüber nun vollkommen beruhigen könnet, und auch ohne Anstand beruhigen sollet. Das Recht der Priesterschaft ist unwidersprechlich. es ist nicht auf Schleichwegen, sondern auf den gültigsten Erwerbungswegen an dieselben „ gekommen. „ Der Herr hat es so verordnet; die „ Apostel und Väter haben es so empfohlen; es ist durch „ die allgemeine Uebung, ja durch geistliche und welt-
„ liche Gesetze entschieden; endlich verdient der grosse

„ Gott

tt) Matth. X.

„ Gott, als Herr aller Sachen, und als der freyge-
„ bigste Wohlthäter aller Menschen, wie die Geistlichkeit,
„ die bey euch, in Ansehung so mancher wichtigen Dienst-
„ leistungen, seine Stelle vertritt, diese Erkenntlichkeit."
So lange man also auf Jesum, auf seine Apostel, und auf die Väter noch etwas hält, so lange man noch eine natürliche Billigkeit, die Verbindlichkeit öffentlicher Gesetze und Gewohnheiten ꝛc. gelten läßt, so lange man nicht das wildeste Unrecht an die Stelle aller Rechte setzt, so lang kann man ohne die auffallendste Ungerechtigkeit in Ablieferung der priesterlichen Gefälle nicht ermangeln. Vielweniger läßt sich der thörichte Satz noch behaupten, als wäre die Freyheit, oder Befreyung von solchen Abgaben ein eben so edler, und unveräusserlicher, als bisher miskannter Zweig der natürlichen Menschenrechten; es müßte nur zu den Menschenrechten gehören, alle Gesetze, und Rechtsbeständige Gewohnheiten, alle erkenntlich- und natürliche Billigkeit, sammt dem, was uns unser Herr und Meister Jesus Christus, seine Apostel, und unsre Mutter, die heil. Kirche, in Ansehung der neutestamentischen Leviten empfohlen hat, zuvergessen, zuvernichten, und übern Haufen zuwerfen.

Wenn ihr aber den Priestern gebet, was ihnen gebührt, so gebet es so, wie ich zuvor von den Auflagen sagte, gerne, und willig, treu und redlich. Wäre nichts anders, so muß euch fürwahr euer selbsteigner, geistliche und ewige Vortheil, ich meyne, das Wachsthum der Gnade Gottes, und die Vermehrung der zukünftigen Glorie, zu solch-willigen und redlichen Abgabe bewegen. Denn, wenn jedes, auch das geringste Tugendwerk seinen gewissen Lohn in der Ewigkeit hat, was wird man nicht zu erwarten haben für das, was man an die erhabene Diener der Religion, an die Stellvertretter und Amtsverwalter Jesu, die mit seiner Macht und Charakter gesalbet sind, bereitwillig, und redlich zum Zeugnisse der höchsten Oberherrschaft, und Allgüte Gottes,

aus Erkenntlichkeit gegen ihn sowohl, als seine Priestern abgiebt? Und wer ihr Leute seyd, die durch's Zeitliche gezogen werden, wird sich wohl dieser gute, dieser unendlich freygebige Gott, von der Freygebigkeit seiner Kinder auf Erde, übertreffen, gleichsam überwinden lassen? Wird er ihnen nicht aus dem Beweggrunde seiner unendlichen, alles übertreffenden Güte thun, was er ehemals Vermöge seiner Verheissungen, gegen die treuen Diener des alten Bundes that? Und wie groß? Wie sonderbar waren nicht diese Verheissungen und Belohnungen? — — Solltet ihr aber an alles das nicht kommen, und euch, wo ihr könnet, mit Freveln helfen wollen, so wisset, daß eben derselbe Herr und Gott, welcher den Redlichen so viele und prächtigen Verheissungen gemacht hatte, denselben zum Schröcken der Lauen und Untreuen, eben so viele und fürchterliche Drohungen an die Seite gestellt, und daß er sie nicht nur einmal in die Erfüllung gebracht. uu) Daß er aber mit solchen Frevlern auch jetzt noch, wenigstens zuweilen, also verfahren, dieß reden ohne Bedenken mehrere Väter. ww) „ Du wirst das wohl noch „ den Soldaten geben müssen, was du den Prie„ stern nicht leisten willst; sprach ehemals der heil. Augustin: xx) ich setze hinzu: „ und du, mein christlicher Bruder! der du in die nämlichen Maschen des Geizes verfällst, du wirst es vielleicht unglücklicherweise verprozesieren, oder dem Arzt, vielleicht gar den Räubern ꝛc. überlassen müssen. Stelle dir jene 7 magere Kühe vor, von welchen der egyptische Pharao träumte, yy) und welche, ob sie gleich 7 andere fette Kühe aufgefressen hatten, doch weder satt, noch fett geworden, sondern die

uu) Malach. III.

ww) *Hieronymus* in cap. III. Malach. *Augustinus* Serm. CCXL. de temp.

xx) *August.* lib. de doctrina christiana.

yy) I. B. Mos. XLI. — 1. — 2. — 3. — 4.

die elende Gerippen geblieben sind, die sie zuvor waren, diese Küehe stelle dir vor, so hast du das wahre Sinnbild solcher Frevler, und ihres Schicksals. Was euch aber am wichtigsten scheinen muß, und noch mehr eure Beherzigung verdient, ist die unausbleibliche Strafe der zukünftigen Welt.

Lasset uns nichts weiters davon sagen, denn es ist noch ein Skrupel, den der Geiz hier auf die Bahne bringt; auch diesem muß ich noch seine Auflösung geben. Er betrift die Abgabe der so betitelten **Grund- und Bodenzinse.**

Dritter Theil.

Das Recht der Lehen- und Erbzinsherren zu Grund- und Bodenzinsen.

Warum? (heißt es zum dritten) muß man an „ verschiedene sowohl weltliche, als geist„ liche Herren, — Grund- und Bodenzinse ge„ ben? Welch eine höllische Erfindung sind die? Was haben doch die Herrnleute alles ausgeklügelt, um dem gemeinen Mann seine besten Nahrungssäfte abzuzapfen: u. s. w. Kurz; wenn etwas ist, dessen Abschaffung man heut zu Tage mit Getöse wünscht, so ist es die Abgabe der Grund- und Bodenzinse. — —

Aber mit welcher Vernunft, und mit welchem Recht, meine Brüder! wünscht man dieß? Sehet! die Ursache davon kann nur diese seyn; entweder, weil man die Natur, und wahre Beschaffenheit der Güter, die mit Grundzinsen belastet sind, nicht versteht! oder, weil man kurzum weder an Recht, noch Gesetze mehr gebunden seyn will.

So groß und merkbar der Unterschied zwischen diesen, zz) und den Allodial- oder frey-eigenen Gütern ist, so will man ihn nun auf einmal verkennen. „Ich, „mein Vater, meine Vorältern (heißt es) haben dieß „Gut durch Kauf oder Tausch, oder andere rechtmä„ßige Wege an uns gebracht.“ — — Gut! meine Freund! aber mit welchen Rechten und mit welchen Beschwerden? Mit welchen Ausnahmen, Bedingnissen und Vorbehaltungen habt ihr es an euch gebracht? Merket wohl! dieses Gut, das ihr jetzt besitzet, und das den Namen eines Lehen- oder Zinsgut trägt, ist ein Gut, welches der Grund- und Eigenthumsherr euch, oder euren Vorfahrern mit dem ausdrücklich bedingten Vorbehalt überlassen hat, daß ihr zum Erkenntniß seines vorbehaltenen Eigenthumsrechts, wie auch zu einigem Ersatz gegen die Vortheile, die ihr als Gutbesitzer geniesset, davon jährlich einen mäßigen Kanon, Gilt, Grund- oder Erbzins abreichen sollet. Ihr habet in das Bedingniß gewilliget. Es ist beyderseits begnehmiget, von der Obrigkeit gutgeheissen, und noch überdieß mit Briefe und Siegel bestättiget worden: ihr habet also das Gut an euch gebracht, oder besser und eigentlich zu reden, ihr seyd damit belehnet worden, aber unter dem Bedingnisse der darauf haftenden Beschwerde, und des jährlich abzugebenden Zinses. Aus welchem Grunde, und mit welchem Gewissen solltet ihr euch denn davon loßzählen dürfen?

Haltet ihr es etwa für unbillig, daß der Grund- oder Eigenthumsherr, jenes Gut nur mit dem Vorbehalt des jährlichen Kanons, an euch, oder eure Väter und Vorfahrer überlassen hat? Aber sehet euren Irrthum in einem ganz faßlichen Gleichnisse. Wenn euch einer ein Stück Geld z. b. 100 Gulden anleihet; aber dafür

zz) Man pflegt sie hiesiger Orten Zins- oder auch Lehengüter zu nennen.

3 oder 4 fürs 100, Intresse fodert, (weil er sich um euertwillen, euch zu gefallen, des Gewinnstes beraubet, den er höchst wahrscheinlicher Weise anderstwo mit diesem Geld hätte machen können, und was noch mehre re solche gültigen Titel seyn mögen) so seyd ihr zu frieden; ihr haltet die Foderung so wenig für unbillig, daß ihr es noch in die Reyhe der Wohlthaten schreibet, wenn ihr nur, gegen solche geringe jährliche Abgabe, das Geld erhalten, und euch damit helfen könnet: warum sollte es euch denn unbillig scheinen, wenn euch einer sein liegendes Gut, wovon er Eigenthumsherr ist, sammt allen Früchten und Vortheilen, die es euch gewähren kann, abtritt, und zum völligen Nutzen und Gebrauch überläßt, nur mit dem Vorbehalt einer geringen jährlichen Zinsgebühr? — Wäre in diesem Vorbehalt die geringste Unbilligkeit, würden wohl die geistlichen und weltlichen Gesetze denselben dulden? Würden sie solchen Belehnungen, Uebereinkommnissen, und Vertägen, gar die Rechtskraft ertheilen, und die Lehn- oder Zinsleute zu solchen Abgaben auf alle Weise anhalten? — Wie? Haben sich denn die geistlichen wie die weltlichen Gesetzgeber, und unter diesen die Weisesten, die Untadelhaftesten so gar gröblich geirret? Haben sie sich vielleicht gar mit Vorsatz der ungerechtesten Bedrückung des gemeinen Volkes schuldig machen wollen? Läßt sich das eine und andere vernünftig denken? Ist dieß nicht um so mehr gegen alle Wahrscheinlichkeit, da die Gewohnheit, und rechtsbeständige Kraft solcher Belehnungen, und Ablieferungen an so vielen Enden und Gegenden der Welt, da, wo Volksregierung ist, wie bey dem monarchischen Regiment Statt hat, und schon seit so vielen Jahrhunterten Statt hat?

Vielleicht haltet ihr solche Abgaben insgemein für zu hoch, und aus diesem Grunde für unbillig. Allein das muß man nicht bloß sagen; das muß man auch, und zwar gründlich erweisen. Ich läugne nicht, daß die Zinse

zuweilen groß und beschwerlich sind; aber das ist noch kein Beweis, daß sie zugleich über die Gebühr, und weit über den Ertrag erhöhet seyen; am wenigsten läßt sich dieses durchgehends, und von allen behaupten. Vielmehr sind mir manche solche Güter bekannt, wo der daraufhaftende geringe Zins gegen den Ertrag nur gar nicht merkbar, und verhältnissmäßig ist. —

Aber zu gegeben, daß da und dort ein Zins zu hoch getrieben sey; folgt wohl aus dem, daß man ihn ganz und gar, und zwar allenthalben, durch das ganze Land abschaffen, und die längst hergebrachten, durch Gesetze und Obrigkeit bestättigte Rechte dieser und aller Grundherren zu Boden tretten dürfe? Nein. Nur das folgt, daß man dort, wo der Zins offenbar überspannet ist, Ursache, und das Befugniß habe, bescheidene Vorstellungen zu machen, und um Mäßigung, und Herabsetzung desselben anzuhalten. Und wer weißt denn nicht aus der Erfahrung, wie gütig, wie billig die meisten Grund- und Lehnherren sich finden lassen?

Nein, Meine Brüder! der Lärm, welchen man wegen Grund- und Bodenzins, und andern solchen Abgaben seit einer Zeit machet, hat nicht die Ungerechtigkeit und Tyranney gedachter Grund- und Eigenthumsherren, sondern, wenn ich es sagen darf, die Leidenschaft der Zinsleute selbst zum Grund. In den vorigen Zeiten, wo noch die Gewissenhaftigkeit allenthalben Haushälterinn war, und wo man mit solchen Zinsgütern wirthschäftlich umgieng, hielt man derley Belehnungen für wahre, ja grosse Wohlthaten, man kam auch sehr gut dabey fort. Jetzt ist's freylich anderst. Aber warum? Lasset euch die Ursache ungeheuchelt sagen. Sehet, der Luxus, die Ueppigkeit, verschiedene andere weit über Stand und Vermögen getriebene Verschwendungen haben sich in gewissen Verhältnissen auch unter die

ge-

gemeinen Standesmenschen verbreitet. Die ordentlichen Einkünfte wollen nicht mehr erklecken. Man sieht sich also gezwungen, auf neue Quellen zu denken. Zum Unglück unsrer Zeiten, zum Beweise der dahingestürzten Religion, und des erstickten Gefühls von Recht und Billigkeit sind Männer aufgetretten, die sich es zum Geschäft gemacht haben, dem gemeinen Bürger alle Zehenden, Grundzinse, Zölle, und was immer den Namen einer Abgab trägt, als ungültige, unbillige, den Menschenrechten zu widerlaufende Erfindungen der Reichen, der Vornehmen, und Geistlichen zu schildern. Viele aus dem Volke, die es vielleicht durch ihre Sünden verdient haben, mit solcher Blindheit geschlagen zu werden, geben leider! der Lockstimme ihrer Verführer Gehör, und fangen an, das, was ihre Väter für eine Gutthat erkannten, für unrecht zu halten, und laut dagegen zu schreyen. Dieß, meine Brüder! ist das wahre, das ganze im Grundrisse. Was ist also das Geschrey, womit man heut zu Tage die längst hergebrachten, nie bestrittenen, durch Gesetze und Verträge bestättigten Rechte der Grund- und Lehnherren auf einen Wurf zernichten will? Es ist halt das Geschrey der Verführer und Verführten, das Geschrey der Leidenschaft, der Habsucht, der Rachbegierde, und Bosheit auf der einen, und das Geschrey der Dummheit, der Unwissenheit, und Leichtgläubigkeit auf der andern Seite. Der Wunsch von Abschaffung solcher Gefälle bleibt hiemit ein thörichter, ungereimter, und unnatürlicher Wunsch; und die wirkliche gewaltsame Abschaffung derselbe würde nichts geringeres, als die offenbarste Ungerechtigkeit, die unverantwortlichste Gewaltthätigkeit, die gröbste Verletzung aller Rechte seyn.

Ich will mich, da ich ohnehin schon mehr, als ich Anfangs wollte, weitläufig geworden, über diesen Gegenstand nicht weiter ausdehen, sondern — —

Beschluß.

Die ganze Rede mit zwo Erinnerungen schliessen, wovon die eine das Vergangene, die andere das Zukünftige betrift.

Ihr habet vernommen, warum man der hohen weltlichen Obrigkeit Steuer und Anlagen: warum der dienstbaren hohen und niedern Geistlichkeit, unter verschiedenen Nämen und Beyträgen, ihre zeitliche Unterhaltung: warum endlich an verschiedene Herrn geist- und weltlichen Standes Grund- und Bodenzinse abgeben müsse. Die Gründe, die ihr Recht unterstützen, sind entschieden, hiemit enre Schuldigkeit unwidersprechlich. Euch liegt also ob (und das ist das erste, was ich empfehle) es liegt euch ob, daß ihr euch in Rücksicht auf das Vergangene selbst erforschet; ob, und wie ihr diesen wichtigen Schuldigkeiten Genüge geleistet? Ob ihr euch diesfalls keine Vorwürfe zu machen habet? Ob ihr dabey jedesmal auf die Hauptbeweggründe Rücksicht genommen, besonders ob ihr aus wahrer Erkenntlichkeit, gegen euere geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, eure Schuldigkeit gethan? Ob ihr an dem, was ihr ihnen thatet, nie einen Raub begangen, oder wie der ehrlose Kain ihnen nur die Auswürflinge euerer Früchten ꝛc. hingeworfen habet? — — Nicht minder erforschet euch, ob ihr nicht den Mund zum sündlichen Murren aufgethan? Ob nicht einer den andern aufgewiegelt, zum Betrug, zu listigen Streichen verleitet habet? Schmeichelt euch nicht. Die gewöhnliche Ausreden: „ Ich „ giebe es so, wie es mir wächst, wie es die Garbe, — „ der Baum — die Rebe giebt; — — die Herren „ müssen endlich doch nehmen, was man ihnen bringt“ Diese und andere solche Ausreden (sprich ich) mögen wohl erklecken, die Menschen zu täuschen, vielleicht auch das ohnehin weite Gewissen zum schweigen zu bringen. Aber es lebt ober den Wolken ein Richter, vor dem

weder

weder die äusserlichen Betrügereyen, noch die Falschheit und Verschlagenheit des Herzens verborgen werden können; der auch über Kurz oder Lang über diesen Punkt der geistlichen Haushaltung schwere Rechenschaft fodern, und jeden Frevel mit schwerer Rache ahnden wird. Wenn sich also einer auf seiner Brust beschweret findet, daß er sich nicht getraute, heute noch das Gericht Gottes auszustehen, den bitte ich, daß er ja das Todbette nicht erwarten, sondern heute noch eine wahre Reue über die begangenen Frevelthaten erwecken, heute noch die kräftigsten Entschlüsse fassen wolle, bey nächster Gelegenheit zu ersetzen, was er doch nicht mit sich in die Ewigkeit wird nehmen wollen.

Dann sehet! (und das ist das 2te, was ich empfehle) sehet künftighin das, was ihr nach den Gesetzen des Landes, oder hergebrachter Gewohnheit ꝛc. an die Obrigkeit, an die Priesterschaft, an die Grundherren abgeben müsset, mit ganz andern Augen an; nicht als ein freywilliges Geschenck, sondern als eine gemessene Schuldigkeit, für die ihr Gott und den Menschen verantwortlich seyn müsset; als ein öffentliches Denkmal eurer Erkenntlichkeit, und Unterwürfigkeit gegen die Regenten, gegen die Priester, und euere Grundherren; das ist, als ein öffentliches Zeugniß, daß ihr die Regenten für euere Schutzherrn, und Väter des Vaterlands; die Priester für Stellvertretter Jesu; und für euere geistlichen Väter; endlich die Grund- und Eigenthumsherrn für das, was ihr sie nennet, und für Wohlthäter erkennet, welchen ihr das Gut, wovon ihr euch und eure Familie ernähret, ursprünglich zu verdanken habet. Zugleich erinnert euch stets des unausbleiblichen göttlichen Segens, den der höchste Vergelter alles Gutten so oft über die getreuen und redlichen Gläubigen ausgegossen hat. Endlich merket euch auch das noch. Wenn durch ein schreckbares Verhängniß die Unordnung so weit triumphieren, alle Rechte übern Haufen wer-

werfen, und euch von allen bisher genannten Abgaben freysprechen sollte, was würdet ihr wohl damit gewinnen? Sehet! dieser Gewinn, dieser Reichthum der Ungerechtigkeit würde, nebst der gewissen Rache des höchsten Richters, eure Habsucht nur noch mehr entzünden; das würdet ihr es vielleicht noch mehr, als jetzt, zur Pracht, zur Ausschweifung, und allem Schlimmen mißbrauchen, und so wurde auch diese neue Ausbeute in die Länge nur gar nicht hinreichen, endlich müßten bey dem allem, doch noch einige, und zwar ansehliche Abgaben und bürgerliche Beschwerden, obgleich unter andern Nämen, verbleiben, weil das Ganze ohne die Beysteuer, und Zufluß von den Gliedern und Theilen nie wohl bestehen kann.

Dieses bedenket, meine geliebtesten Brüder! und schliesset, ob es nicht für euren jetzigen und zukünftigen Wohlstand unvergleichlich vortheilhafter sey, gleichwohl weniger Einkommen haben, und die schuldigen Abgaben gewissenhaft entrichten; als nach einigen Jahren, vielleicht nach einigen Monaten, mit so grosser Verantwortung, und Beschwerung des Gewissens, und mit der unveränderlichen Pflicht des Ersatzes, der Vergütung, oder Zurückgabe in die Ewigkeit gehen?

Mit einem Worte: Lasset euch das, was ich heute von dem Rechte der höchsten Regenten, von dem Rechte der Priester, und von dem Rechte der Grund- und Eigenthumsherren gesprochen habe, zu einem immerwährenden Antriebe seyn, nach dem Rathe des Apostels, einem jedem zu geben, was ihm gebührt, Tribut, wem Tribut, Zoll, wem Zoll; Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, Ehrerbiethung, welchem Ehrerbiethung gebührt — Amen.

Dritte Rede.

Gegen die neumodische Gleichheit.

Text: Es bleibe ein jeder in dem, wozu er berufen ist.
Im ersten Briefe zu den Korinthern am VII. Kap. 20. v.

Eingang.

Man kann die Welt füglich mit einem Theater oder Schaubühne, oder mit einem Gemählde vergleichen. Auf dem Theater hat keiner das zu sagen, das zu thun, was der andere, sondern jeder hat etwas besonderes. Die Nämen, die Personen, die Kleider, — alles ist verschieden, so, wie auch die Fähigkeiten der auftrettenden Personen verschieden sind. — — Bey einem Gemählde sind nicht alle Figuren oder Abbildungen mit gleichen Farben, noch alle in gleicher Größe gezeichnet. Einige stehen mit lebhaften Farben voran, andere seitwerts im Dunkeln Schatten; — — so sind auch die Geberden und Stellungen der aufgetragenen Personen, so ist alles verschieden, nachdem es die Geschichte, die zu entwerfen war, und die Malerkunst erfodern.

So beyläufig sieht es auch aus, auf dem grossen Theater der Welt. Auch da ist eine lautere Verschiedenheit der Stände, der Aemter, der Handthierungen, der Personen, und ihrer Fähigkeiten, der Glücks- und der Natursgaben. Der ist Obrigkeit, jener Unterthan dieser eines Vornehmen, jener eines niedrigen Standes dieser reich, jener arm, und so weiter. — Und wer

hat

hat dann endlich in der Welt diese Einrichtung gemacht? Wer ist eigentlich der Urheber dieser Verschieden- und Ungleichheit? Gott selbst, meine Brüder! der grosse Haushalter, und höchste Regent dieser Allheit, Gott ist hievon der wahre Urheber. Mann kann diese Wahrheit unmöglich verkennen, Wenn man noch an ein Wort Gottes, an eine Bibel glaubt. „ Er hat den „ Kleinen, und den Grossen gemacht; " so heißt es im Buche der Weisheit. a) Und in den Sprüchwörtern b) wird von den Reichen und Armen das nämliche gesagt. Auch der heil. Paulus bezeugt, ein jeder habe seine Gabe aus Gott, dieser so, einer auf eine andere Art, c) Was folgt daraus? Das folgt, daß jeder in dem bleiben, mit dem zu frieden seyn soll, wozu er berufen ist. d) Diesen Schluß macht hier der so eben genannte Apostel, er schärft denselben, um der Unzufriedenheit desto nachdrücklicher zubegegnen, im nämlichen Kapitel wiederholtermalen ein. e)

Aber eben dieß ist ein Schluß, welchen (bevorab heut zu Tage) äusserst wenige Menschen, und zwar besonders wenige aus der Klasse der Gemeinen verstehen wollen. Laut äussern viele ihre Unzufriedenheit über solche Verschiedenheit der Ständen, der Aemter, und des Vermögens. „ Warum (sagt man) führt dieser „ ein so gemächliches, nach allen Theilen beglücktes „ Leben, da ich mich stets, und täglich mit dem härtesten Ungemach schleppen, und den Druck aller „ Müheseligkeiten aushalten muß? Warum ist dieser „ auf dem Leuchter der Ehre, da ich im Staube der „ Ver-

a) B. Weish. VI. —

b) Sprüchw. XXII.

c) I. Korinth. VII. — 7.

d) Eben daselbst. 20.

e) Eben daselbst. 24.

„ Verachtung darniederliege? Warum soll dieser von „ dem Fette, von den Reichthümmern der Erde sich „ mästen, da ich in Noth und Armuth darben muß? u. „ s. w." Kurz; wir sind an jene Zeiten gekommen, wo viele, nicht allein jene neumodische Freyheit, die ich in zwo Reden zurückdrückte, sondern auch noch, weiß nicht, was für eine neumodische Gleichheit der Stände, und der Menschen in die Welt eingeführt wissen wollen. Keiner soll mehr, als der andere, Vornehmer, und Vermöglicher, als der andere, sondern alle einander Gleich seyn. Das ist jetzt der Wunsch unzähliger Menschen aus dem Haufen der gemeinen. —

Allein; was muß man sich von diesem neumodischen Wunsch denken, wenn man ihn prüft, wenn man ihn dem Licht der Wahrheit entgegen hält? Ich habe vor, es euch in dieser Rede deutlich zu sagen, meine liebste Christen! und euch diesfalls getreulich gegen die Einlispelungen heimtückischer Bösewichte, die im Fiustern lauren, zu warnen.

Vortrag, und Eintheilung.

Ich sage hiemit von diesem Wunsch, was ich ehemals von dem Verlangen nach Freyheit sagte. Wenn dieß letztere thöricht und ungereimt ist, so ist das Verlangen nach jener geträumten Modegleichheit, gleiche Thorheit, und Ungereimtheit. Oder ist es nicht Narrheit und Ungereimtheit, das wünschen und verlangen, was geradezu weder möglich ist, noch für uns vortheilhaft wäre? — Nun; so verhält sich die Sache mit unsrer Gleichheit.

Sie ist nicht möglich: Erster Theil.

Sie wäre für uns nicht einmal vortheilhaft, wenigstens nicht so, wie es die Ungleichheit ist: Zweyter Theil, also ihr Wunsch aufgelegte Thorheit, und Ungereimtheit.

Doch

Doch ich muß meine Angabe beweisen, ich muß euch davon überzeugen. Ich werde es auch unter Gottes Beystand so auf eine Art thun, daß euch nichts übrig bleibt, als entweder zu allen heilsamen Ermahnungen das Herz zuverstocken, oder sich der Wahrheit gefangen, und solche thörichten Wünschen auf allzeit Urlaub zu geben. Der Unendlich-Barmherzige öffne euch die Ohren des Gemüths, auf daß ihr mich höret; und berühre mit der Salbung seiner siegenden Gnad eure Herzen, auf daß ihr mich mit Nutzen vernehmet. Ich komme zur Sache ꝛc.

Erster Theil.

Ich habe gesagt, die Gleichheit, so nämlich, wie sie von den fränkischen Jakobiner-Aposteln, und denjenigen, die als gedungene Schreyer der Bosheit denselben nachheulen; verstanden, und geprediget wird, sey zum ersten in einer bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich. Denn, worinn soll sie endlich bestehen? — Daß eine Gleichheit in den Gaben, Fähigkeiten, und Kräften des Leibs und des Geistes, in der wirklichen Schöpfung ein Unding sey, das nie war, und nie seyn wird, dieß werdet ihr wohl selbst erkennen. Man zeige mir unter tausenden nur zween einzigen Menschen, bey welchen nicht zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften, und Neigungen die augenscheinlichste Verschiedenheit wäre. Diese Verschiedenheit ist in der menschlichen Natur selbst gegründet, und wird noch dazu durch die Erziehung, die der Mensch empfängt, und andere äusserliche Umstände, die ihn umgeben, um vieles vermehret, oder befestiget. Eine solche Gleichheit also, man nenne sie hernach, wie man will, eine physiche oder moralische Gleichheit, hat unter Menschen nie Statt gehabt, und wird auch nach den gegenwärtigen Einrichtungen des allerhöchsten Weltregenten nie Statt haben. Sie ist aber auch jene Gleichheit nicht, womit die neu-

gemo

gemodelten Klubsbrüder die Welt beschencken, ich sollte sagen, berücken und verführen wollen. Aber die Gleichheit der Stände, des Vermögens, und der Glücksgüter; dieß ist jene hohgepriesene, und eben so hohgeliebte Gleichheit, mit der man sich heut zu Tage trägt, mit der man dem gemeinen Manne den Kopf voll macht. Aber mit welchem Gewissen kann man es thun? Und wo ist euer Vernunft, meine Brüder! wenn ihr euch durch Vorspieglung einer solch träumerischen Gleichheit äffen lasset?

I.

Gleichheit des Vermögens, und der Glücksgüter — (reden wir zuerst von dieser) ist sie wohl möglich? Ich sage, so lang die Menschen das sind, was sie sind, so lang jene mannichfaltige Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften, und Neigungen, von der ich zuvor sagte, Platz hat, ist auch eine völlige Gleichheit des äusserlichen Glückes schlechterdings nicht möglich.

Setzet nur, daß auf einmal durch ein Wunder der Vorsehung alle Glücksgüter und Besitzungen in gleichen Theilen unter allen Menschen ausgetheilet würden: wie lange könnte wohl diese Gleichheit bestehen? Sehet jener (fleißige Mann) wird das ihm angewiesene Feld auf das sorgfältigste anbauen, er wird durch seine Klugheit und durch seinen Fleiß so viele Reichthümmer aus der Erde ziehen, als sie ihm nur immer geben kann; er wird also in wenigen Jahren sein Einkommen verdoppeln, und sich Ueberfluß erwerben. Dieser (Faule) hingegen wird sich durch die Trägheit verhindern lassen, seinen Verstand und seine Kräfte gehörig anzustrengen, er wird die günstigen Umstände, die sich ihm zur Erhaltung, oder zur Vermehrung seines Vermögens anbieten, entweder nicht bemerken, oder nicht

gebrauchen, er wird grosse Fehler in der Anwendung und Verwaltung seiner Güter begehen, und in kurzer Zeit wird es ihm an dem Nothwendigen fehlen. Wenn nun beyde diese, ihr verschiedenes Verhalten eine Zeitlang fortsetzen, wenn solches in einer bürgerlichen Gesellschaft, oder Gemeine Viele thun, muß sich nicht das Gleichgewicht, das heißt, die Gleichheit des Vermögens nach und nach wieder ganz verlieren? Muß nicht der grosse Unterschied zwischen Reichen und Armen auf ein neues, und nothwendig daraus entstehen?

Lasset uns den gegebenen Fall erweitern, und Umstände hinzusetzen, die täglich in der Welt vorfallen, und die sich da so lang zutragen werden, als lang die Welt das ist, was sie ist. — Ihr wisset, meine Christen! daß Menschen sind, die sich verheurathen; und dann wieder andere, welchen zur ehelichen Verbindung oder Lust, oder Gelegenheit ꝛc. mangelt. Wenn nun der Mann, welcher heurathet, zu seinen eigenen Mitteln, auch noch etwas von seiner angeheuratheten Frau, hiemit ein zusammengesetztes Vermögen erhält, ergiebt sich nicht schon wieder eine Verschiedenheit zwischen seinem Vermögen, und zwischen dem Vermögen desjenigen, der ledig, und unverehelicht bleibt? Oder setzen wir, es heurathen ihrer Zween, aber der eine wähle sich eine Braut, die viel Tugend, aber wenig Geld; der andere hingegen eine Braut die viel Geld, obgleich weniger Tugend besitzt, wird nicht abermal eine merkliche Ungleichheit zwischen diesen beeden Familien, in Ansehung ihres Vermögens Zustandes eintretten? Nehmen wir sogar an, daß die eigenen sowohl, als die angeheuratheten Mittel beederseits einander das volle Gleichgewicht halten; aber wenn doch ein Theil, wie ich zuvor gesagt, fleißig, gewerb- und arbeitsam, der andere träg, nachläßig und sorglos ist; wenn der eine noch dazu den Luxus, die Ueppigkeit, das Spielen, das Schwelgen und Prassen, mit einem Worte, die Verschwendung liebt, da der

andere ein Feind von allem dem, da er häuslich und sparsam ist, muß nicht da an die Stelle der Gleichheit gar bald und nothwendig die auffallendste Ungleichheit kommen? — —

Zu dem; wie viele Zufälle giebt es, die nicht einmal in der Macht des Menschen sind, um sie zu verhindern, die aber doch dieser Gleichheit auf einmal ein Ende machen? Es werde das Hause des einen sammt Meubel und Geräthschaften durch einen unglücklichen Zufalle von den Flammen verzehrt; wird nicht eben darum auch die ehevorige Gleichheit des Vermögens in die Asche geleget? — Es werde eine Gegend, eine Streke Lands mehrmalen durch verheerenden Schauer- und Hagelgewitter verwüstet, wird nicht mit den Früchten zugleich die hochgelobte Gleichheit der Mitteln in Grund geschlagen? Das nämliche ist es, wenn pestartige Seuchen, und ansteckende Krankheiten, wenn Miswachs und andere solche Unsterne, die man oft so wenig abhalten, als vorhersehen kann, die Ställe und Felder einer Familie oder einer ganzen Gemeine verheeren. Wo ist hiemit eine völlige, und zwar andaurende Gleichheit möglich?

Noch einen Umstand muß ich berühren. Gesetzt; zwo- drey- oder noch mehrere Familien stehen mit einander in Hinsicht auf die Glücksgüter, in einem ganz gleichen Verhältnisse; jede vermöge so viel, und keine mehr, als die andere. Nur der Segen des Ehestandes sey verschieden. Es habe diese Familie sechs, — die andere drey, und wieder eine andere bloß ein Kind. In diesem Fall wird also die Erbsmassa oder das Vermögen der ersten Familie, bey dem Tode der Aeltern, in sechs; — das Vermögen der zweyten in drey Theile gehen, wo hingegen bey den übrigen das einzige Kind, in die ganze und gleiche Verlassenschaft eintritt. Was für eine grosse Verschiedenheit, und Ungleichheit des Vermögens findet sich also nicht wieder bey diesen verschiedenen Kindern vor? Und wie oft trägt sich nicht

dieser Fall zu? Was ist also endlich jene vorgespiegelte Gleichheit des Vermögens anders, als ein Traum wahnsinniger Menschen, demjenigen gleich, welchen man zuweilen im Schlafe erfährt. Man träumt sich, weiß nicht, welche Schätze; da man beym Erwachen, wie Job sagt, doch weiter nichts, als die vorige leere Hände hat. Oder seyd ihr etwa der Meynung, in solchen Fällen müsse der, dessen Vermögen nun einmal grösser ist, von seinem Ueberschusse den andern mittheilen, und also entweder selbst die verlohrne Gleichheit wieder herstellen, oder im Verweigerungsfall gleichwohl leiden, wenn andere mit Gewalt in sein Vermögen einfallen, und die Gleichheit behaupten? — Aber was ist das für eine Lehre? Was für eine Moral? Ich weiß wohl, daß sie bey den heutigen, neugemodelten Franken zu einem Lieblingssatz geworden, den sie nicht bloß lehren, sondern auch ausüben, und so auf eine Art ausüben, wovor die Menschlichkeit zurückschauert. Aber ist denn rauben und plündern, sind die damit verbundene Gräuel und Gewaltthätigkeiten auch die Moral Jesu Christi, oder nur die Lehre der gesunden Vernunft? Sehet ihr nicht, wie widernatürlich und unvernünftig, wie sie noch mehr den Regeln des Christenthums zuwider ist? Sehet ihr sie nicht, die schreckbaren Folgen, die daher entspringen, die den ganzen Zustand der Welt zerrütten, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflösen, hiemit die Welt zu einem Schauplatz der unmenschlichsten Gräuelthaten, und Verwüstungen machen würden? — — Unmöglich ist also diese Gleichheit. Und was ich von dieser jetzt gesagt habe, das — —

2.

Muß auch von der **Gleichheit der Ständen** geachtet werden, nach der man, wie es scheint, nicht minder lüstert. — — Wahrlich! so lang die Menschen das sind, was sie sind, Menschen, welche von tausend unordentlichen Neigungen und Leidenschaften umgetrieben,

ben, und zwar immer vorzüglich zu dem, was andern zur Last, zum Beschwerniß ist, hingezogen werden, so lang es so ist, muß in einer bürgerlichen Gesellschaft erstlich eine Ordnung der Obrigkeiten und Unterthanen seyn; das heißt, es müssen Leute seyn, die die Macht zu befehlen, und wieder andere, die die Schuldigkeit haben, zu gehorchen. Nein meine Brüder! ohne Obrigkeit kann weder Ruhe, noch Ordnung, weder allgemeine noch sonderheitliche Sicherheit der Personen, ihrer Rechte und ihres Eigenthumes, folglich keine Gesellschaft bestehen. Haben nicht die Völker aller Enden, und aller Zeiten, diese Wahrheit eingesehen, und deßwegen unter die Befehle eines gesellschaftlichen Oberhaupts sich geschmieget. f) Hat nicht der heil. Geist schon vorlängst eben diese Wahrheit geprediget, und bey dem Volke Gottes bestättiget? geprediget, im Buche der Sprüchwörtern, wo es heißt: „ein Volk, das keine Obrigkeit „beherrschet, wird zu Grunde gehen, g) bestättiget beym Volke Gottes, als welchem der Allerhöchste von Anbeginn her Führer und Regenten gab. Was geschieht jetzt, wie viele Ausschweifungen, Zerrüttungen, Beraubungen und Gewaltthätigkeiten, jetzt, sage ich, wo Mächte aufgestellet sind, die mit hoheitlicher Gewalt bewaffnet, gegen die Frevler und Missethäter, Schwerdt, Rad, und Galgen brauchen? Was müßte, was würde geschehen, wenn die Menschen ohne Obrigkeit, alle gleichen Standes, hiemit der Muthwill, die Meisterlosigkeit, undalle unbändige Leidenschaften der Menschen ohne Zwang und Zaum wären? Vergebens wurdet ihr euch auf die Gesetze berufen. Auch unsre heutigen Franken, berufen sich immer darauf, sie huldige ihm sogar mit dem feyerlichsten Schwur; aber was vermag dieser stumme, todte Richter, wenn keine öffentliche, lebendige, vollziehende Macht da ist, welche dem Gesetze Respekt verschafft? Wenn aber ein solche öffentliche Macht, das

f) Sieh die 1te Rede. item meine Druckschrift über die französische Freyheitsätze.

g) Sprüch. XI. — 14.

heißt, wenn eine Obrigkeit da ist, wenn sie zur Erhaltung der allgenmein Ruhe, Ordnung, und Sicherheit nothwendig da seyn muß, so ist ja die Ungleichheit der Stände schon eine entschiedene Sache, und eine völlige Gleichheit derselben, nach der gegenwärtigen Verfassung der Menschen, mit der bürgerlichen Gesellschaft, und ihrem wesentlichen Wohlstand unvereinbarlich, mithin wenigstens moralisch-unmöglich.

Aber nicht nur in dieser, auch in andern Hinsichten ist die Gleichheit der Stände nicht möglich. Oder wie? Ist's möglich, daß alle Menschen einerley Handthierungen, Aemter und Geschäfte haben? Das ist grad soviel, als wenn ich fragte, ob der menschliche Leib noch ein wohlgeordneter, brauchbarer Körper sey, wenn er ein lauteres Ohr, oder ein lauteres Aug, oder nichts, als ein länglichtes Stück Fuß wäre? Nun; um wie viel besser würde eine bürgerliche Gesellschaft seyn, in welcher alle Glieder einerley wären, und einerley Geschäfte, einerley Verrichtungen hätten? Wollet ihr dieses Ebentheuer in andern Bildern sehen, so stellet euch ein Gemählde vor, worauf mit einerley Farben, einerley Personen aufgetragen sind: ein Theater, wo alle Personen gleich gekleidet sind, alle das nämliche sprechen, und eine, wie die andere sich geberden: endlich eine Orgel, woran alle Pfeiffen von gleicher Größe, von gleicher Dike, und Forme sind. Dann; wenn ihr das ungereimte, unnatürliche, und zweckwidrige dieser Vorstellungen wohl gefasset, dann machet davon die Anwendung auf eine gemeine, oder bürgerliche Gesellschaft, und schliesset, ob eine völlige Gleichheit der Glieder, der Stände, der Aemter und Handthierungen, etwas mehr und besser seyn würde, als ein politisches Ungeheuer, das nicht ist, und nicht seyn kann? Ja denket selbst nach, ob wir ohne solche Verschiedenheit der Stände und Handthierungen auch nur ein Stück Brod haben könnten, von tausend andern gleichfalls ohnentbehrlichen Dingen nichts zu melden. — —

Und

Und wie sollte doch endlich eine völlige Gleichheit statt haben können, da die jetzige Verschiedenheit, wie schon im Eingange gesagt wurde, nicht bloß von einem Zufall, oder von einer willkührlichen Einrichtung der Menschen, sondern von Gott herkömmt? Erinnert euch der eben dort angeführten biblischen Stellen, könnte dieser Satz deutlicher, entscheidender gesagt werden, als er da geprediget wird? Wenn aber diese Einrichtung von Gott herkömmt, wird es noch bey den Menschen stehen, der Welt eine andere Richtung zu geben? Und wenn sie es sollten wagen wollen, werden sie es auch können? Ist nicht diese Verschiedenheit der Stände ꝛc. eine natürliche Folge der verschiedenen Gaben, Fähigkeiten, Kräften und Neigungen, die im Menschen sind? So wenig es also in ihrer Macht ist, den Leuten einerley natürlichen Fähigkeiten, Kräften, und Neigungen zu geben, so wenig sind sie vermögend, eine Gleichheit der Stände ꝛc. zu Stande zu bringen; und gleichwie diese, ich meyne die natürlichen Fähigkeiten, Kräften, und Neigungen aus Anordnung des Schpöfers in der Natur des Menschen gegründet, und verschieden sind, so werden auch aus einer Nothwendigkeit der Natur, und der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, die Aemter, und Handthierungen, folglich die Stände verschieden, und die vollkommene Gleichheit derselben ein närrischer Traum seyn.

Zweyter Theil.

Nun lasset uns zum andern sehen, ob die Gleichheit der Stände, und des Vermögens, von der man heut zu Tage soviel schwätzt, und die man, ohne recht zu wissen, was man will, so rasend begehrt, ob sie für uns auch wahrhaft gut, ob sie vortheilhaft wäre? — Ich sage, nein; das ist sie nicht. Wenigstens wird sie nie so gut, so vortheilhaft seyn, wie es die Un-

Ungleichheit und Verschiedenheit ist; wir mögen hernach unsren zeitlichen oder unsren sittlichen Zustand betrachten.

I.

Sie wären nicht so gut für unsren zeitlichen Zustand. Wahrlich! wir würden sehr vieler Bequemlichkeiten, und Vortheile, die uns jetzt die Ungleichheit häufig verschafft, schlechterdings entbehren müssen. Wir würden zwar von einander unabhängiger seyn, aber wir würden auch weit weniger Unterstützung in den Schwachheiten, weniger Schutz in den Gefahren, weniger Hülfe in verschiedenen unausweichlichen Nöthen, und beträchtlichen Bedürfnissen finden. Nur ein Beyspiel. Wäre kein Unterschied der Stände, und der äusserlichen Glücksgüter, wer würde als Knecht, als Magd andern noch dienen, wer die Last und Hitze des Tages tragen, wer die niedrigen, groben, beschwerlichen Arbeiten, Handthierungen, und Gewerbe treiben, und damit die Geistes- und Leibes Kräfte hinschinden wollen? — Und warum sollte man es thun? Fürs Geld? Aber warum fürs Geld im Stande der Gleichheit, in der Voraussetzung, daß alle gleichen Standes, und gleichen Vermögens wären, und seyn sollen? Nein, ihr Christen! die Haupttriebfeder, welche jetzt die Menschen, bevorab Menschen des gemeinen Standes in Bewegung setzt, mit Eifer beseelet, und sie zu jenen obschon verächtlichen und beschwerlichen Geschäften erniedriget, ich meyne, das Interesse wurde in solcher Voraussetzung allgemein mangeln. Da nun andrerseits die menschlichen Bedürfnisse äusserst zahlreich sind, so müßten halt Alle alles selbst können, und auch alles selbst thun; das heißt, sie müßten sich allen, auch den beschwerlichsten, oft unerträglichen, oder sonst ihren Kräften gar nicht angemessenen Beschäftigungen selbst unterziehen, um sich die ohnentbehrlichsten Nothwendigkeiten zu verschaffen. Das müßten sie thun, oder bald von Noth und Elend verschlungen werden. Nun will ich nicht fragen:

gen: wo sind diejenigen, die alles, was sie zu ihrem Unterhalte, zu ihrer Nahrung, und Kleidung, zu ihrer Erhohlung, und zu ihrem Vergnügen bedärfen? selbst sich anzuschaffen, und zu bereiten im Stande sind, Sondern ich frage nur: wie beschwerlich würde uns nicht das Leben werden, wenn ein jeder sich alles also anschaffen und bereiten müßte? Wurden nicht die unvernünftigen Thiere sogar in dieser Absicht weit glücklicher seyn, als wir, da sie ihre Kleidung und ihre Waffen von der Natur erhalten, und durch unfehlbare Triebe in der Wahle dessen, was ihnen nützlich und nothwendig, oder schädlich seyn könnte, geleitet werden? Sagen wir es gerade heraus; da keiner alles selbst kann, und keiner alles das selbst würde thun wollen, was er das Jahr hindurch braucht, so würden wir gar bald Felder ohne Anbau, Werkstätte ohne Handwerker, Dörfer ohne Bauren ꝛc. ꝛc. sehen: und so würden wir freylich zuletzt einander alle gleich werden, aber gleich elend, und armselig, gleich trost- und hülflos, der eine so verzweifelt, wie der andere. — —

Wie viel glücklicher sind wir jetzt bey der mannichfaltigen Verschiedenheit der Stände und Güter? Nun ist kurzum keine Stelle, kein Amt, kein Dienst, kein Gewerb, Arbeit oder Handthierung so niedrig, so schlecht und verächtlich, so schwer und mühsam, daß man nicht Leute dazu fände, die es thun können, und auch ohne besondere Schwierigkeit thun wollen: Nun erleichtert einer dem andern seine Beschwerden. Einer sorget für dieses der andere für ein anderes Bedürfniß, oder Vergnügen; und indem er seine Aufmerksamkeit, und seinen Fleiß nur auf wenige Dinge einschränken darf, so erreicht er in denselben bald eine Fertigkeit, die ihm das beschwerliche oder unangenehme dessen, was er zu thun hat, selten merklich fühlen läßt; — Nun arbeiten 1000 Hände an der Bequemlichkeit eines jeglichen einzelnen Gliedes der Gesellschaft, und ein jedes einzelnes Glied der Gesellschaft trägt wieder das Seinige zur Erleich-

terung von 1000 andern bey: Nun ist alles auf die mannichfaltigste Art miteinander verbunden, und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Vortheile sind so ineinander geflochten, daß ein jeder für alle, und alle für einen jeden sorgen müssen. So wenig der Arme den Reichen, und der Schwache den Mächtigen entbehren kann, eben so wenig kann der Reiche den Armen, und der Große den Kleinen entbehren, und wenn die Verhältnisse, in welchen sie gegen einander stehen, nicht allemal einen freundschaftlichen Wechsel von gegenseitigen Dienstleistungen und Gefälligkeiten zur Folge haben, so ist nicht die Verschiedenheit der Stände, sondern der Mißbrauch derselben Schuld daran. Welch eine reizende Gestalt bekömmt also nicht das gesellschaftliche Leben durch die Verschiedenheit der Stände und des Vermögens. Welch: eine angenehme Aussicht ist es nicht für den Geringen sowohl, als für den Vornehmen, wenn er bey sich die verschiedenen Klassen von Menschen durchgeht, und seine Verbindungen mit ihnen bemerket? Jene, kann er zu sich selbst sagen, wachen für meine Ruhe und Sicherheit: diese denken darauf, wie sie mich von den wichtigsten Dingen unterrichten, und mir Trost im Leiden, und Hoffnung im Tode geben wollen. Noch andere forschen den sichersten Genießungsmitteln nach, womit sie meine Schmerzen stillen, und meine Krankheiten heilen können: Einige sammeln die Früchten des Feldes in näheren oder entfernten Gegenden für mich ein, andere bereiten sie mir auf tausenderley Art zum Gebrauche zu: andere beschäftigen sich damit, mich gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, der Hitze, und des Frostes zu schützen; noch andere sorgen dafür, mir mancherley Arten von Vergnügen und Erhohlungen zu verschaffen. — — Wer, meine Freunde! wer wollte also diese Vortheile, die sich auf die Verschiedenheit der Stände gründen, mit dem traurigen Glücke eines ganz unabhängigen Menschen vertauschen, der sich selbst überlassen ist, und der,

wenn

wenn ihn niemand drücken kann, auch niemanden hat, der ihm arbeiten, der ihn schützen, ihm helfen, und ihn erfreuen wollte?

2.

Das ist nicht alles, meine geliebten Brüder! so wenig die gepriesene neumodische Gleichheit für unsren zeitlichen Zustand ist, so wenig würde sie es für unsre Tugend, und sittliche Vollkommenheit seyn; oder, gleichwie die Verschiedenheit für den ersten, so ist sie auch für den andern Zustand ohnvergleichlich zuträglicher. — — Daß unsere gegenwärtige Verfassung ein Stand der Erziehung, der Zucht, und der Uebung sey, das sagt uns alles. Hier sollen wir den wahren Werth der Tugend kennen lernen, wir sollen sie üben, die dabey aufstossende Beschwernissen überwinden, und so uns zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit eines andern Lebens fähig machen. Wir müssen also Gelegenheit haben, zu jenem Kenntnisse zugelangen; wir müssen Veranlassungen haben, jede Tugend, deren wir fähig sind, auszuüben, und mancherley Proben der Treue und Rechtschaffenheit abzulegen. Wie könnten wir aber diese Gelegenheiten, diese Veranlassungen zu den Vortreflichsten Tugenden haben, wenn keine Verschiedenheit der Stände und Lebensarten der Menschen wäre? Wie viel Tugenden würden ohne dieselbe entweder gar nicht, oder doch weit seltener und unvollkommener ausgeübt werden? — Hängen nicht Mäßigung, Demuth, Geduld, Gelassenheit, Zufriedenheit, Standhaftigkeit in Gefahren und Versuchungen grossentheils von der ungleichen Austheilung der Glücksgüter, und von der Verschiedenheit der Stelle ab, die der Mensch in der Gesellschaft bekleidet? Setzen nicht Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, Großmuth und Herablassung auf der einen Seite Reichthum, Gewalt, und Macht, auf der andern Seite Schwachheit, Abhängigkeit, und Elend voraus, und könnten jene göttliche Neigungen geprüft und geübet werden, könnten sie sich in ihrer

ganzen Stärke zeigen, wenn keine Verschiedenheit der Stände und Glücksgüter Platz hätte?

Im Gegentheil, zu welch-mannichfältigen Prüfungen, ja welche herrlichen oft heldenmüthigen Tugenden giebt nicht einem jeden sein Stand, und seine besondere Verhältnissen Gelegenheit? Und welch-ein vortreffliches Schauspiel von moralischer Schönheit, und Vollkommenheit entsteht nicht daraus, wenn ein jeder die Tugenden, wozu ihm sein Stand Gelegenheit giebt, ausübt, und in den Prüfungen, worinn er dadurch gesetzet wird, treu bleibt? Wie viele, grosse, und edle Gesinnungen und Handlungen werden nicht, eben aus Anlaß der Ungleichheit unter den Menschen hervorgebracht? Wie sehr wird nicht dadurch die Summe des sittlichen Guten, das unter ihnen ist, vermehrt? Hier sehe ich die Gewalt in den Händen eines Mannes, der, taub gegen die verführerische Stimme der Schmeichler, seine natürliche Schwachheit und seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen stets empfindet, sich stets daran erinneret, daß alle Menschen seine Brüder sind, und seine Macht nur nach dem Verhältnisse des grössern Guten, das er damit ausrichten kann, für etwas schätzbares hält.

Dort sehe ich einen andern den Wohlstand und Ueberfluß auf tausenderley Art zum Hochmuthe, zur Eitelkeit, zur Schwelgerey und Ueppigkeit reitzen, der aber doch in den Schranken der Mäßigung bleibt, und sich von einem demüthigen und himmlischen Sinne regieren läßt.

Hier erblicke ich einen Menschen, der im niedrigsten Stande die Würde seiner Natur und den Adel seines Geistes behauptet, alle Niederträchtigkeit und alle Mittel, seine zeitliche Umstände zu verbessern, wenn sie mit der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit streiten, verwirft.

Dort werde ich eines Armen gewahr, der über Ungerechtigkeit und Unterdrückung seufzen muß, und doch Muth und Zuversicht behält, weil er sein Vertrauen auf Gott setzt, und von ihm die völligste Entschädi-

gung

gung für das erlittene Unrecht in einer bessern Welt erwartet. — Welche glänzende Tugenden, meine geschätzte Christen! und welche Vortheile dürfen sich nicht diejenigen, die hier darinnen geübet werden, in einem höhern und zukünftigen Zustande davon versprechen? Was wird ihnen Gott dereinst nicht anvertrauen, da sie jetzt in den niedrigsten und widrigsten Umständen eine solche Treue beweisen? Würden wir aber so viele, und besondere Gelegenheiten, so stacke Antriebe haben, uns in diesen und andern Tugenden zu üben, wenn nicht eine mannichfaltige Verschiedenheit der Stände und des äusserlichen Glücks unter den Menschen Platz hätte? Verknüpft diese Betrachtung mit dem vorhergehenden, meine andächtigen Zuhörer! so werdet ihr bekennen müssen, daß die Verschiedenheit der Stände, und des Vermögens ohnvergleichlich besser, und vortheilhafter, sowohl für unsern sittlichen, als zeitlichen Zustand sey, als es je die neumodische Gleichheit seyn würde, undseyn könnte:

Wenn aber solche Gleichheit nicht einmal vortheilhaft, wenn sie, wie ich im ersten Theil bewies, gar unmöglich ist, kann es noch vernünftig, muß es nicht vielmehr aufgelegte Thorheit und Ungereimtheit seyn, mit eiteln Wünschen derselben sich selbst äffen? Hat man wohl noch Ursache, über die Einrichtung des gegenwärtigen Zustandes der Welt auch nur im geringsten sich zu beschweren? Hat man nicht vielmehr die stärksten Gründe, die Weisheit und Güte der Vorsehung, die es so geordnet hat, auch hierinnen zubewundern, und anzubethen, und sich eines solchen Verhaltens zu befleißigen, daß ihren Absichten gemäß ist? Aber worinn möchte etwa dieses Verhalten zubestehen haben? Das will ich euch jetzt noch kürzlich erklären, und mit dem diese Rede schliessen.

Beschluß.

Lasset uns, ein jeder mit seinem Stande zu frieden seyn. Sehet da, meine theuresten Brüder! die erste Pflicht, zu welcher uns die vorgetra

genen Lehren verbinden. So hat der heil. Paulus gefolgert; können wir anderst, als eben das schliessen, nachdem wir verstehen, daß Gott selbst, dieser weise und gütige Vater der Menschen es ist, der uns in denselben gesetzet hat? Er war uns nichts schuldig. Das geringste Gute, das er uns erzeiget, ist mehr, als wir von ihm fodern können. Er liebet uns alle, er sorget für uns alle, er ist unser aller Vater, Vater des Aermsten, wie des Reichesten, und desjenigen, der im Staube kriechet, wie des Fürsten, der auf dem Throne herrschet. Die Verhältnisse und Verbindungen, in welche er seine Kinder gegen einander und untereinander gesetzet hat, sind unstreitig (das dürfen wir ihm sicher zutrauen) das schicklichste Mittel, seine ganze Familie so vollkommen und glückselig zu machen, als sie hier werden kann. Aber der Entwurf, nach welchem er solches thut, ist für uns viel zu hoch. Wir können die Verknüpfung der Dinge mit den Absichten Gottes unmöglich einsehen. Unterdessen hat jeder Stand seine Vortheile und Annehmlichkeiten, so, wie jeder seine Beschwerden und Plagen hat. Nur die Unzufriedenheit kann uns jener Vortheilen und Annehmlichkeiten berauben, und diese Beschwerden und Plagen zu einer unerträglichen Last machen. Wollet ihr weise, wollet ihr glücklich seyn, meine Brüder! so folget dem Rathe des Apostels, **bleibet in dem**, und seyd zufrieden mit dem, wozu ihr berufen seyd. Lernet die Vortheile eures Standes recht kennen, um euch damit alsdann zu stärken und zu trösten, wenn ihr das unangenehme und beschwerliche eures Standes am meisten empfindet.

Und dieß ist dann die zweyte Pflicht, wozu uns unsere vorgehenden Betrachtungen verbinden, dann **lasset uns**, ein jeder seinen Stand würdig behaupten, und alle mögliche Treue in demselben beweisen. Dieß ist alles, was Gott von uns fodert, und zugleich alles, was uns einen wahren Werth geben,

ben, was uns zu nützlichen und würdigen Gliedern der Gesellschaft machen, und uns das Wohlgefallen unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel verschaffen kann. So geringe die uns verliehene Kräften, so unbeträchtlich die uns angewiesene Geschäfte seyn mögen, so können und dürfen wir uns doch in gewissen Absichten für eben so nothwendige und wichtige Theile des Ganzen halten, und uns den Beyfall des Höchsten eben so zuversichtlich versprechen, als diejenigen, die die ersten Stellen unter ihren Brüdern bekleiden, wenn wir nur unsre Kräfte nach unsrem besten Vermögen anwenden, und unsre Geschäfte mit treuem Fleiße besorgen. Ja, meine Christen! wer in seinem Stande, er mag niedrig oder hoh seyn, auf Gott sieht, und ihm zugefallen sucht, wer das, was er thun soll und kann, willig und mit reinen Absichten thut; wer seine Pflicht für heilig hält; und sie gern erfüllt, weil er weiß, daß sie ihm Gott aufgeleget hat; Wer bey seinem wenigen, und eingeschränkten Vermögen doch alle Gelegenheiten, andern nützlich zu seyn, begierig ergreifft, und selbst bey dem Undank, und der Verachtung der Welt seinen Sinn nicht ändert, und sich mit der Hoffnung eines bessern Lebens tröstet; der behauptet seinen Stand würdiglich; der veredelt denselben durch sein Verhalten, der macht sich fähig und würdig, dereinst erhöhet zu werden, und sein Lohn in jener Welt wird groß gewiß seyn.

Die dritte und letzte Pflicht, die sich auf unsere vorhergehende Betrachtungen gründet, ist, daß wir mit vorzüglichem Eifer nach einem höhern Stande in der zukünftigen Welt trachten. Auch in jener Welt wird unstreitig eine grosse Verschiedenheit der Ehre, und der Seligkeit Platz haben. Der heil. Paulus sagt es mit entscheidenden Worten h) aber diese Verschiedenheit wird nach ganz andern Gründen bestimmet werden, als solches hier auf Erden geschieht:

Dort

h) I. Korinth. VX. — 41. — 42.

Dort kommen Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, die uns in diesem sterblichen Leben begleitet haben, in keinen Anschlag, das heißt, die einen geben uns dort keinen Werth, und die andern nehmen uns keinen; denn dort werden nur persönliche Verdienste, nur Tugend und Rechtschaffenheit geehret und belohnet. dort kömmt alles auf die Treue an, mit welcher wir hier unsern Stand behauptet, und unsre Pflicht erfüllet haben. Dort sehe ich den Sklaven, der bey dem Drucke, unter welchem er lebte, doch edel dachte, und rechtschaffen handelte, weit über seinen weniger tugendhaft- und christlich-gesinnten Herrn erhoben. Dort sehe ich den Ungelehrten, der seinem geringen Lichte treulich folgte, eine weit ansehnlichere Stelle einnehmen, als seinen Lehrer, der bey seinen weitläufigern Einsichten weniger Gutes that. Der Fürst selbst muß dort dem Verachtesten unter seinen gewesenen Unterthanen weichen, wenn dieser als Unterthan mehr und stärkere Beweise der Gottesfurcht und Tugend abgelegt hat, als jener als Fürst hätte thun sollen und können. — Dieß, und dieß allein sind Vorzüge, die unsrer ganzen Ehrbegierde werth sind, denn sie sind wahrhaftig, und ewig.

Nach diesen Vorzügen lasset uns streben, meine Geliebtesten! immer weiser, immer tugendhafter, immer Gott ergebener und gefälliger zu werden, dieß sey das Ziel, nach welchem wir laufen. Wir können es in jedem Stande, bey jeder Lebensart erreichen, und wenn wir es erreichen, wenn wir ihm immer näher kommen, so kann es uns gewiß sehr gleichgültig seyn, ob wir jetzt etliche flüchtige Jahre lang hoch oder niedrig, reich oder arm, berühmt oder unbekannt seyn.

Die Zeit verschwindet, die Ewigkeit kömmt schnell herbey. Wohl, ewig wohl dem, der alsdann treu erfunden, und zur Vergeltung seiner Treue über viele andere gesetzet wird — Amen.

Vierte Rede.

Gegen das wechselweise unschickliche Betragen der Vornehmen und Reichen ꝛc. gegen die Armen und niedrige Standesmenschen: und dieser gegen jene; wie es durch die falschen Begriffe, die man sich von der Ungleichheit macht, veranlasset wird.

Text. Der Reiche, und der Arme begegnen einander: der Herr hat beyde gemacht.

Im Buche der Sprüchwörter am XXII. Kap. 2. v.

Eingang.

In der letzten Rede hab ich, wenn ihr euch ihres Inhalts noch zu erinnern wisset, dargethan, daß unter den Menschen in Absicht auf die Stände, Aemter, und Glücksgüter nicht nur eine grosse, augenscheinliche Ungleichheit wahrgenommen werde; sondern daß sie auch unter den Menschen, nach der jetzigen Vorsehung, schlechterdings Statt haben müße; daß eine gänzliche Gleichheit weder möglich, noch für uns vortheilhaft wäre; daß hiemit das Verlangen darnach in die Reyhe der thörichten und ungereimten Wünsche gehöre, fürwahr! diese Ungleichheit ist nun einmal in der Natur der Dinge gegründet; sie ist eine nothwendige, und unvermeidliche Folge des Zustandes, in welchen uns der Schöpfer auf diesem Erdboden gesetzet hat, und muß zur Beförderung der weisesten und gütigsten Absichten dienen.

Unterdessen, so groß auch diese Ungleichheit je seyn mag, so stellt man sich dieselbe doch gemeiniglich viel grösser vor, als sie in der That ist; und diese falsche Vorstellung bringt überaus schädliche Wirkungen hervor. — „ der Reiche, und der Arme begegnen einander", spricht Salomon, und da Gott von beyden ihr Schöpfer und Urheber ist, wie es weiter in unserm Text heißt, so sollten sie freylich einander nur mit Hochachtung, und Wohlwollen begegnen. Aber was thut jene falsche Vorstellung, die man sich beyderseits von der Ungleichheit macht? Sehet! sie bläßt den Reichen und Mächtigen auf, und macht, daß er dem armen, gemeinen Menschen mit Hohn und Verachtung begegnet: den niedrigen aber, und gemeinen Standsmenschen verleitet sie, jene zubeneiden, und ihnen übel zu wollen, die vor ihm mit scheinbaren Vorzügen geadelt sind. Diese falsche, und übertriebene Vorstellung von ihrer Ungleichheit verbirgt also jenen und diesen das wahre Verhältniß, in welchem sie gegen einander stehen, und verhindert sie, einander so zu begegnen, wie es diesem Verhältniß gemäß wäre. Sie entfernt beyde Theile wirklich immer weiter voneinander, und flößet ihnen Gesinnungen ein, die ihrer Gegenseitigen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind.

„ Der Reiche, und der Arme begegnen ein„ ander"; aber nicht wie sie sollten; obschon der „ Herr beyde gemacht hat".

Es ist also gut, es ist nützlich, ja nothwendig, meine vielgeliebten Zuhörer! daß man diese falschen Begriffe, diese überspannten Vorstellungen, die sich die Reichen und Vornehmen von den Gemeinen, und diese von jenen machen, zerstreuen, und das fehlerhafte Betragen, welches sich die einen gegen die andern erlauben, verbessere.

Vortrag, und Eintheilung.

Dieses meine Freunde! ist die Absicht der gegenwärtigen Betrachtung, die ich in dieser Stund, mit euch anzustellen gedenke. Darum will ich erweisen, daß beydes gleich fehlerhaft sey, sowohl, wenn die Reichen und Vornehmen, den gemeinen Standesmenschen mit Hohn und Verachtung; als wenn diese jenen mit Neid und Uebelwollen begegnen:

Unweis, fehlerhaft ist ab Seite der Reichen ꝛc. die Verachtung der Gemeinen, weil der Herr diese letztern so gemacht hat, daß sie bey aller Niedrigkeit ihres Standes doch der Hochachtung vollkommen werth sind. von diesem im ersten Theil.

Eben so unweis, und fehlerhaft ist ab Seite der Gemeinen die Beneidung der Reichen und Mächtigern; weil der Herr auch diese gemacht, und ihnen lang nicht so viel voraus gegeben hat, wie jene sich gemeiniglich einbilden. Von diesem im zweyten Theil.

„Der Reiche, und der Arme begegnen einander“: Ja, lasset uns unsre Gedanken sammeln, und genau auf das, was wird gesagt werden, merken, damit beyde einander künftig so begegnen, wie es seyn soll, das ist, mit Freundlichkeit, mit Hochachtung, und brüderlichem Wohlwollen. So wird beyder ihre Zufriedenheit auf dieser Erde befestiget, und zugleich ihre künftige Glückseligkeit um vieles befördert werden. — Also zur Sache im Namen des Herrn, der beyde gemacht hat, den Reichen und den Armen.

Erster Theil.

Der allwissende Gott, dem nichts verborgen seyn kann, sah die Unordnung vor, welcher sich die Reichen und Mächtigen ergeben würden; er sah, daß sie sich in ihren Gedanken gleichsam selbst übersteigen, und die Menschen eines gemeinen Standes verachten würden; er sah endlich, daß diese Unordnung beyden gleich nachtheilig seye, daß sie die einen aufblasen, die andern muthlos machen, oder zum Neid aufwecken würde, er eiferte also zum voraus dagegen, und ließ dawider schwere Ausdrücke in die Bücher der Offenbahrung verzeichnen. In den Sprüchen Salomons heißt es gar, wer einen Armen verachtet, der schmähe, der vergreiffe sich an seinem Schöpfer. a) Daß dieß nicht ungestraft geschehen werde, zeigen uns mehrere Beyspiele, und Stellen der heil. Schrift. b) Bey dem allem ist es, als wäre nicht geschrieben, was geschrieben ist. „ Der Reiche und der Arme begegnen einander; aber der erstern ihre gemeinste Unordnung ist, daß sie die Armen, die gemeinen Menschen verachten, und hoch über die Achseln wegsehen. Es ist nicht nothwendig, dieß zu beweisen. Die tägliche Erfahrung liefert hievon Proben. Ist es aber auch recht, und billig? Seyd ihr denn (ihr Armen, und Gemeinen!) seyd ihr so gar verächtliche Geschöpfe, wie es jenen scheinen will? Ist es denn nicht der Herr, der euch so gut, wie die vornehmen und hohen Standesmenschen gemacht hat? Fürwahr! ich mag hernach eure natürlichen Fähigkeiten, oder eure bürgerliche Ge-

a) Sprüchw. XVII. — 5.

b) I. B. König. XXV. So verachtete Nabal den David. „ Wer „ ist David? Wer ist der Sohn des Isai?-Wer dieser flüchtige Knecht"? ꝛc. So redete dieser trozige, mächtige, hochmüthige Mann. Aber schon am 10ten Tag darauf übereilte ihn die Rache des Herrn, und nahm ihn durch einen frühzeitigen Tod hinweg. — — Das nämliche giebt die Parabel vom reichen Mann, und dem armen Lazarus zu erkennen.

Gemeinnützigkeit, oder endlich euren moralischen Zustand betrachten, so finde ich die verächtliche Begriffe, die man sich zuweilen von euch macht, falsch, hiemit auch die Verachtung selbst, womit man euch da und dort begegnet, höchst fehlerhaft. Ich nehme dann öffentlich eure Parthey, und behaupte zu eurer Ermunterung, wie zu Beschämung und Besserung unverständiger Reichen, daß ihr nicht nur jene Verachtung nicht verdienet, sondern bey aller Niedrigkeit eures Standes der Hochachtung vollkommen werth seyet. Denn; — —

Wenn ich auf eure natürliche Fähigkeiten sehe; so sind sie ansehlich:

Betrachte ich eure bürgerliche Gemeinnützigkeit; so ist sie wahrhaft, und groß:

Erwäge ich endlich euren moralischen Zustand, so ist er überhaups, wenigstens so gut, wie jener der Vornehmen und Reichen.

„ Der Reiche, und der Arme begegnen
„ einander: der Herr hat beyde gemacht"

I.

Lasset uns zuerst auf die natürlichen Fähigkeiten sehen, welche Gott dem einen, wie dem andern gegeben. — —

Ein organischer, von einer vernünftigen Seele belebter Körper ist das, was den Menschen zum Menschen macht. Jede dieser zwo Substanzen, hat ihre besondere Fähigkeiten, Kräften, und Gaben. Zwar sind sie bey verschiedenen Menschen verschieden, z. B. verschieden ist die äusserliche Gestalt des Körpers, die Stärke,

die Biegsamkeit und andere Eigenschaften der Glieder: verschieden sind auch die natürlichen sowohl, als die erworbenen Fähigkeiten der Seele. Ist wohl aber dieser Unterschied zwischen gemeinen und höhern Standsmenschen so gar groß, daß sich die einen gegen die andern auch nur die geringste Verachtung erlauben dürfen? Entdecken wir nicht auch in den geringsten Menschen solche körperliche, und Geisteskräfte, die den grossen Meister, der sie damit begabet hat, deutlich zu erkennen geben? Kräfte, die unsre Bewunderung, unsre Achtung vollkommen verdienen? — —

Wollte ich von dem Körper reden, so ist ja der Körper des gemeinsten Menschen eben so bewunderungswürdig in dem Baue seiner Glieder, in der Bestimmung, dem Nutzen, und der Verbindung aller seiner Theile, als der Leib des Mächtigsten unter den Fürsten. Jener trägt eben so deutliche Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers an sich, als dieser. Gesundheit, Schönheit, Stärke, Behendigkeit, diese kostbaren Geschenke der Natur werden nicht nach dem Range ausgetheilt, den der Mensch in der Gesellschaft hat; sondern es sind Güter, die dem Menschen als Menschen zu fallen, hiemit Güter, welche die Vorsehung ohne Unterschied des Standes und des Vermögens unter alle Arten und Klassen von Menschen austheilet, wie es ihr gefällt; Güter, worinn es manche Armen und Niedrigen, den Grossen und Mächtigen weit bevorthun. — — Allein ohne uns bey dem aufzuhalten, hat nicht der geringste Standesmensch einen vernünftigen Geist, eine Seele, die in ihm wohnet, und wirket? Die ihn nicht weniger, als den Grossen, zum Geschöpfe macht, das nach dem Bilde seines Schöpfers geschaffen ist? Eine Seele, die ihn weit über die ganze leblose und thierische Schöpfung erhebet, die ihn zum Verwanden der Engel, und der höhern Geister macht? Endlich eine Seele, welcher die vortrefflichsten Fähigkeiten, und Kräfte eben so, wie der

Seele

Seele des Grossen eigen sind? — — Ich weiß wohl, daß nicht alle menschlichen Seelen hienieden denselben Grad der Vollkommenheit erreichen. Ich gestehe, die Mannigfaltigkeit, und Verschiedenheit der Gaben des menschlichen Geistes. Aber hängt wohl dieser Unterschied schlechterdings von der Verschiedenheit des Standes, und des Vermögens ab? Finden sich gesunder Verstand, richtiges Urtheil, Stärke des Geistes, Herrschaft über sich selbst, und über seine Leidenschaften nur allein in der Gesellschaft der Hoheit, des Reichthums, der Macht? Sind die Armen, die Niedrigen im Volke, nicht eben so oft, wie die Reichen mit diesen Vorzügen von dem Himmel beschenket? Fehlt es ihnen nicht weit öfter bloß an der Gelegenheit, als an Kräften, sich von andern auf die vortheilhafteste Art zu unterscheiden, und den Stock der Grossen durch die edelste Gesinnungen und Thaten zu beschämen? Soviel ist immer gewiß, daß, wenn die Grossen, Gaben und Fähigkeiten besitzen, die gemeinen Menschen die ihrigen gleichfalls haben, und daß, wenn jene glänzen, diese wenigstens oft eben so nützlich, und schätzbar sind. z. B. dieser Reiche, dieser ansehnliche Mann hat die Gabe des Witzes, und er wünscht sich selbst dazu Glück, weil er sich dadurch Beyfall und Bewunderung erwirbt. — Ihr aber, meine Brüder, aus der Klasse der Gemeinen und Armen! ihr habet freylich diese Gabe nicht so. Aber ihr habet dafür **gesunden**, obschon nur gemeinen, **Menschenverstand.** und welches von beyden ist wohl mehr werth? Des ersten sein Wiz schimmert, und glänzet; aber er führt ihn oft irre. Er belustiget nicht selten ihn, und andere; aber noch öfter verwirret, beleidiget und erbitteret er auch unschuldige, rechtschaffene Leute, und machet Freunde zu Feinden. Ihr hingegen habet an eurem guten, gesunden Verstand zwar kein schimmerendes und blendendes, aber ein desto sichereres Licht; ein Licht, das euch niemal verläßt, dessen sanfter, sich stets gleicher Schein für euch und andere we-

niger gefährlich, und oft um vieles wohlthätiger ist, ein Licht, welches euch bey Geschäften und Angelegenheiten dieses Lebens weit sicherer führt, und leitet, als jenen Wizling die eingebildete, hochflammende Fackel seiner Weisheit, und seines philosophischen Geistes. — Dieser vornehme, gelehrte Mann hat vielleicht mancherley Kenntnisse, die ihn groß und erhaben dünken, und die es in gewisser Absicht wirklich sind. Er umfasset mit seinen Gedanken Himmel und Erde, die Geister- und die Körperwelt, das Sichtbare und Unsichtbare, und waget sich bis an die unergründlichen Tiefen der Gottheit. — Du aber, o Landmann! du o Handwerksmann hast freylich diese Kenntnisse nicht, du kannst sie auch nicht haben. Aber verlierst du wohl allemal viel dabey? Seine Kenntnisse sind nicht die deinigen, aber du hast andere, und solche, die vielleicht in gewisser Rücksicht eben so viel werth, eben so nützlich sind, als jenem gelehrten Manne die tiefsinnigsten Spekulationen, die künstlichsten Lehrgebäude seyn können. Nicht minder, ja ganz besonders ist der gemeine Mann auch in Ansehung jener Wissenschaft, die man die Wissenschaft des Heils und der Religion nennt, besser daran; denn er besitzt die schöne, kostbare Gabe, die Einfalt des Glaubens, um die der vornehme Mann oft sehr weiß. Er (der Gemeine) glaubt ohne zu vernünfteln, was seine Väter geglaubet haben, und was ihm seine Lehrer und Prediger sagen. Er fängt keinen Streit an über das **Warum**? und **Wie**? Er hält sich an seinen Katechismus. Er will nicht klüger, als der Pabst, die Bischöfe, und die ganze Kirche seyn. Er höret die Lehrer und Prediger an, die ihm Gott gegeben hat, daß sie ihn führen sollen, und er läßt sich von ihnen leiten. Darum erfährt er auch gemeiniglich die heilsame Kraft der wenigen, aber wichtigen Wahrheiten, die er kennet, und glaubet, völlig; sie regieren ihn in seinem ganzen Verhalten, und trösten ihn bey allen seinen Widerwärtigkeiten: da hingegen der Gelehrte, der Mann, der über

Büchern

Büchern sitzt, weil er die Einfalt des Glaubens nicht hat, und dem Lichte, welches ihm das heil. Evangelium, und die Grundveste der Wahrheit c) die heil. Kirche vorhält, nicht genug traut, gar oft durch vermessenes klügeln, und wizlen, von einem falschen Schimmer umflossen und geblendet, entweder auf Abwege verleitet, oder doch in verschiedene Labyrinthe von Ungewißheit und Zweifeln geführet wird, deren Ausgang er nicht finden kann, die ihn entsetzlich Martern, die das ganze Gebäude seiner Weisheit und Wissenschaft, in seinen Grundvesten erschüttern, die alles vor seinen Augen verdunkeln und ihm jede Stüze des Trostes und der Hoffnung entreissen ꝛc. ꝛc.

So mannichfaltig also, und verschieden auch die Fähigkeiten und Gaben des menschlichen Geistes, so verschieden der Grad der Ausbildung, und der Umfang seiner Kenntniß seyn mögen: so ist doch der Unterschied, der daher unter vornehmen und geringen Standesmenschen entsteht, lange so groß nicht, als er dem ersten Augenblicke nach zu seyn scheint; und man muß zugeben, daß das, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, wie das, was der Mensch schlechterdings wissen muß, um weise, tugendhaft und glückselig zu seyn, sehr oft bey den Gemeinen und Armen, wie bey den Vornehmen, Reichen und Gelehrten, ja manchsmal noch in völlerm Maaße angetroffen werde: wie kann man also einen Menschen, bloß von darum, weil er aus dem Stande der Gemeinen ist, weil er nicht von gelehrten Grübeleyen Profession macht, und nicht so, wie der Vornehme, und Reiche in einem glänzenden Aufzug daherrauschet; übrigens aber mit eben so herrlichen Gaben, und Fähigkeiten, wie jene, ausgerüstet ist, die schuldige Achtung versagen? Ja gar ihn verachten?

c) I. Timoth. III, — 15.

„ Der Reiche, und Arme begegnen ein-
„ ander, der Herr hat beyde gemacht;

Er hat diesen, wie jenen, mit vortrefflichen Geistesgaben, und natürlichen Fähigkeiten beschenket. Und; was ich — —

2.

Zum andern sagen will; er hat eine solche Ordnung der Dinge gemacht; daß dem Staat, der Gesellschaft, und der bürgerlichen Verfassung gewissermassen fast soviel an gemeinen Leuten gelegen ist, als an Vornehmen, und Reichen.

Um dieses wohl zuverstehen, so merket folgendes, meine Freunde! — Das allgemeine Beste einer bürgerlichen Gesellschaft ist eine zusammgesetzte Sache. Es begreifft die Ruhe, die Sicherheit, die Ordnung und den Wohlstand aller einzeln Glieder der Gesellschaft zusammengenommen in sich, und es entsteht aus der Verbindung aller einzeln Bemühungen, die ein jeder in seinem Stande und Berufe anwendet, um das zu thun, was er vermöge desselben thun soll. Nehmet das Gleichniß von dem menschlichen Körper her. Dieser besteht aus sehr vielen, grossen und kleinen, wichtigen und minder wichtigen Theilen. Jeder hat seine ihm angewiesene Stelle, seine ihm eigenen Kräfte, seine ihm insbesonder aufgetragenen Geschäfte, und Verrichtungen; und es ist gewiß, daß ein jeder Theil, vermöge der genauen Verbindung, in welcher sie alle miteinander stehen, etwas zur Erhaltung, zur Ordnung, zur Schönheit des Ganzen beytrage. Der kleinste und geringste von allen diesen Theilen des menschlichen Körpers ist in dieser Absicht eben so nothwendig und wichtig, als der gröβte und vornehmste, obgleich jener nach seiner Beschaffenheit,

heit, und Lage nicht so viele, und beträchtliche Dienste leistet und leisten kann, als dieser. — — So, meine Brüder! wie es mit dem menschlichen Körper, und allen andern natürlichen, oder künstlichen Maschinen, die aus mancherley Triebfedern, Rädern, Gewichtern, u. s. w. beschaffen ist, so ist es auch mit der menschlichen Gesellschaft beschaffen. Sie besteht aus sehr vielen, stärkern und schwächern, mehr oder weniger angesehenen Gliedern, die alle ihre besondere Bestimmung, ihre besondere Fähigkeiten, Neigungen, Geschicklichkeiten, und Beschäftigungen haben: gleichwie also, wenn an dem menschlichen Körper jede Sinne, und Glieder; oder an einer künstlichen Maschine jede Räder und Triebfedern das thun, was sie nach ihrer Bestimmung thun sollen, alle den Wohlstand des Ganzen befördern: also bringt auch in einer bürgerlichen Gesellschaft, die rechtmäßige, und vernünftige Anwendung der verschiedenen Fähigkeiten, Neigungen, und Geschicklichkeiten, jeder einzelnen gesellschaftlichen Glieder, in ihrer gegenseitigen Verbindung, dasjenige hervor, was wir den allgemeinen Wohlstand nennen. Wenn hiemit ein jeder Bürger seine Besondere Bestimmung zuerfüllen sucht, wenn er thut, was er thun kann und soll, so trägt er ohnstreitig zugleich zum Besten der übrigen Bürger, oder zum allgemeinen Besten das Seinige bey. —

Gemeinnützig, wahrhaft gemeinnützig ist also der Land- und Ackersmann, wenn er das Feld anbauet, und so vieles aus der Erde zieht, als der unvertrossenste Fleiß daraus ziehen kann: — gemeinnützig, der Bürger, der Handwerker, der Professionist, und Künstler, wenn er nach seinem Berufe, viele und verschiedene Dinge, zum nützlichen Gebrauche bereitet, und verarbeitet: — Gemeinnützig der arme Dienstbot, und Taglöhner, wenn er seine Kräfte, treu, und emsig zur Arbeit anwendet. Denn; wenn schon alle diese, und andere solche niedrigen Standesmenschen

keine

keine Handlungen verrichten, die so unmittelbar, und so auf eine scheinbare Art einen beträchtlichen Einfluß in den Wohlstand der ganzen Gesellschaft haben; so unterstützen sie doch die Personen höhern Standes, welche solche gemeinnüzigen Handlungen Berufshalber verrichten müssen; sie erleichtern ihnen ihre Verrichtungen, und nehmen ihnen gewisse Geschäfte, und Beschwerden ab, die sie selbst unmöglich thun könnten. Sie tragen also wenigstens mittelbar das Ihrige zu dem allgemeinen Wohl der Gesellschaft bey. Ihr werdet dieses ohne Zweifel am besten in Beyspielen sehen. — Wenn der Landesherr durch seine, und seiner Kriegsobersten Tapferkeit das Land beschützet, die Feinde von demselben abhält, und dadurch allem Elende des Krieges und der Verwüstung zuvorkömmt, nicht wahr? So befördert er unmittelbar, und in einem sehr hohen Grade das allgemeine Beste? Aber der gemeine Soldat, der seine Befehle vollzieht; der Bürger, der Landmann, der den Fürsten mit seinen Früchten, Steueren, Abgaben, Vorschüssen ꝛc. ꝛc. in den Stand setzet, dieses Kriegsheer anzuwerben, und zu unterhalten; — der Handwerker, der Künstler, der den Soldaten seine Kleidung und Waffen verfertiget; — jeder gemeine gute Christ, der gleich dem Moses seine Hände zu Gott aufhebt, und Sieg von ihm erflehet: befördern nicht auch diese, diese alle, das allgemeine Beste eben so gewiß, und so wirklich, als der Landesherr sammt allen seinen Generalen, und Feldobersten, der sich ihrer vereinigten Kräfte und Bemühungen zur glücklichen Ausführung seiner wohlthätigen Absichten bedienet? —

Ein anders: der Staatsmann, der Richter, der Lehrer der Wissenschaften, der Lehrer der Religion tragen ebenfalls sehr viel auf eine unmittelbare Weise zur Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft bey. Sie helfen die Ruhe, die Sicherheit, den Fleiß und die Emsigkeit, die Wahrheit und die Tugend, die zum Wohlstande

aller

aller Stände, und aller Menschen gleich nothwendig sind, befördern. Aber wie vieler Hülfe, wie mannichfaltiger Dienstleistungen haben sie nicht nöthig, wenn sie solches ungehindert und glücklich thun sollen? Hier sind mancherley dringende Bedürfnisse; Bedürfnisse der Natur, Bedürfnisse des Standes, Bedürfnisse der Lebensart, denen sie selbst nicht abhelfen können, ohne sich einen Theil der ihnen, und dem gemeinen Wesen so kostbarn Zeit zurauben, ohne ihre den wichtigsten Dingen gewidmete Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und ihre Kräfte zuerschöpfen. Wahrlich! es müssen noch Leute seyn, die das Feld bauen, und durch den eingeschnittenen Vorrath ihnen den Unterhalt verschaffen: Leute, welche die Heerden der brauchbaren aber essbaren Thiere besorgen: Leute; die die Speisen zurichten, die Kleidungen verfertigen, die Wohnungen bauen, und für 1000 andere Bedürfnisse in den Werkstätten arbeiten: Leute; welche ihnen das Leben, und ihre Güter ꝛc. gegen Raubsucht und Ungerechtigkeit schützen; ꝛc. nun; welches sind diese Leute? Welche können es seyn? Es sind die gemeinen niedrigen Standesmenschen, die nicht mit dem Adel ihres Geschlechts, nicht mit Würden und Ehrenämtern, nicht mit Schätzen und Reichthumen groß thun, sondern nur eine geringe Herkunft aufweisen, und nur durch die Handarbeit sich durchbringen können; diese sind es, die für die unentbehrlichsten Bedürfnissen selbst der Personen von hohem und höchstem Range sorgen, und sie ihnen herschaffen müssen. Es ist also gewiß, und unlaugbar, daß diese gemeinen Leute in ihrer Stelle und Beruf, eben so edel und gemeinnützig handeln, als diejenigen, denen sie ihre Dienste leisten, und daß sie wirklich Theil an ihren größten Unternehmungen, an ihren wohlthätigsten Geschäften haben, weil sie dieselben ohne ihre Hülfe nicht so gut, oder vielmehr gar nicht würden vollbringen können. Wie? Heißt das nicht buchstäblich, und im strengsten Sinne des Wortes: „der Reiche und der Arme

begegnen einander, sie haben einander vonnöthen, der Reiche den Armen, wie dieser jenen: — der Herr hat beyde erschaffen, beyde gleich gemeinnüzig gemacht. Wenn aber die gemeinen Standesmenschen solcher gestalten gemeinnüzig sind, verdienen sie nicht eben darum die vollkommenste Achtung? Ist's nicht Unverstand, Dummstolz, ja eine knallende Unbilligkeit, wenn man sie fast den Lastthieren gleich, oder bloß für Geschöpfe hält, die keinen Werth haben? Nur ein kurzsichtiger, aufgedunsener Hohlkopf kann sie mit so verächtlichen Blicken ansehen; aber der Mann, der hell denkt, der unterscheidet, und überlegt, der wird sie allzeit schätzen und achten, er wird diesen Stand immer als einen der nothwendigsten und nützlichsten Stände für das gemeinschaftliche Wohl ansehen: er wird dieß um so mehr thun, weil gemeine Leute — —

3.

Drittens eine solche Achtung auch noch besonders verdienen, wenn man sie von der moralischen Seite betrachtet.

Die Tugend, meine Freunde! die moralische Güte, verschafft dem Menschen, den größten Vorzug, und verdient, wo sie immer ist, vor allen andern Vorzügen die größte Achtung. Das ist unlaugbar. Eben so unlaugbar ist es aber, daß diese Tugend, diese moralische Güte keinem Stande mehr, als dem andern eigen ist. Sie verträgt sich mit allen. Sie wird wirklich in jedem Stande, bey jeder Lebensart gefunden. Sie schlägt ihre Wohnung bey den Niedern, wie bey den Hohen; bey den Armen, wie bey den Reichen, bey den Ungelehrten, wie bey den Gelehrten auf; und derjenige ist doch unstreitig der tugendhafteste, der den besten Gebrauch von seinen grossen, oder geringen Einsichten und Kräften machet, der die Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen

wiesen hat, am würdigsten bekleidet, sie mag hernach die erste, oder die letzte in der Gesellschaft seyn. Wenn man denn nicht allein unter den Grossen, und Reichen, wenn man in allen, auch im Stande der Gemeinen wahre Tugend, erhabene Frömmigkeit, und reine Gottesfurcht antrift, wie darf man diesen Stand, wie die Menschen dieses Standes so auf eine schnöde Art verachten? Könnte man nicht gar behaupten, die Andacht, Tugend, und Frömmigkeit werden beynahe mehr im Stande der Gemeinen, als im Stande der Grossen vorgefunden? Ich meyne dieß nicht so, als gäbe es unter den Grossen und Reichen nicht viele fromme, gottesfürchtige Personen; oder als fänden sich unter dem Volke nicht welche, die weder Gottesfurcht, noch Religion besitzen. Das sey ferne, daß wir hier jemand richten sollten. Aber die Güter und die Ehren dieser Welt bringen doch gemeiniglich den Stolz hervor, und der Stolz verderbet nach und nach, ohne es daß man es wahrnimmt, die Einfalt des Glaubens, und zernichtet die Gottesfurcht. Sehen wir nicht alle Tage, daß die Aeusserlichen der christlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit fast ganz und gar dem gemeinen Volke überlassen, und so zusagen, unter dasselbe verbannet sind; da indessen diejnigen, die nicht zu demselben gehören, diese Uebungen der Religion mit zimmlich gleichgültigen und bisweilen gar mit verächtlichen Augen ansehen? — —

Wie ehrenbietig und bescheiden trägt sich nicht der arme, der niedrige, der gemeine Mensch im Hause des Herrn? Er wirft sich auf die Knie, hebt die Hände empor, und bethet. Die ganze Stellung zeigt vom Glauben an die Gegenwart Gottes, von tiefer Ehrfurcht gegen dieselbe; da es indessen ein anderer, der ein Kleid trägt, welches einen Mann anzeigt, der nicht zu dem gemeinen Haufen gehört, dabey bewenden läßt, daß er mit einem Fuße niederkniet, und das Haupt einwenig neiget, wann er niederfallen sollte; auf-

gerichtsteht, wann er knien sollte; sitzet, wann er stehen solte, und bisweilen in einer Leibesstellung erscheint, die nicht nur wider die Ehrerbietung, die man dem Gotteshause schuldig ist, sondern auch sogar wider die gewöhnlichen Gesetze des Wohlstandes läuft. — — Wenn es zuweilen, gleichsam von ungefähr sich zuträgt, daß ein Mann vom Stande ꝛc. ꝛc. das Wort Gottes anhöret, Wie? Warum geschieht es? In der Absicht sich zu unterrichten? — Will nicht urtheilen. Unterdessen weil diese Leute sich gemeiniglich einbilden, sie wissen schon genug, so geschieht es vielleich öfters nur des Wohlstandes wegen, oder aus Neugierd, oder gar, wie die Pharisäer Jesu Christo zuhörten, in der Absicht, den Prediger in seinen Reden zu fangen. Daher kömmt es denn auch, daß dieses göttliche Wort, anstatt sie zuerleuchten, sie verblendet; und anstatt sie zu rühren, sie verstocket, da indessen der grössere Theil des gemeinen Volkes dasselbe gemeiniglich ehrenbietig anhöret, und es sich auch zu Nutzen macht. du, o mein Gott! hast es gesagt, diejenigen, welche nicht sehen, sollen erleuchtet werden; und die, welche sich einbilden, weit besser, als andere zu sehen, sollen verblendet werden.

Wer findet sich aber am öftesten bey den heiligen Sakramenten, in dem Beichtstühle, und bey dem Tische des Herrn ein? Das gemeine Volk. Wenn es hingegen irgends in einem Kirchsprengel Christen giebt, die es dabey bewenden lassen, daß sie im Jahre bloß ein- oder zweymal zur Beichte und zum Abendmahle gehen; ja, wenn irgends ein verstocktes Kind der Kirche ist, das nicht einmal die Osterpflicht beobachtet; so sind es gemeiniglich Leute, die nicht zum gemeinen Volke gehören. Der Hausvater hat sie zuerst eingeladen; sie wollen aber nicht kommen, und der Saal, in welchem das Gastmahl zubereitet ist, wird mit Ackersleuten, Handwerkern, Taglöhnern, und Dienstboten, mit lauter gemeinem Volke angefüllet. Du, o heilige Jungfrau

hast

hast es in jenem vortrefflichen Liede vorhergesagt, als du den Gott der Demuth, den Heiland der Kleinen und Geringen, den Vater der Armen unter deinem Herzen trugest: sie (die Kleinen, die Geringen, die Armen) sind mit Gütern gesättiget worden, da indessen die Reichen mit leeren Händen hinweggegangen sind.

Bey solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn wir in der Stunde des Todes bey den einen so wenig Ergebung in den Willen Gottes antreffen, da uns indessen die andern durch die Gesinnungen eines zärtlichen Vertrauens auf Jesum Christum erbauen, in welchem sie gelebet haben, und womit sie auch sterben. Ach! wie manchmal war ich selbst Zeug und Aufbewahrer solcher Gesinnungen! — weil diese Leute mit dem einfältigen Glauben, den sie lange gehabt, erfüllet sind, so sehen sie den Tod nicht anderst, als einen Uebergang in ein besseres Leben an. Wenn sie ihre Krankheit nur einigermassen für gefährlich halten, so verlangen sie die letzten Sakramenten; und sie fürchten sich vor nichts so sehr, als zusterben, ohne sie zu empfangen, oder sie nicht bey völligem Verstande zu empfangen. Verhält es sich mit jenen, die man Leute von Rang und Mitteln nennt, auch so? Wie blaß, wie unruhig macht sie oft das bloße Andenken des Todes? Man untersteht sich kaum, mit ihnen davon zu reden, wenn sie ihm schon ganz nahe sind. — Was die Sakramente betrift, so schlägt man sie ihnen vor, wenn es bereits mit ihnen auf das äusserste gekommen ist; und da noch muß man die Sache von weitem herholen, und indem man ihnen ankündiget, daß sie sterben müssen, so muß man ihnen so zusagen, noch mit-unter Hoffnung machen, daß sie nicht sterben werden. Und wie steht es, gütiger Gott! bey solchen Umständen um ihr Gewissen! welche Furcht! welches Schrecken! nein: sie geben ihren Geist nicht auf, sondern der Tod entreißt ihnen ihre Seele.

Wir sehen also sehr oft, daß diejenigen, welche, weil sie vor andern im Stande sind, die Pflichten des Christenthums einzusehen, sie auch desto genauer beobachten sollten, in diesem Stücke vielmehr in einer Gleichgültigkeit leben, die sogar in eine Verachtung ausschlägt. Ja, wir sehen, daß sich diese Leute zuweilen noch dadurch ein Ansehen verschaffen, und von dem Volke unterscheiden wollen, daß sie in solchen Uebungen der Frömmigkeit nicht mitmachen, sondern auch noch von denselben sowohl, als von jenen, die sich ihnen ergeben, auf eine sehr verächtliche Art reden. — Man sage immer, daß solche Uebungen nur die Schaale der Gottesfurcht und Frömmigkeit seyn; aber es macht doch die Schaale einen Theil der Frucht aus; sie giebt die Art derselben zuerkennen, und erhält sie. Wenn man also schon nicht gar allzeit, und untrüglich von der äusserlichen auf die innerliche Frömmigkeit schliessen kann, weil auch die Heucheley zuweilen den Mantel der Tugend um sich nimmt, so gebiethet doch die Religion, die Bescheidenheit erheischet es, und die Liebe, will es so haben, daß man dieß wenigstens insgemein, und wenn keine andere und zwar anschaulichen Gegengründe da sind, schliesse. Gleichwie man von den hervorbrechenden Flammen richtig auf das von innen glimmende Feuer zu schliessen pflegt. Man hat also guten Grund, zubehaupten, daß sich die Andacht, die Frömmigkeit, und die Gottesfurcht, vorzüglich, bey dem gemeinen Volke noch antreffen lasse. Schon der heil. Augustin hielt sich von dem solchergestalten überzeugt, daß er es einem seiner Freunden trocken hinsagt, diese, die Gemeinen, die Arbeiter auf dem Felde, und in den Weinbergen, die Bedienten, und das Gesinde, die Taglöhner und andere Menschen niedrigen Standes seyn es, die den Himmel vor vielen andern an sich reissen: die Unwissenden (sind seine Worte) reissen den Himmel an sich, und wir, die wir für klug und geschickt wollen angesehen seyn, machen

chen uns desselben verlurstig. Wenn aber das ist, wenn auch die moralische Güte gemeiniglich beym Volke ist, wenn hiemit diese jetzt vorzüglich die Gottgeliebten Seelen sind, und dermaleinst die größte Zahl der Auserwählten ausmachen werden, verdienen sie nicht ebendarum wahre, und aufrichtige Hochschätzung? Ist der Stolz, die Verachtung, womit man ihnen zuweilen begegnet, nicht die unbilligste Sache?

„ Der Reiche und der Arme begegnen
„ einander; ja sie sollen einander begegnen, und nur mit wahrer Hochachtung begegnen; denn der Herr hat beyde gemacht; auch die Armen und Niedrigen im Volke hat er auf eine Art gemacht, daß ihre natürlichen Fähigkeiten ansehnlich: ihre bürgerliche Gemeinnützigkeit groß: und ihre moralische Güte sonderbar ist.

Erkennet also, und fühlet wenistens ihr, meine Brüder, die ihr mich höret, euren Werth, und eure Würde! ich sage nicht: werdet stolz, und verachtet jene hinwiederum, die euch mit unverdienter Verachtung begegnen. Das sey ferne. Denket vielmehr, daß, wenn sie die Vorsehung in euren Stand gesetzet hätte, sie vielleicht weit bessere Christen seyn würden, als ihr seyd; und daß, wenn ihr in eurem Stande eben den Gelegenheiten und Versuchungen ausgesetzet wäret, die sie in dem ihrigen antreffen, ihr vielleicht noch schlechtere Christen seyn würdet, als sie sind. Wisset, daß unter ihnen noch wahre Christen angetroffen werden, deren Gottesfurcht die eurige gar sehr übertrift, und welche würdig sind, euch zu Mustern zu dienen. Wenn ich also sage: „ erkennet euren Werth, fühlet eure „ Würde!" so will ich mit dem nur soviel, ihr sollet euch auf eine Art aufführen, daß an euch sichtbar werde, was ich von euch, und eurem Stande jetzt rühmliches gesprochen habe. Vor allem sehet zu, daß ihr

ja den Vorwurf nicht verdienet, den man Menschen eures Standes so oft macht, indem man sagt, ihr wäret zwar äusserlich andächtig; aber ihr seyet doch zugleich dabey treulose Lügner, Betrüger, Zornig, Zänkisch, Flucher, Schwörer, Trunkenbolde, Räuberisch, und gegen die, so euch Gutes erweisen, undankbar ꝛc. Ich will zwar glauben, daß man die Sache zu groß macht, und zu weit treibt; es ist aber doch nicht alles ohne Grunde. Hütet euch also, daß ihr nicht in die Laster verfallet, die man euch schuld giebt; gebet durch eure Werke zuerkennen, daß ihr nicht nur das äusserliche, und die Schaale der Andacht und Frömmigkeit, sondern auch die Seele, und das Wesen derselben an euch habet, ich will sagen, die Furcht und Liebe Gottes, welche sich vorzüglich dadurch zuerkennen geben, wenn man thut, was er befiehlt, und vermeidet, was er verbiethet, und wenn man ihm in den kleinsten Dingen, wie in den Größten treu ist. So werdet ihr eurem Stande Ehre machen, und verdienen, daß euch selbst die Reichsten, und die Vornehmsten mit Achtung begegnen.

Wenn euch aber (und das ist jetzt der Innhalt des — —

Zweyten Theils.

Wenn euch die Vornehmen und Reichen nicht verachten müssen, weil euch der Herr erschaffen, und also schätzenswürdig gemacht hat: so sollet auch ihr dieselben hinwiederum nicht beneiden, weil es gleichfalls der Herr ist, der sie erschaffen, und mit den Vorzügen, womit sie begabet sind, geadelt hat. Ja, dieser Neid, dieses Uebelwollen würde um so mehr fehlerhaft seyn, weil die Vorzüge, welche jene vor euch haben, bey weitem nicht so groß sind, als sie euch scheinen. Ich weiß wohl, wenn man euch hört, so ist denn Herrn allzeit wohl, und Leute

eures

eures Standes allzeit übel. Eurer Meynung nach schwimmen die Vornehmen ꝛc. ꝛc. gleichsam in einem unermeßlichen Meere von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten; da hingegen euer geringe Stand von Leiden und Unbequemlichkeiten strozet. Aber wie? Ihr Christen! sehet ihr die Sache nicht in einem blendenden Lichte an? Und folget mehr einem dunkeln falschem Schein, als der holden, lichten Wahrheit? —

„ Den Herrn ist allzeit wohl, uns allzeit „ übel: dieß saget, und glaubet ihr; und weil ihr es glaubet, so wird eure Mißgunst, euer Neid, und Eifersucht dergestalten erweckt, daß ihr sie nicht nur nicht verberget, sondern oft so auf eine Art an den Tag leget, die fürwahr eurer Vernunft, und eurem Christenthume wenig Ehre macht. Kurz; wenn ab Seite der Vornehmen ꝛc. die Verachtung eurer Niedrigkeit ein grober Fehler ist, und von falschen Begriffen, die sie von eurem Stande haben, herkömmt: so ist euer Neid, womit ihr auf den Stand der Herrn hinblicket, kein geringerer Fehler; und er wird gleichfalls von falschen Begriffen, die ihr euch vom Herrenstande macht, gezeuget. Eben die Rede: den Herrn „ ist allzeit wohl, und gemeinen Leuten allzeit „ übel“: ist hievon der unläugbarste Beweis. Es braucht aber auch mehr nicht, um euch, und eure Begriffe zuwiderlegen, als daß ich unsern Texte auf ein neues in euer Gedächtniß rufe, und davon die Anwendung mache.

„ Der Reiche, und der Arme begegnen „ einander; der Herr hat beyde gemacht: Dieß merket euch, meine Brüder! der Herr hat beyde gemacht, die hohen und niedrigen Standesmenschen:

Die Herrn zwar hat er so gemacht, daß sie so gut, wie ihr, ihre Leiden haben: also ist falsch, was ihr saget: „ den Herrn sey allzeit wohl: —

Und dann hat der Herr euch, und alle andere Menschen des gemeinen Standes so gemacht, daß ihr so gewiß, als wie die Herrnleute eure Freude und Vergnügungen habet: mithin ist auch das falsch, wenn ihr saget, „ euch „ sey allzeit übel". Lasset uns beydes ein wenig ausführlicher untersuchen.

I.

Ich habe gesagt, Gott der Herr habe die Reichen, die Vornehmen, mit einem Worte, die Herrenleute so gemacht, daß sie so gut, als wie ihr, ihre Leiden, und Beschwerlichkeiten haben; nicht als ob jeder einzelne Mensch, er sey Herr, oder Gemeiner, eben dieselben oder eben so viele und grosse Uebel und Beschwerden, als der andere zuertragen hätte. Die Verschiedenheit, die sich in dieser Absicht zeigt, ist augenscheinlich. Nur das will ich sagen, daß nicht der Stand des Menschen das Maaß und die Grösse seiner Leiden bestimme; daß sie unter allen Ständen und Klassen von Menschen, unter den Höhern sowohl, als unter den Niedrigern, in zimmlich gleichem Maaße Platz haben, und daß die jedem Stande mehr oder weniger eigenen Leiden und Beschwerden einander in den meisten Fällen die Waage halten. Nur Mangel des Nachdenkens und der Erfahrung können uns glauben lassen, daß die höhern Stände in dieser Absicht so gar grosse Vorzüge vor den Niedrigen haben. Von der Wiege anzufangen, ist wohl der Fürst, der Reiche, der Vornehme dazumal stärker, unabhängiger, weniger Bedürfnissen, weniger Gefahren bloßgesetzet, als das neugebohrne Kind des Dieners, des Taglöhners? Muß jener weniger mühsam reden, gehen, denken, leben lernen, als dieses? —

Aber

Aber auch nachher, und durch das ganze Leben, ist wohl der Grosse, der Reiche, der Mächtige von allen Leiden frey? Ist er nicht eben so, wie der Gemeine, verschiedenen Schwachheiten, Gebrechen, und widrigen Zufällen unterworfen? Sind nicht die meisten Uebel, worüber ihr euch beklaget, auch seinem Stand gemein? Kummer, Gram, Schmerzen, Krankheiten, wohnen sie etwa bloß in niedrigen Hütten? Schlagen sie nicht eben so oft, ja vielleicht noch öfter ihre Wohnung in prächtigen Palläſten, und schön geschmückten Häusern auf? Und welcher erträgt wohl Schmerzen und Krankheiten leichter, der, den Ueberfluß und Bequemlichkeit verzärtelt, und weichlich gemacht haben, oder den der durch eine härtere Lebensart mancherley Mangel und Beschwerden erdulden gelernet hat? Jener hat zwar oft mehr Pflege; aber dieser kann sie leichter entbehren. Jenen erquickt, und rettet oft die Kunst der Aerzte; diesem hilft vielleicht noch öfter die gütige, und stets zu ihrer Erhaltung wirksame Natur. —

Wer wird mehr von Zweifeln, von Ungewisheit, von mancherley Besorgnissen und Unruhen verfolgt, der Gelehrte, oder der Ungelehrte, der Feldherr oder der Soldat, der Reiche, oder der Arme, der Herr, oder der Knecht, der Hofmann, oder der Taglöhner?

Wer hat die meisten Hindernisse auf seinem Wege zuübersteigen, die meisten Schwierigkeiten zubekämpfen, am öftesten über fehlgeschlagene Hoffnungen, über vereitelte Absichten, über verunglückte Entwürfe zuseufzen? Der Arme, und Niedrige, dessen Bedürfnisse, Begierden und Arbeiten so enge eingeschränkt sind; oder der Reiche und Grosse, dessen Nothwendigkeiten so zahlreich, dessen Wünsche so unbegränzt, dessen Unternehmungen so weitläufig, dessen Geschäfte so zusammengesetzt, und verwickelt sind? — —

Wer muß sich mehr Zwang anthun, mehr unschuldige Vergnügungen veräugnen, mehr beschwerliche Aufmerksamkeit auf alle seine Minen, Geberden, Worte und Werke richten; der Niedrige, der in einer glücklichen Dunkelheit lebt, den Niemand weder bemerket, noch beneidet, und der seinem Hange fast unbesorgt folgen kann; oder der Vornehme, der in einem gewissen Ansehen steht, und auf dessen Fehltritte, Neid und Eifersucht lauren? — —

Herrschen nicht ferner Irrthümmer, Vorurtheile, Leidenschaften, diese fruchtbaren Quellen von Uebeln, unter allen Klassen und Ständen von Menschen? Haben nicht Unmäßigkeit, Zorn, Haß, und Rachsucht, Trägheit, Nachläßigkeit, Eigensinn, üble Laune, allenthalben, auch bey den größten Herrn Platz; diese bösen Dinge aber, ziehen sie nicht allenthalben, wo sie Platz haben, ebendieselben schädlichen Folgen, Unbequemlichkeiten und Verdrüßlichkeiten, obgleich in einer etwas verschiedenen Gestalt, nach sich? — Nein! der Große, der Reiche ꝛc. kann die Gesetze der Weisheit, der Mäßigung, der Ordnung, der Klugheit, so wenig, als ihr übertretten, so wenig, als ihr, seinen sinnlichen bösen Lüsten blinderdings folgen, ohne Freyheit und Gemüthsruhe zu verlieren, ohne in die härteste Sklaverey zu gerathen, und sich durch sich selbst, und seine Ausschweifungen zu strafen.

Ist nicht dabey der Besitz aller irrdischen Vorzüge und Güter unbeständig? — Ist nicht jede Art des äusserlichen Wohlstandes, so fest gegründet sie auch zu seyn scheint, mancherley Abwechslungen, und widrigen Zufällen, unterworfen, und müssen nicht diese Abwechslungen und Zufälle dem Menschen um so viel empfindlicher und kränkender seyn, um so viel glänzender sein Wohlstand war, um so viel gröser der Verlust ist, den er leidet, und um so viel mehr Aufsehen und Geräusche sein Fall, und seine Erniedrigung machet? —

Ach!

Ach! meine vielgeliebten Christen! wäre nichts anders; hätten die Herrnleute, geist- und weltlichen Standes keine andere Leiden, als die ihnen von ihren Untergebenen, von ihren Arbeitern, und von ihrem Gesinde verursachet werden, wären nicht schon diese zahlreich und drückend genug? Mit was für einem unerträglichen Troz, mit welch einer unbeugsamen Halsstärrigkeit wird ihnen nicht in unseren aufrührischen Tagen begegnet? Und wie hart müssen sie dieses, wie schwer die Verachtung ihrer Würde und ihres Ranges, sammt allem Murren, und Lästern und Verleumden empfinden? Wie manche bittere Stunden durchleben, wie manche Täge in tiefem Gram, und Wehmuth zu bringen?

Endlich kömmt der Tod. Aber dieser reißt er nicht ohne Unterschied des Standes und Ranges, den Hohen, wie den Niedrigen, den Reichen, wie den Armen aus dem Lande der Lebendigen hinweg, um ihren Staube in dem Schoosse der Erde miteinander zu vermischen; und erscheint er nicht jenen vermeinten Lieblingen des Glückes gemeiniglich in einer weit fürchterlichern Gestalt, als dem Elenden und Unglücklichen, der ihn als seinen Freund, und Erretter oft mit offenen Armen empfängt? —

Gewiß, meine andächtigen Zuhörer! in dieser Absicht hält sich alles die Waage. Leiden und Widerwärtigkeiten sind allen Menschen gemein, weil sie allen nöthig und heilsam sind. Kein Stand ist davon ausgeschlossen. Kein Stand ist, im Ganzen genommen, mehr als ein andrer damit beschwerdt. Hier sind mehr Leiden von dieser, dort mehr Leiden von einer andern Art. Hier sind sie heftiger, aber von kürzerer Dauer; dort erträglicher, aber halten länger an. Hier sind sie häufiger und zahlreicher, aber werden weniger lebhaft empfunden; dort sparsamer und seltener, aber machen tiefere, schmerzhaftere Eindrücke. Hier äussern sie sich durch

ungestümme Klagen, und heisse Thränen; dort, wo der Stolz die Empfindung fesselt, bleiben sie in der Geschellschaft des nagenden Kummers in dem innersten des Busens verschlossen.

Was wollet ihr also mit eurem gewöhnlichen Spruch: den Herrn ist allzeit wohl. Sehet ihr nicht, wie übel ihr treft? Wie sehr euch der äussere Schimmer verblendet? — Eben so sehr verführt er euch, wenn ihr

2.

Zum Andern saget, **euch den Armen, den Gemeinen sey allzeit übel.** Wie? Hat euch denn der Herr gemacht, daß ihr ganz und gar, und zu allen Zeiten ohne Freude seyn sollet? Die Herren haben die ihrigen, geben wir es zu. Aber habet nicht auch ihr die eurigen, und so viele, daß es wohl schwer zu entscheiden seyn dürfte, ob mehr Vergnügen bey den höhern, oder unter den niedrigen Klassen von Menschen angetroffen werde?

O! wie unsere Textworte je Statt haben, so muß ich sie euch jetzt ins Herz drucken und sagen:

„ Der Reiche, und der Arme begegnen
„ einander; der Herr hat beyde gemacht.

Und beyden ihre Ergötzlichkeiten zugemessen. Denn sehet! Wenn der Grosse, der Vornehme an zahlreichen und glänzenden Gesellschaften, wovon er täglich umgeben ist, sein Vergnügen hat; so werdet ihr in dem engern Kreise eurer Freunde und Hausgenossenen eben so, manchmal weit mehr erfreuet; denn ihr erfahret ihre Redlichkeit und Wohlwollen, ihre aufrichtige Zuneigung zu euch; da der Grosse ꝛc. gar oft das Gegentheil erfährt, und inne werden muß, daß seine Gesellschafter, mehr von der Eigennützigkeit, und weltpolitik, als von wohlwollenden Gesinnungen getrieben, ihm Hof machen.

Wenn

Wenn der Grosse Freude hat ab lärmenden Geräusche, oder in den Uebungen des Wizes und Scharfsinns; so habet ihr Freude an der Stille, und den freundschaftlichen Gesprächen der eurigen, bald über eure häußlichen Angelegenheiten, bald über andere Gegenstände.

Wenn jener von dem einnehmenden Klang der Musik dahingerissen wird; so ergötzet euch eben so fast der melodiereiche Gesang der Vögel.

Wenn jener öfters Gelegenheit hat, an der Betrachtung verschiedener Werke der Natur sich zu belustigen, so entzückt euch, wenn ihr anderst aufmerksam seyn wollet, der prächtige Schauplatz der Natur täglich, und eben so sehr.

Wenn sich jener in dem Anblicke seines Reichthums, seines Goldes, und Silbers freuet; so macht euch der glückliche Fortgang eines Geschäftes, der reiche Segen einer Erndte, oder Weinlese ꝛc. nicht weniger Freude.

Wenn der Hofmann, der Vornehme, der Begüterte, seine Zeitvertreibe, seine Spiele, seine Festtage, seine Erhohlungsstunden hat; so habet ihr eure Erndt- und noch viel andere Feste; und es ist bey euren ländlichen Unterhaltungen gemeiniglich weit mehr Freude und Vergnügen, als bey allen Ergötzlichkeiten der Stadt, und des Hofes. Zwar sind die eurigen seltener, und bey weitem minder kostspielig; aber eben dieß erhöhet sie überaus und macht sie befriedigender. Ein einziger lustiger Tag macht oft zehen schlimme vergessen, da dem Vornehmen ein einziger schlimmer, zehen lustige Täge vergallt, und wohl durch andere zehen nicht wieder hereingebracht werden kann.

Wenn der Vornehme, der Reiche, täglich gut mahlzeit, und weidlich trinket; so findt ihr an eurer obschon harten Kost sicher eben soviel, oft noch mehr Geschmack, als jener an seinen Leckerbissen. Denn euch kochet der Hunger, und der Durst schenkt ein, könnet ihr euch einen bessern Koch wünschen, und einen Keller denken, der erfrischender wäre? —

Wenn der Mann des Mammons, und des Reichthums gern glänzt, und an der Pracht seiner Kleidung Wohlgefallen hat; so findet ihr das nämliche bey eurer, obgleich viel einfachern Kleidung. Dann braucht ihr weder so lange Zeit zum Anlegen, noch so viele Sorge zum Aufbewahren, noch habet ihr so viel Beschwerde in Beobachtung und Anschaffung läppischer Moden. Ohne Beyhülfe, ohne Spiegel, ohne Frieseur seyd ihr in einigen Minuten nicht nur bedecket, sondern auch ausgerüstet, da so Manche aus den Vornehmen, Stunden brauchen, und in diesen Stunden wohl viel eckelhaften Zwang ausstehen müssen. —

Die gröβte Erquickung erhält der Mensch vielleicht vom Schlaf. Ohne diesen hat alles übrige seinen Reiz verlohren. Nun laβt es euch die Arbeit, die Ermüdung, und die reine Luft, derer ihr stets geniesset, selten an gesundem, ruhigen Schlafe fehlen; da im Gegentheile der Reiche, ꝛc. weil er ohne Arbeit, ohne Ermüdung, und nur, weil es die Zeit fodert, zu Bette geht, oft die ganze Nacht unruhig auf seinem Lager herum wälzt, und sehnlichst den Tag herbeywünschet, weil er in keinen Schlaf kommen kann.

Endlich; von den reinern und höhern Freuden des Geistes zu reden, welche von dem bewuβtseyn, recht: und wohlgethan zuhaben, von dem Bestreben, Gott zu gefallen ꝛc. ꝛc. entspringen, seyd ihr denn derselben nicht eben so gut fähig, als die ansehnlichsten

unter

unter den Menschen? Wenn der Handwerker, der Taglöhner, der Knecht, wenn ihr alle, nach euren Einsichten und Kräften immer das beste thut, könnet oder werdet ihr in der treuen Erfüllung eurer Pflichten nicht eben die Befriedigung finden, die der Gelehrte, der Staatsmann, der Reiche, der Vornehme, in der Erfüllung der seinigen findet?

Wenn dann diese ihre Freuden und Vergnügungen haben, ist es nicht wahr, daß auch ihr die eurigen habet? Ja sogar wahr, daß die eurigen jene manchmal in vieler Rücksicht übertreffen? Wo ist also eine Ursache, die Reichen und Vornehmen um ihrer Vorzüge ꝛc. willen zu beneiden? Was ist unbillig, wenn es dieser Neid nicht ist, der offenbar nur durch die falsche Begriffe, die man sich vom Herrenstande, und seinen Freuden macht, veranlasset wird? eurer Meynung nach ist den Herren allzeit wohl, und euch allzeit übel. Nun ist das eine so falsch, wie das andere: „der Herr hat „Beyde gemacht, die Reichen, und die Armen." Beyden hat er ihre Leiden, beyden ihre Freuden bestimmet. Die Herren haben ihre Leiden, so gut, als wie ihr; und ihr habet eure Freuden, so gut und so gewiß, als wie sie. Ihr habet Beschwerden von dieser Art, und die Herren Beschwerden von einer andern Art; so, wie beyde Stände ihre Ergötzungen, aber von verschiedener Gattung haben.

Beschluß.

Es begegne also der Reiche ꝛc. dem Armen; und dieser jenem, aber anderst, als bisher. Es begegne der Reiche dem Armen, dem Gemeinen mit Achtung, weil er sie verdient: und der Arme, der Gemeine, dem Reichen ꝛc. mit brüderlichem Wohlwollen, weil er es nicht minder verdient. Ferne sey von dem einen die Verachtung; ferne von dem andern der Neid.

Hätte ich viele aus der Klasse der Vornehmen vor mir, so würde ich ihnen weiters sagen: bedenket, daß wir alle einem Herrn dienen, und Glieder untereinander sind, indem wir nur ein Haupt haben, welches Jesus Christus ist, in welchem sich alle Unterschiede verlieren, und verschwinden; der die Menschen nur in Ansehung ihres guten oder bösen Lebens voneinander unterscheidet: ja bedenket, daß es für euch Pflicht ist, euch von dem gemeinen Volke durch Andacht, und Frömmigkeit eben so zu unterscheiden, wie ihr wegen eures Standes, wegen eurer Geburt, oder wegen eures Reichthums über dasselbe erhaben seyd, und daß die Vornehmsten im Kirchspiel, wirklich auch die Vornehmsten, ich will sagen, wegen ihrer Gottesfurcht die Merkwürdigsten seyn müssen. Dieß, und noch mehrers würde ich ihnen sagen. — —

Weil aber in gegenwärtiger Versammlung wenig (oder keine) von dieser, sondern alle, (oder die meisten) aus der Klasse der Gemeinen sind, so wende ich mich vorzüglich an sie, und sage: bedenket, meine vielgeliebten Brüder! die ihr mich in dieser Stunde gehöret, daß die Begriffe, die ihr euch bisher von der Ungleichheit, das ist, von dem Glücke der Vornehmen, ꝛc. und von dem Unglücke der Armen ꝛc. machtet, offenbar überspannt, und unrichtig, hiemit der Neid, der unter euch gegen die Reichen ꝛc. so gemein ist, höchst unbillig sey, und weiter zu nichts tauge, als euch vergeblich das Herz zu zerfressen, eure Seele mit einem Haufen Sünden zubeschweren, und sie alles Verdienstes zuberauben. Dieß bedenket, und erniedriget euch zwar vorjenen, die nach ihrem Stande über euch erhaben sind, so, wie es die Regeln der Ordnung des Christenthums, und der Wohlanständigkeit erfodern. Ehret ihren Stand, ihr Amt, ihr Ansehen, und noch mehr ihre Verdienste, wenn sie solche besitzen; leistet ihnen den Gehorsam, und die Achtung, die ihr ihnen schuldig seyd;

bittet

bittet sie um die Hülfe, und den Beystand, die ihr von ihnen nöthig habet: aber beneidet sie nie wegen den Vorzügen, wodurch sie über euch erhaben sind; diese haben mehr Schein, als Wahrheit. Sie sind wie ihr vernohmen, eben so, wie eure Niedrigkeit, mit Dornen, und Leiden umsetzt. Und wenn alles anderst wäre, als ich gesagt, so bedenket, daß wir nicht von darum auf dieser Welt sind, um unsere Täge durch Wohlleben, und durch den Genuß aller möglichen Freuden zu vertändeln, sondern vielmehr durch Bekämpfung unserer unordentlichen Begierlichkeiten, durch christliche Ertragung verschiedener Beschwerden und Unbequemlichkeiten ein besseres Leben in der Zukunft zu suchen, und zu verdienen. Nach diesem Leben, nach Gütern, die keine Motten und Schaben fressen, wie der Gottheiland spricht, nach Freuden, die ewig während, ewig daurend sind, nach einem Ruhm, der nie vergeht, dahin strebet; dieß wird euch und euren Stand nicht allein in den Augen aller weisen Menschen, sondern auch in den Augen jener höhern Wesen, die Zeugen eures Verhaltens sind, in den Augen des höchsten Gottes selbst, an dessen Beyfall und Gnade euch alles gelegen ist, den größten Werth verschaffen. Denn das ist, und bleibt ewig gewiß: wer mit dem wenigen, das ihm anvertrauet ist, treu umgeht, den wird der Herr dereinst über vieles setzen. — — Dieß merket euch, ihr Armen, sag ich mit dem Propheten: und erfreuet euch! d) sey eure Seele gleichwohl nur die Seele eines Knechtes, einer Magd, eines Taglöhners, oder Bauren, so ist doch für sie eben das herrliche Loos, das Gott dem begüterten Bürger, dem herrschenden Prinzen, und regierenden Fürsten bereitet hat, beschieden und bestimmt. Ja, wenn sie mehr Rechtschaffenheit, mehr Liebe Gottes, und des Nächsten, mehr tugendliche Handlungen, und tapfere Ueberwindungen mit sich in die Ewigkeit bringt, als die Seele des Fürsten, des Reichen ꝛc.

wenn

d) LXVIII. — 33.

wenn sie hier ihre niedrige Stelle würdiger behauptet hat, als jene ihren erhabenen Posten, so wird sie auch mehr Glückseligkeit geniessen, und mehr Belohnung erhalten, als jene. Dort, in den zukünftigen Zustande wird aller Unterschied, der sich nicht auf Tugend und Rechtschaffenheit gründet, wegfallen, und kein Vorzug der Geburt, oder des Glückes wird da mehr gelten: da wird der böse Fürst seinen guten Unterthanen, der ungerechte Herr seinen treuen Dienern, der geizige oder wohllüstige Reiche den wohlthätigen Armen! der lasterhafte Gelehrte, dem unschuldig-lebenden Ungelehrten weichen müssen. „Dieß merket euch ihr Armen"! ihr niedrigen Menschen! und erfreuet euch!

Aber ihr alle, meine liebsten Christen! in welchem Stande ihr auch leben, und zu welcher Klasse von Menschen ihr gehören möget, achtet einer den andern hoch, achtet den Menschen, nicht den Namen, den er trägt. nicht auf den Rang, oder Niedrigkeit; nicht auf die Reichthümer, oder Armuth; nicht auf das Kleid, und andere solche Dinge, sondern auf seine vernünftige, unsterbliche Seele, auf die Fähigkeiten, womit ihn der Schöpfer begabet, auf seine gemeinnützigkeit, und moralische Güte sehet hin, diese Dinge achtet hoch. Ehret sie allenthalben, wo ihr sie findet, und in welcher Gestalt, in welchem Kleide, unter welchem Namen sie sich euch immer zeigen. Endlich, da wir alle, an Gott, einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, und alle die nämliche Bestimmung haben, so lasset uns einander als Glieder einer Familie, als Brüder und Schwestern betrachten, und lieben! kurz: es begegne der Arme dem Reichen, der Reiche dem Armen, beyde einander mit Liebe, und Wohlwollen, mit Freundlichkeit und Hochachtung, weil der Herr, der Schöpfer von allen ist; so werden wir uns einander den kurzen Aufenthalt hier auf Erde erleichtern, und zugleich alle desto sicherer dem Ziele der Vollkommenheit, und Glückseligkeit nähern, zu welchem wir berufen sind. Amen.

Fünfte Rede.

Gegen das Murren gemeiner Leute, und Unzufriedenheit mit ihrem Stande.

Text. Es bleibe ein jeder in dem, wozu er berufen ist.

Im ersten Briefe zu den Korinthern am VII. Kap. 20. und 24. v.

Eingang.

Der Hauptzweck, welchen ich den vorhergehen den Reden vorgesteckt habe, und welchen auch die gegenwärtige haben soll, war, diejenigen, die mich hören würden, gegen die Träumereyen, die man in unsren Tagen herumposaunet, und wodurch man vorzüglich das gemeine Volk zum Aufstand, und zu Abwerfung aller Zucht und guten Ordnung verführen will, zu warnen, sie über den Zustand, in welchem sie sich durch Gottes Vorsehung befinden, zu beruhigen, und zufrieden zu stellen. Wie weit es mir gelungen habe, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß Leute, bevorab gemeine Leute, wenn sie mit ihrem Zustande unzufrieden sind, ein höchst trauriges Leben haben müssen. Fast bey jedem Schritt, den sie aus ihrer Hütte thun, vermehret sich ihre Unzufriedenheit. Der fremde Wohlstand, das bessere Glück des Mitmenschen (sollte es gleich mehr Schein als Wesentliches haben) ist soviel, als ein stechender Dorn in ihren Augen. Ihre Seele wird darüber mit Neid und Mißgunst bis zum überlaufen gefüllt. Die Unzufriedenheit macht sie ihnen

selbst zu einer unerträglichen Last, und das Hause dieser Welt, zu einer peinvollen Hölle.

Aber nicht nur murrisch, auch zum Bösewichte macht sie den Menschen nur gar zu oft, diese Unzufriedenheit. Wie manche sind dadurch Räuber, Empörer, oder andere Lasterknechte geworden? — Alles andere zugeschweigen, was für schröckbare Gräuel stellen uns nicht die leztern Jahre vor die Augen hin, und diese was sind sie anders, als Folgen des Mißvergnügens, welches man wider seinen eigenen Stand, und zugleich gegen jene, die man für die Glücklichern hielt, gefaßt hat? Und wie nahe sind auch in unsren Landen viele gemeine Standesmenschen daran, von diesem schröcklichen Feuer der Unordnung gleichfalls ergriffen, und verzehret zu werden? Ihr könnet es mir also wohl nicht verargen, wenn ich, so viel an mir liegt, alles anwende, um dasselbe, von euch, und unsren Gegenden abzuhalten? Wir sehen doch, wo immer dieses Feuer bisher seinen Ausbruch genommen hat, die furchtbaresten Verwüstungen im Staats- und Religionswesen. Wie nun: des Nachbars Haus brinnt; nicht nur schlagen die hohlichten Flammen zum Dache hinaus, sondern der Sturm treibt mehrere feurige Brandstücke gerad auf das Unsrige herüber, und ich soll das Löschzeuge nicht wenigstens zur Rettung des Unsrigen ergreiffen dürfen, ich soll bey der Gefahr den trägen Zuschauer machen? Würde ich solchergestalten nicht gleichsam ein Verräther meines Berufes und Amtes werden?

Solche Ueberlegungen, meine Brüder! machte ich, und diese entschieden mich, das zu sagen, was ich bisher sagte, was ich ferner sagen werde. — Da ich folglich sehe, daß die heutigen Unruhen, und alle damit verbundene Gräuel vornehmlich und größtentheils in der Unzufriedenheit, besonders gemeiner Leute mit ihrem Stande, ihren Grund haben, so habe mich entschlossen,

sen, noch eine Rede über diesen Gegenstand zu halten, und zu versuchen, ob es mir endlich gelinge, euch mit eurem Stande, oder vielmehr mit der göttlichen Vorsehung zuversöhnen. Zwar sollte euch, als Christen, das genug seyn, daß nicht ein blinder Zufall (wie ich schon neulich sagte) und auch nicht die Ungerechtigkeit der Menschen, sondern Gott, der weise und gütige Vater der Menschen, euch eigentlich in diese Umstände versetzet hat. Denn (fragt hier der heil. Paulus: „Wer „bist du, o Mensch! daß du mit Gott rech„ten darfst? Spricht wohl ein Werk zu dem, „der es gemacht hat: warum hast du mich so „gemacht? Hat der Töpfer nicht die Macht aus „einem Klumpen Leimen ein Gefäß zur Ehre, „und ein anders zur Unehre zu machen"? a) Soll etwa Gott um deinetwillen die Ordnung der Dinge, die er niemal gemacht hat, umkehren? Aber warum sollte er es thun? Damit du etwa ein Kleid tragen mögest, welches zweymal so viel kostet, als dein jetziges? Damit du dreymal mehr Speisen auf deinem Tische habest, als du geniessen kannst? Damit du einige Bedienten halten, oder deinen Namen mit etlichen Zusätzen, die dir nichts geben, und nichts nehmen, vermehren mögest? Welche Tollheit? — Habet also wohl Acht, meine geschätzten Zuhörer! auf das, was ich heute vortragen werde; denn ich habe vor, geradzu die Stütze des Mißvergnügens, und der Unzufriedenheit umzuwerfen, und —

Vortrag, und Eintheilung.

Zubeweisen, daß ihr nicht nur keine Ursache zu murren, aber viele Ursache habet, recht vorzüglich mit eurem Stande zu frieden zu seyn. Denn sehet; wenn man die Sache recht nimmt, und so betrachtet, wie

a) Röm. IX. 20. — 21.

man sie nach der Vernunft und Religion betrachten soll, so seyd ihr bey eurem ländlichen Leben, in eurem niedrigen gemeinen Stande so gar gewissermassen glücklicher und besser daran, als die Vornehmen und Reichen bey ihrem brausenden Wohlleben, und in ihrem, wie es scheint, höchst erwünschlichen Stande es sind, und **das wegen den vielen, und beträchtlichen Vorzügen, oder Vortheilen**, welche euch euer Stand, vor jenem der Vornehmen und Reichen gewähret. Ich entdecke zweyerley Vortheile, die zugleich die natürlichste Eintheilung dieser Rede abgeben, nämlich, geistliche, und zeitliche Vortheile.

Von den Geistlichen rede ich im ersten:

Von den zeitlichen im zweyten Theil, und gehe so gleich zur Sache, im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Welches sind denn also zum ersten die geistlichen Vortheile, welche, wie ich sagte, der Gemeine vor dem Herrenstande verschaffet? — Es ist die besondere Vorliebe des Allerhöchsten; — die weit geringere Gefahr der Seele; — ein weit gelinderes Gericht, und gewissere Hoffnung einer seligen Zukunft. Sind das nicht wesentliche Vortheile, entscheidende Vorzüge?

I.

Ich habe gesagt der Stand der Gemeinen habe die besondere Vorliebe, und Achtung des Allerhöchsten für sich. Wie viele, und welch = vielsagende Stellen sind nicht in der heil. Schrift, die uns dieses unwidersprechlich beweisen? — Aber die auffallendste Proben geben die heiligen Evangelien an der Person Jesu, unsers theuresten Erlösers. Wir wissen von den Juden,

daß

daß sie den Meßias in vollem Fürstenglanz, und als einen König erwartet haben, der das Reich Israel wieder herstellen, der seinem Volke die Fesseln des römischen Joches abnehmen, der demselben die ganze Welt unterwürfig, und es gleichsam zu einem Volke aller Völker machen würde. Der Meßias kömmt; aber wie? Ganz anderst, als ihn die fleischlichgesinnten Juden erwartet hatten. Er kömmt; aber nicht im Glanze eines irrdischen Fürsten, nicht mit der Macht eines stolzen Eroberers, und Welt bezwingers. Er wählet für sich den Stand der Armuth und der Niedrigkeit, und unterwirft sich schon bey seiner Geburt den härtesten Schicksalen dieses Standes. — Als er bald darauf vor dem Angesichte eines mordsüchtigen Wütterichs ins Auslande flüchtig gehen mußte, führte er sowohl da, als hernach zu Nazareth, wo seine Aeltern ihre Wohnung nahmen, das Leben eines gemeinen Bürgers, und beschäftigte sich mit der Arbeit eines gemeinen Handwerkers. — Zur Zeit seines öffentlichen Lehramtes, war sein gewöhnlicher Umgang mit Leuten aus dem Pöbel. Diese waren so auf eine vorzügliche Art seine ordentlichen Gesellschafter, seine Zuhörer, als wäre er hauptsächlich nur um ihretwillen gesandt. Er sagte sogar öffentlich, der Geist des Herrn sey über ihm, habe ihn gesalbet und gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen. b) Wie arm er übrigens gelebt haben müsse, mag aus jener Rede sattsam abgenommen werden, wo er sprach: die Füchse haben ihre Löcher, und die Vögel ihre Nester, des Menschen Sohn aber habe nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegen könne. c) Kurz, er lebte nicht nur, wie die Gemeinen, sondern wie die Arrmsten unter denselben; er lebte von der Güte derer, die sich der rufenden Gnade, und seiner Lehre ergaben.

b) Luk. IV. — 18. — 21.
c) Matth. VIII. — 20. Luk. IX. — 58.

Wie einleuchtend zeigte der Sohn Gottes seine Vorliebe, seine Hochachtung des gemeinen Standes ferner dadurch, daß er, indem er sich mit unsrer Natur bekleiden wollte, sich gemeine arme Menschen zu Aeltern, und dann wieder arme gemeinen Menschen zu seinen Aposteln, und unmittelbaren Jüngern gewählet hat? — Freylich war seine Mutter ein Zweig aus der Wurzel Jesse, und stammte, wie ihr Joseph, aus dem königlichen Geblüte Davids her: freylich zählte sie unter ihren Ahnen und Urahnen, mehrere Erzväter und Fürsten. Aber der Glanz ihres Stammes mußte zuvor erlöschen, zerfallen, und in das Dunkel eines armen, niedrigen, gemeinen Standes zurückkehren, ehe die Völle der Zeit herankam, wo sie den Gottheiland empfangen, gebähren, und erziehen sollte. — Daß die Apostel des Herrn aus der Klasse gemeiner Standesmenschen gewesen, ist gleichfalls bekannt. Sie müßten sogar, um ihrem Meister desto gleichförmiger zu werden, dem, was sie besassen, entsagen, und selbst bey ihrem Predigamte, sich durch Arbeit, und milde Beyträge der Gläubigen ernähren. Mit einem Worte: Jesus zeigte seine Vorliebe, seine Hochschätzung zu dem niedrigen Stande so auf eine auffallende Weise, daß der heil. Jakob die Frage macht: „ Hat denn nicht Gott die Armen „ dieser Welt auserwählet, daß sie, (wenn sie nur „ reich an Glauben und Liebe wären, vorzüglich) „ die Erben des Reiches seyn sollten? d) und ich frage euch jetzt, meine Brüder! ob man wohl stärkere Beweise von den Vorzügen des gemeinen Standes haben könne, als die Hochachtung ist, womit der grosse Gott, diesen Stand beehret, und welche der eingebohrne Sohn des göttlichen Vaters durch solche glänzende Thathandlungen an den Tag geleget hat? Fürwahr! entweder irret sich Christus, oder es irret die Welt, die gemeiniglich auf diesen Stand, und auf die Menschen desselben mit schnöder Verachtung hinsieht. Daß sich Chri-

d) Jakob. II. — 5.

Christus irre, ist doch die unverschämteste Gotteslästerung. Es irret sich also die Welt; und auch ihr, meine Christen! irret, wenn ihr diesen Stand hasset, da ihn Jesus geliebet! wenn ihr ihn verachtet, da ihn Gottessohn geschätzet; wenn ihr euch einen andern wünschet, da ihn der Heiland für sich, und seine ersten Jünger erkies, da er nur in diesem Stande auf Erde erscheinen, leben und sterben wollte. Dieser Irrthum, dieses Murren, diese Unzufriedenheit ist desto unverzeihlicher, weil Jesus, wie es der Apostel den Korinthern e) geprediget hat, nur um unsertwillen also arm geworden ist, und also sich erniedriget hat. Nämlich um uns diesen niedrigen gemeinen Stand verehrungswürdig zu machen, und den Werth desselben so auf eine Art darzuthun, daß wir nichts mehr dagegen einzuwenden hätten.

Freunde! sollte nicht schon diese einzige Betrachtung erklecken, eure Einbildungskraft zu verbessern, eure Unzufriedenheit zu verdrängen, und eurem Murren auf immer und allzeit ein Ende zu machen?

Unterdessen soll ich euch die übrigen Vortheile des gemeinen Standes nicht verhelen.

2.

Ein zweyter geistlicher Vortheil ist, daß dieser Stand für die Seele ungleich weniger Gefahr hat, als der Stand des Reichen und Grossen. Er hat aber von darum weniger Gefahr, weil er sehr viele Mittel zur Ausschweifung, die bey diesem angetroffen werden, auf die Seite schafft. Welches sind diese Mittel? Es ist die Hoheit selbst; es sind die Reichthumen selbst. sie sind es freylich nicht an und in sich, aber doch aus

e) II. Korinth. VIII. — 9.

Schuld der Menschen, und Vermöge des verderbten Wesens, das ihnen nun anklebt, und dem sie gemeiniglich zu wenig Widerstand thun.

Von den Reichthumen zwar versichert der Apostel: „ Die reich werden wollen, fallen in die Versu„ chung, und in die Fallstricke des Teufels, und in „ viele unnütze und schädliche Begierden, „ welche den Menschen ins Verderben stürzen, „ und zum Untergang befördern". f) Wie genau ist hier die Gefahr der Reichthumen von dem Apostel gezeichnet! und was wollte Christus der Herr, da er über die Reichen das Wehe ausgesprochen hat, anders, als die Menschen auf diese Gefahr aufmerksam machen? Ach! die Reichthumen gleichen halt den Dornen, die man kaum in die Hände nehmen kann, ohne sich zu verletzen. Sie sind wenigstens eine Bürde, die den Menschen auf den Weg zur christlichen Vollkommenheit, auf der Reise nach dem Vaterland, so der Himmel ist, beschweret, drückt, und ungemein im gehen hinderet.

Die Hoheit des Standes aber gebührt den Stolz: welch eine fruchtbare Mutter vieler Laster ist nicht schon dieser? Dann; wo Rang, Würde und Ansehen ist, da braucht man auch mehr, zu seinem täglichen und jährlichen Auskommen. Man will nicht bloß gekleidet seyn, sondern auch prangen; und in Mahlzeiten will man sich nicht bloß gütlich, sondern auch groß thun; und nicht minder groß und prächtig seyn in der Wohnung, im Meubel, in der Bedienung, in allem. Der Gehalt, der Verdienst, das Einkommen reicht oft nicht zu. Man wird also veranlasset, auf List und schlechte Griffe zusinnen, die mit dem Gesetze der Christen im Widerspruch stehen. Man schämt sich zuweilen nicht einmal der niedertächtigsten Handlungen, wenn sie nur

f) I. Timoth. VI. 9. — 10.

nur eintragen, aber ich schäme mich, dieselben mit deutlichern Worten nahmhaft zu machen.

Nun; von diesen Klippen, und Gefahren, entfernt euch, meine Christen! euer niedrige Stand. — Ihr gehöret nicht zu den Reichen: Ueppigkeit, Verschwendung, Schwelgerey, und noch viele andere Laster sammt dem ganzen Gefolge von Versuchungen und Fallstricken des Teufels, welche nach dem Zeugnisse des heil. Paulus aus den Reichthumen hervorquillen, fallen bey euch um vieles hinweg. Ihr gehöret eben so wenig zu den Vornehmen: um so minder könnet ihr, wie diese groß und stolz thun; um so weiter seyd ihr folglich von jenen Abgründen entfernt, wohin das Groß- und Stolzthun die Vornehmen gemeiniglich führet. Endlich brauchet ihr weniger, was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habet, das giebt euch größtentheils die Erde; das bringt euch euer Gewerbe, oder eure tägliche Arbeit: ihr habet also auch bey weitem so viele Veranlassungen nicht, durch Wucher, durch unerlaubte Händel, oder sonst durch niederträchtige Wege, Geld zu erwerben; und dann dieses Geld durch Prassen, und alle weichlichen Laster wieder sündhaft zu versplitern. Um wie viel könnet ihr also ruhiger und sicherer leben? Um wie viel ruhiger und sicherer sterben? Sind das nicht wesentliche Vortheile?

Aber ich bemerke noch eine andere Gefahr, die nicht euch, wohl aber den Vornehmen überaus nahe, und ungemein drohend ist, sehet! da es bey Leuten von Ansehen und Rang, bey Leuten, die sich gelehrt dünken, die es auch in mancher Rücksicht wirklich seyn mögen, Herkommens ist, die öffentliche Unterrichte dem Pöbel zu überlassen; da hernach ihre Lesungen größtentheils weltlich, oder romanhaft sind; welche Gefahr für sie, Begriffe, Regeln, und Grundsätze anzunehmen, die

gleichfalls nach dem Geschmacke der Welt, und zwar nach dem Geschmake jener Welt sind, welcher Jesus mit der Verwerfung gedrohet hat? Und wie bald ist es geschehen, daß sie sich über Pflichten, Lehren, und Grundsätze der Religion, die höchst wichtig und wesentlich sind, wegsetzen, weil sie entweder nie etwas gründliches davon gehört, oder weil das, was sie davon gehört haben mögen, längst schon vergessen, und unter dem Quarke reizender weltlichen Lesungen erstikt worden ist.

Sie haben euch ihre Sittenbücher. Ja; aber Bücher, die von heydnischen, oder gewiß sonst unheiligen Schriftstellern verfaßt, in artige Briefe, Romanen und Fabeln eingekleidet, mehr die Neugierde befriedigen, als den Geist belehren, mehr zur Unterhaltung, als zur Erbauung sind: Bücher; in welchen die Rechtschaffenheit eines Menschen empfohlen wird, ohne sich um die Heiligkeit eines Christen den mindesten Kummer zu machen; wo der Beyfall der Welt, und das Bewußtseyn einer schönen That fast die einzigen Triebräder aller Handlungen, und aller Sittlichkeit sind; wo alles auf das hinausgeht, das man sagt: „Dieß ist der Vernunft „gemäß: jenes fodert der Wohlstand": das muß „man thun, um den Ruhm eines ehrlichen Mannes, eines guten Bürgers, um das Ansehen „eines Adelichen ꝛc. zu behaupten": Bücher; worinnen die Muster, die man zur Ermunterung und Nachahmung aufstellt, nicht die Helden des Christenthums, sondern die Helden des Heydenthums sind: hier mit Bücher, wo sich alles auf den Willen der Welt, auf das Belieben unheiliger Sittenlehrer, auf die Sätze und Gedanken der Heyden, keineswegs aber auf den Willen Gottes, auf die Lehren Jesu, und seiner heil. Aposteln bezieht. Nein; das Evangelium ist ihnen zu glatt, die Lehren Jesu zu einfach, die Sprache zu orientalisch, die Gleichnissen zu schlecht, zu pöbelhaft; Paulus, und die übrigen heiligen Schreiber sind ihnen zu trocken,

ihre

ihre Schriften zu schmacklos, hiemit ihre Lesung zu langweilig. — Nun; was thut man, wenn man Jesum, und seine Lehre, weil man daran wenig Geschmack findet, auf die Seite setzt, und seine Lebensregeln aus weltlichen Schriftstellern entlehnt? Sehet! man verwirft jenen köstlichen Stein, welcher zum Eckstein geworden ist; g) man thut was einstens die Juden gethan haben, welche ebenfalls die Sprüche ihrer Rabiner höcher, als Gottes Worte schätzten: solchen Leuten aber sagt Jesus Christus: „Darum wird das Reich „Gottes von euch weggenommen, und einem „Volke gegeben werden, das seine Frucht „bringt. h) Welche Gefahr für solche Leute.

Das ist weder alles, noch das ärgste, wie oft haben Leute von Rang und Vermögen das Unglück, Prediger des Unglaubens, das ist, Bücher und Chartegen in die Hand zu bekommen, worinn die Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit mit Vorsatz gelehrt wird? Und wann ist die Welt mehr damit überschwemmt, und geärgert worden, als eben heut zu Tage? O! welch unübersehbare Uebel müssen von daher auf Seelen, die sonst unschuldig sind, zu ihrem ewigen Verderben hinströmmen! kann man wohl diese höchst betrübte Folgen läugnen, da sie allenthalben so sichtbar sind? Daher, meine Brüder! kömmt es, daß so manche aus der höhern Menschenklasse von der Religion, und ihren Geheimnissen auf eine höchst verwegene Weise sprechen, und indem sie alles nur nach der kurzen Ehle ihrer Vernunft abmessen, schlechterdings alles, was über ihre Begriff ist, verwerfen: daß andere über verschiedene, wie wohl von der Kirche gutgeheissene Gegenstände! und wider andere über die Diener der Kirche sich die anzüglichsten Spöttereyen, die muthwilligsten Scherze erlauben. Daher kömmt es auch, daß man wahre und grosse Verbrechen,

aus

g) Apostelgeschicht. IV. — 11.
h) Matth. XXI. — 43.

aus der Liste der Laster wegrückt, und daß in der modesprache bloß Gefälligkeit, höchstens menschliche heißt, was in den Augen Gottes, und in der Sprache der Religion, Missethat ist. Man schluckt die giftigsten Pillen in sich, weil sie vergoldet, weil sie mit so viel Schimmer und Reiz umgeben sind, daß die Verführung, das Verderben der Seelen und Sitten fast erfolgen muß.

Aber auch von diesen schröckbaren Gefahren befreyet euch der niedrige Stand, meine Christen! er macht, daß euch weder die Gemeinschaft verderbter Gelehrten, noch die Lesung ihrer verderblichen Schriften gefährlich werden kann. Euer Umgang ist mit Leuten, welche noch die glückliche Einfalt des Glaubens besitzen; welche noch nicht gelernet haben, mit Streichen und Wunder groß zuthun, die man der heil. Kirche durch höllischen Grundsätze, und boshafte Wizeleyen versetzt. Eben so wenig wisset ihr von den Büchern, welche ein Geist der Ruchlosigkeit eingegeben, und umherverbreitet hat, um unter dem Vorwande der Aufklärung, das Licht des alten Glaubens, und der guten Sitten zu verdunkeln, oder gar auszulöschen. Diese Werke der Bosheit sind nicht so in euren Händen, wie in den Händen der Vornehmen, der ganz oder Halbgelehrten. Eure Lesung ist der Katechismus, ein Gebeth- oder geistliches Unterrichtungsbuch, und etwa auch eine Legende der Heiligen. Dieß macht eure ganze Büchersammlung aus. Ihr seyd also immer weit von jenem Höllenfeuer entfernt, welches so oft durch die Schriften der Ungläubigen und Ruchlosen in den Herzen derer, die sie lesen, entzündet, wodurch das Gute verzehret, und gleichsam alles in Brand und Schutt verkehret wird. — O! Danket dem Himmel, das dieß verführerische Gezeug unter euch noch nicht bekannt ist; ja bittet Gott, daß es euch ewig unbekannt bleibe. Seyd stolz auf diese glückliche Unwissenheit, aber seyd so auf eine Art stolz darauf, daß ihr sie zu erhalten suchet, und um sie zu erhalten, bleibet gerne

in dem Berufe, wie der Apostel redet, i) wohin ihr berufen seyd, zufrieden mit eurem Stande, zufrieden mit eurer, obgleich niedrigen Lage: denn diese ist es eigentlich, die von euch jene Gefahren entfernet, hiemit das tugendhaft seyn erleichteret, und euch desto sicherer zu eurem ewigen Ziel hinführet. Lasset euch immer den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machen. Anstatt darüber irre zu werden, wünschet euch vielmehr dazu Glück; denn besser, tausendmal besser ist diese eure fromme Leichtgläubigkeit, als der magere Glaub der einen, und der wizelnde Unglaub der andern aus den heutigen Selbstdenkern: besser, tausendmal besser ist's, man rufe über euch aus: O! Einfältigen! als daß man Ursache habe, zu rufen: O der Bösewichter!

3.

Wenn wir uns endlich in die letzten Augenblicke unsers Lebens hindenken, o; welch ein neuer wichtiger Vortheil entdeckt sich uns! um wie viel wünschenswerther wird uns da der Zustand eines gemeinen Menschen, vor jenem eines Vornehmen scheinen müssen!

„ Nach Verfluß der bestimmten Zeit wird „ der Herr der Knechten kommen, und sie zur Re„ chenschaft fodern'', sagt Jesus in einer seiner Gleichnissreden. k) Und er setzt in einer andern hinzu: „Bey dem, „ welchem viel gegeben war, wird man auch mehr „ suchen; und von dem, welchem mehr vertrauet „ war, wird auch mehr gefodert werden. l) Wer begreift denn aber nicht, daß es weit schwerer fallen müsse, über vieles, als über weniges Rechenschaft zu geben? Daß hiemit der Tag des Gerichtes für die Reichen, und Vornehmen, und Gelehrten ein desto fürch:

i) Loc. sup. cit.
k) Matth. XXV.
l) Luk. XII. —

fürchterlicher Tag seyn werde, je grösser die Vorzüge gewesen sind, womit sie begabet waren?

Ihr, meine Brüder, und Armen im Volke! seyd allerdings besser daran. Ihr habet ja doch weniger empfangen, weniger Gaben und Talenten des Geistes, oder doch weniger von dem Rang, Ansehen, und Vermögen der Welt. Euer Beruf ist niedrig; und eure Geschäfte weder so verwickelt, noch so wichtig, und weitaussehend, wie jene der Vornehmen ꝛc.: da nun im Gegentheil von dem, welchem weniger gegeben ist, auch weniger kann gefodert werden, muß nicht euer Gericht, um vieles gelinder; eure Verantwortung um vieles leichter, und eure Hoffnung einer bessern, ewig-seligen Zukunft um vieles sicherer seyn? Hätte euer Stand nichts, als das voraus, solltet ihr ihn wohl gegen jenen des größten Fürsten vertauschen wollen?

Ich könnte aber (höre ich da einen sagen) ich könnte in bessern Umständen, bey einer glücklichern Lage auch mehr Gutes thun! wie sehr würde auch dieß das innstehende Gericht erleichtern, und die selige Zukunft gewiß machen! — —

Ich könnte mehr Gutes thun; ja mein Lieber! das könntest du; aber statt dessen würde vielleicht mehr Böses geschehen. Die Zahl derjenigen, welchen die Vorzüge des Ranges und der Reichthumen zu einem Fallstricke geworden, wodurch sie zur Pracht, zur Ueppigkeit, zur Schwelgerey zum Laster aller Ruchlosigkeit verleitet worden sind, ist noch allemal die grössere gewesen: wer versichert dich denn aber, daß du diesen Schlingen glücklicher entkommen, daß du sie vorsichtiger ausweichen, daß du bey solchen Vorzügen die Tugend besser, als so viele andere, behaupten, daß du mehr Gutes dabey thun würdest, da andere dadurch verführet, mehr Böses thaten? Zudem; muß ich euch sagen, daß die Re-

de: ich könnte in einer bessern glücklichern Lage mehr Gutes thun. Noch überdieß auf einem sehr irrigen Begriffe beruhe. Ist denn nicht das allemal das Beste, was ein jeder nach seinem Stand, und Beruf thut? Denket euch eine Schaubühne. Welcher aus den dort auftrettenden Personen wird Beyfall zugeklatscht? Ist es die jenige, welche in einem fürstlichen Aufzug erscheint, und viel, überaus viel zusprechen hat? Nein, ihr Christen! diejenige wird am meisten gelobet und belohnet, welche die Person, die sie vorstellen mußte, am besten vertretten hat, sollte es auch nur die Person eines Bauren, oder Bettlers seyn. —

So ist es auch auf dem grossen Welttheater. Der Fürst, der Mann von Adel, und Rang, der Reiche, der gelehrte wizige Kopf, diese machen da unstreitig eine glänzendere Figur; aber nur in den Augen unwissender und solcher Menschen, die an dem Aeusserlichen hangen, und auf das Aeusserliche sehen. Bey Gott ist es nicht so. Er ist weder ein Annehmer des Standes noch der Person. Derjenige wird also vor andern mit seinem Beyfall gekrönet, und darum auch am besten beym Gerichte bestehen, der am thätigsten nach seinem Berufe gelebet, und den Willen Gottes, welchen ihm eben sein Stand vorzeichnete, am besten befolget hat, wäre es auch nur der Stand eines armen, presthaften, verächtlichen Lazarus gewesen. — es habe dieser immer seine fünf und mehrere Talente, da jener andere deren bloß zwey hat: wenn aber dieser letztere seine wenige Talente besser als der erste benützt, so wird geschehen, was abermal Christus sagt; der letzte auf Erde wird im Himmel der erste, und der erste auf Erde, der letzte im Himmel seyn. m)

Was habet ihr also für eine Ursache zu murren, lieben Landleute! vielmehr! wie viel Ursach biethet euch nicht euer niedrige Stand an, euch herzlich zu erfreuen,

und

m) Matth. XX. — 16.

und gerne in demselben zu bleiben? Welche Vorzüge, welche Vortheile gewähret er euch? Und welchen Eindruck müssen dieselben auf euch alle machen, wenn anderst euer einiges Wohl noch wahrhaft euch am Herzen liegt? Sehet! euer Stand hat, wie ihr vernohmen, die besondere Vorliebe und Achtung des Allerhöchsten für sich; und da er die vornehmsten Werkzeuge der Verführung von euch entfernet, so hat er für euer Seelenheil bey weitem weniger Gefahr. Der grosse fürchterliche Tag, wo Gott mit seinen Knechten ins Gericht gehen wird, ist für euch minder schröckend, und die Erwartung einer seligen Zukunft hat mehr Grund und Gewißheit. Ist hiemit jener nicht ein Thor, der mit seinem Stande unzufrieden, sich eine höhere Stelle, mehr Vermögen, mehr Ansehen, und glänzendere Vorzüge wünschet?

Wahrlich! er weiß nicht, was er begehrt, noch, worüber er murret. Er weiß nicht, daß wenig, aber dieß wenige mit der Furcht Gottes besitzen, besser sey, als unermeßliche Schätze. n) Aber der eben so kluge, als gottesfürchtige Tobias wußte es; darum schärfte er seinem Sohne, nebst andern auch diese Lehre ein: „ Sey nicht bekümmert, mein Kind! „ wir führen zwar ein dürftiges Leben, aber „ wir haben Güter genug, wenn wir die Gottesfurcht besitzen; nur lasset uns also die Sünde meiden, und die Tugend üben. o) Wohl freylich Güter genug! genug für dieses, genug fürs künftige Leben!

Dem geistlichen nach (werdet ihr sagen) ist es freylich so. Aber in Ansehung des zeitlichen sind wir doch wahrhaft übel daran. Wir führen ein höchst mühseliges Leben. Von Morgen bis in den Abend, müssen wir es uns mit schwerer Arbeit mehr denn sauer wer-

n) Sprüch. XV. — 16.

o) Tob. IV. — 23

werden lassen. Ist's Sommer, so müssen wir oft auf dem Felde vor Hitze vergehen; und im Winter zuweilen unser Stückgen Brod in der grimmigsten Kälte suchen. Und wie wenig ist es am Ende, was wir uns durch alle Mühseligkeiten erwerben? Kaum daß wir das elende Leben so hinschleppen, und uns die ohnentbehrlichsten Bedürfnissen verschaffen können.

Wie ganz anders ist es mit dem Herren-Stande? Da fährt man in Kutschen, lebet wohl, und arbeitet nichts; oder man arbeitet blos zum Zeitvertreibe, und so weiter.

Das ist nun eure Klage, und ich habe bisher soviel als nichts gethan, wenn ich nicht auch diese zerstreue. Zwar könnte ich mich da lediglich auf das berufen, was ich schon letzthin gemeldet habe. Weil es aber doch gemeine Standesmenschen für keinen Ueberfluß halten, alte Klagen immer wieder auf ein neues aufzuwärmen, so wird es wohl auch kein Ueberfluß seyn, wenn ich sie wiederholtermalen beantworte, und zurückdrücke; sollte das, was ich beybringen werde, in der Hauptsache auch nur eine Wiederholung seyn, was ich schon einmal sagte. So sammelt dann im Namen des Herrn eure Gedanken auf ein neues, und folget mit genauer Aufmerksamkeit dem, was ich über diesen Gegenstand weiter sagen werde im

Zweyten Theile.

Ihr gebet also zu, daß euer gemeine Stand ausgeschiedene geistliche Vortheile verschafft; aber in Rücksicht auf das zeitliche Leben glaubet ihr schlimmer, viel schlimmer, als die Leute vom Range und vielem Vermögen daran zu seyn, und das ist eben auch die Ursache eures Murrens, eurer Unzufriedenheit. Werdet ihr aber dieses auch noch glauben, und Ursache zum Murren haben, wenn ich zeige, daß euch niedrige Stand und ländliches Leben solche zeitlichen Vortheile gewähre, wovon der Herrn-Stand wenig, oder gar nichts weißt?

Zwar will es mir fast wunderlich scheinen, daß ich auf einer geistlichen Rednerbühne so oft von zeitlichen Vortheilen sprechen soll. Aber sehet! so weit ist es gekommen, daß, wenn wir gemein schädlichen Unordnungen und Verwirrungen zuvorkommen, oder ihnen Einhalt thun wollen, wir mit den geistlichen, zuweilen auch zeitliche Beweggründe verbinden müssen. Es ist bedauerlich! es fällt uns schwer! aber was können wir Prediger dafür, daß so viele Zuhörer fast nur noch auf dieser Seite empfindlich sind, und daß wir sie da angreifen müssen, wo sie noch empfindsam, und vielleicht am wirksamsten zu einer heilsamen Rührung zu bringen sind? So ungerne ich also daran komme, so ist nun einmal euch und dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß man euch mit eurem Stande, oder vielmehr mit der göttlichen Vorsehung, die euch darein gesetzet hat, versöhne. Seyd ihr es würdig, so wird Gott euren guten Entschluß, wenn er auch Anfangs blos eine Wirkung der Eigenliebe wäre, durch seine Gnaden nachmals schon zu reinigen und zu erhöhen wissen.

Ich verfolge also mein Vorhaben, und zeige euch, daß ihr sogar in Ansehung des zeitlichen Lebens, und zwar in Ansehung sehr wichtiger Stücke, die dahin gehören, manchmal weit glücklicher und besser daran seyd, als die Herrenleute; folglich abermal nur gar keine Ursache zu murren, wohl aber viele Ursache habet, mit eurem Zustande zufrieden zu seyn. Merket nur auf folgende Vortheile; ich hebe aus vielen nur einige aus,

I.

und zwar erstlich solltet ihr wohl die festere, dauerhaftere Gesundheit für einen geringen Vortheil halten? Und ist es nicht vorzüglich euer Stand, eure gemeine Lebensart, die euch solche vor den Herrnleuten gewähret? Sehet! weil diese Leute keine Arbeit haben, die ihren

Körper

Körper in Bewegung setzt, so ist ihre Gesundheit gemeiniglich um vieles schwächlicher und hinfälliger. Ihr beständiges Klagen über Unaufgeräumtheit des Kopfes, über Blödigkeit des Magens, über Zerschlagenheit der Glieder, und des ganzen Körpers sind unleugbare Beweise, daß ihnen nicht gar recht wohl, nicht gar recht zu Muthe seyn müsse. — — — Das gute Essen und Trinken vermehrt noch ihre körperliche Leiden und Schwächlichkeiten überaus, und wirft viele derselben lang vor der Zeit in das düstere Grabe. Denn der Ueberfluß gebährt viele Rohigkeiten, diese viele Krankheiten; die beständige Zerrüttung aber des Körpers den frühzeitigen Tod. Gott selbst ließ es uns predigen: bey vielen Speisen werde man nicht gesund bleiben; — Fraß- und Trunkenheit haben schon viele ums Leben gebracht p). Was ist also gut essen und trinken für den Körper? Eine augenblickliche Wohlthat, aber auch eine langsame Mordthat. Wie manche hätten vielleicht noch so gesund, und noch so lange gelebt, wenn sie minder reich, minder gemächlich und wollüstig gewesen wären, und wenn sie ihren Körper durch eine angemessene Arbeit mehr gestärket, und die bösen Feuchtigkeiten ausgetrieben hätten?

Nun; das ist schon ein Vorzug eures niedrigen Standes, eures geschäftigen Lebens; man würde alle Aerzten und zugleich der längsten Erfahrung eigensinnig widersprechen, wenn man das Gegentheil behaupten wollte. Durch die rauhe Lebensart und stete Arbeit werden die Glieder des Körpers gerade so gestärkt und abgehärtet, wie sie durch Gemächlichkeit, Müßiggang und Weichlichkeit geschwächet werden. Sieht man nicht den armen gemeinen Mann bey seiner Arbeit immer voll Kraft und Munterkeit, da der Reiche ꝛc. oft ganze Wochen lang alle Blödigkeiten herumträgt, und bald das Bette, bald das Zimmer hüten muß? Und noch überdiß, wie oft muß er, wenn er nicht daraufgehen will, dem Leib bald

p) Syrach XXXI — 30 — item XXXVII — 33 — 34.

durch Schröpfen, bald Aderlassen, bald durch Brech- bald durch Purgiermittel zu Hilfe kommen? Bey euch ist selten etwas solches vonnöthen. Die Bewegung, die Arbeit, und eine Mahlzeit, die nicht zur Wollust und Sinnlichkeit, sondern zum Hungerstillen eingerichtet ist, vertritt bey euch weit glücklicher die Stelle aller Arzeneyen; es sind da weder Pulver noch Pillen vonnöthen, um die Unverdaulichkeiten aus dem Leibe zu schaffen. Euer Stand hält euch zur Arbeit und Mäßigkeit an: durch diese aber werden die Rohigkeiten weit besser, als durch alle Zwangmittel der Apotheke verzehret, oder sie können doch nie so sehr anwachsen, und überhand nehmen. Der H. Ambrosius macht in einem Buche, wo er eine Vergleichung zwischen den Reichen und Armen anstellt, die scherzhafte Frage: „wann hast du von einem Armen gehört, „daß er an Unverdaulichkeiten gestorben sey? q) und der heilige Hieronymus erzählt, er habe Männer gekannt, die von der Gliedersucht und Podagra grausam gepeiniget wurden; aber wie lange? Nur so lange sie reich waren, so lange sie gut assen und tranken. Nach einer Zeit wurden ihre Güter eingezogen; sie wurden zu Bettlern gemacht; statt der Leckerbissen war das schwarze Brod ihre Ersättigung, und statt der köstlichen Getränke das helle Wasser ihre Erquickung; aber zu ihrem großen Vortheil; denn bey dieser Kost verlor sich ihre Gliedersucht, verlor sich das Podagra und alles Uebel r). Hat man nicht längst schon diese und andere solche Krankheiten, weil sie am öftesten aus dem Wohlleben, und Ueberladung des Magens herrühren, und darum den Reichen, und den Vornehmern dieser Erde, nicht aber Leuten eures Standes eigen sind, mit dem Namen Herren-Krankheiten, bezeichnet?

Also ist eine festere, dauerhaftere Gesundheit der erste — —

2.

q) Ambros. Buch VI.

r) Hexameran VIII. S. Hieron. in decret. de consecrat. c. legimus.

2.

und eine ergnüglichere Kost, eine sanftere Ruhe der zweyte Vortheil des niedrigen Standes. Freylich sticht die mit verschiedenen Gerüchten besetzte Tafel des Reichen gegen den Tisch des armen und gemeinen Mannes ungemein ab. Aber die Frage ist, ob jenem sein gutes Essen und Trinken auch so gut schmecke, wie euch euere magere Kost? Sehet! weil der Reiche stets Ueberfluß hat, so kömmt er dem Hunger und Durst auch immer zuvor: weil er dem Hunger und Durst stets zuvor kömmt, so ist er auch immer satt, und da er immer satt ist, wie kann er zum Essen einen wahren Appetit, und zum Trinken eine wahre Lust haben? Sagt nicht der heilige Geist selbst: eine Seele, die satt ist, werde sogar das Honigseim mit Füssen tretten s). Und was zeigt uns die Erfahrung? Wie oft sieht man den wollüstigen Reichen bey seiner schwerbesetzten Tafel schmachten, und an den niedlichsten Dingen eben soviel Eckel, als Appetit haben? Es geht nemlich solchen Leuten, wie einem, der immer Zucker käuet; er verderbt sich die Zähne, und der Magen wird bis zum Erbrechen zum Eckel gereizet.

Von Ruhe und Schlafe zu reden; so ist dem Menschen nichts ohnentbehrlicher, als wie dieser. Welch eine schmerzende Plage ist nicht eine einzige unruhige Nacht, die man schlaflos zubringen muß? Nun; solche Nächte zählen die Reiche und die Leute aus dem Herrenstande, viele; denn sie gehen gemeiniglich zu Bette, nicht, weil sie sich müde gearbeitet haben, sondern weil es nun einmal die Zeit, oder der Brauch foderet. Kommen zu diesem noch stürmische Aufbrausungen nach den obern Theilen, welche von den verschluckten Unverdaulichkeiten entstehen; heftige Aufwallungen des Geblüts, welche durch hitzige Getränke verursachet werden; läßt sich da wohl ein süßerquickender Schlaf, eine sanfte Ruhe

s) Sprüchw. XXVII. — 7.

erwarten? Nein, sagt der heilige Geist: „die Sätti„gung des Reichen läßt ihn nicht schlafen t).“

Viel vorzüglicher ist eure Kost, und sanfter eure Ruhe. — — Vorzüglicher ist eure Kost; denn ihr esset, weil ihr hungeret, und trinket, weil ihr dürstet. Der Hunger aber ist der beste Koch; besser würzet er die Speisen, als es alle fremde Leckereyen einer Hofküche vermögen: eben so macht der Durst einen Trunk Wasser erquickender, als je das köstlichste und hitzigste Getränke.

Auch euer Schlaf ist sanfter; denn die Arbeit bringt die Mattigkeit in die Glieder, und die Ermüdung bringt einen ruhigen Schlaf hervor. O! was gäbe mancher reiche Müßiggänger, ja mancher hochgebohrne Herr einem Bauern um seinen Schlaf und Appetit! nur der weis das Glück des einen und des andern zu schätzen, der eines oder beydes vermissen muß. Aber eben das ist der Vortheil eurer Lebensart, daß ihr selten in den Fall kommet, die Größe dieser Güter durch den Verlust derselben kennen und schätzen zu lernen. Sie erhält euch gesund, macht die Glieder eures Körpers stark, sie giebt euren Lebensgeistern die gehörige Spannung und Munterkeit, befördert die Dauung und alle Absönderungen: wie kann es so am Schlafe und Appetit fehlen? „„Einem „„Hungrigen (wer sind denn aber die Hungrigen, als Leute eures Standes?) einem Hungrigen kömmt „auch das, was bitter ist, süß und schmackhaft „vor, sind wieder die Worte des heiligen Geistes u), und vom Schlafe sagt er: „süß ist der Schlaf dem „Tagwerker, er mag wenig oder viel gegessen ha„ben w).“ Die Ursache liegt in dem, was ich bereits sagte.

3.

t) Eccle. V. — 11.

u) Sprüchw. XXVII. — 7.

w) Eccle. V. 11.

3.

Ein dritter höchstwichtiger Vortheil eures Standes ist, daß er jenes große, Geist und Körper niederschlagende Uebel, so da ist die Langeweile, entfernet. O! wie unglücklich ist der Mensch, der davon geplaget wird! wie bitter fliessen dem Langweiligen alle Stunden und Augenblicke hin! wie sehr wird seine Brust von der Schwermuth und Melancholey gedrückt! nehmet die Probe aus eigener Erfahrung her. Wenn euch zuweilen ein stürmischer Wintertag in eure Häuser einschließt, wie lange und unerträglich kömmt er euch nicht vor? — — Nun denket euch eine ganze Reihe von solchen langweiligen Wintertagen! Da sitzt er, der Mann des Reichthums und Ansehens, und weißt nicht, was er vor Langweile anfangen soll. Der Tag wird ihm fast zu einem Jahr, die Stunde zu einem Tage, und jeder Augenblick kömmt ihm fast wie eine Stunde vor: und eben darum, weil er nicht weis, wie er die Zeit hinbringen soll, verfällt er auf allerhand Zeitvertreibe. Die elendesten sind ihm willkommen; aber sie werden ihm auch eben sobald wieder zum Eckel, oder gar zur Plage: zum Eckel; wenn es immer einförmige, oder gezwungene Unterhaltungen sind: zur Plage; wenn sie zu kostbar und geldfressend, oder sonst mit Unannehmlichkeiten, welches oft geschieht, verbunden sind. Kurz: solchen Leuten ist ihr Leben zu wahrer Last.

Aber wie glücklich seyd ihr, daß ihr diese Plage nicht fühlet! Der Tag verschwindet euch unter eurer Arbeit wie ein Traum. Ihr könnet und wisset jede Stunde zu benutzen; ihr wisset und habet immer etwas zu thun; euer Beruf bietet euch beständigen Zeitvertreib dar.

Und was diesen Vortheil noch ungemein erhöhet, ist dieses, daß ihr bey eurem Berufe, bey eurer Arbeit, nicht so auf einem Flecke dasitzen müsset, wie viele andere, bevorab Leute in Städten, die kaum jemals aus der

Stube kommen, und das ganze Jahr hindurch wenig Zeit finden, die freye Luft einzuathmen, oder sich an der Pracht der Sonne zu ergötzen. — — Ihr arbeitet grösstentheils in der schönsten Werkstatt, auf dem Schauplatze der Natur, welchen der Schöpfer auf das prächtigste ausgezieret hat. Mitten unter der Arbeit erquickt euch der wohlriechende Duft der Blumen, der melodische Gesang der umherflatternden Vögeln, der Sonne ihr majestätischer Aufgang und herrlicher Niedergang. Seyd ihr ein wenig ermüdet, so dörfet ihr euch nur einen Augenblick in die Höhe richten, um euch durch den Anblick der schönen Gegend aufs neue zur Arbeit zu stärken. Kömmt die Zeit, wo ihr ausruhen, oder euer Mittagsbrod geniessen sollet, so setzet ihr euch in den Schatten eines Baumes, und hier haltet ihr eine, obgleich sparsamere, doch vergnügtere offene Tafel, gleichsam in einem prächtigern Zimmer, als der erste Mann vom Rang und Adel. — Habt ihr noch nie gehört, oder gesehen, daß sich die Reichen und Vornehmen, ja Könige und Fürsten zu gewissen Jahrszeiten aus den Städten heraus, auf das Land begeben, und oft den ganzen Sommer über in den Landhäusern zubringen? Warum das? Als weil das ländliche Leben, der köstliche Geruch der aufblühenden Blumen, der ergötzende Anblick der grünenden Natur, die Aufgeräumtheit und unermüdete Bestrebsamkeit des arbeitenden Volkes, kurz, die ländlichen Freuden und Schönheiten, die man da, bey euch auf dem Lande, und nicht so in den herrlichsten Städten antrift, mehr Vergnügen verschaffen, als alle Pracht und Ergötzlichkeiten des Hofes und der Stadt? Sehet! diese vornehmen Leute kommen zu euch, wenn sie sich recht ergötzen, wenn sie einen recht fröhlichen Tag haben wollen: und diese Ergötzungen, diese fröhliche Täge, nach denen sie erst reisen müssen, genießet ihr ohne Unterlaß. Glaubet ihr noch nicht, daß ihr gewissermassen vor jenen glückliche Leute seyd? Daß euch euer Landleben, euer niedrige Stand, wahre, grosse, übertreffende Vortheile gewähre?

4.

Wo sind endlich (und das ist der letzte Vortheil, den ich bemerken will) wo sind bey eurer Niedrigkeit jene unzählige Sorgen, Begierden, Bemühungen, Hindernissen, und Schwierigkeiten, welche den Reichthum, wie die Hoheit begleiten, und gleichsam davon unzertrennlich sind? Sind nicht die Reichen, sind nicht die Vornehmen jene Erdenbewohner, über welche der apokalyptische Adler, da er durch den Himmel flog, vornemlich das dreyfache Wehe ausgerufen hat? x) Nämlich ein Wehe der Bemühung, um die Güter, die Ehren und Freuden der Erde zu erobern? Ein Wehe der Furcht; um nichts von diesen Dingen zu verlieren? Ein Wehe des Schmerzens; wenn sie ganz oder zum Theil verloren gegangen? — Wo ist der Reiche, der Große ꝛc., der nicht wenigstens eins dieser Wehen, wo nicht alle drey erfahren hat? Der nicht am Ende mit Salomon, diesem dem Ansehen nach glücklichsten Menschen, sich unglücklich bekennen und ausrufen muß: „Ich habe in allem dieser „sem nichts denn Eitelkeit, und Plage des Geis„stes gefunden; und daß nichts, was unter der „Sonne ist, Dauer hat y). Und wenn es auch geht bis an den Tod, in welch einer fürchterlichen Gestalt zeigt sich nicht dieser den Reichen und Wollüstigen? Mit welchem Entsetzen muß er sehen, wie alles vor seinen Augen verschwindet, wie ihm alles mit ohnaufhaltbarer Gewalt entrissen wird, an welchem er mit seinem ganzen Herzen fest hieng? „Gott wird ihn den Reichthum (sagt Job, und was da vom Reichthum gesagt wird, muß man auch von allen irrdischen Ergötzlichkeiten und Hoheiten verstehen) Gott wird ihn den Reichthum wieder „ausspeyen lassen, ja er wird ihn selbst, so zu sa„gen, aus seinem Leibe herausziehen z), als ob er

x) Offenbahr. VIII. — 13.
y) Predig. II. — 11.
z) Job. XX. — 15.

ihm das Herz und die Eingeweide herausriß. Und ein Leben, welches so voll von Sorgen und Wehthumen, welches endlich ein solches Ende nimmt, soll ein beglücktes, wünschenswerthes Leben heißen? Fürwahr! wer es noch dafür hält, dem leuchtet das Licht nicht, und der helle Tage ist ihm zur finstern Nacht geworden. Leute von gesunder Beurtheilungskraft werden es anderst, sie werden sogar den Zustand der gemeinen Menschen auch in dieser Hinsicht um vieles glücklicher finden. Gewiß! die schlüpfrigen Wege der Hoheit, wie jenes dreyfache Wehe des Reichthums sind der niedrigen Menschenklasse mehr vom Hörensagen, als aus der Erfahrung bekannt. Ich sage nicht, daß euer Stand keine Beschwernissen habe. Ich gestehe, daß eure ländlichen Vortheile, wie die Rosen, mit Dornen umsetzet sind. Aber ich behaupte, meine Brüder! daß entweder auf eurer Seite solcher Dornen nicht so viele sind, oder daß ihr davon bey weitem nicht so empfindlich gestochen werdet; weil euch die rauhe Erziehung zu den Beschwerden abgehärtet, gleichsam unempfindlich gemacht het, da im Gegentheil der empfindsamen Zärtlichkeit der Vornehmen das kleinste Ungemach unerträglich fällt. — Und wenn auch alles anderst wäre, so hat doch euer Stand den Vortheil eines ringern Todes für sich. Ein einziges Gleichniß: wenn ein Stock seine Wurzeln tief gegründet, und weit umher verbreitet hat, wenn er hiemit fest in der Erde steht; wie kracht's, wie hart geht es her, welche Maschinen muß man nicht anwenden, und wie sauer es sich werden lassen, um ihn aus der Erde herauszuheben? Nicht so ist's, wenn den Stock nur ein dünner, leicht beweglicher Rasen deckt, wenn er mit seinen Zacken nicht so viel Erde eingenommen, nicht so fest sich eingeklammert hat. Da habet ihr das Bildniß des Reichen und des Armen, des Vornehmen und des Gemeinen; das Bildniß ihres verschiedenen Todes. O! wie schwer ist es, die Erde zu verlassen, wenn man sich in ihren Gütern festgesetzet, und in ihren Ergötzlichkeiten sein Glück und seine Ruhe gesuchet hat! Ganz ring stirbt hingegen derjenige,

der

der nur eine geringe Hütte bewohnet, der sich nur mit schlechter Kleidung, oder gar elenden Fetzen bedecket, der nebst Brod und Wasser eine schmale rauhe Kost gehabt hat! Glaubet mir, meine vielgeliebten Brüder! es ist kein Armer unter euch, der in der Stunde des Todes, reich gewesen zu seyn, sich wünschen wird; und es ist vielleicht kein Reicher, kein Vornehmer zu finden, der zu eben der Zeit nicht arm, und gemeinen Standes gewesen zu seyn wünschen würde. **Sollet ihr euch nach allem diesem in euerm Stande nicht glücklicher schätzen?**

Höret also auf, euern Zustand so unvernünftig zu verwünschen, und eben so unvernünftig nach einem andern zu ginnen. Wahrhaftig! ihr wisset nicht, was ihr begehret, noch was ihr verwünschet. Weil ihr in allen Dingen so sehr am Aeusserlichen klebet, so blendet und verblendet euch der äusserliche Glanz. Er läßt euch in dem Stand der Vornehmen Vortheile sehen, die nicht da sind; im Gegentheil verdeckt er euch jene, welche euer Stand mit sich bringt. Ihr haltet jene Menschen für glückselig; und wenn ihr nur nicht mit Gewalt unzufrieden seyn wolltet, so würdet ihr vor jenen glückselig seyn. Ich habe es euch nun einmal dargethan, und nur derjenige kann mir seinen Beyfall versagen, dem sein Verstand von dummhaften Begriffen, und eigensinnigen Vorurtheilen unheilbar umnebelt ist. Der Mann, der Wahrheit liebt und Wahrheit gelten läßt, der wird erkennen und bekennen, daß die **Vortheile eures Standes, nicht allein die geistlichen, sondern auch die zeitlichen,** jenen der Reichen und Vornehmen nicht nur die Waage halten, sondern in vielen beträchtlichen Stücken sogar überwiegend sind.

Ach! meine Christen! wohin werden die Prediger der jetzigen Zeiten von euch gedrungen! weil so viele sind, die ihr Seelenheil nicht mehr rühret, so müssen wir die Zuflucht zu menschlichen Bewegungsgründen nehmen! hier, in der Kirche, vor den Altären, auf dem Lehrstuhle,

der nur evangelischen Wahrheiten gewidmet ist, und wo man nur von göttlichen Dingen hören sollte, da (sprich ich) müssen wir mit euch zugleich von zeitlichen Vortheilen reden! In welche Tiefe sind wir gesunken! — — Den ersten Christen war die Seele alles; der Leib so viel, als nichts. Sagte man ihnen: „Dies erfoderet, oder „beförderet euren zeitlichen Wohlstand; so war der Eindruck, den diese Rede machte, gering. Aber wie groß war auf einmal ihre Aufmerksamkeit, wie sehr ihre ganze Seele gespannt, wenn sie die Worte vernahmen: „Es „liegt euren Seelen daran! dies erfoderet oder be„förderet euer ewiges Heil!"

Aber jetzt sind die Leute aufs Irrdische versessen, und die Prediger, wenn sie nicht ein- über das andermal in die Luft hinausschreyen wollen, sehen sich gezwungen, zuweilen fast die Sprache weltlicher Redner zu führen, und mit der geistlichen, natürliche Beweggründe zu verbinden. — Der niedrige Stand, der Stand der Gemeinen hat für sich die Vorliebe des allerhöchsten Gottes: hat weniger Gefahr für die Seele; und verschafft dem Menschen ein leichteres Gericht, eine gründlichere Erwartung einer seligern Zukunft. — O! wie viel ist dies geredet! — Ja, einer Seele, die nur auf Gott hinsieht, die für nichts so sehr, wie für ihr ewiges Heil bekümmert ist, einer solchen Seele ist dies alles. Unterdessen las ich, indem ich dieses ausführte, in eurem Antlitze wenig bedeutendes und lebhaftes. Kaum fieng ich an, von zeitlichen Vortheilen zu reden, und zu beweisen, daß der gemeine Stand eine festere Gesundheit gewähre, und also weiters, schien es, als wären alle auf einmal aus einem tiefen Schlummer erwachet. Das starre Dareinsehen, die ernsthaften Mienen, zeugten von einer überaus gespannten Aufmerksamkeit. — Ach! was ist das für ein trauriges Merkmal! unterdessen müssen wir alles versuchen, um euch nützlich zu werden. Haben nicht auch die Propheten, der Sohn Syrachs, der

heilige

heilige Paulus, und andere heilige Schreiber zuweilen solche menschliche Beweggründe angezogen, um verkehrten Menschen das Laster zu verleiden, und ihnen die Tugend gefällig zu machen? Diese Beyspiele werden mich und meine Amtsgehülfen doch entschuldigen, und Gott der Herr wird das Mittel wissen, das, was unvollkommen ist, vollkommen zu machen.

Ich wiederhole unterdessen, was zuvor: da ihr so viele Ursache habet, meine Freunde! mit eurem Stande zufrieden zu seyn, so höret auf, Unzufriedenheit darüber zu bezeugen. Bleibet (nach dem Rathe des heil. Paulus) in dem Berufe, wo ihr berufen seyd. Dienet einander, ein jeglicher mit seiner Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushälter der mancherley Gnaden Gottes! Erkennet es einmal, wie gut es die Vorsehung mit euch gemeynet hat, da sie euch in diesem Stande gebohren werden ließ, und anstatt des unverständigen Murrens öffnet vielmehr euren Mund zum Lob und Danksagung Gottes. Gewiß! wenn euch Gott die Wahl gelassen hätte, in welchem Stande ihr wolltet gebohren werden, so würdet ihr eure wahre Glückseligkeit verkannt haben, wenn ihr einen andern gewählt hättet, als denjenigen, in welchem ihr lebet: und ich (gesetzt, es wäre möglich) wenn ich von der Vorsehung angewiesen würde, meinen Stand zu verlassen, unter der glänzendsten Hofstelle, oder eurer Niedrigkeit zu wählen, so würde ich mir ohne Anstand das wählen, unter euch und euren Geschäften zu leben, unter euch und euren Geschäften zu sterben.

Der Allgütige gebe euch das Licht, um die Wahrheit dieser Gesinnungen zu erkennen; einen guten Willen, um die Vortheile, wovon ich sagte, bevorab die geistlichen wohl zu beherzigen! Endlich die Stärke, um ihm nach eurem Berufe mit Beflissenheit und Zufriedenheit zu dienen, damit ihr, nachdem ihr als gute Knechte in dem Geringen getreu gewesen, über vieles gesetzet, und zur Freude des Herrn einberufen zu werden verdienet, Amen.

Sechste

Sechste Rede.

Gegen die sträfliche, oder muthwillige Armuth vieler Menschen, Familien und Gemeinden.

Text. Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueberflußes, und an den Mangel und Hunger am Tage der Reichthümer. Syrach. XVIII. — 25. Denn die Armuth ist überaus bös im Munde des Gottlosen. Ebend. XIII. — 30.

Eingang.

Alle Dinge, die in diesem großen Welthause, auf dem Schauplatz der Natur wahrgenommen werden, sind dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Dies ist insbesonders wahr in Ansehung der zeitlichen Wohlfahrt sowohl einzelner Menschen und Familien, als ganzer Länder, Reichen und Republicken. Sie entstehen, wachsen und kommen in Aufnahm; nach einer Zeit nehmen sie wieder ab, sie verwelken und vergehen. Der Wohlstand der Menschen hat, wie die Menschen selbst, so zu sagen, sein Alter, doch immer mit einem Unterschied; denn, gleichwie unter den Menschen einige ihr Leben auf so viele Jahre bringen, als hätte der Tod auf sie vergessen; da im Gegentheil andere von so kurzer Lebenszeit umschlossen sind, als wären sie nur kommen, um ein wenig der Welt sich zu zeigen, und sogleich wieder abzutretten: also ist es auch mit dem zeitlichen Wohlstand der Menschen, der Familien und Völker. Bey einigen hält er sich fest; bey andern verschwindet er nach einer sehr kurzen Erscheinung.

Wie wahr dieses ist, so ist es nicht minder wahr, daß sich diese Menschen, diese Familien, die Völker, gemeiniglich selbst den Wechsel, oder auch den gänzlichen Umsturz ihres Glückes vorbereiten. Die Geschichte beweißt uns dies mit den Beyspielen nicht nur einzelner Familien, sondern ganzer Völker, ja mit den Beyspielen der stärksten und berühmtesten Monarchien, die alle durch eigne Schuld ihrem Untergang entgegen sanken.

Zwar hat der heil. Geist nicht ermangelt, alle Menschen durch Syrachs Sohn den weisen Rath zu geben: „Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueberflußes; „und an den Mangel und Hunger am Tage der „Reichthumen a); damit man nemlich durch diese Erinnerung aufgewecket, alles vermeide, was den Glücksstand untergraben, und jene Noth, jene Armuth herbeyführen könnte, von welcher der heilige Geist abermal sagt: „Daß sie überaus bös sey im Munde des Gottlo„sen b), das ist, desjenigen, der sich durch Bosheit darein gestürzt hat, und jetzt noch zugleich arm und gottlos ist: allein man weis manchmal nichts von diesem guten Rathe, oder man verhält sich doch so, als wüßte man nichts davon. Daher das Verderben vieler Menschen und Völker.

Und so bereiten sich noch heut zu Tage sehr viele Familien, zuweilen ganze Gemeinden und Länder, weil sie eben auch auf jenen guten Rath vergessen, gleichsam von weitem, und ohne es wahrzunehmen, ihren Fall zu; sie sehen das Uebel oft erst ein, wenn es auf das Aeußerste gekommen ist, und wenn nicht nur menschliche Einsichten und Maasregeln nichts mehr vermögen, sondern die Vorsicht des Himmels selbst, um die Menschen eben durch sich zu strafen, mitzuwirken scheint. Dies bewegt mich, und ich nehme daraus den Anlaß, euch jetzt eine Betrachtung mitzutheilen, die ich mir durch viele und lange

Beobach-

a) Syrach XVIII. — 25.
b) Ebend. XIII. — 30.

Beobachtungen eigen gemacht habe; und die uns jenen Rath des heiligen Geistes auf ein neues theuer und unvergeßlich machen soll:

„Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueber„flußes; und an den Mangel und Hunger „am Tage der Reichthumen: — denn die „Armuth ist überaus böse im Munde des „Gottlosen."

Vortrag und Abtheilung.

Mich dünkt es nemlich, meine liebsten Brüder und Freunde! Armuth am hellen Tage und Noth im Verborgenen nehmen in unsern Tagen bey verschiedenen Menschen, und Familien, und Gemeinden, mehr als jemals, auf eine bedenkliche Art überhand, und zwar einzig, oder grösstentheils aus ihrer selbst eigenen Schuld. Ist es wohl vonnöthen, das Daseyn solcher Armuth durch viele und sonderheitliche Beyspiele darzuthun? — Ach! es braucht fürwahr nur ein bisgen Erfahrung und Weltkenntniß, damit ich nicht sage, nur offene Augen, und eine gesunde Ueberlegung, um sich davon zu überzeugen. Und das wäre also doch jene selbst gemachte, hiemit muthwillige, sträfliche Armuth, gegen welche uns der heilige Geist oben warnen wollte, und gegen die auch gegenwärtige Rede gerichtet seyn soll. Ich habe nemlich vor, euch die Quellen dieser sträflichen Armuth, ihre Folgen, und die Mittel dagegen zu entdecken, weil es euch nun einmal daran gelegen ist, alles dieses zu wissen.

Wir wollen also jetzt erstlich beherzigen, wodurch dann endlich ein Land, eine Gemeinde, und also zum voraus einzelne Familien und Haushaltungen erarmen, und zwar aus eigner Schuld erarmen können.

Dann

Dann wollen wir erwägen, was diese selbst gemachte Armuth in verschiedener Rücksicht für Folgen und Wirkungen habe:

Endlich, ob und welche Hülfsmittel wären, derselben künftig zuvorzukommen, oder auch, wenn sie schon da ist, sie zu entfernen? Dies sind die drey Theile dieser Rede.

Ihr werdet hiemit sehen, und wenn ihr wohl aufmerken wollet, wie ich es hoffe, zu eurem großen Vortheil, zu eurem zeitlich- und ewigen Besten sehen, daß die Quellen höchst verwerflich; die Folgen äußerst schlimm; und die Mittel dawider durchaus ohnentbehrlich seyn.

Freylich könnte es euch vorkommen, meine geliebte Zuhörer! daß dies mehr der Gegenstand einer politischen und weltlichen, als geistlichen Rede wäre. Allein die Abhandlung soll es zeigen, und ihr werdet es am Ende wohl selbst gestehen, daß ich über diesen, wie es scheint, politischen Gegenstand, doch ziemlich geistlich gesprochen habe. Zu dem, glaube ich, in allen Dingen euer Schuldner zu seyn, und ich möchte euch gerne durchgehends glücklich sehen, und das um so mehr, weil der gute oder schlechte häusliche Zustand auf jenen der Seele immer einen großen Einfluß hat. Ach! war es unserm lieben Erlöser erlaubt, die Stadt Jerusalem, und ihre Bewohner gegen die schröckvolle Unglücke, die ihr bevorstunden, und auch den Umsturz ihres ganzen zeitlichen Wesens betrafen, zu warnen; war es seinem Vorläufer, dem heil. Johannes erlaubt, seinen Mitbürgern einen heilsamen Rath zu geben, um dem finstern Zorngewitter, das sich über sie zusammenzog, vorzukommen: so wird es auch eurem Propheten erlaubt seyn, es mit euch recht gut und christlich zu meynen, und euch jene wichtige Ermahnung des heiligen Geistes mehrmals warm an's Herz zu legen:

„ Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueberflußes ;
„ und an den Mangel und an den Hunger am
„ Tage der Reichthumen : — — denn die
„ Armuth ist überaus bös im Munde des
„ Gottlosen. “

Lasset uns anfangen im Namen des Herrn, zu seiner Ehre, zu unserm zeitlich- und ewigen Besten !

Erster Theil.

Welches sind dann die verwerflichen Quellen der Armuth ? — — oder wodurch werden manchmals ganze Familien, ja Gemeinden und Länder durch eigenes Versehen in ihrem zeitlichen Wohlstand gekränkt, erschöpfet und arm ?

I.

Sie werden es erstlich dadurch, wenn sich ihre Bewohner, selbst jene des niedrigsten und gemeinen Standes der Trägheit und dem Müssiggang ergeben. Denn, wenn einmal jene Leute, die weiter nichts, als ihre Arme, ihren Fleiß und Geschicklichkeit haben, um sich und ihrer Familie das Brod zu verdienen, wenn sie, sprich ich, bald die, bald jene Zeit zubringen, ohne etwas zu thun ; oder wenn sie zwar schaffen, aber träg, aber nachläßig, aber nicht vom fruhen Morgen bis auf den Abend ; wenn sie diesen Tag mit Arbeiten, den andern mit Faullenzen, den dritten mit Schwärmen hinbringen, und also die Arbeit und den Müssiggang unaufhörlich miteinander wechseln lassen ; wenn sie endlich nicht, wie die fleißige Ameise, in der schönen Zeit, in den fruchtbaren Jahren sammeln, hausen, zurücklegen, auf daß sie in der harten, theuren, eisernen Zeit, in mangelhaften Jahren davon zu leben haben : müssen sie nicht erarmen ? muß ihr Hauswesen nicht nothwendig zerfallen ?

Noch

Noch mehr; wenn diese Leute auch noch zur Zeit, da sie das Elend wirklich verfolgt, da sie weder Nahrung noch Kleidung haben, oder alles in sehr geringem Maaße; wenn sie in solchen Umständen noch weiter nichts thun, als daß sie jammern: „mein Gott! mein Gott!“ wenn sie sich durch den Verdruß darniederschlagen lassen, und in eine Art von Verzweiflung stürzen, ohne etwas dabey zu thun, ohne ihres Orts die nöthigen und möglichsten Maaßregeln zu ergreifen, um sich aus den verdrüßlichen Umständen, in welchen sie sich befinden, herauszuhelfen; wenn sie damals noch gewisse Verrichtungen, die minder ansehnlich, oder mehr beschwerlich sind, aus Stolz verabscheuen, und die Hände in den Schooß legen, unter dem Vorwand, daß sich diese Geschäfte für sie nicht schickten, daß sie gar nicht dazu gemacht wären, ihr Brod so auf eine niedrige oder beschwerliche Art zu verdienen; werden sich wohl diese träge Menschen des Hungers erwehren können? Werden sie nicht mit ihrer stolzen Zärtlichkeit bis an den Rand des Verderbens kommen, und bey allen ihren vornehmen oder andächtigen Mienen, die sie sich geben, als wahre Taugenichts entweder aufs Betteln, oder aufs Stehlen sich verlegen müssen? Denn für Menschen, die nichts haben, und auch nichts, oder nicht viel thun, bleibt weiter nichts, als diese beyde Handwerker übrig. Sie werden also einer Wespe gleichen, die selbst keinen Honig sammelt, sondern nur den Bienen den ihrigen unwürdig und räuberisch wegfrißt. —

Und ihr, die ihr, weil ihr ein und anderes Kapital, oder Güter, und ein gewisses Einkommen habet, euer Brod nicht, wie die Taglöhner verdienen dürfet, merket es wohl: wenn ihr deßwegen auf die Arbeitsamkeit gleichsam Verzicht thut; wenn ihr müßig oder nachläßig und träge dahin lebet; wenn ihr in eurem Hause nicht so, wie ihr könntet und solltet, geschäftig seyd, und auch die eurigen zu solcher Geschäftigkeit anhaltet, so wird eure Wirthschaft gleichfalls unvermerkt zu Grunde gehen; ihr werdet garsbald die Kapitalien, die Güter, die Einkünfte angreifen

müssen; eure Gelder, eure Felder, eure Wiesen, eure Reben und Gärten werden im Ganzen, aber doch Stückweise fortgehen, und ihr werdet immer weiter in die Tiefe der Armuth gerathen.

Oder sagt, was soll euch in solchen Umständen noch retten? — Die Vorsehung? — Allein ist denn die Vorsehung für Müßiggänger, für faule und träge Menschen? Soll sie etwa Wunder thun, um Menschen in der Trägheit zu erhalten, die sie doch verurtheilt hat, ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts zu essen? Ist denn die Vorsehung da, um unsere bösen Leidenschaften zu begünstigen? Und wollten wir nur deßwegen ein Vertrauen auf sie setzen, damit wir ganz ruhig im Schooße der Trägheit unser Leben so dahinträumen mögen? — Nein, mein Gott! nein. Wir handeln solchergestalt gegen deine Absichten; wir kehren die Gesetze deiner Vorsehung um; wir wollen, was du nicht willst; wir sind deiner Wohlthaten nicht würdig, und wir dürfen uns auch auf dieselbe keine Rechnung machen. Du hast es gesagt: „Wer „dem Müßiggang nachhängt, der wird mit „Armuth erfüllet werden. c)“ Sogar jene Hand, die zwar arbeitet, aber faul und nachläßig, wird nach deinem Worte, nur Mangel und Dürfniß hervorbringen d). Wenn ihr also, meine Christen! aus der Bande der Müßigen und Trägen seyd, so gehet, redet gar nicht von der Vorsehung, nennet sie nicht einmal. Denn sie ist nicht für euch. Oder sie ist für euch, aber nur um euch mit Noth und Mangel zu strafen, und euch nach einem elenden Leben armselig sterben zu lassen.

Der

c) Qui sectatur otium, replebitur egestate. Sprüchw. XXVIII. v. 19.

d) Egestatem operata est manus remissa. Sprüchw. X. — 4.

Der Müßiggang, die Faul- und Trägheit ist hiemit die erste Ursache, welche über Familien und Völker die Noth, die Armuth, und den Mangel aus ihrer Schuld herbeyführet.

2.

Die zweyte, eben so reichliche, und nicht minder verwerfliche Quelle ist, ist die Verschwendung, der Luxus, die Ueppigkeit. Denn; wenn man sich derselben einmal überläßt, das heißt, wenn der Mann des Hauses auf einen Tag soviel in der Schenke verthut, als er in zwey- und drey Tagen, oft in einer Woche gewinnt; wenn er nebst der Unmäßigkeit auch noch die Spielsucht an sich hat: wenn die Frau eines Hauses und ihre Töchter alle neue Kleiderarten nachäffen; wenn sie hierinn den Vermöglichern nicht nur nicht nachgeben, sondern gar es ihnen bevorthun wollen; wenn das eigen-gewobene nicht mehr gut genug ist, wenn man alles aus den Kaufläden um theures Geld haben will: wenn junge Menschen beyderley Geschlechts vermeynen, es könne und solle keine Ergötzlichkeit, kein Spiel, und keine Lustbarkeit ohne ihre Gegenwart geschehen: wenn man allenthalben in den Häusern der gemeinsten Standesmenschen, anstatt der Mus-Pfanne, und des Habergrizes, die Kaffee-Kanne auf dem Tische erblickt; Summa, wenn sie über ihr ordentliches Vermögen, und auch noch über ihren Stand hinaus niedlich essen, weidlich trinken, sich prächtig kleiden, und überhaupts wohl leben, wohl gehalten seyn wollen; wie kann die kleine Besoldung, der geringe Lohn, das wenige Einkommen, der schlechte Gewinn den grossen Ausgaben erklecken? Nein! man wird Schulden auf Schulden häuffen, bis endlich die zerlumpte Frau Armuth mit allen ihren Folgen und Töchtern in solchen Häusern die Einkehr nimmt, und vielleicht zuletzt solch-leichtsinnigen Leuten zu Nachts anstatt des weichen Federbettes, ein hartes Stroh-Lager unterstreuet. Hat es nicht der

heilige Geist also gedrohet, und vorhergesagt? „Die „dem Saufen abwarten, und Fressereyen an„stellen, werden ausgezehrt, und ihre Liegerstatt „wird auf zerrissenen Lumpen seyn e). “ Gleichwie nämlich ein Körper austrocknet, vom Fleische fällt, und durch die Auszehrung gleichsam in ein Schattenbilde verwandelt wird; wie an dem ausgezehrten Leibe nichts, als Haut, und die kaum bedeckten Knochen übrig bleiben, so macht die Ueppigkeit das Vermögen der Häuser verschwinden: „sie werden ausgezehrt; — — so ausgezehrt, daß ihnen von ihrem Hausrathe nicht einmal ein Bette zur Nachtruhe wird übrig bleiben, sondern sie, um nicht auf dem blossen Boden die Nächte hinzubringen, die elendesten Fetzen aus den Winkeln werden hervorsuchen müssen: „Ihre Liegerstatt wird auf zerrissenen Lumpen „seyn. “ — — —

Setzen wir sogar, der Lohn, der Gewinn, das Einkommen, das sie sich mit ihrem Gewerbe machen, sey groß, sey ergiebig; aber was soll das helfen, wenn alles, wie der Prophet sich ausdrückt f), gleichsam in einen zerlöcherten Sack geschüttet wird? Wenn die Wollust, wo nicht doppelt, doch eben soviel verschlingt, als man durch saure Bemühungen erworben, und hereingebracht hat? Sind nicht alle Geschichtbücher von traurigen Ereignissen voll, die uns sagen, daß selbst die blühendsten Städte, ja die grösten und glücklichsten Reiche durch dieses Geschwader von Luxus und Ueppigkeit endlich erschöpft, arm, und zu Grunde gerichtet worden seyn? Wie sollen es denn erst gemeine und geringere Familien aushalten können, wenn der Uebermuth zu einer Zeit wieder rein aufzehrt, was die Arbeitsamkeit zu einer andern Zeit gewonnen hat? — — Betrachtet doch nur das Land, das wir bewohnen. Was sehet hr, wenn ihr es auch nur so obenhin, im Durchschnitte, oder nach der

grösern

e) Sprüchw. 23. — 20.
f) Aggd. 1. — 6.

größern Menge seiner Bewohner übersehet, und nicht alles Fleißes dazu blind seyn wollet? Welch ein armes, dürftiges Volk stellt sich unsern Augen dar? Und das bey aller Gewerbsamkeit und Arbeitsamkeit? — — Aber woher das? — — — Lasset es mich offenherzig sagen, und verübelt es nicht, wenn ich es sage: „Jene, die „sich schmücken, und prächtig kleiden, die niedlich „lich essen und wohl leben wollen, in domibus „Regum sunt, diese muß man in den Häusern der „Könige suchen;" sprach einst Christus der Herr g): aber jetzt ist es bey uns anderst geworden. Der Luxus, die Ueppigkeit, die Verschwendung ist aus den Pallästen der Grossen, heut zu Tage auch in unsere elende Dörfer, in die Hütten der niedrigsten Menschen herübergewandert. Auch da, da kann man Leute genug sehen, die über ihren Stand sowohl, als über ihr Vermögen hinaus sich weichlich kleiden, und wollüstig leben wollen, die alles das thun, was ich oben gemeldet habe. Wie? ihr Christen! ist dies nicht in natura jener zerlöcherte Sack, von dem der Prophet spricht? Der nichts behalten kann? Der alles, was darein geschüttet wird, wieder verschwenderisch fortrinnen läßt? — — Wenn also die Trägheit, und der Müßiggang, wie ich zum ersten sagte, eine fruchtbare Mutter des Mangels ist, so gebihrt ihn die Verschwendung nicht minder.

3.

Diese Unordnung wird ungemein durch eine andere, nämlich dadurch erhöhet, wenn man, wie es heut zu Tage allgemeine Mode ist, fast alles nur auf Borg, oder auf Beute, wie wir es nennen, das ist, auf aufgeschobene Bezahlung hingiebt und nimmt. — — Würden, und könnten wohl die Verkäufer, und alle, welche Gewerbe treiben, so vieles auf Borg geben, und sich einsweilen mit todten Buchstaben bezahlen lassen, wenn sie nicht die

g) Matth. XI. — 2.

Kunst erfunden hätten, selbst bey diesem auf Borggeben ihren Wucher zu befriedigen, und auf einen gewissen Profit vorauszurechnen? Die Erfahrung lehrt es täglich, daß oft von allen Schulden, die sie in ihrem Buche haben, kaum die Helfte sicher und richtig bezahlet werden. Diesen möglichen und muthmaßlichen Verlust müssen sie ja gleichfalls einrechnen, wenn sie anderst bestehen wollen. Wie können sie aber bey dem allem doch gewinnen, und selbst bey ihrem Borgen auf Profit zählen? Nämlich, man schlägt auf die Waaren, auf die Früchten, auf alles. Man überschlägt sie, weil man vorhersieht, daß man (um viele Kunden und Käufer an sich zu locken) vieles werde auf Beute hingeben müssen. So wird also die Waare übersetzt einerseits, und andrerseits macht man sich nicht viel aus dem Kaufen, weil man es auf Borg haben kann. Dieses gar zu leichtfertige auf Beute geben, und auf Beute nehmen ist hiemit Schuld, daß man unbesonnen kauft, und sich tapfer überkauft. Und so laufen unvermerkt grosse, schwere Schulden auf, Speis-Schulden, Kleider-Schulden, Geld-Schulden, und noch viele andere Schulden, die man, ohne sich auf das empfindlichste anzugreifen, zu zahlen nicht mehr im Stande ist.

Gäbe man nicht so vieles auf Beute, würde man verschiedene, und besonders jene Waaren und Getränke, und andere Dinge, die nicht so fast zur nothwendigen Unterhaltung, als zur Befriedigung des Luxus, der Sinnlich- und Ueppigkeit erfunden worden sind, gemeiniglich nicht anderst, als ums baare Geld erlassen, o! es würde in manchen Haushaltungen schon sparsamer zugehen; man würde besser ein- und abtheilen; fleißiger daran seyn und arbeiten; man würde jede Kreutzer und Pfenninge fest zusammenhalten, und sie nicht für Narrheiten, für's Saufen, für d'Hoffart so leichtsinnig versplittern können. Jetzt aber bringt das, das man so leicht auf Borg und gute Worte hin bekömmt, Fresser und Saufer, Verschwender und Lumpen, wohllüstige Weiber,

und

und hoffärtige Töchter, müßige, faule und weichliche Leute im Lande hervor. Man ist unhäuslich; weil man vieles auf Beute erhält: man kömmt in Schulden; weil man das Schuldenmachen nicht fürchtet: und so erarmen nach und nach die Haushaltungen, ja so erarmet oft nach und nach eine ganze Gemeinde, weil alles Geld aus denselben hinaus, aber wenig dafür wieder hereinkömmt.

4.

Zum vierten ist auch das gar zu frühzeitige, gar zuvielfältige, unbesonnene, und jetzt recht zügellos gewordene Heirathen aller Gattungen Leuten, eine neue und wahre Quelle, woraus wenigstens in einem Lande, wie das unsrige ist, nothwendig Armuth, Elend und Stockung aller zeitlichen Wohlfahrt hervorströmen muß.

Denn erstens müssen diese Menschen, die da gebohren werden, die aufwachsen, und lang, ehe es Zeit ist, wieder heirathen wollen, Wohnungen haben, und gerade diese sind in vielen Gegenden unsers Landes überaus rar, und reichen bey immer mehr zunehmender Volksmenge kaum mehr hin. Soll man neue aufführen? Das ist aber wegen Theurung des Holzes, und aller Materialien für die meisten viel zu kostbar. Die es doch wagen, stecken sich in Schulden. Dann haben sie ein Haus, aber ausser den nackten Wänden und leeren Truchen nichts darinn: — — man wird also genöthiget, die schon erbauten Häuser, und alle Winkel mit Menschen vollzupropfen: aber so werden die Hauszinse immer mehr erhöhet, und für viele fast über die Kräfte erschweret. Das ist eins. Wo ist hernach die Nahrung? Das Holz? das Gewand? Wo hundert andere ohnentbehrliche Dinge? Das wenige, so man hat, oder verdient, wird daran gespannt; da es gemeiniglich nicht erkleckt, so nimmt man Geld auf, und beugt sich unter eine Schuldenlast, von der sich oft Kinder und Kindskinder nicht mehr aufrichten können.

Zum andern wird bey anwachsender Zahl der Kinder das Vermögen, oft die Güter selbst zerstückelt, getheilt, und über ihren Ertrag aufgetrieben. Die Theile werden mager und schmal. Es giebt nach und nach lauter solche Besitzer und Eigenthümer, von denen keiner sich selbst zu helfen im Stande ist. Es giebt, wenn das folgende Geschlecht abermal theilen soll, Stücke, die den Besitzern für sich und die ihrigen schlechterdings nicht mehr genügsam sind. Muß da die Wohlfahrt solcher Haushaltungen nicht endlich ins Stecken kommen? Noth und Verwirrung über dieselbe hereinbrechen.

Drittens, da es bey allen Theilungen insgemein noch vielen an Gelegenheiten, oder Grund und Boden mangelt, so kauft man unbesonnen, verwegen, und unvernünftig; man kauft so, daß man vorhersieht, die Güter mögen kaum den Zins ertragen. So giebt es elende Zinser, armselige Eigenthümer; so wird endlich die Gemeinde, das Land mit Leuten überschwemmt, die nicht einmal die ordentlichen und nothwendigen Ausgaben bestreiten, vielweniger grössere Unglücke aushalten können: also mit Leuten, die für sich selbst blutarm, und noch dazu dem Lande zur unerträglichen Last fallen. Sind das nicht traurige Hochzeit- und Taufsfeste, die dich, o liebes Vaterland! mit einer jammervollen Zukunft bedrohen, und deine Armuth immer mehr erhöhen werden! — — Ja, ja, ihr Christen! man lasse nur unter dem Vorwande des Ehestandes den Stachel des Fleisches muthig herrschen; man wird schon noch inne werden, daß das, was die Wollust des unglückseligen Adams-Kindes ist, auch seine Geisel sey; inne werden, daß das muthwillige Heirathen der ärmsten und jüngsten Leute, in einem Lande, welches, wie das unsrige, weder geräumig noch ergiebig genug ist, allem dem Volke, das in seinem Schooße wimmelt, Unterhalt zu verschaffen, doch eine von jenen Ursachen sey, wodurch die Wohlfahrt ganzer Familien und Gemeinden umgekehrt,

zu Grunde gerichtet, und andern Ländern zum Schrecken gemacht wird h).

5.

Endlich ist die Bosheit, bevorab wenn sich zu derselben die Ungerechtigkeit schlägt, aus allen die vornehmste, vielleicht allgemeinste Ursache, welche Noth und Verderben über die Familien und Gemeinden daherführt: nämlich die Tugend ist nicht aller Orten daheim. Nur gar zu oft sind an der Stelle, die sie allein einnehmen sollte, verschiedene Laster, oder doch eine fürchterliche Lauigkeit, mit einem Gefolge von Schlechtigkeiten gelagert. Und das, (ich wiederhole es) das ist der gemeinste Abgrund, welcher das Glück der Häuser und Völker verschlingt. Der erzürnte Gott entzieht seinen Segen, weil nun an Gottes Segen doch endlich alles gelegen ist, so erklecken keine Einkünften mehr. Es gebricht zuletzt an allem.

Noth

h) Anmerkung. Wenn in einem Lande ein blühendes Kommerz, ein großer Verkehr mit dem Auslande, ein gewißer Absatz von verschiedenen im Lande fabrizirten Waaren und Produkten, hiemit auch viele Manufakturen und Arbeitshäuser sind; wenn also von daaus ein sicherer Ertrag, ein ergiebiger Verdienst für alle, die sich da beschäftigen, zu erwarten ist; wenn wirklich durch gute Polizeyanstalten der müßige, arme, gleichsam überflüßige Theil des Volkes dahin getrieben, und zur Arbeit angehalten wird: wenn noch ausser dem, vielleicht viele regulären Truppen, und selbst zu Friedenszeiten eine ansehnliche stehende Armee auf den Beinen gehalten werden muß; dann, in einem solchen Lande, besonders wenn es noch über alles dieses hinaus an verschiedenen Nahrungsmitteln sehr fruchtbar ist, mag die Volksvermehrung allerdings ihre Vortheile gewähren, und das allgemeine Beste eines Landes fördern,

Allein dies alles trift in unserm Lande (Tourgew) nicht zu. Da ist keine stehende Armee; da sind keine Manufakturen, und öffentliche Arbeitshäuser, kein wahres Kommerz ꝛc. also kein sicherer Ertrag, kein ergiebiges Verdienst; dazu kömmt noch die sehr geringe Fruchtbarkeit des Landes: muß nicht auf solche Art die Noth bey der immer wachsenden Menge armer Leute vermehret, und diese Volksvermehrung einem gefährlichen Zehrfieber gleich werden, welches alle Kräften erschöpft, und alles Vermögen aufschlingt?

Noth und Elend drungen von allen Seiten herein. „Die „Armuth ist von dem Herrn im Hause des Bos„haften," heißt es im Buche der Sprüchwörter i). Schreibt euch diesen denkwürdigen Spruch wohl in euer Herz und Gedächtniß, die ihr es oft nicht fassen könnet, wenn ihr euer häusliches Glück, Trotz aller Bemühungen, mehr Sinken, als Emporsteigen sehet. „Die Armuth „ist im Hause des Boshaften; von dem Herrn selbst ist sie verhänget. Wenn der Hausvater saust, flucht, und raset; wenn die Hausmutter durch blinde Kinderliebe sich ihrer Ausschweifungen schuldig macht; wenn diese üppig und eitel, frech und ungezogen, streitig und ausgelassen sind, kurz; wenn einige der Hausgenossen der Trunkenheit, andere der Hoffart, diese der Wollust, jene der Zanksucht, andere andern Lastern ergeben sind, wie kann Gott, wie kann sein Segen mit diesen Leuten seyn? —

Man sieht aber doch auch glückliche Böswichte. Ja; auch der königliche Prophet hat einige gleich einem Raquette glänzend emporsteigen gesehen; aber er sah zugleich, wie sie am Ende mit einem Knalle zerplatzten, und ihr Glanz sich in einem düsterm Dampf verlor. „Ich sah den Böswicht erhöhet, glücklich und reich; „nach einer Zeit gieng ich vorüber, und sieh! er „war nicht mehr k)." Lasset ihn aber bis an's Ende glücklich seyn; dann wehe ihm! Wird nicht dieses Glück, dieser zeitliche Segen des Lasterhaften soviel als ein trauriger Vorbot seyn, daß Gott an ihm einige natürliche Tugenden jetzt belohnen, aber dafür die lasterhafte Seele, deren Unbußfertigkeit er vorhersieht, ewig verwerfen wolle? Sonst, insgemein, ist dies die große Barmherzigkeit Gottes, daß er dem ausschweifenden Frevelmuth der Menschen den Zaum der Armuth anwirft, nach seinem Worte:

„Die

i) Sprüchw. III. — 31.

k) Psalm. XXXVI. — 35. — 36.

„Die Armuth ist vom Herrn im Hause des Bos„haften.“ Sie ist gleichsam die natürliche Schwester der Bosheit, so natürlich, daß nach dem Rathschlusse des Ewigen nicht allein einzelne Menschen und Familien, sondern ganze Völkerschaften um ihretwillen armselig und elend werden sollen, wie es abermal in Sprüchwörtern heißt: „Durch die Sünde werden die Völker arm„selig und elend l). Wie armselig und elend ist nicht zu verschiedenenmalen das ehemalige Volk Gottes geworden, und dieß, weil es durch Worte und Thaten den Herrn beleidiget, und seine fürchterliche Strafgerichte herausgefordert hat? Man lese nur die Geschichtbücher der Könige Israels und die Propheten; und man wird über die entsetzlichen Drohungen, die der Bosheit gemacht worden, und noch mehr über ihre verwüstenden Erfüllung erstaunen müssen. Mit einem Worte: „Durch die „Sünde werden die Völker armselig und elend m).

Dies geschieht besonders alsdann, wenn sich zu andern Bosheiten auch noch die Ungerechtigkeit schlägt; das ist, wenn man sich allerhand Frevel, die gegen die Gerechtigkeit sind; Eingriffe in fremde Güter und Gerechtsamen erlaubet. — Es giebt Leute, die sich höchlich verwundern, wenn sie mit ihrem Gewerbe, und bey allen Maaßregeln, die ihre Klugheit ersinnet und nimmt, nicht so fast für- als hinter sich kommen. Allein, warum sehen sie nicht vorerst, und zwar mit ernsten Blicken in ihr Gewissen hinein? Vielleicht würde ihnen dieses auf manches deuten, das sie auf den Wegen der Ungerechtigkeit erhaschet, und sich zugeeignet haben: und so wäre die wahre Ursache ihres widrigen Schicksals schon entdeckt. Was spricht der heilige Geist in dem zuvor- und oftgenannten göttlichen Buche? „Einige (sagt er) theilen von „dem, was sie vermögen, auch andern gutherzig „mit, und sie werden dabey reicher: andere hin-

„gegen

l) Sprüchw. Sal. XIV. — 34.

m) Loco sup. citat.

„ gegen (mit dem ihrigen nicht zufrieden) rauben auch das noch an sich, was ihnen nicht gehört; dafür „ bleiben sie stets in der Armuth n). Es ist nämlich im Buche der Schicksale, eigentlich im Buche der göttlichen Verhängnisse geschrieben, daß der ungerechte Pfenning, auch jene, die man mit Recht an sich gebracht hat, verzehren; daß das ungerechte Gut (wie Job sich ausdrückt) einem Holzwurm o) gleichen soll, der, so winzig er ist, doch nach und nach die grösten Bäume verzehrt; oder einer giftigen Fieberhitze, welche auch die natürliche Leibeswärme endlich mit sich entführt, bis endlich nach vielem Schwitzen und Dünsten ein eiskalter Leichnam auf dem Schragen liegen bleibt. — — Wer mit fremden Sachen hausen will, der isset unverdauliche Brocken, die sich ihm nicht zulegen, die seine Wohlfahrt mehr verschlimmern, als verbessern. — Auf den ungerechten Gewinn (sagt der heilige Augustin) folgt unausbleiblich der gerechte Schaden. — Höret also auf, meine Brüder! euch zu verwundern, wenn der Wein- Obs- und Frucht-Segen oft rein ausgetroschen wird, aber weder zu der rechten Zeit, noch am rechten Orte. Vielleicht hat der Himmel die Schätze der Rache geöffnet, und Noth, und Elend, wie Steine, auf das Hause des Ungerechten herabhageln lassen, um sein Glück sammt allen seinen Bemühungen darniederzuschlagen. Ich sage nicht, daß dies allemal die Ursache sey; sie ist es aber doch zuweilen, vielleicht am öftesten. Denn es ist nun einmal geschrieben: „ Die Armuth ist vom Herrn im Hause des Bos„ haften. — — Durch die Sünde werden die „ Völker armselig und elend. "

An dieses denke, o Christ! denke eben so an die übrigen Quellen des Mangels, wovon ich bisher redete. Sie sind es, wodurch so oft ganze Familien, zuweilen ganze Gemeinden und Länder in ihrem zeitlichen Wohlstand gekränkt,

n) Sprüch. Sal. XI. — 24.
o) Job. IV. — 19.

gekränkt, erschöpft, und arm werden. Aber alle diese Quellen, wie verwerflich sind sie nicht zugleich? Wie muthwillig die Armuth, die sie veranlassen? und wie sträflich der Mensch, der sich derselben schuldig macht?

Also wieder: „Denke an die Armuth zur Zeit „des Ueberflußes; und an den Mangel, an den „Hunger am Tage der Reichthumen. — Denn „die Armuth ist böse im Munde des Gottlosen: böse, wenn wir ihre Quellen, und eben so schlimm, wenn wir ihre Folgen betrachten.

Zweyter Theil.

Denn; was folgt daraus, aus der Armuth, meyne ich, in die man sich durch eigenes Versehen, auf die Art, wie ich sagte, hineinstürzt? Welches sind die Wirkungen, die sie gemeiniglich hervorbringt? Was haben solche erarmten Leute selbst? Was ihre Mitmenschen, bevorab die Vermöglichern? Was ihre Gläubiger? und was ihre eigenen Kinder zu besorgen?

Ich antworte: Allerseits nichts Gutes. „Die Ar„muth ist böse im Munde des Gottlosen;" bös, wenn sie durch Trägheit, durch Wohllust, Ueppigkeit, Muthwill und Bosheit veranlasset worden ist. Denn; gleichwie diese Quellen, woraus sie entspringt, höchst verwerflich, so sind ihre Folgen äußerst schlimm; und zwar

1.

Zum ersten für diese Erarmten selbst.

Sind etwa dies jene gottgeliebten Armen des Evangeliums, welche der Sohn des ewigen Vaters so ausnehmend geehret, die er an so vielen Stellen, und bey so manchen Gelegenheiten getröstet; denen er das hundertfache ver-

verheissen; die er endlich in jener berühmten Bergpredigt zuerst mit den Worten selig gesprochen hat: „Selig sind die Armen im Geiste p). Nein, daß sind sie nicht. — Nicht Armen im Geiste; Armen aus Noth sind sie. Nicht Gott (wie es sonst in der Schrift von den guten Armen gesagt wird q); sondern sie selbst sind eigentlich die Schöpfer ihrer Dürftigkeit. Sie sind Arme, nicht, weil die allwaltende Vorsehung des Allerhöchsten; sondern, weil sie ihr Muthwill, ihr höchst fehlerhaftes Betragen in diesen Zustand versetzet hat: und dann geharren sie jetzt in diesem Zustande, nicht, weil sie es um Jesu Christi wegen so seyn wollen; sondern weil sie es seyn müssen, weil sie es nun nicht anderst machen können; also unwillige, nicht freywillige Arme. Folglich sind sie auch nicht die rechten Jünger des erarmten Heilandes, nicht die wahren Befolger seines Geistes. Ihre Armuth hat mit jener des Gottmenschen, die er für sich wählte, und andern empfahl, nichts gemein: wie kann sie also bey Gott einiges Verdienst haben? Wenn sie aber kein Verdienst, wenn sie gar als eine Frucht des Muthwillens vor Gott ein wahres Verbrechen ist, wird sie wohl auf jene göttlichen Verheissungen, die, wie ich zuvor meldete, der tugendhaften Armuth gemacht sind, einen Anspruch haben, dieselben zuversichtlich hoffen dürfen? Wird nicht anstatt dieser Hoffnung, die Erwartung einer schweren Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl, und der unausbleiblichen Strafe das Loos des muthwilligen Armen seyn? O! wie böse ist die Armuth schon in dieser Hinsicht!

Aber wie unglücklich macht sie den Menschen noch ausser dem, und selbst in Ansehung dieses gegenwärtigen Lebens? Denn; wenn der arme Mann nicht alles Denken, und Selbstgefühle verloren hat; wenn er also dann und wann sich den Wohlstand zu Gemüthe führet, von welchem; er übermüthig sich hinabgestürzet; wenn er den harten Druck seines gegenwärtigen Zustandes nicht so fast betrachtet,

p) Matth. V. q) Sprüch. Sal. XXII. — 2.

betrachtet, als wirklich und grausam empfindet; wird er sich der marternden Gewissensbisse, der peinlichsten Unruhe, und des äußersten Mißvergnügens erwehren können? Dieses aber, muß es nicht sein gegenwärtiges Leben zur unerträglichsten Last, und ihn zu dem unglücklichsten Menschen machen?

Doch! es wird immer auch noch mitleidigen Samariter, weichherzigen Freunde geben, die ihn werden trösten können? — — Trösten! — Allein es ist da nicht blos ums trösten, es ist vorzüglich um Hauszins, es ist um Gewand, es ist um Lebensmittel zu thun. Geldschwere Tröstungen, diese allein sind der Noth solcher Leuten angemessen. Wird es aber auch viele mitleidigen Samariter, viele weichherzigen Freunde geben, die so ergiebig mittheilen werden, als jener Arme es braucht und wünscht? Ist es nicht aus der Erfahrung gewiß, daß oft das mitleidigste, gefühlvolleste Herz auf einmal wie eisern wird, wenn es sich gegen meisterlosen Armen aufschliessen soll? So gern man Leute unterstützt, die arm gebohren, oder durch viele Unglücke, ohne ihre Schuld, arm geworden sind, so ungern kömmt man daran, wenn man Lumpen, und Verschwender, und Müßiggänger unterstützen soll. Anstatt des Mitleidens und der Unterstützung tragen sie fast allenthalben nichts, als Verachtung und Verabscheuung davon. Es mag also immer barmherzige Samariter geben; aber für solche Armen nicht. Oder wenn es doch welche giebt, sehet! so sind es Samariter mit leeren Flaschen; Samariter, die ihre Gefässe mit eitel leeren Trostsprüchen, oder gar nurmit beissendem Essig gefüllet haben; hiemit lästige, beschwerliche Tröster, dergleichen auch die Freunde Jobs, des bedrängten Hussiten waren. Nehmet dieses zusammen, so heißt es so viel: ein Armer, der es durch Ausschweifung und Muthwillen geworden ist, ist ein Armer ohne Verdienste, ein Armer ohne Trost, ein Armer ohne Hoffnung einer bessern Zukunft. Ist das nicht ein elender, bedaurenswürdiger Armer? Sind das nicht

schlimme Folgen, und die Armuth, die sie veranlasset, böse, überaus böse? Aber laßt uns weiter gehen, und

2.

zum andern erwägen, was die Mitbürger, besonders die Vermöglichern von solchen armen Leuten zu besorgen haben? Ich sage: sie sind ihnen so gefährlich, als beschwerlich. Denn das hat die Noth, besonders die selbstgemachte, die muthwillige Noth an sich: sie macht kühn, verschlagen, verwegen. Sie benimmt dem Menschen die Empfindung der Ehre und der Furcht. Wessen ist aber ein Mensch nicht fähig, in welchem einmal diese treflichen Schutzwehren darnieder getrümmert sind? O! dann heißt es bey ihm, wie bey jenem schlechten Haushalter im Evangelium: „ Was will ich machen? „ Wie soll ich mir helfen? Das Vermögen ist hin. „ Graben kann ich nicht; schaffen mag ich nicht; des „ Bettelns scham ich mich. " Also woaus? — Endlich bricht die Noth die Schranken durch, und nimmt jenen Ausweg, der noch allein übrig ist; das heißt, sie macht, daß der boshafte Arme auf Betrüge und Diebereyen sinnt, daß er auf fremde Dinge gewaltsame Angriffe wagt, daß wirklich nichts mehr vor ihm sicher ist, nichts auf offenem Felde, und nichts in den Häusern. Könnte eine Gemeinde, eine Gesellschaft gefährlichere Leute haben? — O! der Weiseste aus den Menschen bath nicht umsonst zu Gott, daß er ihn von dem Mangel eben sowohl, als von dem Ueberflusse bewahren wolle: „ Gieb mir Armuth „ nicht — — sondern nur den nothwendigen „ Unterhalt; damit ich nicht — — — durch den „ Mangel genöthiget werde, zu stehlen, und „ falsch bey dem Namen meines Gottes zu schwören[r]). " Nun schliesse ich so: wenn die Armuth, die durch unvermeidliche Unglücksfälle, oder sonst nach der Ordnung der Vorsehung Gottes kömmt, Menschen, die

nicht

r) Sprüch. Sal. XXX. — 8.

nicht eine große Tugend haben, zu solchen Verbrechen und Ausschweifungen, wie das Stehlen und die falschen Eidschwüre sind, verleiten kann; wenn selbst ein Salomon, der eine gute Seele empfangen zu haben, zur Ehre des Herrn bekennen mußte, hierinn eine so nahe Gefahr witterte; was wird erst jene Noth, jene Armuth thun, in welche man sich gleichsam mit Vorsatze, recht boshaft — gegen Gott, und muthwillig stürzt, welches also eine Armuth wider die Anordnung der göttlichen Vorsehung ist? Auch die Weisere aus den Heiden zeugen von den bösen Folgen dieser Armuth: — „Sie verläßt die „Wege der Tugend, (sagt einer derselben) sie richtet „viel Böses an; sie wagt alles, und wagt es „ohne Scheu s).“ Ein anderer, als er den Aufstand eines gewissen unruhigen Katilina beschreibt, macht die Anmerkung, daß sich besonders erarmte, verdorbene, durch eigenen Muthwillen in den Bettel gerathene Bürger, als Vertraute, zu dem Aufrührer gesellet haben t). Und wer ist in unsern Tagen noch zur Empörung, und allen losen Streichen mehr aufgelegt, als solche erarmte, verlumpte, gantmäßige und verdorbene Männer, die, weil sie nichts, oder nicht viel zu verlieren haben, auch wenig sich daraus machen, in allen trüben Wässern zu fischen, und zur Ausführung aller Bosheiten mitzuwirken?

Aber zugegeben, daß es nicht allemal, daß es meinetwegen nur selten so weit komme; so werden solche Leute ihren Mitmenschen doch sonst überaus beschwerlich seyn. Wie gehen sie es zum Beyspiele an, wenn sie von der Noth gedrungen, um Aushülfe, um Beysteuer, um Allmosen, oder wie man es endlich heissen mag, sich umsehen müssen? Gemeiniglich wird alles mit Trotz gefordert, und am Ende werden die Gutthäter, wenn ihre Austheilungen, welches oft geschieht, nicht so, wie jene erwarten, ausfallen, mit unerträglichem Murren, Lästern

s) Horatius am III. Buch; in der 24ten Ode.
t) Sallustius In Catilin.

und Verwünschen bezahlt. Andere nehmen ein brodloses Gewerb zur Hand, welches nur vermittelst verschiedener betrügerischen Streichen seine Vortheile gewähret. Aber das gemeinste Rettungsmittel, das sie noch ergreifen, ist das Schuldenmachen. Indessen

3.

kommen eben da wieder neue, und zwar für die Gläubiger sehr schlimme Folgen heraus. Denn wie verfahren insgemein diese Schuldner mit ihren Gläubigern, wie gehen sie mit ihnen um? Soll ich es aus der Erfahrung sagen? Nein! ich lasse den heiligen Geist reden, damit ihr ausser Stand gesetzt werdet, meine Worte als übertrieben in einen Widerspruch zu nehmen. Höret ihn also, den Geist des Herrn, wie er die Nachläßigkeit, die Treulosigkeit, die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit solcher armen Schuldner im 29. Kapitel Syrachs geschildert hat.

Zum ersten, sagt er, küssen sie dem, der sie in ihrer Noth mit einem Anleihen unterstützen soll, so lange die Hände, bis sie das, was sie wollen, erhalten haben. Sie sagen ihm lauter angenehme Dinge vor. Sie nennen ihn ihren Freund, ihren Wohlthäter, und schwören ihm eine ewige Erkenntlichkeit zu. Oftmals hintergehen sie ihn mit Lugen, und schläfern ihn mit verschiedenen Hoffnungen ein. Das Bitten, die Demüthigungen, sogar die Niederträchtigkeiten, die Versprechungen, die Versicherungen, die Eidschwüre, alles dieses kostet sie nichts, wenn sie nur erhalten, was sie suchen u). —

Dann; (dies ist das zweyte, was die armen Schuldner thun) dann sehen sie das, was man ihnen geliehen hat, fast wie eine gefundene Sache an. Sie verthun es eben so

u) Syrach. XXIX. — 5. Donec accipiant, osculantur manum dantis, & in promissionibus humiliant vocem suam.

so leicht, als ob es ihnen angehörte, und sie nicht verbunden wären, es einst wieder zu geben. Weil sie nur an das denken, wozu sie es anwenden wollen, so vergessen sie, daß sich ihr Gläubiger auf das Wort, das man ihm gegeben hat, verläßt, daß er seine Sachen darnach einrichtet; daß er auf Treue und Glauben seines Schuldners Verbindungen eingeht, die er vielleicht nicht wird halten können, wenn man ihm nicht Wort hält. Das sehen diese böse Bezahler nicht, oder vielmehr, sie wollen's nicht sehen. Sie borgen, wo sie nur immer etwas bekommen können, ohne sich wegen der Wiederbezahlung vielen Kummer zu machen. Sie fragen auch wenig darnach, wenn sie schon ihren Gläubiger in Verlegenheit setzen, und demjenigen, der ihnen gedienet hat, Verdruß machen w). —

Kömmt endlich die Zeit der Heimzahlung herbey, so spricht der böse Schuldner, es wäre ihm unmöglich. Er bezahlt seinen Gläubiger mit schönen Worten: er beklagt sich über diese und jene Zufälle, die ihn sollen betroffen haben, so aber weiter nichts, als Erfindungen, Ausflüchte und Erdichtungen sind. Er stellt sich traurig und betrübt an. Er spricht, die Zeiten wären hart, das Geld rar, er wüßte nicht, wo er welches bekommen könnte, und verlangt Aufschube x).

Ein ehrlicher Mann läßt sich bereden; er nimmt seinen Schuldner nicht gleich bey der Kehle. Er verwilliget ihm einen gewissen Aufschub, alsdann wieder einen, und so immer fort, bis er endlich, wenn er seine Treulosigkeit, oder seine Bosheit merkt, ernsthafter mit ihm redet, und ihm mit der Obrigkeit drohet. — — Was thut alsdann der böse Schuldner, wenn er sich in die Enge getrieben

w) Multi quasi inventionem æstimaverunt fœnus; & præstiterunt molestiam iis, qui se adjuverunt. Ebendaselbst v. 4.

x) In tempore redditionis postulabit tempus, & loquetur verba tædii & murmurationum, & tempus causabitur. Ebend. v. 6.

steht? — Ist er im Stande zu zahlen, so streitet er wegen der Summe. „Ich kann nur so viel geben," sagt er. Er erbiethet sich aber kaum zur Helfte; und so muß sich der Gläubiger fast noch glücklich schätzen, daß er wenigstens etwas von seinem Gelde wieder bekömmt y). — — Kann er nicht bezahlen, so ist der gute Gläubiger um sein Geld betrogen; und wenn er gegen den treulosen, undankbaren Menschen Klage führt, wenn er ihn gerichtlich belanget, so wird am Ende derjenige, dem er aus der Noth geholfen hatte, sein ärgster, sein grimmigster Feind z). Denn der böse Bezahler sieht alles mit andern Augen an. Er hält die gerechten Klagen seines Gläubigers für Beschimpfungen, und sein gerichtliches Belangen für eine feindselige Handlung an, die er mit nichts anderm, als mit Haß und Bitterkeit, mit Fluchen, Schimpfen und Schmähen beantwortet aa). Mit solcher Münze bezahlt er den Dienst, den man ihm geleistet hat. Das sind seine schöne Versprechungen, das seine Redlichkeit, seine Erkenntlichkeit.

Und dies, meine Brüder! ist die Schilderung, welche der heil. Geist von solchen armen Schuldenmachern in dem Buche des Syrachs aufzeichnen ließ. Ist wohl das mindeste übertrieben? Wie viele undankbare, muthwillige Schuldner verfahren noch heut zu Tage mit ihren redlichen Gläubigern gerade so, und nicht besser, als es hier der heilige Geist beschrieben hat? — —

Zuweilen hat dieses ehrlose Betragen auch noch diese Folge, daß gutherzige Menschen, die sonst gerne leihen, und bedrängten Leuten zu Hülfe kommen würden, nun es zu thun, sich das gröste Bedenken machen, ja geradezu ihre

Hülfe

y) S autem potuerit reddere, adversabitur; solidi vix reddet dimidium, & computabit illud quasi inventionem. Ebend. 7.

z) Sic autem, fraudabit illum pecunia sua, & possidebit illum inimicum gratis. Ebend. v. 8.

aa) Convitia & maledicta reddet illi, & pro beneficio reddet illi contumeliam. Ebend. v. 9.

Hülfe abschlagen, weil sie durch eigenen Schaden gewitzi-get, befürchten, sie möchten entweder ihr Geld abermal verlieren, oder sich hernach mit dem neuen Schuldner, eben so, wie mit dem alten, uberwerffen müssen? — — Und so müssen es die Guten mit den Bösen leiden. Der heilige Geist hat auch diese Folge in dem zuvorgenannten Kapitel angegeben bb). Was sehen wir also in allem dem, als lauter schlimme Folgen? Was? als daß die Armuth bös, überaus bös ist im Munde des Gottlosen.

4.

Was aber alle übrigen Folgen, wo nicht übetrift, doch ungemein erschweret; was den Zustand dieser muthwilligen Armen, und ihre Seelengefahr, bevorab in den letzten Augenblicken äusserst drohend und bedenklich macht; was vielleicht dazumal ihren Gram und Verlegenheit bis zur Verzweiflung erhöhen wird, sind die schröcklichen Folgen, die aus solcher Armuth für ihre Kinder entstehen, Folgen, an die man nicht ohne Schauder denken kann. Denn in welch= eine mißliche Lage wird nicht dadurch die geistliche sowohl, als die zeitliche Wohlfahrt dieser armen Geschöpfe versetzet?

Zum ersten keine Erziehung zum Guten. Denn was wird sich ein Vater (und was ich von diesem rede, gilt auch auf seine Weise von der Mutter), was wird er sich viel um die Seele seiner Kinder, und ihre erste Verpflegung annehmen, da die drückende Noth allen seinen Sinn, und alle seine Gedanken mit sich fortreißt; da sein Geist, wie sein Herz stets nur von dem voll ist, wie er dem Hunger wehren, wie er dem gänzlichen Verderben entrinnen möge?

bb) Ebendaselbst v. 10.

Wie wird er ihnen sagen, daß sie den himmlischen Vater von ganzem Herzen lieben, und auf seine Güte ihr ganzes Vertrauen setzen sollen, da er sich und die Kinder dem Hunger überlassen sieht; da er selbst nichts von solcher Liebe und Vertrauen im Herzen hat, und noch oben darauf wissen muß, daß die Hoffnung eines Müßiggängers, eines Verschwenders, eines Boshaften, nicht wahres Vertrauen, sondern wahre Vermessenheit ist?

Wie kann er ihnen die Ehrerbietung gegen die Obrigkeiten, die Nächstenliebe und das Wohlwollen gegen alle Mitmenschen empfehlen, da er selbst über die ersten täglich flucht, und von der Mißgunst gemartert, die andern öffentlich beneidet und verwünscht?

Wie kann er ihnen sagen, daß sie nicht stehlen, daß sie nie ihre Hände mit Ungerechtigkeit beflecken, und niemanden Unrecht thun sollen, da er es so oft selbst thut, und unter ihren Augen so manche diebische Streiche begeht?

Wie will er sie zur Häuslichkeit und Arbeitsamkeit mit Nachdruck anhalten; kräftig gegen die Trägheit, Ueppigkeit, und alle Unfrömmigkeit verwahren, wenn ihm die Kinder keck unter die Augen tretten, und hinwiederum sagen können: Arzt! (Vater!) hilf dir selbst.

Was wissen kummer- und hungervolle Leute, die weder aus noch ein wissen, was Eifer, was Freude des Geistes, was Verlangen nach der Buße, nach dem Leibe des Herrn sey — und so weiter? Und wenn sie es nicht wissen, vielweniger fühlen, wie werden sie es ihre Kinder wissen und fühlen machen? — Also keine Erziehung zum Guten.

Aber auch keine Versorgung im Zeitlichen. Wer sich mit dem Bande der Ehe verknüpfet, der verbindet sich auch dadurch zu allem, was immer die Unterhaltung und die künftige Versorgung der Kinder in sich begreift.

Unterdessen

Unterdessen so ausgemacht, so unnachläßlich diese Pflicht der Aeltern ist, so müssen sich die armen Kinder jetzt doch verlassen und mittellos sehen, weil die muthwilligen Aeltern, gleich Räubern, ihren eigenen Hausrath angefallen, geplündert, hinweggetragen, verkauft, und dann verprasset haben. Sie müssen sehen, wie dieses Grundstück verpfändet, das andere verkauft, wie alles übrige verlumpet, und der ganze ehemalige Wohlstand, als hätte er Flügel bekommen, zum Dache hinausgeflogen ist. Sie müssen vielleicht sehen, wie der Muthwillen nicht nur alle Früchte und alles Einkommen, sondern auch Grund und Boden sammt der väterlichen Wohnung, gleich einem Meerwirbel unwiderbringlich verschlungen hat. Sie müssen also sehen, daß eben diejenigen, von welchen sie alles, sowohl das gegenwärtige ehrliche Auskommen, als die künftige ehrliche Versorgung hätten erwarten sollen, durch ihre sündliche Ausschweifungen und Verschwendungen ihnen beydes geraubet, und nichts, als die gröste Noth, als das bitterste Elend hinterlassen haben. Mit welcher unnennbaren Wehemuth werden sie alles dieses sehen? Wer wird ihren Kummer empfinden, wer ihren Herzen-Drang, den sie darüber fühlen müssen, mit Worten ausdrücken können? — Ja, in welche neue Gefahr muß nicht dabey selbst wieder ihr ewiges Seelenheil gerathen? Denn (nichts mehr von der schlechten Erziehung, nichts von den Aergernissen und andern Sünden zu melden) werden wohl diese Kinder die schuldige Liebe und Hochschätzung zu jenen Aeltern haben, die unnatürlich, gefühllos genug waren, ihnen durch ihr muthwilliges Prassen, oder träges Leben ꝛc. ꝛc. ihr ehrliches Auskommen, und gute Versorgung so gewissenlos zu rauben? — — Wird nicht Verachtung, Haß, Verfluchung solcher Aeltern an die Stelle der Liebe, und Ehrerbietung tretten? Und wer weist, wohin die Verzweiflung solche erbarmungswürdige Kinder noch weiter bringen dürfte? Sind das nicht schaudervolle Folgen? Nun; diese veranlasset die Armuth, in welche liederliche Aeltern sich und ihre Kinder

durch sträfliches Verhalten gestürzet haben. — — Grausame! wenn ihr einem Fremden, selbst einem Reichen, etwas, das er sogar entbehren kann, wegstehlet, so begehet ihr eine Sünde wider die Gerechtigkeit: was für eine gräuelvolle, unverantwortliche Sünde werdet ihr dann erst begehen, wenn ihr eure eigenen Kinder bestehlet, und ihnen das entziehet, wovon sie jetzt, und in der Zukunft ihr ehrliches Auskommen haben sollten? — — Wie muß man euch heißen? Kindermörder? Menschenfresser? Blutsauger? — — Ihr werdet ohne Zweifel ergrimmen über diese Ausdrücke; und ich gestehe, daß sie hart sind, daß sie Herz und Seele durchschneiden müssen. Aber ihr müsset wissen, daß sie nicht meine, sondern Worte des heiligen Geistes sind. Er nennet euch so: „Sie morden (spricht er von solchen Aeltern) sie morden ihre „Kinder ohne Barmherzigkeit; sie fressen die „Eingeweide der Menschen, und verschlingen ihr „Blut cc). " Wie groß muß also eure Sünde seyn? Wie fürchterlich euer Sterben werden? Und wie schröcklich sind alle diese Folgen der muthwilligen Armuth? Da ich sie hiemit vor meinen Augen habe, da ich in unserm Lande selbst hievon so manche betrübte Beyspiele sehe, wie kann ich mich enthalten, euch wieder, und abermal und gleichsam ohne Unterlaß die getreue Warnung des heil. Geistes mit kraftvoller Stimme in die Ohren zu rufen:

„Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueber-
„flußes; und an den Mangel, und an
„den Hunger, am Tage der Reichthumen.
„Denn die Armuth ist böse im Munde
„des Gottlosen;"

sie ist bös, und hat erzitternswürdige Folgen, wenn sie eine selbstgemachte, sträfliche, muthwillige Armuth ist: an dieses gedenke, o Christ! und thue alles, was du auf eine erlaubte Weise thun kannst, um dieser Armuth und ihren Folgen zuvorzukommen; oder auch, wenn du schon darinn seyn solltest, dich ihr wieder zu entreissen!

Welches

cc) Buch der Weisheit. XII. — 4.

Welches wären denn aber die rechte Mittel dazu? Das ist jetzt eure Frage; eine billige Frage. Ich bin Antwort schuldig, und ich gebe sie auch sogleich in dem folgenden

Dritten Theil.

Unterdessen will ich es kurz machen. Stopfet die fatalen Quellen zu, von welchen ich im ersten Theile sagte, daß sie die sträfliche Armuth gemeiniglich herbeyführen. Insbesonder setzet der Trägheit, dem Müßiggang die Arbeitsamkeit, der Verschwendung, dem Luxus die Sparsamkeit; und der Bosheit die Tugend und Frömmigkeit entgegen, so ist geholfen. Dies sind gegen solche Armuth die rechten, ganz ohnentbehrlichen Mittel.

I.

Das erste ist die Arbeitsamkeit. — — Wer sich ums Brod, nach seinem Berufe und Vermögen nicht umthut, der kann es schlechterdings nicht machen. Er muß darben. Gleichwie wir die Felder vergebens bauen würden, wenn nicht Gott zu rechter Zeit erquickende Regen, und wärmenden Sonnenschein gäbe; also wird auch die Vorsehung ihrerseits zu unserm Besten nichts thun, wenn wir uns der Trägheit ergeben, wenn wir gern essen, aber nicht mit der erfoderlichen Beflissenheit arbeiten wollen. Gottes Vorsehung will, wir sollen zugleich nebst ihr arbeiten, um uns jene Güter zu verschaffen, derer vornehmste Quelle sie ist. Sie will, die Güter, derer wir zur Erhaltung unsers Lebens bedürfen, sollen zu gleicher Zeit sowohl eine Frucht des Segens, den sie über den Erdboden verbreitet, als auch eine Frucht der Arbeit seyn, zu welcher sie alle Menschen verdammet hat. „Du sollst dein „Brod im Schweiße deines Angesichts essen dd).“

„Am

dd) I. B. Mos. III.

„ Am fruhen Morgen (gehe an deine Arbeit) und am „ Abend noch soll deine Hand von der Arbeit nicht „ ablassen ee). " Diese Einrichtung hat der Schöpfer schon am Anfange der Zeiten gemacht. Der Sohn des ewigen Vaters hat sich mit seinen Aposteln selbst dieser Einrichtung unterworfen, da er das Brod nicht ohne Arbeit geniessen wollte. Mit welchem Nachdruck haben eben diese Bothen seines Evangeliums schriftlich und mündlich auf die Arbeitsamkeit gedrungen ? ff) Sollen etwa faule Knechte besser, als selbst der geschäftige Herr gehalten werden, und bey allem Nichtsthun sich des zeitlichen Segens zu getrösten haben ? Das läßt sich fürwahr so wenig hoffen, als wenig die Vorsehung einen Vogel erhalten wird, der träg und müßig im Neste sitzt; denn „ gleichwie der Vogel zum Fliegen, also ist der „ Mensch zur Arbeit gebohren, " wie die Schrift sagt gg).

Gesegnet hingegen ist die geschäftige Arbeitsamkeit, herrlich die zeitlichen Verheissungen, die ihr gemacht sind; z. B. Was sagt die Schrift von jenem starken Weib, die im Rathe ihrer Hände tapfer gearbeitet, und ihr Brod nichts wenigers, als müßig geessen hat ? Nicht nur wird sie mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen beehret, sondern gesagt, daß sie sich viele Reichthumen gesammelt habe, zum Beweise, daß die Arbeitsamkeit den göttlichen Segen bey sich habe hh). Wie oft ? An wie vielen Stellen ist ihr nicht diese Verheissung geschehen ? „ Wer die Erde „ bauet und bearbeitet, wird mit Brod gesättiget „ werden ii). " „ Der Faule will, und will „ nicht, (er wird also auch nichts haben) aber die „ Seele derer, die muthig arbeiten, wird fette „ werden kk). " „ Wo Bemühung, Beflissenheit und

ee) Syrach XI. — 6.
ff) I. Thessal. IV. — 11. & II. Thessal. III. — 10.
gg) Job.
hh) Syrüchwört. XXXI. —13.
ii) Ebendas. XII. — 11.
kk) Ebendas. XIII. — 4.

„ und Arbeitsamkeit ist, da wird kein Mangel, da „ wird Ueberfluß seyn ll). " Du wirst von der „ Arbeit deiner Hände essen; selig bist du: gut, „ wohl wird es dir gehen mm). " Welche Verheissungen! meine Brüder! nun sind sie alle von Gott, alle in der heiligen Schrift verzeichnet, folglich nothwendig wahr. Sollen sie nicht vermögend seyn, alle eure Glieder, alle Werkzeuge der Geschäftigkeit in Bewegung zu setzen, und euch zur thätigsten Arbeitsamkeit zu bringen?

2.

Unterdessen wird die Arbeitsamkeit allein wenig ausrichten, wenn sie nicht zugleich eine vernünftige Sparsamkeit zur Gefährtinn hat.

Ach! es giebt Menschen, die nicht nur vom frühen Morgen an, bis auf den spaten Abend geschäftig, und um etwas zu verhausen, in steter Bewegung sind; sondern Menschen, die nebst diesem noch in Ausklüglung verschiedener Mitteln, welche das tägliche oder jährliche Einkommen vermehren sollen, überaus erfinderisch sind; die aber bey dem allem doch nicht fortkommen, und ausser Schulden wenig besitzen. Wo mag das herkommen? Erinnert euch jenes zerlöcherten Sackes, von dem ich eben auch im ersten Theil redete, der alles, was man gewonnen hat, wieder eitel fortrinnen läßt, und wodurch ich den Luxus, die Ueppigkeit und die Verschwendung bezeichnet habe; dessen erinnert euch, dann wisset ihr die wahre Ursache. Was hilft die gröste Einnahme, und alles, was man thut und ersinnt, um sie zu vermehren, wenn die Ausgabe dieselbe doch immer übersteigt? Wenn der Muthwillen (wie ich schon einmal sagte) doppelt so viel aufzehrt, als die Gewerbsamkeit und Geschicklichkeit hereinbringt?

Hier

ll) Ebend. XIV. — 23.

mm) Psalm CXXVII. v. 2.

Hier fällt mir jene schöne Stelle bey, wo der göttliche Erlöser von dem Vertrauen auf die Vorsorge seines himmlischen Vaters redet. Habet wohl acht, meine geschätzten Christen! wie da unser Heiland sich ausdrückt: zuerst spricht er von der täglichen Nahrung, und sagt: „Sehet auf die Vögel der Luft! dann kömmt er auf die nöthige Kleidung, und spricht: „Betrachtet die „Lilien auf dem Felde nn). " Jetzt eine Frage, meine Brüder! warum stellt uns Jesus die Vögel der Luft, und die Lilien des Feldes zu betrachten vor? Warum sagt er nicht: „Sehet auf die ungeheuren Thiere in den „Wäldern, die sich von dem täglichen Raube ernähren „müssen: betrachtet die schönen Blumen in den Gärten, „die mit der grösten Sorgfalt gepfleget werden, und doch „hiezu nichts beytragen können? " Ist es dann nicht ein größeres Wunder der göttlichen Vorsehung, daß ein Wald-Ungeheuer ernähret werde, und eine zierliche Blume in dem Gartenblühe; als daß ein kleiner Vogel seine Speise finde, und eine Lilie auf dem Felde hervorwachse? — — Unterdessen verweißt er uns nicht zum Thieren, nicht zum Blumen; nicht auf diese, sondern auf die Vögel der Luft, und auf die Lilien der Felder heißt er uns hinsehen. Warum das? werde ich irren, wenn ich sage, der Gottmensch habe uns da nicht allein das Vertrauen auf die Vorsorge seines Vaters, sondern zugleich eine vernünftige Sparsamkeit empfehlen, und uns zu verstehen geben wollen, daß wir in Ansehung der Nahrung den Vögeln, und nicht den Thieren; und in Ansehung der Kleidung den Lilien, nicht aber den Blumen gleichen sollen? Nemlich, die Vögel begnügen sich mit wenigen Körnern, die sie hin und her zusammenklauben; wird ihnen ohngefähr ein mehreres zu Theil, so tragen sie es in ihr Nest, und behalten es sich auf die künftige Zeiten vor; da hingegen die wilde Thiere insgemein den vorgefundenen Raub auf einmal verzehren; auf gleiche Weise haben die Lilien auf dem Felde eine ganz einfache und unschuldige Klei-

nn) Matth. VI.

Kleidung; sie sind nicht gekräuselt, nicht geschmücket, nicht vielfärbig, wie die Blumen in den Gärten. Das ist es also, was unser Erlöser will, und was wir uns zur unverbrüchlichen Regel machen sollten. Wir sollten in der Nahrung vorsichtig und sparsam, wie die Vögel, und in der Kleidung einfach und bescheiden, wie die Lilien auf dem Felde seyn. — Opfert man im Gegentheil der Eitelkeit, der Unmäßigkeit, der Thorheit alles, oder zuviel auf einmal auf; will man prangen; prangen wie die Blumen in Gärten, so ist das Verderben unvermeidlich.

Ich weis die Ausflucht, die man da gemeiniglich nimmt. Man beruft sich auf andere; man glaubt, die Anständigkeit erfodere es, daß man in keinem Dinge anderst, und weniger thue, als andere. Allein ist das auch wahr? wenn der Peter lumpt, schwärmt, spielt, sauft, und mit diesem Handwerk das Seinige durchjagt, sich und die Seinigen in die Noth und in das Elend steckt; fodert es wohl die Anständigkeit, daß der Paul unausweichlich in des verlumpten Peters Fußstapfen eintrette, daß er es ja um kein Haar besser, als jener mache? — — Wenn diese Tochter, dieses üppige Menschenkind nach allen Lustbarkeiten rennt, den Tändeleyen der Hoffart sich ergiebt, alle neue Kleiderarten nachäffet, wenn sie unaufhörlich an sich butzt, sich aufbüffet, und vermittelst dieser geldfressenden Narrheiten den besten Theil dessen, was sie mit Arbeiten gewinnt, verschwendet, oder auch, um ihre Pracht fortsetzen zu können, Schulden macht, fodert wohl die Anständigkeit, daß es andere Töchter eben also machen? Ist's möglich, daß vernünftige Christen so weit sich verirren können, daß sie das Wohlstand nennen, was geradezu gegen allen Wohlstand läuft?

Höret etwas aus dem Propheten Zacharias, und nehmet es euch zur Regel. Dieser Prophet erzählt oo), daß er noch als ein Hirt, sich zwo Ruthen verfertiget habe;

die

oo) Zachar. XI. v. 7.

die eine nannte er die **Anständigkeit**, die andere die **Richtschnur**. Mit beyden weidete er seine Heerde; aber nach kurzer Zeit erfuhr er, daß mit der Ruthe der Anständigkeit wenig auszurichten wäre. Es kam so weit, daß er sich beynahe genöthiget fand, den grösten Theil seiner Vieheerde zu verkaufen: er nahm also diese Ruthe (sind die Worte der Schrift) welche Anständigkeit genennet ward, und zerschnitte sie pp). Dafür nahm er die zweyte Ruthe, nämlich die Richtschnur in die Hand, und entließ sie nimmermehr; diese schlug ihm sowohl zu, daß in Kurzem sowohl seine Heerden, als Felder vermehret, die erstern glücklich geweidet, und die zweyten um vieles fruchtbarer geworden sind.

Fasset ihr das Geheimniß, meine Brüder! sehet! das soll bedeuten, ein Haus, worinn man die so betitelte, und hochgerühmte, aber übelverstandene, und eben so übel gerathene Anständigkeit zum Maaßstabe nimmt, werde zerfallen, das Vermögen werde zerrinnen, die Schulden zunehmen, und den Kindern ausser der Armuth und Mühseligkeit nichts zum Erbtheil übrigbleiben. — Weit glücklicher werde jenes Hause seyn, wo man mit dem Propheten diese blendende, aber verderbliche Ruthe verwirft, hingegen jene andere, so da ist die Richtschnur, das ist, eine bescheidene, vernünftige Sparsamkeit in die Hand nimmt, und mit derselben alles wohl gegen einander abwiegt, wo man sich nicht prächtiger aufführt, als es die Kräfte gestatten, und wo man von dem, was man zu einer Zeit, und in den bessern Jahren ersparet, eine vorsichtige Hinterlag auf die finstere und eiserne Zeiten, die vielleicht kommen dürften, veranstaltet. Ein solches Hause wird die Noth und die Armuth nicht kennen, wird nicht zwar ein glänzendes, aber doch ehrliches und genügliches Auskommen haben; und es wird nicht vonnöthen seyn, zu dem muthwilligen Schuldenmachen, dieser leut: verderbenden Unordnung seine Zuflucht zu nehmen. Diese glücklichen

Leute

pp) Ebendaselbst v. 10.

Leute werden arbeiten, auf daß sie zu leben haben; und sie werden das, was sie haben, sparsam brauchen, auf daß es nicht unnütz zerrinne: setzen sie noch jenes Mittel hinzu, von welchem ich sogleich reden werde, so ist ihnen auch der Segen von oben herab gewiß: wie können sie also erarmen, tief in d'Schulden, und in's Verderben kommen?

Die Sparsamkeit ist hiemit das zweyte herrliche Mittel, den Wohlstand der Häuser aufrecht zu erhalten, und der bösen Armuth zu wehren.

3.

Aber das vortreflichste Mittel, welches ich wohl zuerst hätte nennen sollen, und das ich euch mit ganz besonderm Nachdruck empfehlen möchte, ist und bleibt die Frömmigkeit, die Tugend, die Gottesfurcht. Gleichwie unter allen Unordnungen keine ist, welche die Häuser ausleeret, die Familien und Völker in's Verderben darniederdrückt, als wie die Bosheit der Einwohner, so wird im Gegentheil das Glück eines Hauses, ja das Glück einer ganzen Gemeinde durch nichts so sehr gefördert, als wie durch die Tugend und Frömmigkeit. Welch: eine schwere Hungersnoth drückte ehemals in den Zeiten Abrahams die Völker? Doch wurde er, der tugendhafte Mann in Egypten mit seiner Familie nicht nur gut erhalten, sondern mit ansehnlichen Gütern bereichert qq). Hatte nicht der gottesfürchtige Isaak im Lande Gerara an Lebensmitteln einen Ueberfluß zu eben der Zeit, wo allgemeiner Mißwachs war? rr) So hat Gott diese, so die Rechtschaffenheit des Jakobs, die Frömmigkeit der Ruth, die Tugend der Sunamitinn, und viele andere gesegnet. David, der Mann und Prophet Gottes, macht, indem er sich diese Beyspiele, und das, was er selbst gesehen und erfahren

qq) I. Buch Mos. XX. und XXI.
rr) I. Buch Mos. XXVI.

hatte, zu Gemüthe führte, diesen denkwürdigen Ausspruch: „Ich war jung; nun bin ich alt. Aber „von den Tagen meiner Jugend an, bis in mein „hohes Alter, habe ich es nie gesehen, daß ein „Gerechter je wäre verlassen worden, oder daß „seine Nachkommenschaft (nach Art der Bettler) „das Brod hätte suchen müssen ss).“ Der Mann Gottes macht es sich in mehrern Psalmen recht zum Geschäfte, den Menschen diese Wahrheit einzupredigen. — Und welche Empfehlungen, welche Verheissungen sind nicht für die Frömmigkeit in andern göttlichen Büchern aufbewahret? „Der Herr wird es nicht zugeben, (heißt es in den Sprüchwörtern) „daß die Seele des „Gerechten mit Hunger geplaget werde. tt)“ Hat nicht der Sohn Gottes selbst, für die Zeiten des neuen Bundes eine gleiche Zusage gemacht, und denjenigen, die vor allem, und mit ungeheucheltem Herzen das Reich Gottes, Tugend und Gerechtigkeit suchen würden, die zeitlichen Nothwendigkeiten als eine gewisse Zulage verheissen? — — Wir haben freylich auch Beyspiele von frommen Dienern Gottes vor uns, die der Herr in den Tiefen der Dürftigkeit, wie es schien, ohne Rettung schwimmen ließ. Allein diese Beyspiele sind erstens ausserordentlich; zum andern war die Prüffung nicht immerwährend. Gemeiniglich ließ ihnen der Herr die Sonne des Wohlstandes auf ein neues, und glänzender, als zuvor, scheinen. Man lese die Geschichte eines Jobs, eines Tobias, eines Josephs, eines Davids, und vieler anderer Gerechten des alten und neuen Bundes. Und wenn euch das nicht genug ist, meine Brüder! so versuchet es selbst. Gebet der Ermahnung des Herrn Raum in eurem Herzen; suchet vor allem Gott, und sein Reich ꝛc.; machet die reine, ungeheuchelte Frömmigkeit zu eurer Hauptsache, und ihr werdet mit Lust erfahren, wie genau der Herr sein Wort hält, und seine Verheissungen erfüllt.

Diese

ss) Psalm. XXXVI. — Psalm. CXI. — CXXVII.

tt) Sprüchw. X. — 3.

Diese Frömmigkeit, diese Tugend wird noch überdieß dem muthwilligen Schuldenmachen, wie dem oft eben so muthwilligen Heurathen unbesonnener Leuten von selbst Einhalt thun, hiemit auch diese Quellen der Armuth stopfen; und ich habe also wieder nicht vonnöthen, etwas weiters davon zu melden, oder ihnen besondere Mittel entgegenzusetzen.

Beschluß.

Und so wäre ich jetzt am Ende einer eben so merkwürdigen, als langen und beschwerlichen Rede. Aber was wird bey meinen Zuhörern davon der Erfolg seyn? Ach! ich lese im Buche der Sprüchwörter etwas, welches mich da mehr, als jemals erschröckt! ich lese nemlich diese Worte: „Und wenn du einen Thoren auch im Mörser zer„stoßest, und mit dem Stempel von oben bis un„ten zerreibest, so wirst du seine Thorheit doch „nicht zermalmen können uu).“ Er wird nachher, wie zuvor Thor bleiben. Sollte unter den Gegenwärtigen ein Mensch eines so harten Genickes und eiserner Stirne seyn, so ist freylich nichts zu hoffen. Lieber wird er bey seinen alten fehlerhaften Baurenregeln bleiben, als den gegebenen Vorschriften folgen wollen. Vielleicht habe ich ihn gar mit dieser Rede wider mich empöret, daß er nicht so fast mit gerührtem Herzen, als in vollem Grimm nach Hause zurückkehren wird. Aber was kann ich dafür, daß ich die Wahrheit reden muß, und daß die Wahrheit Haß gebihrt? Lasset uns ihn nichts destoweniger der Erbarmung unsers Gottes empfehlen, damit er durch eine Wirkung seiner zuvorkommenden, alles vermögenden Güte diesen Stein, der durch kein Zureden zu bewegen ist, zermalmen, und aus ihm ein Kind Abrahams machen wolle.

Ihr aber, meine Christen! die ihr einen offenen Verstand, und ein gutes Herz habet, drücket euch jene oft gehörte Warnung des heil. Geistes unauslöschlich in's Gedächtnisse:

uu) Sprüchw. XXVII. — 22.

„ Gedenke an die Armuth zur Zeit des Ueber-
„flußes ; und an den Mangel und Hunger
„am Tage der Reichthumen : “ — — —
Denket an die Quellen der sträflichen Armuth ; an ihre Folgen , und an die Mittel dawider : an die Quellen , um sie zu verstopfen : an die Folgen , um davor zu erschröcken : an die Mittel , um sie zu ergreifen. Befleißet euch förderst einer reinen Gottesfurcht und ungeheuchelter Frömmigkeit ; doch daß ihr dabey weder die Arbeitsamkeit versäumet , noch auf eine bescheidene Gesparsamkeit vergesset ; denn ohne unsere Arbeitsamkeit thut die Vorsehung nichts ; ohne die Sparsamkeit erklecket uns nichts ; und wo keine Gottesfurcht , keine Frömmigkeit ist , da sind wir der Wohlthaten des Allerhöchsten zum voraus unwürdig.

„ Unerschöpfliche Quelle alles Guten , großer Gott !
„ der du beständig für die Erhaltung und Bedürfnisse dei-
„ ner Geschöpfe sorgest , flöße doch allen meinen Zuhörern
„ durch deine Gnade die feste Entschliessung ein , daß sie sich
„ an diese , einzig , oder vornemlich an diese Regeln zu allen
„ Zeiten halten , und dadurch deiner Reichthümer , deiner
„ Wohlthaten , der Wundern deiner Vorsehung , aber
„ vorzüglich deiner übernatürlichen Gütern sich mögen wür-
„ dig machen ! Dir sey Lob , und Ehre , und Benedeyhung
„ von Ewigkeit zu Ewigkeit , Amen !

Siebente Rede.

Ueber die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten.

Text. Ermahne sie, den Fürsten und Mächten unterwürfig, ihren Gesetzen gehorsam, und zu allem Guten bereit zu seyn. Im Briefe an den Titus III. Kap. 1. v.

Eingang.

Wenn je eine Zeit gewesen ist, wo es nöthig war, dieser Ermahnung des heiligen Paulus Folge zu leisten; eine Zeit, den Unterthanen die Rechte ihrer Regenten, und ihre Pflichten gegen dieselben unter die Augen zu legen, so ist es die gegenwärtige auf eine ausnehmende Weise, und ich glaube, sie ohne Bedenken eine Zeit der Verwirrung, und der Unordnung nennen zu dürfen. — Wer weis nicht, wie sehr sich ein gewisser Geist der Empörung, und Unabhängigkeit allenthalben, auch bey den Geringsten im Volke eingeschlichen, und ganz erstaunlich ausgebreitet hat? Ein Geist, der die Menschen lehret, keine Art von Macht und Gewalt mehr zu erkennen, und in Ehren zu halten, nur aus Zwang zu gehorchen, und ingeheim die Mächte zu verfluchen, welchen sie sich unterwerfen müssen; ein Geist, der den Unterthanen weiß zu machen sucht, in der Majestät ihres Herrschers nicht das Werk der Vorsehung zu erkennen, sondern des Ungefährs, oder der Schwachheit derer, welche gehorchen, und auf diese Art den Weg zu den schröcklichsten Ausschweifungen, und abscheulichsten Revolutionen bahnt? — — In welchen

Winkel unsers Welttheils hatte sich dieser Höllengeist nicht eingeschlichen? Wo sind die Städte, die ganz davon frey sind? Wo das Dorf, wo dieser verabscheuungswürdige Geist seine Grundsätze nicht umhergespucket? Und wie schröcklich sind nicht die Verwüstungen, die er da und dort unter christlichen Unterthanen angerichtet? Wer muß nicht mit Erstaunung, die Ehrerbietung, den Gehorsam, die Liebe, und alle Pflichten gegen die Regenten, von Tage zu Tage abnehmen, verlöschen, und verschwinden sehen? —

Was ist also bey solcher Lage der Sachen zu thun? Soll man das Uebel immer so, ohe Wehr- und Rettungsmittel fortwüthen lassen? — Sollen, dürfen auch die Diener der Religion dabey kalt und gleichgiltig bleiben? — Nein, meine Brüder! das können, das dürfen wir nicht. Hier ist der gemessene Befehl des Weltapostels, der uns aus dem Schlummer erwecken muß: „Ermahne sie, „den Fürsten und Mächten unterwürfig, — ihren „Gesetzen gehorsam, und zu allem Guten bereit „zu seyn:" Gleichwie der rühmlichste, und heiligste Gebrauch, den die Regenten von ihrer geheiligten Macht und Gewalt machen können, darinnen besteht, daß sie sich derselben bedienen, das Reich Jesu Christi, und des heiligen Evangeliums zu befestigen und handzuhaben; also ist es auf der andern Seite, das ist, auf der Seite der Diener der Religion, das rühmlichste, und in unsern elenden Tagen das nothwendigste Unternehmen, daß sie sich für das so sehr gekränkte Ansehen der weltlichen Regenten ꝛc. verwenden, und die christlichen Unterthanen über ihre Pflichten gegen dieselben, nach der Lehre Jesu Christi, und nach den Grundsätzen des Glaubens gehörig unterrichten.

Vortrag, und Eintheilung.

Das ist nun wirklich mein Vorhaben, liebste Christen! theuersten Freunde! ich folge dem Befehle des Apostels; ich lege gar seine Worte, weil sie alle Pflichten der Unterthanen ꝛc. umfassen, der Rede zum Grunde, und sage: **Das sollet ihr thun:**

„Seyd euren Fürsten und Mächten unter„würfig: ihren Gesetzen gehorsam: und „sonst noch zu allem Guten bereit:

Oder mit andern Worten:

Ehret ihre Person: gehorchet ihren Gesetzen: erleichtert durch alles mögliche Gute ihre Last; —

Dann habt ihr alles gethan, was ihr thun sollet, und was der Apostel christlichen Unterthanen empfiehlt.

Gott! der du Menschen zu deinen Stellvertrettern gemacht hast! laß meine Zuhörer das ganze Gewicht dieser Sätze empfinden! Verschaffe, daß ihre gute Neigung zu Entrichtung dieser Pflichtsgebühren neuerdings mit dem Geiste des Christenthums angefachet, belebet, geheiliget, thätig und wirksam gemacht werde! ꝛc.

Erster Theil.

Die Person des Landesfürsten ehren, ist die erste Pflicht der Unterthanen. Vielleicht ist keine Pflicht gegen den Regenten empfehlungswürdiger, als wie diese, und vielleicht hat in unsern trüben Zeiten keine so viel Empfehlung nöthig, wie diese. Wie es aber immer ist, so fodert ein gründlicher Unterricht, daß ich drey Dinge erörtere: **warum? wie? und in welchen Fällen man die Person des Regenten ehren soll?**

1.

Welches sind also zum ersten die Beweggründe dieser Ehrfurcht? — — Es ist, meine Brüder! die hohe Würde, und das Geboth der Religion. Ihr sollet euren Fürsten, euren Landesherrn ꝛc. ehren, weil es seine hohe Würde also verdienet; und die Religion also gebiethet.

Wegen seiner hohen Würde. —

Wenn man die Grossen der Erde bloß nach ihrem menschlichen Zustande betrachtet, so sind sie freylich eben denselben Schwachheiten, und Gebrechlichkeiten unterworfen, welchen die andern Menschen, Staub und Asche, wie sie; Nachkömmlinge eines sündigen Vaters, Erben seiner Schuld, und seines Unglückes; doch zugleich Erlößte des Herrn, seine theuren Schaafe, seine geliebten Kinder, zu einem ewigen Reiche berufen, wie alle. — In dieser Hinsicht haben sie von den gemeinsten Menschen nichts bevor, ja sie stehen bey Gott denselben sogar nach, wenn Gottes Aug an jenen mehr Verdienste und Tugend, als an diesen erblickt.

Allein wir haben da noch eine ganz andere Betrachtung zu machen, und die Grossen der Erde in einem ganz andern Lichte zu schauen. Wir müssen allzeit ihren hohen Stand, ihre erhabene Würde zugleich mit in Betrachtung ziehen. In dieser Absicht stehen sie hoch über den andern Menschen da. Sie sind in dem sonderbarsten Sinne des Wortes, das Bild Gottes, Gesalbte des Herrn, gleichsam Götter ihres Volkes. Glaubet nicht, daß ich von kriechender Schmeicheley geleitet, euch überspannte Begriffe zulispeln wolle. Dieser Ort ist zu heilig, als daß man die Wahrheit anderst, als sie ist, vorstellen sollte. Nein! der Fürst, der Regent ist kein solcher Gott, dergleichen einen zuweilen die Schmeichler aus ihm machen. Er ist aber auch nicht blos ein Mensch, wie es andere sind, denselben in allen

Stücken

Stücken gleich, so, wie es einige boshaften Empörer unserer Zeiten haben wollen. Sey er in einer Rücksicht immer Mensch, schwach und gebrechlich, wie alle, so ist er doch in einer andern, das, was ich gesagt habe: das Bild des allerhöchsten Gottes, der Gesalbte des Herrn, gleichsam ein Gott seines Volkes. —

Er ist das Bild der bewundernswürdigen Vorsehung Gottes. Denn; gleichwie diese über alles wachet, und für alles sorget; so hat auch der Fürst den Beruf, über alle Theile seines Reiches zu wachen, und durch weise Anstalten und Gesetze für die allgemeine Ordnung und Sicherheit ꝛc. zu sorgen. Und da sich die Vorsehung des Allerhöchsten, wie die Schrift sagt, von einem Ende der Erde zum andern verbreitet, so muß die gedachte Vorsehung des Fürsten von einem Ende seiner Staaten bis an's andere reichen, sie muß sich auf alle Stände, und Klassen der Unterthanen erstrecken, einen jeden bey seinen Rechten und Besitzungen schützen, und ohne Unterlaß zur Erhaltung des ganzen gemeinen Wesens die Augen offen haben. —

Das Bild der Gerechtigkeit Gottes: Er muß, wie Gott, die Bösen bestrafen, und wie Gott, die Guten belohnen. Die Bösen bestrafen; denn darum, das ist, zum Schröcken der Bösen trägt er das Schwerdt, wie Paulus sagt: a) — Die Guten belohnen; denn diesen ist er nach einem Ausspruche des heil. Petrus b) zum Lobe gesetzt.

Das Bild der Güte Gottes: die Freygebigkeit, und das Wohlthun müssen gewissermassen bey ihm, wie bey Gott, über alle andere Werke seyn; und die Güte des Fürsten muß zuweilen die Streiche seiner Gerechtigkeit eben so zurückhalten, oder ihre Strenge mildern, wie die

a) Röm. XIII. — 4.
b) I. Petr. II. — 14.

Güte Gottes den Arm seiner Rache zurückhält. Zwar geschieht es nicht selten, daß den Fürsten seine Redlichkeit, und die Güte seine Seele in Irrthum führet; daß er oft die undankbarsten, die nichtswürdigsten und treulosesten seiner Unterthanen gerade am meisten mit seinen Wohlthaten überschüttet. Ist er aber nicht eben auch hierinnen das Bild des höchst gutthätigen Wesens, das seine Gunstbezeugungen bisweilen gegen diejenigen, die derselben am unwürdigsten sind, verschwendet? —

Und was ist er anders, als das Bild der Macht, der Majestät, und Größe Gottes, wenn er gewissermassen, gleichwie Gott erschaffet und zernichtet, erhöhet und erniedriget, bald den Armen aus dem Staube hervorzieht, um ihn auf den Leuchter der Ehre zu setzen; bald den unwürdigen Grossen von dem Gipfel der Hoheit, auf welchen er erhoben war, herunterstürzt, und so über alle Theile seines Reiches herrschet, wie er es zum Besten desselben für gut findet? —

Endlich; wenn es sich der Regent, wie er soll, zum Hauptgeschäfte macht, aller Orten die Religion, die Tugend, und gute Sitten zuhandhaben; die Gottlosigkeit, Irreligion, und Ruchlosigkeit zu unterdrücken, die Sache der Unschuld zu beschützen, und Ueberall Gerechtigkeit zu verbreiten; das Band der bürgerlichen Eintracht zu beleben, die Unordnungen des Luxus, und andere, welche die Kräfte des Staats erschöpfen, zu verdrängen; wenn er alle seine Macht und Ansehen dahin verwendet, daß Friede und Ueberfluß bey den Bürgern herrschen, was heißt dies anders, als in sonderheitlichen Staaten das thun, was die unerschaffene Weisheit durch unsichtbare Wege in allen Theilen der Welt mit ernster und unumschränkter Macht thut? Was ist er also anders, als das wahre Bild der Gottheit, die zwote Majestät nach Gott, wie er von einem der ältesten Schriftstellern genennet wird c)?

Wie

c) Tertullian in Apologet.

Wie erhaben ist hiemit sein Stand? Wie ansehnlich seine Würde? Folglich wie ehrwürdig und schätzbar soll uns die Person des Fürsten seyn?

Was uns noch mehr bewegen muß, ist, daß die Religion, diese Mutter der Wahrheit selbst, uns den Fürsten mit solchen Zügen mahlet, in solchem Gesichtspunkt ihn unsern Augen darstellt, und deßwegen die tiefste Ehrerbietung gegen ihn gebietet. Mein! warum hat Gott schon in den Zeiten des alten Bundes die Art und Weise vorgeschrieben, die Fürsten des Volkes zu weyhen? Warum machte er dem Samuel den Auftrag, die ersten Könige von Juda, den Saul, und den David mit Oele zu salben? Was sollte dies anders seyn, als ein Zeichen ihrer sonderbaren Würde, ein Zeichen, daß durch die Salbung die Kraft des Fürstengeistes über ihre Seele, und ein gewisser Abglanz der Gottheit über ihre Person gekommen, daß sie von nun an wahre Gesalbten des Herrn, ja Götter der Erde, Götter ihres Volkes, hiemit der tiefsten Ehrfurcht würdig wären? Diese Ausdrücke (ich gestehe es) sind sehr stark, sind ungemein vielsagend; sind sie aber nicht anfangs aus dem Munde Gottes selbst geflossen? Und soll ich wohl Bedenken tragen, die Sprache zu reden, derer sich Gott selbst in der Schrift bedienet hat? Habet nur acht, wie sich dieser allerhöchste Herr ausdrückt, da er den Völkern der Erde die Ehrfurcht gegen ihre Beherrscher einschärpfen will: **Den Göttern** (so redet Gott selbst) — **den Göttern** (er meynte die Fürsten und Obersten des Volks) — **den Göttern sollst du nicht fluchen — — und die Obersten in deinem Volke sollst du nicht lästern** d). Da haben wir beydes in einer Stelle, **den hohen Begriff**, den wir uns von den Regenten des Staats zu machen haben, **und die tiefe Ehrerbietung**, die wir gegen solche beobachten, die wir nicht durch die mindeste Lästerung, oder Unbild verletzen sollen: **den Göttern sollst du nicht fluchen** ꝛc.

Sehe

d) II. Buch Moys. XXII.

Sehe ich mich weiter in den heiligen Blättern um, so finde ich allenthalben das Ansehen des Fürsten zunächst an die Majestät des allerhöchsten Gottes hingestellet. — — Will der Fürst der Apostel den Gläubigen die Furcht Gottes einpredigen; so setzt er dieser, die Ehrerbiethung gegen den König unmittelbar an die Seite, und spricht: **Gott fürchtet, den König ehret** e). Will der große Lehrer des Christenthums, der heil. Paulus seine Christen wirksam zum Gehorsam gegen die fürstliche Befehle bringen? So fängt er mit dem an, daß er das Ansehen des Regenten festsetzt, indem er dasselbe von Gott herleitet, und bis zu Gott hinaufhebt f). So zu reden haben die Apostel von ihrem Herrn und Meister gelernet. Hat nicht auch dieser die Majestät Gottes, und das Ansehen des Kaisers in einem und ebendemselben Gesichtspunkte dargestellt, da er die Arglist seiner Versucher mit jener merkwürdigen Rede beschämte: **Gebet dem Kaiser** 2c. g).

Seyd also nicht so blind, ihr Christen! daß ihr an den Regenten der Länder blos auf ihren menschlichen Antheil sehet, und aus Unverstand in die Versuchung fallet, welche die heutigen Schwärmer, und Lästerer der Majestäten allenthalben verbreiten! Seyd nicht so blind, nachdem euch selbst die Religion die Augen öffnet, und durch das äußerliche, durch das menschliche, das den Fürsten umgiebt, euch eine Würde sehen läßt, die die erhabenste ist, ein Ansehen, das an das Ansehen des Allerhöchsten gränzt. Tief sey eure Ehrfurcht gegen dieselben, nachdem die Apostel, und selbst der Herr der Aposteln, so hoch mit den Fürsten aufheben, und so nachdrucksam auf die Ehrerbietung gegen dieselbe dringen. Vergesset nie die Aehnlichkeit, welche zwischen der Majestät der Könige, und der Majestät Gottes wahrgenohmen wird. Je mehr ihr diese Aehnlichkeit betrachten werdet, desto ehrwürdiger werden euch die Beherrscher scheinen, destomehr werdet ihr begreifen,

e) I. Petr. II. — 17.
f) Röm. XIII.
g) Matth. XXII. — 21.

fen, daß die Ehrfurchtsbezeugungen, die man ihnen erweiset, beyläufig das sind, was in Ansehung der Gottheit, die Anbethungen, die Gelübde, die Gaben und Opfer sind, und daß, gleichwie Gott diese mit Recht fodert, also auch die Fürsten ꝛc. billig jene Ehrfurchtsbezeugungen fodern.

2.

Wenn ich aber von der Ehrfurcht, und von den Ehrbezeugungen rede, so würdet ihr sehr irren, meine Christen! wenn ihr der Meynung wäret, dieß heisse blos soviel, daß man sich der Wohnung des Fürsten mit eingezogener Gebährdung nähere, das Haupt neige, oder auch die Knie vor ihm beuge, und nach dem übrigen Ceremoniel sich richte, welches um des Wohlstandes willen erfunden worden ist. Die Ehrerbietung, die man den Regenten leisten soll, beruhet auf höhern Gründen. Von der Religion selbst wird sie eingeleitet. Will denn aber die Religion Heuchler haben? Und was sind Ehrbezeugungen, die bloß äusserlich, und mit der innerlichen Hochachtung nicht verbunden sind, anders, als Heucheley? — — Gott verwirft den Dienst, der nur von den Lippen kömmt; bey dem das Herz nichts zu thun hat, und noch mehr den Dienst, wobey das Herz dem Munde gar widerspricht: Wird er wohl den Dienst, und die Ehrfurchtsbezeugungen, die seinen Repräsentanten und Stellvertrettern auf Erden erwiesen wird, genehm halten, wenn man zwar den Fürsten, weil man muß, mit dem Munde segnet, aber im Herzen denselben verachtet, vielleicht ihm flucht, und ihn verabscheuet? Nein; Gott ist vorzüglich ein Gott des Herzens: die Ehrfurcht, welche die Religion gegen den Regenten gebietet, muß also gleichfalls aus dem Herzen herstammen; sonst ist sie wahre Lüge, verdammliche Heucheley. Deßwegen war es dem heil. Geist nicht genug, in der Schrift die Ehrerbietung gegen den König zu empfehlen; sondern er greift auch das Herz an, und verbietet sogar alle Gedanken, die der Ehrfurcht zuwider sind?

„ Rede dem König nicht übel nach in deinem Her-
„ zen, " spricht er durch den weisen Prediger h). Was will das sagen? Es will sagen, ich soll von dem König in meinem Herzen nicht anderst als gut denken, sein Thun und Lassen nicht anderst als gut auslegen, und ihm nur weise und wohlthätige Absichten beymessen. Ich soll seine Schritte, seine Unternehmungen, seine Befehle, Gesetze, Verordnungen, und Maaßregeln als Früchten der reifsten Ueberlegung, als Ausflüsse seines väterlichen Wohlwollens, als Wirkungen seiner für das gemeine Beste wachenden Vorsorge erkennen, und mit dankbarem Gefühl aufnehmen: ich soll mich wohl sehr hüten, auch nur dem geringsten bösen Gedanken, der geringsten widrigen Gesinnung in meinem Herzen Platz zu geben, weil jede soviel, als eine Verletzung der schuldigen Ehrerbietung, soviel, als eine Beleidigung der Majestät des Fürsten ꝛc. wäre: „ Rede dem König in deinen Gedanken nicht übel „ nach: " das heißt kurzum soviel; ich soll den äusserlichen Ehrenbezeugungen, auch die tiefste Ehrfurcht, und Hochschätzung von innen hinzusetzen. — Es wäre hiemit Unordnung, und Verbrechen vor Gott, wenn ich ihm, gerade der Foderung meiner Religion zuwider, die innerliche Hochachtung entzöge, und ihn mit einer blos äusserlichen Ehrfurchtsbezeugung täuschte. Meine Brüder! geht das an? Ist's erlaubt gegen den geringsten Menschen? Wenn's aber nicht erlaubt ist, den geringsten Menschen auf eine verwegene Art in seinem Herzen zu richten, und zu verachten, welche Bosheit muß es seyn, wenn man mit dem Gesalbten des Herrn, mit dem Fürsten ꝛc. also verfährt? — Schliesset von diesem selbst weiters auf die Größe des Verbrechens, welches die begehen, die nebst dem, daß sie die innerliche Hochschätzung, und Ehrfurcht des Herzens dem Regenten entziehen, auch noch dergestalten sich vergessen, daß sie sich äusserlich Dinge erlauben, die der unverletzlichen Ehrerbietung höchst zuwider sind? Die ihre Verwegenheit so weit treiben, daß sie vermittelst der unbe-

h) Predig. X. — 20.

unbescheidensten Ausdrücken, und Lästerungen, die Würde der Fürsten ꝛc. zu kränken und zu erniedrigen, durch ärgerliches Murren die Verachtung auf andere zu verbreiten, und die schuldige Ehrfurche gegen dieselben auch noch aus fremden Herzen zu entführeu sich erdreusten? Ach! meine theuersten Christen! gebet dieser Erwegung Raum, und lernet es doch einmal einsehen, daß sowohl zum Besten der Religion, als des Staats, sowohl zur Erhaltung der eigenen Seele, als zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe nichts nöthiger sey, als eine tiefe, ungeheuchelte Ehrerbietung gegen den Regenten; eine Ehrerbietung, die in den Herzen gegründet ist, und von aussen auf alle Art sich darzeiget.

3.

Ihr werdet mir freylich auf die Mackeln deuten, welche man zuweilen an diesen Sonnen des Staatshimmels erblicket, und fragen: ob denn diese Regenten auch noch Ehrfurcht verdienen, wenn sie, anstatt das Bild der wohlthätigen Gottheit zu seyn, vielmehr sich selbst zu dem Ebenbilde eines reissenden, oder garstigen Thieres erniedrigen? — Aber ich frage euch hinwiederum, ihr Christen! und zwar zum ersten: wo sind die statthaften Beweise, daß die Fürsten ꝛc. das sind, was man von ihnen plaudert? Die Beweise, daß die Wahrheit, und nicht die Verläumdung, oder die Leidenschaft die Schilderung gemacht? — Wisset ihr nicht, daß man es unmöglich allen Leuten recht machen kann, vielleicht die Fürsten ꝛc. am wenigsten; und daß diejenige, die das Ruder ganzer Staaten lenken, sich oft gezwungen sehen, auch ohne ihre Schuld, viele Personen vor den Kopf zu stoßen, und sie sich zu Feinden zu machen? Wie nun diese Leute, Feinde des Fürsten ꝛc. sind, werden sie wohl recht sehen, werden sie die Tugend von der Untugend, und diese von jener, an der Person des Fürsten wohl unterscheiden können, wohl unterscheiden wollen? Wird sie nicht die Leidenschaft verblenden, die Rachsucht verführen und dahinbringen,

daß

daß sie falsch richten, falsch urtheilen; daß sie tadeln, und lästern, was entweder gar keinen, oder gewiß keinen so großen Tadel verdient? Mit einem Worte: sind wohl solche Leute taugliche, glaubwürdige Zeugen gegen den geringsten Nächsten? Will nicht sagen, gegen die geheiligte Person des Regenten? Soll uns nicht diese einzige Betrachtung schon antreiben, ja doch nicht alles, was man von ihnen nachtheiliges geifert, zu glauben? — Und dann; sehet ihr nicht, daß es die gröste Ungerechtigkeit ist, wenn man ihn alles das Böse, was im Lande geschieht, und alles das Gute, welches nicht geschieht, will verantworten lassen? Wie oft kann er das Gute nicht thun, das er gern thäte; und wie oft alles das Böse nicht hindern, das er gern hinderte? Weil es nicht allemal in seiner Macht ist, alle Schwierigkeiten zu übersteigen, die sich seinen Bemühungen, und guten Absichten in den Weg legen. Man hat also schon einmal keine Ursache, den Regenten die Ehrfurcht, die man ihnen schuldig ist, zu entziehen, oder vielmehr man hat nie keine. Denn setzen wir, es werden wirklich an seiner Person Mackeln gefunden, die den Glanz seiner Fürstenwürde etwas verdunkeln; hört er darum auf, die wahre Sonne des Staatshimmels zu seyn, das heißt, haltet ihr dafür, diese persönlichen Schwachheiten vertilgen den Charakter des Fürsten, und der Mißbrauch der Gewalt hebe die Gewalt selbst auf? Hütet euch vor diesen Begriffen! sie sind längst schon von der heiligen Kirche an gewissen Sectern, die sich dieselben eigen machten, als Irrthum verworfen und verdammet worden. Haben wohl die heiligen Aposteln, indem sie den Neubekehrten die Ehrfurcht gegen die höhere weltlichen Mächte empfahlen, haben die vortreflichen Christen der ersten drey Jahrhunderten, unter guten und bösen Regenten einen Unterschied gemacht? Im Gegentheil; sind sie nicht Anfangs den ebentheuerlichsten Wütterichen, und in den folgenden Jahrhunderten auch arianischen, und andern lasterhaften Fürsten mit unverbrüchlicher Ehrfurcht zugethan gewesen? O! wenn die Fürstenwürde, und die Fürstengewalt von

ihrem

ihrem Glauben und Tugend abhänge, wenn sie sich derselben durch lasterhafte Aufführung und böse Sitten sofort verlustig machten, welche Zerrüttungen würden nicht allenthalben in den Staaten erfolgen? Wie schlimm würde es aller Orten um das gemeine Wesen stehen? Aber nein! meine Brüder! die persönliche Schwachheiten des Regenten sollen der schuldigen Ehrerbietung der Unterthanen kein Hinderniß bringen. Sey jener, wer er da wolle, so bleibt sein Beruf, sein Charakter, seine Würde mit seiner Person vereiniget: die Ordnung, die Ruhe, das allgemeine Beste erfodert es also, wie die Religion, daß man die Person wegen der Würde unverbrüchlich in Ehren halte. Nehmet das Beyspiel an David. Nie kann ich die Begebenheit, von der ich jetzt sagen will, genug lesen, genug bewundern, genug beherzigen. David hatte sich durch die Erlegung des Ungeheuers aus dem Philistäerland, sowohl um den Saul, seinen König, als um ganz Israel höchst verdient gemacht. Aber ein grausamer Geist der Eifersucht vergiftete das Herz des Königs, und brachte ihn gegen den David dergestalten auf, daß er den Unschuldigen kurzum todt wissen wollte, und wirklich mit bewaffneten Schaaren allenthalben zum Tod aufsuchte i). Nun wird dem mordsüchtigen Fürsten verrathen, David habe sich in die Wüste Engaddi geflüchtet. Saul bricht ohne Verzug mit tausend auserlesenen Kriegern auf; kömmt dem David so nahe, daß sich dieser mit seinen wenigen Leuten in eine finstere Höhle verkriechen muß. Auch Saul gelangt zu dieser Höhle — geht hinein, und zwar ganz allein; wird von David bemerkt, oder denselben hinwiederum zu bemerken. — — Was für eine erwünschte Gelegenheit war dies nicht für den verfolgten David, sich seinen Todtesfeind vom Halse zu schaffen? Die Männer, die mit ihm sind, reden es ihm wirklich mit Ungestümme zu. Zwar ergreift David das Schwerdt, geht auf den König zu; aber, — anstatt ihn todt zur Erde zu strecken, schneidet er blos ein Stück aus dem Mantel des Sauls

i) I. B. König. XXIV. — 3.

hinweg. Ja, kaum ist die That vollbracht, kömmt sie schon dem gutherzigen David als eine solche unverzeihliche Vermessenheit vor, daß ihm darüber das Herz zu schlagen anfieng, wie die Schrift redet k). Und als seine Leute auf ein neues in ihn drangen, den Saul seiner gerechten Rache zu opfern, so sprach er: „Der Herr „ sey mir gnädig, daß ich meinem Herrn, dem „ Gesalbten des Herrn das nicht thue, noch meine „ Hand an ihn lege; denn er ist der Gesalbte des „ Herrn l). Cederwürdige Worte! — unvergleichliches Betragen! — große Lehre! — ja große Beschämung für so manche unartige Unterthanen dieser Zeiten! — Sehet! David nennet den unwürdigen, verworfenen Mann noch seinen Herrn, den Gesalbten des Herrn, und weil er ihn für solchen erkennet, so weigert er sich, die Ehrfurcht zu verletzen, und ihm Leides zu thun. Lieber will er im Elende herumirren; lieber die wüthendste Verfolgung ertragen, und sein eigenes Leben der Gefahr aussetzen, als an dem sich vergreifen, der ihm zwar auf Leib und Leben geht; aber doch sein Herr und König ist. Und jetzt, in unsern Tagen glaubt man, wegen einigen Untugenden, die man an dem Fürsten erblicken will, sich von der ihm schuldigen Ehrfurcht freysprechen zu dürfen; gleich, als wenn ihn diese des Thrones entsetzten, und der Regentenstelle verlustig, die Unterthanen aber von den Banden, womit sie ihm verpflichtet sind, losmachten? — Noch mehr: das Herz schlägt dem guten David, weil er seine Hand, nicht wider den Gesalbten, sondern nur wider sein Kleid ausgestrecket hatte: — und iezt, heut zu Tage will sich jeder, sogar jeder aus dem niedrigsten Pöbel die Freyheit herausnehmen, nicht allein die Kleider, sondern die Person des Fürsten selbst, wenigstens durch erniedrigende Reden anzugreifen; man wird vielleicht nur von der Furcht der Strafe noch zurückgehalten, nur nicht gar die Hand gegen denselben auszustrecken, und mit den Waffen der Empörer ihn zu verfolgen. O Zeiten! o Sitten! —

Nicht

k) Ebendas. v. 6. l) Ebendas. v. 7.

Nicht genug. David treibt seine Ehrerbietung noch viel weiter. Als sich Saul aus der Höhle entfernte, eilt ihm David nach, und ruft mit ehrerbietiger Stimme: Mein Herr König! — und als Saul hinter sich sieht, neigt sich David vor ihm mit dem Angesichte zur Erde (sagt die Schrift) und berbet ihn an m). Darauf macht er seine Entschuldigung, führt dem erzürnten König seine Unschuld zu Gemüthe; nennt ihn (den Mann, der Mord und Tod schnaubt) seinen Vater; n) sich selbst aber einen todten Hund, ein unbedeutendes Ungeziefer o): welche Ehrfurcht für den des Herrn! — Sollen hiemit nicht alle die erröthen, und tief in ihre Seele hinein sich schämen, welche wegen vorgeblichen Fehlern der Regenten an der Ehrfurcht ermangeln, und ihren trotzenden Geifer auf die unanständigste Art wider diese Gesalbten auszuspeyen sich erfrechen? Und ich, könnte ich wohl die obige Einwendung besser beantworten, diesen Punkt kräftiger beschliessen, als durch das Beyspiel dieses gottgeliebten, vortreflichen Mannes? —

Ewig-unvergeßlich sey euch also, meine Brüder! dieses und alles, was ich bisher von der Ehrerbietung, die man den Fürsten ꝛc. schuldig ist, geredet habe! — — Wenn euch also von eurem Landesregenten der Gedanke einfällt — wenn von ihm die Rede ist, wenn ihr ihn mit Augen sehet ꝛc. o! so lasset euch zugleich die Worte des göttlichen Erlösers beyfallen: „Wessen ist dieses Bild?" Dies fraget euch selbst, und nehmet die Antwort aus dem her, was ihr gehöret; saget: es ist das Bild meines Gottes! was immer für Fehlstriche an diesem Bilde mein Aug entdecken mag, so ist es nun einmal das Bild meines Gottes, welchem die tiefste Verehrung gebührt. Der Charakter, die Würde des Fürsten sind allein für mich, und die Gebrechen seiner Person allein für ihn. — Will der Schatten seiner persönlichen Schwachheiten ein verächtliches Dunkel über dieses Bild verbreiten; so soll der

m) Ebendas. v. 9. n) Ebendas. v. 14. o) Ebendas. v. 15.

Glanz seiner Würde mein Aug wieder erheben, und zur Hochachtung des Bildes zurückführen. — Ich weis jetzt: warum? und wie ich ihn ehren soll; und ich weis, daß diese Ehrerbietung in keinem Fall, und wegen keinen Gebrechlichkeiten seiner Person jemals aufhören darf!!! —

Lasset uns, meine Freunde! zu einem andern Punkt übergehen, und jene Pflicht gleichfalls zu Herzen nehmen, wovon ich anfangs zum 2ten schon die vorläufige Anzeige gemacht habe.

Zweyter Theil.

Wenn man die Person des Fürsten ꝛc. ehren muß, so soll man nicht minder seinen Gesetzen und Verordnungen gehorchen. Damit ihr auch diese Pflicht nach ihrem ganzen Umfang einsehen möget, so erkläre ich abermal 3. Stücke: warum? Wie? Und in welchen Umständen dieselbe statt habe?

I.

Warum? — O! wie viele unwiderstehliche Beweggründe drängen sich da zusammen, die uns zu diesem Gehorsam, gegen die Gesetze ꝛc. des Fürsten ꝛc. verbinden.

Der erste ist das allgemeine Beste. Wenn Gesetze zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Gesellschaft absolut nothwendig sind, so ist es auch, und nicht weniger nothwendig, es ist unnachläßliche Pflicht, daß jedes Mitglied der Gesellschaft den Gesetzen gehorche, und eben durch diesen Gehorsam das allgemeine Beste befördere. Dieser Satz ist so klar, als der Tag selbst; er fließt unmittelbar aus den wesentlichen Begriffen einer bürgerlichen Gesellschaft. — Nun sind die Gesetze zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Ordnung ꝛc. also nothwendig. Wer ist, daß er nicht auch diesen Satz

zugeben

zugeben muß? Wären keine Gesetze, wer würde diese Stunde noch vor der Gewaltthätigkeit des andern sicher seyn? In welche Flammen würde bald die ganze Welt gerathen? Was für eine Sündflutte von Lastern, und Gräueln, und unerhörten Verheerungen würden nicht längst schon diese Welt überschwemmt, vielleicht gar aufgelöset haben? O! man hebe diesen Grundstein weg, sagte ich anderstwo p); dann wird jeder Staat nichts anders, als ein weitschichtiger Mörderplatz, jedes Königreich nichts anders, als ein großes Raubnest seyn. Gewiß! so nothwendig dem Pferde der Zaum ist, um nicht aus der Bahne zu tretten, und des Reuters zu spotten, so nothwendig sind auch dem gefallenen Menschen die Gesetze, um ihn von den unbändigsten Ausschweifungen zurückzuhalten. Hieraus ergiebt sich der unfehlbare Schluß, daß, da der Gesellschaft an Gesetzen, und an ihrer Kraft alles gelegen ist, jedes Mitglied derselben die Pflicht habe, den Gesetzen zu gehorchen, und daß derjenige, der ein Feind der Gesetze, ein Verächter, ein Uebertretter derselben ist, eben darum als ein Feind der öffentlichen Ruhe und Ordnung, hiemit als ein Feind des allgemeinen Besten, und des Staates anzusehen sey.

Ein 2ter Beweggrund, und zwar aus dem heiligen Paulus, ist das höchste Recht der Gesetzgebung, oder die gesetzgebende Gewalt, welche (wie dieser Apostel sagt) der Majestät von oben herab zukömmt: „eine jede „Seele (sind seine Worte) sey den höhern Mächten „unterthänig, denn es ist keine Gewalt, als von „Gott q).“ Wie wahr dies sey, läßt sich schon aus dem schließen, was ich eben zuvor sagte. Denn; wenn die Gesetze ein so nothwendiges Band des Staates, und der Gesellschaft sind, daß ohne dieselbe das allgemeine Beste nicht erhalten werden kann, so hat es fürwahr der unendlich vorsichtige Gott keiner großen Gesellschaft an

p) In der Rede über die französische Freyheitssätze.
q) Röm. XIII. — 1.

diesem Bande ermangeln lassen; er hat jede mit der gesetzgebenden Macht versehen, und er will, daß sich jede einzelne Glieder dieser Macht unterwerffen sollen. Was hat nicht Gottes Fürsehung sonst um der Ordnung willen gethan? Sehet! weil sie Ordnung in einer Familie von sechs bis zwölf Personen ꝛc. haben wollte; darum hat sie dem Mann Gewalt über das Weib, und dem Vater Gewalt über die Kinder ꝛc. gegeben: um wie viel mehr wird Ordnung in einem ganzen Staate, in dieser großen Familie ihr gemessener Wille seyn? Da hiemit diese Ordnung und Harmonie unter freyen, durch die Sünde zum Bösen hingeneigten Geschöpfen ohnmöglich anderst, als durch die Bande der Gesetze, und des Gehorsams gegen die Gesetze bewirket werden kann, so hat sie ohnstreitig das gesellschaftliche Oberhaupt mit der gesetzgebenden Gewalt versehen, und jede Mitglieder der Gesellschaft zur Unterwürfigkeit gegen die Gesetze verpflichten wollen. — Das höchste Recht der Majestät, Gesetze zu geben, ist also nicht, wie die meisterlosen Neufranken, und mit ihnen noch viele andere Schwindelhirne fabeln, eine angemaßte Gewalt, nicht Angriff auf die Rechte und Freyheit der Menschen, sondern eine Gewalt, die ihnen (wie Paulus sagt) von Gott zukömmt. Sie sind hierinnen, nach einem andern Ausdruck dieses Apostels, Diener und Gewaltträger Gottes r); und herrschen an seiner Statt. „Was „hiemit von diesen verordnet wird (so fährt dieser große Lehrer der Völker fort) das ist so viel, als wäre es von Gott selbst verordnet s), soviel, als wären ihre Gesetze, ihre Verfügungen aus dem Munde Gottes selbst ergangen, oder von dem Finger des höchsten Gesetzgebers aller Menschen in steinerne Tafeln eingegraben worden: so wenig also (das ist hier der Schluß, den der heilige Paulus, und den jeder unausweichlich zugeben muß) so wenig es jemand wagen soll, dem allerhöchsten Gott, und seinen Verordnungen zu widerstehen, so wenig soll es sich eine Seele beygehen lassen, wider die irrdischen

Obrig-

r) Röm. XIII. — 4. s) Ebendas. v. 2.

Obrigkeiten, und ihre Verordnungen sich zu erheben; denn wer der Gewalt (dieser Mächte nämlich) widerstrebt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes (sagt wieder Paulus t). Kann diese Widersetzlichkeit, dieser Ungehorsam gute Folgen haben? Im Widerspiel die schlimmsten; denn wer sich der Anordnung Gottes widersetzt, der zieht sich die Verdammniß zu u).

Wie dumm sind also alle Empörer und widerspänstigen Unterthanen, welche alles gewonnen zu haben glauben, wenn sie die Sachwalter Gottes einmal gewaltsam unterdrücken, und seine Gesetze ohne Scheue zu Boden tretten können. Die Thoren! die Gottesvergessene! lehnen sie sich denn nur wider einen Menschen, lehnen sie sich nicht zugleich wider den rechtmäßigen Stellvertretter des Allerhöchsten, folglich wider Gott selbst auf? Kann man an dem noch zweifeln, nachdem es der erste Lehrer der Christen so nachdrücklich geschrieben: „Es ist keine Ge„walt, als von Gott, und wer der Gewalt wi„dersteht, der widersetzt sich Gottes Anordnung. Wenn man aber Gott sich widersetzt, hat man alsdann gewonnenes Spiel? Haltet ihr etwa die Verdammniß, womit der Apostel den Ungehorsamen und Empörern drohet, für nichts? Seyd ihr in dem Unglauben, wie die Neufranken, diese Ungeheuer unsrer Zeiten, so weit vorgerückt, daß ihr gar mit unverschämter Stirne Hölle und Verdammniß läugnet? Wenn aber auch das ist, wird es darum minder wahr seyn, daß es eine Hölle und Verdammniß giebt? Und werdet ihr derselben deßwegen destomehr entrinnen, weil ihr frecher Weise dieselben läugnet, am wenigsten aber wegen Ungehorsam gegen die obrigkeitliche Gesetze euch derselben schuldig zu machen glaubet?

Ach! meine Christen! welch= eine harte Sprache müssen wir zuweilen heut zu Tage reden!! Lasset mich eine sanftere annehmen, und euch mit dem heil. Paulus

t) Ebendas. v. 2. u) Ebendas. v. 2.

die nemlichen Beweggründe, aber in einem mildern Tone nochmals wiederholen: „Darum (sind die eigenen Worte des Apostels) darum seyd unterthänig aus Noth, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen w).“

Seyd unterthänig aus Noth; das will sagen: seyd unterthänig, weil es nun einmal das allgemeine Beste, die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Sicherheit also erfodert; weil ohne solche Unterwerfung gegen die Gesetze eine allgemeine Verwirrung den Staat zerstören, und die Vereinigung der Glieder, die um der allgemeinen Wohlfahrt und Ordnung willen geschehen ist, aufheben würde. Seyd unterthänig aus Noth; weil Gott eben um dieser allgemeinen Ruhe und Ordnung willen die Gesellschaft, oder das gesellschaftliche Oberhaupt mit der gesetzgebenden Gewalt versehen, hiemit auch die Unterwerfung gegen die Gesetze desselben, allen einzelnen Gliedern zur unnachläßlichen Pflicht gemacht hat: „Seyd unterthänig aus Noth. —

Aber nicht bloß um der Strafe, sondern um des Gewissens willen, das ist, seyd unterthänig nicht allein deßwegen, damit ihr nicht durch euren Ungehorsam die strafende Gerechtigkeit aufwecket, den rächenden Zorn der Majestät herausfodert; sondern, vorzüglich, um des Gewissens willen, damit dasselbe nicht durch Ungehorsam eine Verletzung nehme: seyd unterthänig, nicht allein, weil ihr es seyn müsset, sondern weil ihr es seyn wollet; nicht so fast wegen der Obrigkeit, welche auf die äusserliche Beobachtung ihrer Verordnungen dringt, als vielmehr wegen Gott, der eben diese Beobachtung zum voraus, und unverweigerlich gebietet. Ja, haltet es nicht so fast für eure Pflicht, als für euren Ruhm, in die Absichten eures Gesetzgebers einzutretten, dieselben durch genauen Gehorsam zu unterstützen, zu befördern, und ihnen Ansehen zu verschaffen. — Aber das müsset ihr

2.

w) Röm. XIII. — v. 5.

2.

zum andern doch wissen, und wohl merken, daß, wenn ihr euch den Gesetzen, und fürstlichen Verordnungen unterwerfet, dies ohne Klügeley, ohne fürwitziges Nachgrübeln über die Ursachen und Beweggründe derselben; über ihre Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Nützbarkeit oder Unnützbarkeit geschehen muß. Mein Gott! kann ein solches Unternehmen ab Seite der Unterthanen etwas anders, als eine tolle, gefährliche Vermessenheit seyn? —

Ich nenne es eine tolle Vermessenheit. Warum? weil Unterthanen zu so einem Geschäfte, wie die Gesetzgebung und die Regierung der Völker ist, gar nicht aufgelegt sind, und dazu weder Beruf, noch Einsicht haben. Es ist nun ein für allemal das Schicksal des Menschen, daß er dasjenige, was er verstehen will, oder verstehen soll, zuerst lernen muß. Und dies gilt von jedem Berufe, von jeder Beschäftigung des menschlichen Lebens, so daß davon niemand, er sey, wer er wolle, von der Strohütte bis zum Throne, ausgenommen ist. Wer es hierinn versieht, einen solchen wird man allenthalben straucheln sehen; er wird, wenn er ohne gelernet zu haben, sich in einer Sache hervorthun will, gar keine, oder schlechte Einsichten, er wird Urtheile und Begriffe verrathen, die höchst unrichtig und fehlerhaft, die des Hohns und der Verachtung würdig sind. Dies ist so wahr, daß oft der hellsehendste Kopf in diesem Fache, in einem andern der gröste Dummkopf ist. Oder wenn alle alles verstehen und unternehmen können, warum läßt der Kranke nicht den Bildhauer, und der ein Haus bauen will, den Arzt kommen? Warum stellen wir den Schulgelehrten nicht zum Pflug, und lassen die Uhr nicht von dem Tonkünstler ausbessern? Warum geben wir selbst auf eine Foderung, die man an uns macht, der wir aber nicht gewachsen sind, so oft die Antwort: Dies ist meine Sache nicht: dies habe ich nie gelernt: ich verstehe es nicht — und so weiter. Sehet! nach

unserm eignen Geständnisse muß man also gelernet haben, wenn man etwas verstehen und unternehmen will. —

Nun saget mir, meine lieben Unterthanen! wo habet ihr die Regierungskunst erlernet? Wer hat euch die mannigfaltigen Verhältnisse aufgedeckt, die zwischen euch und eurem Fürsten, zwischen eurem und den benachbarten Landen sind? Woher wisset ihr die vielen und verwickelten, sowohl allgemeinen, als sonderheitlichen Angelegenheiten, jene, die das ganze Reich, und jene, die besondere Glieder, Familien und Gegenden angehen? Wer hat euch über alles dieses, und dann über die Pflichten sowohl, als Gerechtsamen des Regenten aufgekläret? Mit einem Wort: in welcher Schule habt ihr es gelernet, was Recht- und Unrecht; was dem allgemeinen Besten zuträglich, oder nicht zuträglich, nothwendig, oder nicht nothwendig ist? Wenn ihr aber alles dieses, und anderes, was zur Gesetzgebung zum voraus erfoderet wird, nie gelernet habet, was für ein Elend, welche Vermessenheit ist es nicht, wenn ihr euch doch zu Richtern und Herren der Regenten aufwerfen, und mit den ersten unglücklichen Eltern immer fragen wollet: **warum hat man uns das geboten, warum jenes verboten?** Ist's gerecht? Ist's nützlich, oder nothwendig? Wäre das Gegentheil nicht besser? u.s.w. Wie? Leute, derer Bemühungen auf das blosse Erwerb der täglichen Nahrung eingeschränkt sind, Menschen aus der Klasse der Gemeinen, die in ihrem Leben nie eine Zeit, oder Gelegenheit, oder Beruf hatten, in der großen Kunst, die man Staatskunst nennet, in dieser zusammengesetzten Wissenschaft, die so viele andere voraussetzt, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun, solche Leute sollen den Regenten, und die Männer, die in seinem Dienste, und im Dienste des Staats grau geworden, die mit Erforschung der Rechten ihr Leben mühsam zugebracht haben, meistern, sollen ihre Verfügungen, ihre Gesetze, und Verordnungen für den Richterstuhl ihrer blöden Vernunft fodern, das heißt, Kinder sollen mit einem Stabe die Abgründe des Meeres erforschen wollen? Welches Elend! welche Wuth! welche Vermessenheit!

Der Himmel ist hoch, die Erde tief, aber der Könige Herz ist unerforschlich: dies sagt der Weiseste aus den Königen x); und er sagt es eben deswegen, um dem Klügeln, dem Witzeln und Urtheilen der Unterthanen über Gesetze und Staatssachen Einhalt zu thun. Der Himmel ist hoch, die Erde tief, aber der Könige Herz ist unerforschlich. Er will hiemit sagen: auch der scharfsinnigste Naturforscher kann alle die verflochtesten Ursachen natürlicher Begebenheiten, die geheimen Räder und Gewichter, die alle Bewegungen in dem großen Weltgebäude, besonders den prächtigen, majestätischen Gang jener Licht- und Feuerkugeln am Himmelsgewölbe unterhalten, nicht ergründen: der Himmel ist hoch.— Er kann eben so wenig den Schooß der Erde aufschliessen, um alle unterirrdische Gänge des Feuers und Wassers, und alle die verborgenen Röhren, darinn das Wasser unter der Erde fortgeleitet wird, ausforschen. Tausend Natur-Geheimnisse in der Erzeugung, und Vervollkommnung der Metalle, der Pflanzen und Thiere bleiben ihm verborgen; er kann und wird sie ewig nicht aufdecken: Tief ist die Erde: — aber eben so unbegreiflich, und unerforschlich sind die Herzen der Könige, ihre Absichten, ihre Beweggründe, wodurch sie in der Gesetzgebung und Regierung der Staaten geleitet werden: aber der Könige Herz ist unerforschlich. — Und Leute, die gerade die wenigste Geschicklichkeit dazu haben, sollen sich jetzt die Freyheit herausnehmen, das Innerste, das Tiefste, das Beschwerlichste in der Regierung, so da ist, Gesetze, Verordnungen zu machen, nicht nur auszuforschen, sondern gar zu beurtheilen? Mämer, die nicht einmal ein Haus von etlichen Ehlen schicklich und nützbar zu regieren gelernt haben, sollen die Dreustigkeit haben, sollen sich soviel Weisheit zutrauen, daß sie sich unterfangen, frecherweise zu beurtheilen, was die Regierung eines ganzen Landes betrift? Sollen an jedem Gesetze, an jeder Einrichtung, oder Foderung des Regenten, Fehler, mannigfaltige

x) Sprüch. Sal. XXV. — 3

faltige Nachtheile für den Staat, ja Ungerechtigkeiten erblicken, und mit einer Kühnheit darüber absprechen, als hätten sie die Regierungskunst, und noch dazu die allgemeine Bedürfnissen des Staats nach allen ihren Theilen durchgeschauet, alle Verhältnissen ausgemessen, alle Angelegenheiten und Triebfedern entziffert? Nochmal; das sollen Leute thun, die oft kaum so weit sehen, als weit ihr Aeckerlein reicht; die in ihrer Klasse noch die Blödsinnigsten sind, die nicht einmal den Namen derjenigen Sachen verstehen, oder zu nennen wissen, über die sie entscheiden. Welches Elend! welche Thorheit! welche Vermessenheit! Was kann davon der Erfolg seyn, als schiefen Begriffe, als irrige Urtheile, als Träumereyen, Ungereimtheiten, und Irrthümer ohne Zahl?

Diese unausstehliche Thorheit würde indessen mehr zu belachen, als zu bewcinen seyn, wenn sie nicht zugleich gefährlich, und eine fruchtbare Mutter der schröcklichsten Unordnungen und Verwirrungen wäre. Allein sobald man den Frevel einmal so weit getrieben hat, daß man die Handlungen und Verordnungen des Fürsten ꝛc. zu beurtheilen, und darüber zu klügeln sich anmasset, dann legt das verdorbene oder aufgebrachte Herz dem Regenten gemeiniglich die gehäßigsten Absichten bey; es sieht in allen Gesetzen und Verfügungen nichts mehr, als Stolz, als Eigennutz, oder gar Tyranney und Würgluft: dann wird allem Scharfsinn aufgeboten, um die Verordnungen durch feine Wendungen, durch künstliche Auslegungen zu entkräften, neben den Buchstaben noch so durchzukommen, sich von dem so heilsamen Joch des Gesetzes loszuarbeiten: dann wird das Zutrauen, welches man zu ihm, dem Regenten, haben soll, zernichtet, und das Ansehen desselben, auf welchem das Wohl der Unterthanen so augenscheinlich ruhet, bey allen Gelegenheiten, und in jeder Bier: oder Weinschenke auf die empfindlichste Art gekränket, die Majestät gelästeret und erniedriget: dann hat die Betrügerey und die Widerspenstigkeit keine andere

Schran-

Schranken mehr, als die Furcht, oder Gefahr, öffentlich geahndet, und als Verbrecher zur Strafe gezogen zu werden; bis endlich die Bosheit so weit erstarket, daß sie jene Furcht übergwältiget, und bis zur öffentlichen Empörung ausbricht! Man spüre dem Gang aller Aufruhren und Revolutionen, die je ausgebrochen sind, nach; dann sage man, ob nicht das vermessene Witzeln und Klügeln über Gesetze und Saatssachen, denselben den Anfang gemacht, nach und nach das Ansehen des Regenten untergraben, das Zutrauen geschwächt, endlich der Widerspenstigkeit und Empörung das weite Thor geöffnet, und alles mit dem äußersten Verderben und Ruin des Staatskörpers geendet habe?

Was kann ich also dringender empfehlen, liebe Unterthanen! als daß ihr euch den Gesetzen und Verordnungen der Landes-Regierung jedesmal mit Stille, Demuth und Ehrerbietung, ohne fürwitziges Grübeln uud Klügeln, und noch mehr ohne vermessenes Urtheil unterwerfen sollet? Freylich bleibt jeder, auch der beste Regent immer ein fehlbarer Mensch; und nie kann mit man untrügbarer Zuversicht von ihm sagen, was jene Leute im Evangelium von Jesu und seinen Handlungen sagten: er hat alles wohl gemacht y). Wenn es aber doch Christenpflicht ist, die Handlungen des geringsten Nebenmenschens so lange gut auszulegen, bis man unwidersprechlich von dem Gegentheil überzeuget ist; und wenn man auch dazumal noch, wenigstens die Absicht, die er dabey hatte, soviel möglich entschuldigen soll; um wie viel mehr wird es dringende Christenpflicht seyn, daß man gegen denjenigen, und seine Verordnungen solche Gesinnungen habe, welchen Gott (wie Tertullian) spricht so Groß, und zu seinem Stellvertretter gemacht hat? z) Besonders, nachdem der Weise den Ausspruch gethan hat, daß, gleichwie der Himmel hoch, und die Erde tief, also das Herz des

Königs

y) Mark. VII.
z) Tertullian in Apolog.

Königs, die Absichten und Beweggründe seiner Verordnungen unerforschlich seyn? — Wie viel mehr soll es da heissen: „Ach! der allgemeine Vater des Staats, „hat alles wohl gemacht! oder, er hat es doch „gut gemeynt! Meine Einsicht ist viel zu gering, um „seine Befehle zu ergründen; mein Verstand viel zu kurzsichtig, um in die ganze Tiefe seiner Absichten einzudringen. Ich will also dem Grundsatze des Christenthums „getreu bleiben, und von seinen Handlungen, von seinen „Verordnungen, wie von seinen Absichten gut denken, „und gut reden: ich will seine Befehle, als Verfügungen „des göttlichen Welt-Regierers im Geiste der Ehrerbietung annehmen, sie billigen und loben, gegen ungerechte „Mißdeutungen männlich vertheidigen, und allenthalben „auf alle Weise merken lassen, daß ich mir Ruhm daraus „mache, Gott in seinem Stellvertretter zu ehren.“ — Wie viel Weisheit! meine Brüder! wie viel Christenthum in solchem Entschluß! O! daß es jetzt der eurige seyn möge!!!

3.

Aber, werdet ihr noch zum dritten sagen; wenn doch die Gesetze, die Verordnungen der Landesregierung offenbar hart, offenbar bedrückend, und beynahe unterdrückend sind, der Herrscher selbst aber ein wilder Despot ꝛc. ist, wird man sich wohl auch dazumal noch fügen müssen? — — — Ihr müsset euch fügen, meine vielgeliebten Christen! ihr müsset euch unterwerfen und gehorchen. — Ich weis wohl, daß ihr hart an dieses kommet, und daß es eben dieser Umstand ist, der schon zu tausendmalen Unterthanen empöret hat. Es waren aber nur solche, welche auf die Lehren und Beyspiele, die uns unsre Religion unter die Augen hebt, vergessen haben. Ganz anders verhielten sich Menschen, welche vom Geiste Gottes beseelet waren. —

Man

Man nenne mir eine fürstliche, wie immer harte Verordnung, die sie nicht mit gutem Willen befolget hätten, wenn sie anderst mit dem Gesetze Gottes nicht im Widerspruch stund?

Wie hart, wie unbescheiden war die Foderung des Königs Sauls, wozu er einsmals seine Soldaten verpflichtete. Jonathas, der tapfere Sohn dieses Königs erfochte in Gesellschaft seines Waffenträgers über einige Schaaren der Philistäer, diese unversöhnliche Feinde des Reichs Israels, einen sehr wunderbaren Sieg. Saul, der Vater hört davon, faßt den Entschluß, gleichfalls mit seiner Mannschaft aufzubrechen, in den Feind einzuhauen, und von Verfolgung desselben so lang nicht abzulassen, bis er vertilget wäre. Er macht zu dem Ende die Verordnung, und verpflichtet seine Krieger, unter einem fürchterlichen Schwur, bis gen Abend keine Speise zu berühren: „Verflucht sey der Mann (sprach er) der eine Speise bis auf den Abend, ehe ich an meinen Feinden werde Rache genommen haben, essen wird aa).“ Wie wenig schickte sich doch Foderung auf die Umstände des Kriegsheers? Wie hart, wie barbarisch mußte ermatteten Kriegern ein Befehl vorkommen, der sie zu eben der Zeit, wo sie mit Kraft und Stärke in die Feinde einhauen sollten, zu einem peinlichen und entkräftenden Hunger verdammte? — Unterdessen wie nahmen die Soldaten ein so unbescheidenes ꝛc. Begehren auf? Haben sie demselben Folge geleistet? So bezeugt es die Schrift: „und das ganze Volk aß kein Brod, sind ihre Worte bb), Aber höret, was sie noch weiter erzählt, und was noch mehr den Ungehorsam christlicher Unterthanen beschämt. Das Heer zog durch einen Wald, in welchem viel Honig war. Der Honig lag vor seinen Augen da. Was für eine mächtige Versuchung für ein hungriges Volk! — „Lasset uns zugreifen (sagte die Begierlichkeit, sagte

aa) I. B. König. XIV. — 24.
bb) Ebendaselbst.

sagte der stürmende Hunger); und heut zu Tage würde der Geist der Widerspenstigkeit unfehlbar noch hinzugesetzet haben: „Ja lasset uns zugreifen; der Tisch ist bereit, der „Genuß leicht, die Speise süß, der König unsinnig, das „Verbot unvernünftig, unbescheiden, barbarisch, tyran„nisch, und ohne Verbindlichkeit." So würde der Geist des jetzigen Zeitalters gespucket haben; aber nicht also der Geist der Religion, der zu unsrer Schande, den sonst halsstärrigen Israeliten, in dem alten und unvollkommenen Bunde zuweilen noch besser, als jetzt manche Anhänger des neuen und vollkommneren Gesetzes, belebet hat. Kurz: das Volk hatte Ehrfurcht für dem Gesetze des Königs, und für dem Schwur, wodurch er dasselbe bekräftigte. Nach dem Zeugniß der Schrift, war keiner, der seine Hand gegen den Honig ausgestrecket, und das mindeste davon zu seinem Munde gebracht hätte cc).

Wohlan! meine Christen! beherziget doch diese Begebenheit; und wenn ihr sehet, daß diese Leute einem höchst unbescheidenen Gesetze oder Befehle sich unterworfen haben, daß sie lieber bittern Hunger ertragen, als durch einen Bissen Brod, oder Tropfen Honig dem Willen ihres Fürsten entgegen handeln wollten, werdet ihr euch nicht schämen, den Gesetzen eures Landes, den Befehlen eures Fürsten ꝛc. unter dem Vorwand, daß sie hart, daß sie gar zu unbescheiden ꝛc. seyen, ungehorsam entgegen zu wirken, ja wider dieselben auch nur den Mund aufzuthun? Sonst sind die Beyspiele nicht allein überzeugend, sie sind auch bewegend, überredend, gleichsam zwingend: werdet ihr es gestatten, daß diese rührende Begebenheit bey euch ohne Nachdruck bleibe? Werdet ihr euch sogar von dem Gehorsam, oder damit ich es recht sage, von der Religion, selbst trotziger Soldaten, ja halsstärriger Juden übertreffen und beschämen lassen? — — —

Doch!

cc) Ebendaselbst v. 26.

Doch! höret Beyspiele, die für euch, als Christen, noch weit dringender sind, gegen die ihr nur gar nicht gleichgültig seyn dörfet. Sehet vor allem auf den Stifter und Vollender eures Glaubens, auf Jesum Christum. Scheint es nicht, er sey auch vorzüglich darum auf die Welt gekommen, um uns Gehorsam gegen die irrdischen Mächte, und ihre härtesten Befehle zu lehren? Der Heiland lag noch in dem jungfräulichen Schooße seiner Mutter verborgen, als ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgieng, daß die ganze Welt sollte beschrieben werden. Nun war dies für die Mutter des Herrn, und für ihre gebenedeyte Leibesfrucht ein hartes Gebot. Denn, vermöge desselben mußte man sich an den Hauptort seines Stammes verfügen, um seinen Namen in die Conscriptions-Liste eintragen zu lassen. Maria mußte also diesem zufolge, hochschwanger, mit ihrer göttlichen Bürde beladen, von Nazareth aus der Stadt Galiläens bis gen Bethlehem, den Hauptort ihres Stammes, einen Weg von vielen Meilen machen. Welches Beschwerniß! wird der Sohn Gottes, sich und seine zärtliche Mutter demselben unterwerfen wollen, da er so viele Ursachen hätte vorwenden können, daß er an dieses Gesetze nicht gebunden wäre? Er unterwirft sich aber doch; er unterwirft demselben auch seine liebste Mutter, und will von derselben, nach dem Gebote des Kaisers, bis nach Bethlehem getragen werden, damit die Welt schon von da an ein Beyspiel hätte, daß man in dem Willen, und in den Befehlen der irrdischen Mächte den Willen seines himmlischen Vaters verehren; und ohne Rücksicht auf das vorhandene Beschwerniß, demselben sich unterwerffen solle. — Was that er nachher? Ließ er nicht aus seinem sonst sanftmüthigen Mund die fürchterlichsten Drohungen hervorbrechen, gegen jenes Volk, das in sich selbst getrennt, das Ansehen der Obrigkeiten darniederdrücken, und eben unter dem Vorwand der Bedrückung das Joch des Gehorsams abwerfen würde? Wem vergleicht er ein solches Reich? Er vergleicht es dem verwirrten Höllenreiche, und sagt ihm nichts, denn Sturz.

Verwüstung, und alles Unheil mit donnernden Worten vor. Wie viele traurigen-Beweise von dieser schröckbaren Vorhersagung hat nicht die Welt gesehen, und was für ein klägliches Beyspiel hievon ist nicht in unsern Tagen das unglückliche Reich der Franken? Lasset uns unser Augenmerk auf Gesetze der härtesten Gattung wenden, welche nemlich unter verschiedenen Nämen, Steueren und Auflagen verordnen. Da ist bey vielen Unterthanen des Schreyens über Bedrückung und Tyranney kein Ende. Da macht man sich, nur das mindeste Gewissen nicht, wenn man sich durch tausend Nebenwege von solchen Verordnungen, und vom Gehorsam hinausschleichen kann. Aber ihr Christen! warum sehet ihr nicht auf euer Oberhaupt, und euren Lehrmeister Jesus Christus, um zu verstehen, was für euch Pflicht ist? — Auch von ihm foderte man Tribut. Nun; Tribut geben, wie beschwerlich muß es einem Manne fallen, der nicht so viel hat, als Füchse und Vögel; nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegen mag; der noch obendrauf für sich das gültigste Recht der Ausnahme hat, und schlechterdings dem Steuerwesen nicht unterworfen ist? In dieser Lage befand sich der Heiland. Das erste sagte er von sich mit entscheidenden Worten dd), und das zweyte gab er nicht minder deutlich dem Apostel Petrus zu verstehen ee). Bey dem allem giebt er dennoch Zins; nicht so fast für sich, sondern wegen uns. Gleichwie er, wenn er bethete, sagt der heilige Augustin, nicht für sich bethete, sondern um uns ein Beyspiel zu geben. Er gab Zins, damit, wenn er es nicht gethan hätte, wir an seinem Beyspiele nicht etwann Gelegenheit nähmen, uns gleichfalls einige Ausnahme zuzudichten. Aber er gab Zins, und that es ohne Widerrede, sogar, wie er sagte, das mindeste Aergerniß, und alle streitigen Einwendungen zu verhüten ff). Und man soll demungeachtet doch jetzt solche streitigen Einwendungen machen, doch sich weigern, das zu thun, was Jesus selbst in höchster Person gethan hat? — Nennet

dd) Matth. VIII. — 21,

ee) Matth. XVII. — 24—25. ff) Ebend. v. 26.

Nennet mir nach diesem ein Lands- oder Staatsgesetz, einen obrigkeitlichen Befehl, den er übertretten, gegen welchen er die Ausnahme der Härte und Bedrückung gemacht hätte. — Aber wie sollte sich der geweigert haben, irgend einem Gesetze zu unterwerfen, der sich gar dem Blutgerichte der Ruchlosen unterwarf, der alle rechtmäßig an ihn gestellte Fragen denenjenigtn, die das Recht hatten, ihn zu fragen, genau und ehrerbietig beantwortete; der sich gegen die offenbarste Gewaltthätigkeit mit keinem Worte beschweret, sondern alles mit tiefem Stillschweigen ertragen hat? „Er war Gehorsam bis zum Tode, sagt der Apostel, das heißt: Er hat sich Obrigkeiten unterworfen, die Wütteriche, die Unmenschen, die Satanen, oder gewiß die Werkzeuge derselben waren gg): Befehlen, die nicht nur beschwerlich und bedrückend, sondern die gar unterdrückend, die mörderisch und erwürgend waren. —

Nachdem ihr den Meister gesehen, so betrachtet auch seine Apostel und ersten vortreflichen Jünger. Hat sie wohl ein andrer Geist belebt? Wenn Petrus, der erste derselben, den Gläubigen befiehlt: „Seyd allen menschlichen „Obrigkeiten unterthänig um Gotteswillen hh): Wenn Paulus, sein Mitgefährt im Apostelamte das nemliche einschärpfet, sowohl im Briefe an die Römer; als in jenem an den Titus; wenn er diesen auffordert, auch er soll die Unterwürfigkeit gegen die Fürsten und Mächte, und den Gehorsam gegen ihre Gebote ii) betreiben; machen sie wohl unter den irrdischen Mächten, oder unter ihren Gesetzen einen Unterschied? Wer saß damals auf dem Throne? Wer waren überhaupt die irrdischen Mächte der damaligen Zeiten? Sehet! es waren nicht nur keine christlichen und tugendlichen, sondern nicht einmal menschlichen Regenten. Unter diesen war Nero,

gg) Hæc eſt hora veſtra, & poteſtas tenebrarum &c.
hh) I. Petr. II. — 13.
ii) Tit. III. — 1.

der gröste Tyrann, der vielleicht jemals den Thron bestiegen, oder den Erdboden betretten hat; und dennoch predigten die zween zuvorgenannten Apostel sogar gegen diesen Unmenschen und seine Gesetze, die tiefste Unterwerfung, den strengsten Gehorsam. Aber warum sollten sie es nicht geprediget haben? Fürwahr! wenn man der Obrigkeit von darum nicht gehorsamen soll, weil sie nicht gut ist; wird man nicht aus dem nemlichen Grunde auch jedem Herrn, jedem Meister, und selbst jedem Vater den Gehorsam aufkünden müssen, und dürfen? — Väter! — Meisterschaften! — werdet ihr dies zugeben wollen? — Wenn aber da die Bösartigkeit dem Gehorsam keinen Eintrag thun soll, warum bey der höhern Obrigkeit? — Aber vielleicht machten die Apostel doch eine Ausnahme unter den Gesetzen? Ja sie machten eine, aber eine einzige Ausnahme; und diese war, wenn die irrdischen Mächte sich anmaßten, den Christen etwas zu befehlen, das dem Gesetze Gottes und ihrer Religion entgegen war; in diesem Falle bewaffneten sie sich mit dem Geiste der Standhaftigkeit, und der Furcht Gottes; dann sagten sie dem Obersten des Volkes: „Man muß Gott eher gehorsamen, als den Menschen kk). Eben so die ersten Gläubigen, diese wackern Bekenner Jesu. Sie nahmen in solchen Fällen den Heldenmuth der Apostel an, und gaben eher Leib und Leben, Gut und Blut hin, als daß sie den Menschen zu gefallen, Gottes Gebote hätten vernachläßigen sollen. Hingegen alle andere Gesetze, sie mochten Namen haben, welchen sie wollten, sobald sie ohne Verletzung der Natur- und Religionsgesetze konnten gehalten werden, so mußten sie ihnen auch heilig, unverbrüchlich gehalten seyn. Mit einem Geiste der Demuth, und mit dem willigsten Herzen unterwarfen sie sich, so wenig anständig, so sehr drückend, und beschwerlich ihnen manchmal diese Verordnungen, so offenbar und gewaltthätig die Bekränkungen ihrer Rechte und ihrer Freyheit waren.

Und

kk) Apostelgesch. V. — 29.

Und ihr, meine christlichen Unterthanen! die ihr euch Bekenner Jesu, Lehrjünger der Aposteln, Nachfolger der ersten Gläubigen nennet, ihr sollet euch noch erdreusten, den Obrigkeiten, und ihren Befehlen mit Widersetzlichkeit zu begegnen? Ist denn euer Landesregent ein Tyrann, der euch befiehlt, den Götzen zu opfern? Der diejenigen, die an Jesum Christum glauben, durch seine Trabanten, oder Henker verfolgen läßt? — Untersagt er euch den Gebrauch der Sakramente, und anderer heil. Sachen? Kann die Vollstreckung seiner Befehle bey den Geboten Gottes, und seiner Kirche, bey der freyen Ausübung der Religion, und der christlichen Gottseligkeit nicht bestehen? Wenn aber das nicht ist, sollet ihr nicht schweigen, euch unterwerfen, und thun, was er sagt? — — Soll euch etwa die Obrigkeit jedesmal um Rath fragen, und eure Einwilligung verlangen, ehe sie euch Gesetze giebt? Soll sie euch von dem, was sie thut, Rede und Antwort geben, euch alle Geheimnisse ihres Rathes offenbaren, und euch bitten, ihr zu gehorchen? Aber sehet ihr nicht, wie viel Unschickliches und Ungereimtes daher folgen würde? — Wenn das der Regent thun soll, so wird sich also die Macht und Gewalt nicht mehr in seinen Händen, sondern in den Händen seines Volkes befinden. Dieses wird, anstatt zu gehorchen, befehlen; und der Regent wird nicht mehr Herr und Regent, sondern der Diener und Sklav seines Volkes, seiner Unterthanen seyn. — — Wiederum: da ein jeder seine besondere Art zu denken, und seine besondere Meynungen hat, würden nicht so viele und verschiedene Gesetze herauskommen, als es verschiedene Köpfe und Meynungen giebt? Und was würden dies für Gesetze seyn? Da das Privat-Interesse immer der Hauptgötz der Menschen ist, würden nicht vor diesem Götzen, selbst das allgemeine Beste, die öffentliche allgemeine Ruhe, und Ordnung gleichsam die Knie beugen müssen, hiemit die Staaten bald ein schröckbares verwirrtes Aussehen gewinnen? —

Wahr ist's, auch Fürsten und Regenten können die gesetzgebende Gewalt mißbrauchen, und ihre Gränzen überschreiten. Allein darf man deßwegen sofort sich ihren Verordnungen widersetzen, und ihnen den Gehorsam verweigern? — Wo leset ihr das in den heil. Evangelien, in den Schriften der Aposteln, und in der Geschichte der ersten so schön glänzenden Kirche? Ist nicht allenthalben gerade das Gegentheil geschrieben, und wahrzunehmen? — Ach! meine Brüder! wenn alle obrigkeitliche Gewalt von Gott ist, wie der Apostel sagt, so kömmt es Gott zu, die Fürsten, die diese Gewalt, und ihre Gränzen überschreiten, das ist, die die Gerechtigkeit, die Liebe zu den Unterthanen, die Furcht Gottes, und die Ehrerbietung gegen der Religion ausser Augen setzen, zu richten, zu verdammen, und zu strafen; Gott kömmt es zu; hingegen ist Gehorsam und Unterwürfigkeit, und dies allein eure Sache. So hat es der Apostel entschieden: „Ermahne „sie, den Fürsten und Mächten unterwürfig zu „seyn, ihren Geboten zu gehorchen, und was noch? „auch zu allem Guten bereit zu seyn. Das ist soviel gesagt, man soll den Fürsten ehren, seinen Gesetzen gehorchen, und endlich auch noch seine Last durch alles das Gute, das man thun kann, und dahin tauglich ist, erleichtern. Dies ist eben die dritte Pflicht christlicher Unterthanen, die wir jetzt noch zu betrachten haben.

Dritter Theil.

Wenn ich sage, eine dritte, nicht minder wichtige Pflicht der Unterthanen gegen die Herrscher der Erde sey, die Erleichterung ihrer Last, so muß ich euch abermal über zwey Dinge unterrichten, und zum ersten die Ursache angeben, die euch dazu antreiben muß; und dann von den Mitteln sagen, wodurch solche Erleichterung am besten zu Stande gebracht wird.

I.

Die Last, meine Brüder! die den Landesvater drücke, mit der er sich um der Unterthanen willen schleppen muß, ist schwer. Es ist eine Bürde, die auf menschlichen Schultern fast unterdrückend ist: er ist hiemit der Erleichterung und des Beystandes ab Seiten der Unterthanen sehr bedürftig. Sehet da die Ursache, die euch in Bewegung setzen, und zu solcher Hülfe bereit machen muß! Gewiß! wir würden hierinn nicht ermangeln, meine Brüder! wenn wir einmal die ganze Schwere dieser Bürde, die Dornen, mit welchem sie umgeben ist, die Sorgen, die Unruhen, und den mannigfaltigen Verdruß, welchem diejenigen, die sie tragen, ausgesetzt sind, kenneten! Aber gemeiniglich sieht man von allem diesem nichts. Die Herrscher scheinen wegen des äusserlichen Glanzes, der sie umgiebt, die glücklichsten Menschen zu seyn, aber ach! wie gar sehr ist ihr Zustand von dem, was er in unsern Augen zu seyn scheint, unterschieden! —

Denket euch (um wenigstens einen entfernten Begriff davon zu haben) denket euch nur eine einzige, aber zahlreiche Haushaltung: wie viele Mühe, wie viele Sorgen kostet es nicht, dieselbe in der Ordnung zu erhalten? Wie mancher ist darüber ergrauet, oder den Bekümmernissen, die sie ihm machten, gar unterlegen? Nun haltet gegen diese, die Haushaltung eines unermeßlichen Reiches, ganzer und weichtschichtiger Länder. Will der allgemeine Hausvater dieses Reiches, will der Regent gut und glücklich haushalten, so muß er die mannigfaltigen Gebrechen desselben gründlich kennen lernen; muß den einschleichenden Verderbnissen bey Zeiten, und mit Nachdruck zuvorkommen; muß die allgemeine Wohlfahrt, Ruhe, und Sicherheit, durch weise, heilsame Gesetze befestigen, und in den Augen des Volkes sie so auf eine Art geltend machen, ohne der Freyheit desselben zu nahe zu tretten. Muß jeden Einwohner bey seinem Eigenthum und Rechten handhaben;

muß die Gefahren, die dem Staate von aussen und innen drohen, gewissermassen vorhersehen, und ihnen durch kluge Mittel entgegenwirken; muß allen Geisteskräften aufbieten, um den Zweck seines Fürstenstandes, welcher ist, Land und Leute glücklich zu machen, zu erreichen. — — Welche Mühe! welch- unaussprechliche Sorgen muß das nicht kosten! wie kann der Regent ohne ungemeine Einsichten, ohne ausserordentliche Anstrengung aller Leibes- und Geisteskräften, ohne eisernen, allen Hindernissen und Beschwerlichkeiten, die mit solcher Regierungslast unausbleiblich verflochten sind, entgegentrotzenden Muth, alles das, was er thun soll, bewirken, wie den allgemeinen gesellschaftlichen Zweck erzielen? —

Freylich ist er mit Beamteten umgeben, die ihn mit Rath und That unterstützen, welche die Last der Regierung theilweise auf ihren Schultern haben. Aber nehmet nur wieder das vorige Gleichniß her. Was ist es mit einem Hause, wo der Hausvater nicht selbst Hande anlegt, wo er nicht, so zu sagen, der erste und letzte bey den Geschäften ist? Wird man da viel von Glück und Ordnung sprechen können? — Gleichwie da, also kömmt auch in einem ganzen Reiche alles, oder das meiste auf das Oberhaupt an. Würde sonst die heilige Schrift wehe über ein Volk ausgesprochen haben, dessen Fürst, wie ein Kind, unverständig, oder, wie ein Weib, weichlich ist, folglich das ganze Regiment andern überläßt ll). Es muß doch ein großes Uebel, eine harte Plage für ein Volk seyn, solche Regenten haben: eine solche Plage aber, und Uebel wäre es nicht, wenn alles, oder das meiste an den Räthen und Beamten, und nicht vielmehr am Fürsten selbst gelegen wäre. Es bleibt also die Hauptlast immer auf seinen Schultern liegen, und sie ist, er mag hernach seine Schuldigkeit thun, oder nicht thun, allzeit für ihn schwer, fast unterdrückend. — —

Thut

ll) Predig. X. — 16. &c. Isai. III. — 4.

Thut er seine Schuldigkeit: so wird alles das erfodert, was ich sagte. Er muß eine unzählige Menge von Geschäften, von Anschlägen und Geheimnissen im Kopfe haben; und sein königliches ꝛc. Herz wird von den verschiedenen Sorgen und Kümmernissen nicht anderst, als wie die Flutten des Meeres von stürmenden Winden und Wellen umhergetrieben. — — Thut er aber seine Schuldigkeit nicht? Wehe ihm! dann ist diese Last für ihn, nicht blos schwer, sondern sie wird durch die Gefahr, in welcher er alsdann schwebt, äußerst schröckbar, und ganz unerträglich. Ich weis keinen unglücklichern Mann zu nennen, als einen Regenten, der das, was er selbst thun sollte, andern überläßt; der ganz unbekümmert, und sorglos in den Armen der Weichlichkeit, seine Tage dahin träumet, oder der zwar gewissermassen selbst regiert, aber nicht so, wie er sollte, wie es sein Amt, und seine Würde foderte, um die grossen, nothwendigen Kenntnisse und Einsichten sich bewirbt; der eben so wenig dem, was die Regierung beschwerliches hat, mit Muth sich unterzieht; der hiemit Fehler macht, die der allgemeinen und sonderheitlichen Wohlfahrt der Unterthanen zuwider, und nachtheilig sind; der keine Gesetze, als das Belieben seines Willens ꝛc. erkennet; der seine Würde nur zum Wohlleben, und seine Macht nur zur Unterdrückung, oder zur Befriedigung seiner Leidenschaften braucht ꝛc. — Fürchterlich sind die Drohungen, welche in der heiligen Schrift für ihn aufbewahret werden; fürchterlich die Rechenschaft, die er dem obersten Regenten wird zu geben haben: „Schröckbar ist der Herr (spricht David) „denn er ist jener, welcher den Athem der Fürsten „wegnimmt, der Schröckliche bey den Königen „der Erde mm): " und bey dem Verfasser des Buchs der Weisheit heißt es: „Höret zu, ihr Könige, „und verstehet es! Lernet ihr Richter der Gränzen des Erdbodens! neiget eure Ohren, die ihr

mm) Psalm. LXXV, — 13.

„ den gemeinen Haufen in eurer Gewalt habet,
„ und an den Schaaren der Untergebenen ein
„ Wohlgefallen traget! denn die Herrschaft ist
„ euch vom Herrn ertheilet, und die Stärke vom
„ Allerhöchsten; der eure Werke untersuchen, und
„ eure Gedanken durchforschen wird. Denn da
„ ihr Diener seines Reiches gewesen, habet ihr
„ nicht recht gerichtet; — ihr habet das Gesetz
„ der Gerechtigkeit nicht beobachtet, noch nach
„ dem Willen Gottes gehandelt. — Er wird
„ sich schröckbar, und in Bälde vor euch zeigen.
„ Es wird über die, so andern vorstehen, ein
„ sehr hartes Gericht ergehen. Einem Geringen
„ widerfährt Barmherzigkeit; aber die Gewalti-
„ gen werden gewaltige Strafen leiden. Denn
„ Gott wird keine Person annehmen, noch vor
„ eines Menschen Größe sich scheuen. Er ist's
„ selbst, welcher den Kleinen und den Großen
„ gemacht hat. Er sorget gleich für alle; die
„ aber die Stärkern sind, denen steht auch eine
„ größere Rechnung bevor nn). " Wem bey der obersten Staatsgewalt noch wohl ist, der hat alles dieses nie gelesen, oder nie geglaubt. Es sey aber dem, wie ihm wolle; Regenten mögen dies lesen, und glauben, oder nicht; so macht dies nun einmal ihre Bürde schwer, ja äusserst gefährlich und bedenklich; und es ist ein Hauptbeweggrund, der die Unterthanen aufwecken muß, ihren Fürsten zu Hülfe zu eilen.

Man sage nicht, dieselben werden für die Bemühungen, Sorgen und Bekümmernissen, die sie sich machen, reichlich durch das Ansehen, Herrlichkeit, und Ergötzlichkeiten schadlos gehalten. — — — O! was für eine geringe Schadloshaltung, und was für ein schwacher Trost ist diese Ehre, dieser Reichthum, dieses Ansehen, und diese Herrlichkeit bey den Müheseligkeiten, und der

Art

nn) Weisheit VI. vom 2ten bis 9ten Vers.

Art von Sklaverey, welcher sie stets unterworfen sind! weil sie alle diese Dinge, die uns so angenehm, so schmeichelhaft, und so lieblich vorkommen, die es aber nur von weitem sind, gewohnt sind, so werden sie endlich ganz unempfindlich dabey. Aber die Beschwerlichkeiten, und Müheseligkeiten ihres Standes werden sie nicht gewohnt, und niemals unempfindlich gegen dieselben, weil sie aus der Unbeständigkeit, der Bosheit, und den Ausschweifungen der Völker, die sie zu regieren haben, entstehen. Und diese unerschöpfliche Quelle verursacht ihnen immer neue Sorgen: und diese Wurzel bringt ihnen immer neue Dornen hervor. Es verhält sich mit den Königen, und andern Regenten, wie mit demjenigen, dessen Bild und Werkzeuge sie sind; sie machen es niemals allen recht, und können es niemals allen recht machen. — Es wird folglich immer Mißvergnügten geben, die sich wider die Majestät erheben; und da es an solchen niemals fehlt, so nehmen auch ihre Bekümmernisse, ihre Leiden, und ihre Verdrüßlichkeiten niemals ein Ende. — — Nun fragt es sich, ob wohl rechtschaffene Unterthanen, gegen eine so andaurende, schwerdrückende, und noch dazu höchst gefährliche Last ihrer Beherrscher so ganz unempfindlich seyn dürfen? — Aber hat denn nicht der große Lehrer des Christenthums, das Gefäß der Auserwählung, der heil. Paulus, den der Herr so wunderbar erwählet hatte, daß er seinen Namen, seine Befehle, seine Lehren durch die Welt verbreite, hat nicht dieser große Mann jene Frage längst schon entschieden, da er nicht nur Ehrfurcht gegen die Person der Fürsten, nicht nur Gehorsam gegen ihre Gesetze, sondern auch Mitleiden gegen ihre Bemühungen, Bereitwilligkeit zu allem Guten empfahl, um ihnen die drückende Bürde dadurch zu erleichtern?

„Ermahne sie, den Fürsten und Mächten un-
„terwürfig, — und zu allem Guten
„bereit zu seyn.“

2.

Aber, welches möchten wohl diese Mittel der Erleichterung seyn, das Gute, welches Paulus empfiehlt? Es ist, meine Brüder! die zärtliche Liebe, und das brünnstige Gebeth.

Es ist die Liebe. Ja, der so eben genannte Apostel fodert nicht blos Liebe, eine überfließende Liebe will er haben. Und was thut er nicht, um uns hiezu zu bewegen? Wie bittet er, wir sollen doch auf das, was uns unsere Obern und Vorgesetzten thun, wohl merken; wir sollen uns Mühe geben, es recht zu erkennen, damit es uns zu einem unwiderstehlichen Antrieb werde, gegen dieselben eine recht ausnehmende und vorzügliche Liebe zu haben. Hier sind seine eigenen Worte: Wir bitten euch, Brüder! daß ihr dieselben recht erkennet, die da unter euch arbeiten, und in dem Herrn eure Vorgesetzte sind; auf daß ihr gegen sie eine überflüßigere Liebe habet, um ihres Werkes Willen oo). Wenn wir denen schon die Liebe schuldig sind, die uns nichts Gutes thun, die uns gar hassen und verfolgen: welch- eine entflammte Liebe (will der Apostel sagen) sollen wir erst gegen jene haben, die für uns arbeiten, die die allgemeine und sonderheitliche Ruhe aller und jeder Unterthanen ohne Unterlaß besorgen? — — Diese Liebe, meine Brüder! ist wirklich eines der kräftigsten Mitteln, die Last der Herrscher zu verringern, sie selbst, die Fürsten und Regenten suchen nichts so sehr, und sind um nichts so sehr bekümmert, wie um diese Liebe. Ihr irret, meine Christen! wenn ihr der Meynung seyd, grosse Herren, Regenten und Fürsten fragen nichts nach gemeinen Leuten. Im Gegentheil rechnen sie sich es zum grösten Ruhm, wenn sie sagen dürfen, und mit Wahrheit sagen können: Mein Volk liebt mich! — meine Unterthanen halten mich für ihren Vater, und

oo) I. Thess. V. — 12.

und lieben mich, wie Kinder! — Mann kann es unzähligemal aus ihrem Munde hören, wie sie sich mit dem öffentlich rühmen. Dies ist ihnen die angemessenste Belohnung, die liebste Empfindung, womit ihre Bemühungen, und Sorgen vergolten werden können. — — Es ist dißfalls nicht mehr, wie vor Zeiten. In den Vorzeiten saß die Rohheit, ich will sagen, Regenten saßen auf dem Throne, die wie Ungeheuer gefürchtet werden mußten, und auch so gefürchtet seyn wollten. Der Unterthan durfte es ja nicht wagen, sich denselben zu nähern. Kaum getraute er sich, einen schüchternen Blick von weitem auf die wilde Gottheit zu werffen. — Jetzt ist's anderst. Eine edelmüthige Liebe hat sich auf die Thronen geschwungen, und eine sanfte, menschenfreundliche Herablassung führt die Herrscher zu ihren Unterthanen hin. Sie befleißen sich, durch Zärtlichkeit und Wohlthun die Herzen der Unterthanen an sich zu erobern, ihre Liebe zu gewinnen. — Sie halten diese Eroberung für die theuerste; unendlich kostbarer ist es ihnen, die Herzen als eine Menge feindlicher Länder und Festungen zu bezwingen. — Wenn denn aber die Regenten, die Liebe ihrer Unterthanen, für den schönsten Ruhm, für die angenehmste Belohnung ihrer fürstlichen Sorgen ansehen; ist's möglich, daß wir ihnen diese so beruhigende, so erleichternde Empfindung doch verweigern? — Ach! die Fürsten halten alles auf die Liebe ihrer Untergebenen: Könnet ihr dies hören, meine Brüder! und nicht lieben?

Aber weiters: könnet ihr lieben, und nicht bethen, eifrig, unausgesetzt bethen für eure Regenten? — O! das ist vorzüglich das Gute, zu welchem ihr nach der Weisung des heiligen Paulus stets bereit seyn sollet, um damit ihre Last zu erleichtern. So thaten die ersten wackern Christen. So thut noch heut zu Tage die heilige Kirche. Was sage ich? Diese Liebespflicht haben sogar die Frömmern aus den Juden, lang zuvor, ehe der Apostel davon eine Empfehlung machte, lang vor der Ankunft des

Sohnes

Sohnes Gottes erfüllet. Nicht nur die Gefangenen zu Babylon, sondern auch die noch zu Jerusalem waren, bathen mit einem Munde für das Leben des Königs Nabuchodonosors, und für das Leben seines Sohnes Balthasar pp). Noch mehr hielten es die ersten vortrefflichen Christen für ihre Pflicht, für ihre Regenten, sie mochten gute oder böse seyn, zu bethen. Selbst für die Römischen, die doch grausame Geiseln des Christenthumes waren, schickten sie ihre flehentliche Bitten gen Himmel. Tertullian sagt es ihnen, in seiner Schutzschrift dreust in's Angesicht hin, daß sie an allen ihren Unterthanen jene Liebe nicht fänden, die sie an den Christen finden. „Wir rufen (sind seine Worte) für das Heil der Kaiser „den ewigen Gott an, den wahren, den lebendigen „Gott; — — zu diesem Gott, der im Himmel ist, „erheben wir Christen unsere Augen, und bitten mit „aufgehobenen Händen — für alle Kaiser, daß Ihnen „Gott langes Leben, beglückte Regierung, sichere Familie, „tapfere Kriegsmänner, getreue Minister, fromme Unterthanen, und alles das geben wolle, was immer „ein Mensch, und was der Kaiser sich selbst wünschen „kann qq)." Noch zu unsern Zeiten nimmt die Kirche täglich die Fürsten und Regenten in das allgemeine Gebethe auf. Sie läßt bey besondern Anlassen für ihre Wohlfahrt und Erhaltung noch ausserdem auch sonderheitliche Gebethe verrichten. Der Priester muß es in ihrem Namen täglich, und zwar am Altare, in dem heiligsten Theile der Messe, oder sogenannten Kanon thun. Meine Brüder! werdet ihr wohl diese Beyspiele ab eurer Seite ohne Wirkung u. Nachahmung seyn lassen? Erweget doch die ungeheure Bürde, die der Fürst trägt, u. um euretwillen trägt; das große Bedürfniß des himmlischen Beystandes, welches er hat, um euch und sammtliche Unterthanen glücklich zu beherrschen. Erweget, daß dieser unentbehrliche Beystand Gottes vornehmlich durch das heilige Gebeth erflehet werden muß, daß ihr also,

wenn

pp) Baruch. I. — II.
qq) Tertull. in Apolog.

wenn noch die Liebe Gottes, und des allgemeinen Besten in euch dringt, euren Regenten diese Liebespflicht nicht versagen könnet. Haben dieß eure Väter, die Christen der ersten Zeiten, in den Tagen des Elendes, der Sklaverey, der Verfolgung und Zerstörung gethan, was sollen Christen thun in den Tagen der christlichen Freyheit? Haben jene um langes Leben, um Glück und Segen für Tyrannen gebethen; was werden christliche Unterthanen Regenten schuldig seyn, die keine Tyrannen, sondern wahre Väter ihres Volkes, keine Abgötterer, sondern Brüder im Glauben sind? — Und wenn ihr sogar gegen die anhaltenden Bemühungen eures Landesvaters unempfindlich seyn könntet, würdet ihr ihm dieses Erleichterungsmittel nicht wenigstens um eurer selbst willen müssen angedeyhen lassen? Denn; wenn der Himmel auf euer Gebethe hin den Fürsten mit Weisheit, und Güte, und Gerechtigkeit, und andern fürstlichen Gaben beschenket, wenn der Fürst damit ausgerüstet, seine Lande glücklich regiert, auf wen fällt der gröste Vortheil und Segen zurücke, als auf die Unterthanen selbst? Das ist eben auch eine Ursache, warum der heil. Paulus im Briefe an den Titus darauf dringt, daß man in Hinsicht auf die Fürsten zu allem Guten bereit seyn soll. Auch seinen lieben Timotheus fodert er mit einem Ernst, der recht sonderbar ist, auf, er soll zwar für alle Menschen, Bitten, Gebethe, Fürbitten uud Danksagungen verordnen; aber vorzüglich soll dies geschehen für die Könige, und alle Obrigkeiten: — Warum? auf daß wir (sagt der Apostel) ein ruhiges und stilles Leben, in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit führen mögen rr). Sehet da, wie dieser große Mann das Gebethe als das beste Mittel betrachtet, die Regenten-Tugenden zu erflehen; diese Tugenden aber, als wirkliche Vortheile der Unterthanen selbst, als Mittel zu einem ruhigen, stillen, ehrbaren und gottseligen Leben: auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben, in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit führen mögen.

Beschluß.

rr) 1. Timoth. II. — 1.

Beschluß.

Nun werdet ihr zugeben, daß ich schließe und ende, aber ja doch nicht zugeben, daß ich so lange, und so vieles, vergeblich, gleichsam in den Wind geredet habe. Ich hatte den Auftrag, euch eure Pflichten gegen die Regenten ꝛc. unter die Augen zu legen, ja mit der möglichsten Anstrengung in's Herz zu drucken. Die Religion hat mir ihn gemacht: „Ermahne sie, den Fürsten und Mächten „unterwürfig, ihren Geboten gehorsam, und noch „sonst zu allem Guten bereit zu seyn." Dieser Pflicht habe ich mich entlediget. Nun ist die Reihe an euch, daß ihr euch gleichfalls der eurigen entlediget. Ihr werdet es aber nur alsdann thun, wenn ihr Ehrfurcht habt für seine geheiligte Person; wenn ihr euch gehorsam erzeiget gegen seine Verordnungen; und endlich zu allem Guten, besonders zur Liebe und Gebethe euch bereit finden lasset, um dadurch seine Last zu erleichtern.

Ach! meine theuersten Christen! der Geist des Christenthums will edle Seelen haben, und bildet auch edle Seelen; er hat sie zu allen Zeiten gebildet, und hervorgebracht; ich sage, Seelen, die ihren Groß- und Edelmuth auch vorzüglich durch unverbrüchliche Ehrerbietung, und Ergebenheit gegen ihre Beherrscher an den Tag gelegt haben. Lasset uns diesen Geist mit aller Macht in uns aufwecken, oder wenn er sich verloren hat, wieder herbeyrufen: lasset uns hiemit den Fürsten, den uns Gott gegeben hat, so, wie die alte Christen, als sein göttliches Bild ansehen, und in ihm den Ausfluß der Macht, der Güte, der Weisheit, der Vorsicht ꝛc. Gottes verehren; Ihn selbst lasset uns ansehen, als den Schutzgott seines Volkes, als den Kanal, durch den uns der Herr des Himmels eine Menge Wohlthaten zufließen läßt: als einen Stellvertretter des Allerhöchsten, der ihn mit einem Theil seines Glanzes und Ansehens begabet.

Lasset uns hernach alle Befehle des Regenten, die nicht offenbar den Geboten des Allerhöchsten widersprechen, mit dem unverrückten Blick auf den, der ihm die Macht zu befehlen gegeben hat, entrichten; und wie der heilige Paulus redet, dem Menschen gehorsamen, nicht als dem Menschen, sondern als Gott, mit gutem Willen ss): die Anstalten der göttlichen Vorsehung, die sie für dieses Leben, und für das Zukünftige getroffen hat; die allgemeine Einrichtung der Dinge, Ordnung und Sicherheit, alles endlich, was uns heilig ist, legt uns die unausweichliche Nothwendigkeit eines solchen Gehorsams, einer solchen Unterwürfigkeit auf. Sie ist nun einmal Gewissenssache, ist Seelen-Angelegenheit, ist Heilsgeschäfte; und wir können hierinn nicht ermangeln, ohne der Anordnung Gottes zu widerstreben, folglich, wie abermal Paulus prediget, uns das Verdammniß zuzuziehen.

Lasset uns endlich zu allem Guten, das ist, zu allem dem bereit seyn, was die Bürde unsers Landesvaters erleichtern kann: — bereit zum Gebethe: kein Tag gehe vorüber, daß wir nicht namentlich für den König (Kaiser, Fürsten ꝛc.) für die Erhaltung seiner geheiligten Person, für das Wohl, und die Ehre seiner Regierung, für seine durchlauchtigste Familie, und für das Heil seiner Seele bethen. — Lasset uns insonderheit bitten, der Allerhöchste wolle die Seele unsers Regenten allzeit so groß, fromm, und gottesfürchtig, sein Herz so edelmüthig, so menschenfreundlich, mitleidig, und herablassend erhalten, wie es wirklich ist; daß er allzeit die Tugend liebe, und befördere, allzeit das, was dem Staat, oder dem Unterthanen Verderben bringt, verbanne; daß er aufrichtig das Interesse der Nation für das Seinige halte, und eben so, wie das Seinige vertheidige; daß er den Zustand eines jeden, auch des Geringsten und Aermsten aus den Unterthanen, zu seinen Ohren kommen lasse, und es eben so zärtlich beherzige, und so kräftig unterstütze,

ss) Ephes. VI. — 5. 6. 7.

wie jenes des Reichen und Vornehmen; daß er seinen ganzen Ruhm in dem setze, daß er von seinem Volke geliebet werde, daß er dies für das gröste aus allen Vergnügungen halte, und sich desselben würdig zu machen, alle Mühe gebe; daß ihn die Blendwerke der irrdischen Größe nie vergessen lassen, daß er am Ende Mensch, wie wir, und unser Bruder im Glauben sey: **also bereit zum Gebethe; aber auch, und nicht minder bereit zur Liebe lasset uns seyn!** Ach! was sollten alle übrigen Pflichten, die wir unsern Herrschern schuldig sind, gelten, wenn sie nicht von einem heiligen Feuer kindlicher Liebe beseelet werden? Ehrfurcht, Gehorsam, was sind sie ohne die Liebe? Ein Nam ohne Bedeutung, eine Wolke ohne Wasser, ein schwankendes Luftgebäude, so fest, wie der Staub, den der Wind vom Angesichte der Erde wegführt. Wer nicht liebt, wird tausend Scheinursachen wissen, dem Fürsten den Gehorsam, und die tiefe, ungeheuchelte Ehrerbietung nicht zu leisten, die er ihm leisten sollte. Wer nicht liebt, der wird die landesherrliche Verordnungen zehnmale widerkäuen, und mit einer ängstlichen Partheylichkeit die Vortheile der Folgsamkeit abwägen, ehe er Hand anlegt: ja, er wird sich jedes geringste Beschwerniß, wie einen ungeheuren Berg vorstellen, und wie ein Kind von dem Schatten erschröckt, über unausstehliche Unterdrückung klagen, und entweder vom Gehorsam sich zurückhalten lassen, oder nur mit äußerstem Unmuth den halsstärrigen Nacken unter das gehäßige Joch hinschmiegen. Die Liebe also ist allein die Seele der übrigen Pflichten, die Seele, die ihnen Festigkeit, Dauer, und Annehmlichkeit giebt.

„ Schließe, o Herr! du selbst dies Band der Liebe
„ zwischen uns und unsern Fürsten auf ein Neues, und alle
„ Tage enger und enger. Laß nicht zu, daß uns der eitle
„ Geist gefährlicher Schwärmer hintergehe, daß uns der
„ tolle Lärm, den sie heut zu Tage in der Welt herum

„ machen,

„ machen, betäube, und uns die Liebe, die Ehrfurcht,
„ die Unterwürfigkeit raube! — — Sondern gieb uns,
„ o Herr! was du unsern Vätern gegeben hast, daß hin-
„ füro nur Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen den
„ Fürsten unser Charakter sey, und dieser Charakter durch
„ unverwerfliche Beweise in Reden und Thaten sich zeige!
„ Amen.

Zweyte Abtheilung.

Vom

Ansehen ꝛc. der Hirten der Kirche.

Oder

Beleuchtung der Fragen:

Was der Pabst?

Was der Bischof?

Was der Priester?

und

Was der Pfarrer ist?

Erste Rede.

Was ist der Pabst?

Was haben Römisch-Katholische Christen von demselben sich für Begriffe zu machen?

Eingang.

Nie sind die Religions-Angelegenheiten schwerer geworden; nie zu einem solchen hohen Grade gestiegen; als in diesen unsern Zeiten, wo der Unglaub sich allenthalben einbringt, schnell fortschreitet, schrecklich über Hand nimmt, und ein sol es Sitten-Verderbniß nach sich zieht, welches selbst den weltlichen Staaten mit den schlimmsten Folgen droht. Gewiß! nur in dem, ich sage, in diesem hereinbrechenden Unglauben und Sitten-Verderbniß haben die dermaligen ganz ausserordentlichen Bewegungen beynahe durch ganz Europa, die Zerrüttungen so mancher Staaten, die fürchterlichen Erschütterungen ihrer hergebrachten Grundverfassung, die grossen, unerhörten Revolutionen, die uns billig für die Erwartung weiterer zukünftiger Dinge in eine bange Unruhe setzen, grösstentheils ihren Grund. Zwar hat die Hölle auf die feste Burg der heiligen Kirche, von der Zeit ihrer Entstehung an, ein über das anderemal die wüthendsten Anfälle gethan; aber jetzt scheint sie einen General-Sturm auf selbe wagen, und ihren gänzlichen Umsturz, wenn er ja möglich wäre, bewirken zu wollen. Man bestreitet nicht bloß einzelne Wahrheiten, sondern man tastet das Christenthum im Ganzen an, indem man sich bemühet, die Offenbarung

zu stürzen, und an ihre Stelle eine blosse Vernunfts- oder natürliche Religion einzuführen. Man verwirft vorzüglich jene Lehrsätze, die in die Sitten der Menschen den wichtigsten Einfluß haben, und mit deren Wegläugnung oder Bezweiflung der stärkste Damm gegen Bosheit und Ruchlosigkeit niedergerissen wird.

Es ist also, meine vielgeliebten Christen! für die Religion, und für die Kirche Gottes schwere Kriegszeit. Es sind Männer vonnöthen, die zur Vertheidigung derselben auftretten, und der Verbreitung des Verderbnisses sich entgegen werffen. Allein; was hat man gethan? Ich sehe einen ansehnlichen Theil dieser Mannschaft abgedankt, **zur Kriegszeit abgedankt.** — — Man hat noch mehr gethan; man hat auch diejenigen, die man noch gelassen hat, durch Darniederdrückung ihres Ansehens gleichsam zu entwaffnen gesucht, und zu dem Ende mit brausender Hitze die Fragen aufgeworfen: „Was ist der „Pabst? Was der Bischof? Was der Pfarrer? u.s.w.“ Zugleich hat es Männer gegeben, welche durch unlautere Beweggründe geleitet, und in der Absicht, um die Partikularkirchen von der Mutterkirche zu trennen, Spaltungen anzurichten, und eine allgemeine Zerrüttung in der Kirche, so wie in den weltlichen Staaten einzuführen, obige Fragen auf eine den Kirchenhirten ihrer Gewalt und Ansehen äusserst nachtheilige Art beantwortet haben.

Da nun einige dieser irrigen Begriffen sammt der Verachtung des Priesterthums auch schon über die gemeinen Gläubigen sich verbreiten will, so ist es hoch an der Zeit, daß diejenigen, die der Herr mit seinem Charakter gesalbet, und in seinem Namen über Israel zu wachen gesendet hat, der Verführung dieser gemeinen Gläubigen entgegen tretten, und ihnen von der wahren Gewalt der Kirchenhirten geläuterte und bestimmte Begriffe geben. Dieses muß unter uns um so mehr geschehen, weil wir mit Menschen eines andern Glaubens-Bekenntnisses umgeben

sind,

sind, wovon zuweilen einige sehr gehäßige Ausfälle auf die Hirten unsrer Kirche herüberwagen. Denn; wenn es einmal dem Volke an den gehörigen Begriffen fehlt; wenn es seine Hirten in einem nachtheiligen oder falschen Licht erblicket, wie kann es anderst seyn, als daß auch die Ehrfurcht gegen dieselben geschwächt, und mit dem Ansehen der Nutzen ihrer Amtsverwaltung verloren gehe? Genug, wenn die Hirten geschlagen sind, so wird die Heerde bald zerstreuet seyn, und dies sagt uns die Schrift selbst. Es ist demnach überaus wichtig, jene Fragen gründlich zu erörtern, und die Erörterung derselben auch den gemeinen Gläubigen auf eine, soviel es möglich ist, faßliche, und praktische Art an's Herz zu legen. Ich habe mich entschlossen, dieses in einigen Reden zu thun, und zwar heute, sogleich mit Beleuchtung der Frage den Anfang zu machen:

Was ist der Pabst?

oder;

was haben sich Römisch-Katholische Christen von diesem für Begriffe zu machen?

Damit ihr die Entscheidung dieser Frage recht verstehet, so merket wohl, von was gegenwärtig die Rede ist. Die Rede ist also nicht, ob der Pabst etwas mehr, als Mensch, vielleicht gar ein Halbgott sey? Nein, meine Brüder! **Er ist ein Mensch**, so, wie andere, und in diesem Gesichtspunkte betrachtet, allen menschlichen Schwachheiten unterworfen. Ferner ist der Pabst ein **Priester**, wie es andere auch sind, und als ein solcher opfert er das unblutige Opfer nicht kräftiger, als jeder andere recht geweihte Priester. Endlich ist er Bischof **des römischen** Kirchsprengels, und so betrachtet ist er in der Diözes von Rom beyläufig das, was der Bischof von Kostanz in der seinigen ist. Aber von allem diesem ist nicht die Rede, sondern von dem, was er als Pabst ist? und da ist die rechte ächt-katholische Antwort:

Hauptsatz und Eintheilung.

Wir Römisch-Katholischen verehren in dem Röm. Pabste den Stuhlerben des heil. Apostelfürsten Petrus, und den Statthalter Jesu Christi auf Erden: mit welchem Grund dieses von uns geschehe, das ist, was ich euch gegenwärtig unter die Augen heben will. Alles scheint auf diesen zween Sätzen zu beruhen;

Erstlich; ob denn Petrus, vor den übrigen Aposteln, einen Vorzug der Ehre und Macht, hiemit eine vorzügliche, ja allgemeine Statthalterschaft des ganzen Reichs der Kirche, von Christus dem Herrn erhalten habe?

Zweytens; ob diese Statthalterschaft, diese Vollmacht die allgemeine Kirche zu regieren, auch auf die Stuhlerben des Petrus, und zwar namentlich auf die römischen Päbste gekommen sey? Sind einmal diese zween Sätze dargethan, so ist auch die Frage: **Was ist der Pabst?** gründlich entschieden. Nun behaupte ich beyde:

Zum ersten, daß Jesus Christus den heil. Petrus, vor andern Aposteln, dem Reiche seiner Kirche als Statthalter vorgesetzet:

Zum andern, daß diese Statthalterschaft nach Petri Tode auf seine Stuhlerben, und namentlich auf die römische Päbste gekommen.

Wenn wir hievon in zween Theilen die Beweise vernommen, so ist alsdann nichts übrig, meine Christen, als daß wir auf die tiefe Ehrerbietung, die wir gegen den allgemeinen Vater aller Christgläubigen, und höchsten Hirten der Heerde Jesu Christi haben sollen, schließen, und ihm die schwere Bürde durch unser Gebeth, und andere kindliche Zärtlichkeiten erleichtern helfen. Lasset uns in dieser Absicht zur Sache kommen, im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Wenn wir uns in den Evangelien umsehen, und die Stellen, die daher gehören, wohl fassen, so, wie sie die Väter und Konzilien verstanden haben, so erhellet,

Daß Jesus Christus noch vor seinem Hinscheiden dem Apostel Petrus eine vorzügliche Statthalterschaft in seiner Kirche versprochen:

Daß er sie ihm nach seiner Auferstehung von Todten wirklich ertheilet: und endlich:

Daß er dabey die Erhaltung der Einigkeit in Glaubens- und Sittenlehren zur Absicht gehabt habe.

I.

Das Versprechen zwar dieser Statthalterschaft ist bey Matthäus am 16ten Kapitel, vom 13ten bis 20sten Vers zu lesen. Da fragt Jesus seine Jünger: für wen halten die Leute des Menschen Sohn? Nachdem die Jünger die verschiedenen Meynungen, welche die Leute von ihm hätten, daher erzählt, dringt er in sie selbst, und fragt: aber ihr, für wen halter ihr mich? — — Da nimmt Petrus, dessen Glaub sich im Evangelium, wie der heilige Hieronymus a) sehr richtig anmerket, immer viel feuriger, als bey den übrigen Aposteln sich auszeichnet, das Wort, und spricht: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortet, und sagt ihm: Selig bist du Simon, des Jonas Sohn, weil dir dieses nicht Fleisch und Blut (das ist, nicht menschliche Weisheit und Wissenschaft) sondern mein himmlischer Vater geoffenbaret hat. Und ich sage dir: du bist Peter (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der Macht

a) S. Hieron. in Matth. l. II. c. XIV.

Macht der Hölle nicht wird können überwunden werden. — Der Heiland fährt fort, und setzt hinzu: Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was du immer auf Erde bindest, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du immer auf Erde lösest, soll auch im Himmel gelöset seyn. Hätte es Christus deutlicher erklären können, als hier geschehen, daß er Willens sey, Petrum vorzüglich, unter den übrigen Aposteln, zum Grundstein seiner Kirche, und zum ersten Schlüsselverwalter des Himmelreichs zu bestimmen?

Freylich sind auch die übrigen Apostel auf seine Weise Grundpfeiler der Kirche Gottes geworden, indem sie durch Verkündigung des heiligen Evangeliums in allen Theilen der Welt die Kirche Christi gründen, und ausbreiten mußten. Doch sollte es Petrus, vermöge dieser Schriftstelle, auf eine ausnehmende, vorzügliche Art; er sollte der Hauptfels, die erste sichtbare Grundveste des ganzen Gebäudes der Kirche werden, gleichwie Jesus Christus selbst davon der vornehmste, aber seit seiner Himmelfahrt unsichtbare Eckstein ist b).

So haben diese Stelle der Schrift, diese Verheissung Christi zu allen Zeiten die berühmtesten Väter verstanden c), und daher den Vorrang der Macht und Ehre des heiligen Petrus hergeleitet. Selbst der heilige Cyprian, der um so weniger verdächtig seyn kann, da die Feinde des Primats des heiligen Petrus sich gerne auf einige übelverstandene Worte dieses Vaters stützen, auch dieser große Mann (sage ich) redet in seinem 71ten Briefe ausdrücklich die Worte: **Der Herr habe den Petrus zuerst erwählet, und auf ihn seine Kirche gebauet.**

Wahr

b) Zu den Ephesern II. — 20.

c) S. Ambros. Serm. 47. S. Basil. l. 2. contra Eunom. S. Cyrillus Jeros. Cath. 18. S. Greg. Naz. Orat. 20. S. Hieron. in C. 16. Matth. &c. &c.

Wahr ist's, meine Brüder! ich will euch nichts verhelen; selbst einige Väter, als Hilarius, Chrysostomus und Augustinus, haben jene Worte: auf diesen Felsen, auch zugleich auf Christus den Herrn, oder auf das Glaubensbekenntniß des Petrus ausgelegt; aber das schwächt unsern Beweis nicht im geringsten; denn auch diese Väter (wie es die Gelehrten eben so gründlich erweisen, als richtig bemerken d) sind in dem vollkommen einstimmig, daß Christus im buchstäblichen Verstande, durch diesen Felsen, die Person des Apostels Petrus bezeichnet habe e); und man kann keinen einzigen aufbringen, der dieses läugnete; nur haben sie nach ihrem Gebrauche, auf diesen buchstäblichen Verstand noch andere sittliche uneigentliche Auslegungen gebauet, wie es ihnen zu dem Gegenstand, den sie behandelten, schicklich zu seyn schien f). Es bleibt also, daß Petrus in dieser Stelle zum ersten sichtbaren Grundstein der Kirche bestimmet worden.

Dieß

d) Vid. Petr. de Marca dissert. de discrim. Cleric. C. III. n. 27—33.
e) S. Hilar. C. 16. in Matth. S. Chrysost. Homil. 2. in Psal. 50. S. August. lib. I. retract. cap. 21.

f) Anmerkung. 1) Daß Jesus auch nach dem Buchstaben sich selbst verstanden habe, kann nicht behauptet werden; denn was für ein Zusammenhang wurde mehr zwischen den zween Sätzen seyn: „Du bist Petrus (ein Felsen) und auf diesen Felsen (das ist, auf mich) will ich meine Kirche bauen. Und dann, wo wäre die Belohnung des Petrus, welchem doch nach dem Innhalt dieser Schriftsteller etwas belohnendes gesagt werden soll? 2) Eben so wenig kann der Glaub des Petrus, oder dessen Bekenntniß der buchstäbliche Verstand dieser Stelle seyn; denn wie kann eine abstracte Tugend den Grundstein zu einem sichtbaren Gebäude abgeben? Von welcher Art das Gebäude ist, von der muß ja auch der Grundstein seyn: nun besteht aber das Gebäude, die Kirche, nicht aus Tugenden, sondern aus Menschen; sie ist nicht unsichtbar, sondern sichtbar: also muß ja auch ihre Grundveste ein Mensch, und sichtbar seyn. 3) Am allerwenigsten läßt es sich sagen: Christus habe da unter den Worten: auf diesen Felsen, alle Apostel gleichviel verstanden. Diese schiefe Auslegung wird durch die Worte des Herrn selbst widerlegt; denn er sagt ja nicht zu den Aposteln: und ich sage euch; sondern, indem er sich zum Petrus allein wandte, ich sage dir; nicht: ihr seyd Felsen, sondern du bist Petrus, ein Fels; nicht; auf diese, sondern auf diesen Felsen will ich ꝛc.

Dies wird sonnenhell bekräftiget durch das, was Christus der Herr daselbst noch weiter beysetzt, indem er zum Petrus sagt: Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben 2c. Was will da der Heiland mit diesen Schlüsseln? Will er dem Petrus blos die Gewalt einräumen, das Wort Gottes, und jenen, die an das Evangelium glauben, die Nachlassung der Sünden zu verkünden? Calvin hat es so dollmetschet g). Aber mit diesem halten wir es doch nicht. Nein. Die Väter und ächte Lehrer unsrer Kirche müssen da wieder unsre Führer seyn. Diese aber erkennen hier die Schlüssel für das Merkmal der dem Petrus verheissenen Obergewalt in der Kirche. Unter diesen sagt der heilige Vater Chrysostumus: „Durch diese Schlüssel, welche Jesus Petro „verheissen, sey seiner Obsorge, seiner Verwaltung die „ganze Welt übergeben; und er hierinn als ein Hirt und „Haupt der Kirche bezeichnet worden h). Der berühmte französische Bischof Bossuet, ein Gelehrter vom ersten Range, ja ein Gelehrter, mit welchem die Feinde des Primats besonders großthun, redet eben so: „Die „Schlüssel (sagt er) zeigen die Macht der Regierung an, „so zwar, daß alles diesen Schlüsseln unterworfen ist, „Könige und Völker, Hirten und Heerde i).

So richtig dies ist, so muß ich euch doch eröffnen, daß es Männer gegeben, die diese Schriftstelle, trotz ihrer Klarheit, dahin gedrehet haben, daß sie sagten, Petrus habe da die Kirche vorgestellet; die Verheissung der Schlüsselgewalt sey eigentlich nicht ihm, sondern der Kirche, die er vertretten, geschehen. — Aber vernehmet die schöne Worte des gelehrten und heiligen Bischofes von Genf, Franz von Sales, wo er diese eigensinnige, gar nicht mit dem Text zusammenhangende Auslegung zurück-

g) Lib. IV. instit. c. VI.
h) Homil. LV.
i) Bossuet in der Rede von der Einigkeit der Kirche, die er im Jahre 1681 vor der versammelten französischen Geistlichkeit gehalten.

zurückdruckt. „Sie wenden alles an (schreibt er von gewissen Neuerern und Feinden des römischen Primats), „um die reine Quelle des Evangeliums, soviel an ihnen „ist, trübe zu machen, damit Petrus seine Schlüssel nicht „mehr darinn finden möge. Sie geben sich alle Mühe, „uns von dem Gehorsam abwendig zu machen, den wir „dem Statthalter Jesu Christi schuldig sind. Was haben „sie gethan, um diesen Zweck zu erreichen? Sie haben „gesagt, die Verheissung Christi sey dem heiligen Petrus „im Namen der ganzen Kirche geschehen, so, daß „der Person des Petrus kein besonderes Vorrecht (keine „besondere Gewalt) ertheilet worden sey. Aber wenn „durch diese Auslegungsart die Schrift nicht verkehret „wird, so wird sie nie in einen widrigen Sinn verdrehet „werden. Hat denn der Herr nicht zu dem Petrus gere„det, (Matth. XVI. v. 19.) und wie hätte er doch seine „Meynung klärer ausdrücken können, als durch diese „Worte: und ich sage dir? Dir will ich die Schlüs„sel geben. — — Da er kurz zuvor von der Kirche „gesagt hatte: die Pforten der Hölle sollen sie nicht über„wältigen, was hat ihn gehindert, daß er nicht gleich „beysetzte: und ihr will ich die Schlüssel des Reichs „geben, wenn er sie doch unmittelbar der Kirche hätte „übertragen wollen? Er hat aber nicht gesagt, ich will „ihr, sondern dir will ich sie geben. Wenn es erlaubt „ist, so klare Stellen anderst auszulegen, so wird fürwahr „in der Schrift nichts mehr seyn, was nicht auf einen „andern Verstand könnte umgedrehet werden." Bisher der heilige Franz von Sales k).

Ich traue eurer Einsicht soviel zu, meine Brüder! daß ihr die Richtigkeit dieser Antwort des heil. Franzens, hiemit auch die Wahrheit einsehet, daß in gedachter Schriftstelle die Verheissung der Schlüsselgewalt eigentlich, und buchstäblich nicht der Kirche, sondern der Person des Petrus, doch zum Besten der Kirche geschehen

k) S. Francis. Salef. discurs. XXXII. de Eccles.

geschehen l); daß also der Heiland diesem Apostel noch vor seinem Hinscheiden die höchste Gewalt, und vorzüglichste Statthalterschaft seines geistlichen Reiches versprochen habe. — — —

2.

Ich sage, versprochen; denn was wir bisher vernommen, war noch eine blosse Verheissung. Die Zeit, wo Christus zum Vater zurückkehren sollte, war noch nicht angekommen, und während seiner persönlichen Gegenwart kein anderer sichtbarer Statthalter der Kirche nothwendig. Als aber nach seiner Auferstehung der Tag seiner Himmelfahrt herankam, wo er der Kirche seine sichtbare Gegenwart entziehen mußte, so erfüllte der Heiland noch zuvor das Versprochene, welches er dem Petrus wegen der allgemeinen

l) Anmerkung: Und das ist es, was die Väter eigentlich wollen, wenn sie sagen, Petrus habe die Kirche vertretten, oder vorgestellt; sie wollen sagen, die Schlüssel seyn dem Petrus nicht prècis um seinetwillen, sondern zum Besten der Kirche, nicht als ein persönliches Privilegium, welches mit seiner Person erlöschen, sondern welches auch auf seine Nachfolger übergehen, und ewig dauern sollte, verheissen worden. Und dieses redeten sie von darum, weil gewisse Ketzer (die Montanisten) waren, welche sagten, die Schlüsselgewalt, und zwar insbesondere die Gewalt, Sünden zu erlassen, habe mit dem Petrus in der Kirche aufgehöret. Nicht so, erwiederten die Väter; die Schlüsselgewalt hat nicht mit Petrus aufgehöret; denn Petrus hat die Kirche vorgestellt, hat die Schlüssel im Namen, das ist, zum Besten der Kirche empfangen: weil dann die Kirche bleiben sollte, so ist auch die Schlüsselgewalt geblieben, und auf die Nachfolger Petri übergangen. — — — Daß übrigens die Verheissung der Schlüsselgewalt wahrhaft und eigentlich der Person des heiligen Petrus geschehen, erhellet deutlich aus der Redensart eben dieser Väter selbst. Also wenn z. B. der heilige Augustin sagt, Petrus habe die Kirche vorgestellet, so setzt er ausdrücklich hinzu: in Kraft der Würde seines Primats (oder Vorgangs) (S. Aug. in Psal. 108.) als jener, der das Fürstenthum des Apostolats getragen (Sermon. 13. de verb. dom. cap. 2.) Er hat also die Kirche vorgestellt, nicht als eine Privatperson, sondern als das vorerwählte Haupt der Kirche, so, wie z. B. ein Monarch sein Reich vorstellt, als der höchste Repräsentant desselben. Nicht aber in dem Verstande, als wäre Petrus gleichsam nur der Legat der Kirche gewesen, der nicht im eigenen, sondern blos der Kirche Namen, die Gewalt empfangen hätte.

meinen Statthalterschaft gemacht hatte. Der Hergang wird im Evangelium des heiligen Johannes m) folgendermassen erzählet. Petrus, Thomas, Nathanael, die zween Söhne des Zebedäus (Jakob und Johannes) und noch zween andere ungenannte Jünger waren eben bey Tiberias auf der See, und fischeten. Da zeigte sich ihnen Jesus nach seiner Urstände zum drittenmale, und setzte ihnen etwas zu essen vor. Nachdem sie abgespeiset hatten, wandte er sich auf einmal zu dem Simon Petrus, und sprach: „Simon, Johannes Sohn, hast du mich lieber, „denn diese?" Petrus antwortet: „Ja Herr! du „weißt, daß ich dich liebe." Darauf sagt ihm Jesus: Weide meine Lämmer. Diese Frage, und den Befehl, seine Lämmer zu weiden, wiederholte Jesus zum andrenmal. Ja, mit dem noch nicht zufrieden, dringt er das drittemal in den Apostel, und fragt, ob er ihn liebe? Petrus, fast bekümmert, daß er zu dreymalen gefragt würde, antwortet nicht ohne Bestürzung: „Ach Herr! du weißt ja alle Dinge; du weißt also auch, „daß ich dich liebe." Nun sagt ihm Jesus die Worte: Weide meine Schaafe.

Wenn wir jetzt diesen Hergang wohl gefasset haben, wem muß es nicht einleuchten, daß hier Petrus, vor den übrigen Aposteln, wirklich als der vorzüglichste und allgemeine Hirt der ganzen Heerde Jesu, als das Haupt seiner ganzen Kirche sey bestellet worden? Wir sehen ja, daß der Erlöser vom Petrus eine feurigere Liebe, als von den übrigen Aposteln gefodert hat? „Hast du mich lieber, „denn diese?" Warum das? warum mußt Petrus einen Vorzug der Liebe haben, warum den Meister mehr, denn die übrigen lieben, wenn er nicht mehr, als die übrigen werden, und nichts weiters, als die übrigen erhalten soll? Wird man nicht richtiger also folgern: die Liebe des Petrus mußte eine vorzügliche seyn, weil sie halt auch mit einer vorzüglichen Statthalterschaft, mit einer höhern Hirten-Gewalt sollte belohnet werden?

m) Joh. XXI.

Wiederum: wenn da Petrus keine größere und ausgedehntere Hirten-Gewalt, und zwar selbst über die Apostel erhalten hat, warum sagt ihm der Heiland in Gegenwart der übrigen Aposteln, ihm allein, ihm zum drittenmale, ihm ohne alle Einschränkung: weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Es giebt doch nur einen einzigen Schaafstall Christi: da hiemit Christus der Herr der Obsorge des Petrus, ohne Ausnahme, seine Lämmer, und seine Schaafe, folglich seine ganze Heerde, aufträgt, so ist es unläugbar, daß er hier nicht nur den übrigen Aposteln vorgezogen, sondern daß sie ihm gleichfalls, als Schaafe, seyn unterworfen worden. —

So haben es die Väter verstanden. Laßt uns, anstatt aller, zween einzigen vernehmen. Der erste ist der heilige Eucherius, Bischof von Lyon. Dies sind seine Worte: „Da der Heiland dem Petrus zuerst die Lämmer, „hernach die Schaafe übergab, so hat er ihn nicht nur „zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten bestellet. „Petrus weidet demnach die Lämmer, und — — die „Schaafe, — — die Söhne, und die Mütter. Er „regieret die Untergebenen, und die Vorgesetzten; er ist „also der Hirt von allen, weil ausser Lämmer und Schaafe „nichts in der Kirche Christi ist n).“ So schrieb und redete dieser heilige Vater schon gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts. —

Gleichlautend sind die Worte, welche der heilige Bernard an Pabst Eugen den dritten schrieb: „Es sind „zwar mehrere geistliche Hirten — — — jede derselben „haben ihre angewiesene Heerde. Du aber bist ein Hirt „über alle Heerden, und über alle Hirten verordnet. Auf „die Frage, woher ich dieses erweise, ist meine Antwort, „aus dem Worte des Herrn; denn, wem unter allen „Aposteln wurden alle Schaaf auf einmal, und ohne Aus-

n) S. Eucher. Serm. in vigil. S. Petri.

„ Ausnahme zur Weide übergeben? Peter (spricht der „ Herr) wenn du mich lieber hast, als alle diese, so weide „ meine Schaafe. Aber welche Schaafe? Dieser oder „ jener Heerde? Dieses oder jenes Volkes? — — „ Nein; meine Schaafe, das ist, alle Schaafe, „ weil sie alle Nein sind. Wo keine Unterscheidung „ geschieht, findet auch keine Ausnahme Platz o). An diese Väter schließt sich die ganze Reihe der übrigen sowohl griechischen als lateinischen Vätern an: allenthalben ist Petrus der von Christo erkiesene Fürst, das Haupt, der Vorsteher der Apostel, der vom Heilande gesetzte Fels und die erste Grundveste der ganzen christlichen Kirche. Man kann ihre Zeugnisse bey allen bessern Gottesgelehrten lesen. Es hat also auch mit dem seine Richtigkeit, daß Christus der Herr dem Petrus die vorzügliche Statthalterschaft der Kirche, die er ihm ehemals versprochen hatte, nach seiner Urstände auch wirklich ertheilet habe.

3.

Aber warum hat es Jesus Christus also verfüget? Warum hat er dem Petrus eine so vorzügliche Gewalt eingeräumet? Warum ihn den übrigen Aposteln, und seiner ganzen Kirche als Haupt und Statthalter vorgesetzet? — — Jesus Christus, meine Brüder! hatte da die genaueste Einigkeit aller Glieder der Kirche in Absicht auf die Glaubens- und Sittenlehre zum Zwecke. Wie sehr diese Einigkeit dem Sohne Gottes am Herzen gelegen, mag sattsam aus jener rührenden Abschiedsrede, die er im Speissaale noch an seine Jünger hielt, abgenohmen werden p). Nun; um diese Einigkeit bey freyen, veränderlichen, noch im Prüffungsstande lebenden, durch die ganze Welt vertheilten Menschen und christlichen Gemeinden desto gewisser zu erhalten, gefiele es dem göttlichen Stifter der Kirche, eine äusserliche Regierung festzusetzen,

o) S. Bernard. l. 3. de Consid. c. 8.
p) Joh. XVII.

und sie mit der nothwendigen Vollmacht zu versehen, damit durch dieselbe, als wie durch ein allgemeines Band die Einhelligkeit im Glauben befestiget, und die Gläubigen, wie der heilige Paulus redet q), nicht wie unstete Kinder nach jedem Winde der Lehre von menschlicher Schwachheit herumgetrieben, und durch listige Irrthümer hintergangen würden. Zwar sollten an diesem äusserlichen Bande der Einigkeit, an dieser geistlichen Regierung die Apostel die Haupttheilnehmer, aber Petrus doch der Mittelpunkt seyn. „ Wenn schon in Betrachte des Apostelamts (sagt der H. Cyprian) die andern eben das gewesen sind, was Petrus, das ist; wenn sie schon, wie Petrus, den Auftrag und die Macht hatten, als öffentliche Zeugen der Gottheit Jesu Christi aufzutretten, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen, und ihre Lehre allenthalben mit Wunderzeichen zu bekräftigen; allenthalben Kirchen zu stiften; Kirchendiener einzuweihen; allenthalben heilsame und der christlichen Religion gemässe Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen zu machen; nicht desto minder, um auch den Aposteln die Einigkeit zu empfehlen, und zu zeigen, daß in der Kirche alles auf die Einigkeit ankomme, hat Christus einen vorzüglichen Lehr- und Hirtenstuhl angeordnet, und aus seiner göttlichen Vollmacht die Einrichtung getroffen, „ daß auch die Gewalt der übrigen Apostel „ und ihrer Nachfolger von Einem, nämlich dem Petrus „ solle anfangen, und den Ursprung haben. " r).

„ Unter Zwölfen wird Einer erwählt, damit alle „ Gelegenheit zu einer Trennung beseitiget werde; " so redet der heilige Hieronymus s), und der heilige Augustin sagt t): „ Petrus, der Kraft der Würde seines Primats „ die Kirche vorstellte, empfängt (anfangs der erste) und „ allein die Schlüssel, die (hernach) auch allen andern „ sollten mitgetheilt werden." Aber warum anfangs allein?

„ Damit,

q) Zu den Ephesern IV. v. 10 &c.

r) S. Cypr. lib. de unitat. Eccles.

s) S. Hieron. l. contra iovin. T. IV. p. II.

t) S. August. tract. ult. in Joan.

„ Damit, (sagt der H. Cäsarius Bischof von Arelat u) und nach ihm der oben erwähnte gelehrte Bossuet w) „ damit „ wir lerneten, daß die geistliche Macht, die anfangs in „ der Person eines einzigen ist eingesetzt worden, sich „ nur mit der Bedingung auf die andern ausgebreitet habe, „ auf daß sie allzeit zum Ursprung ihrer Einigkeit zurück„ gehe, und daß alle diejenigen, welche sie auszuüben „ haben, sich allzeit an eben denselben Lehr- und Hirten„ stuhl unzertrennlich halten müssen. “

Und so wäre jetzt das, was den Apostelfürsten Petrus angeht, vollkommen entschieden, und wahr, daß ihm Christus der Herr noch vor seinem Hinscheiden die vorzügliche und allgemeine Statthalterschaft in seiner Kirche versprochen: wahr, daß er sie ihm nach seiner Auferstehung wirklich ertheilet: wahr endlich, daß er bey diesem die Erhaltung der genauesten Einigkeit in der Glaubens- und Sittenlehre zur Absicht gehabt habe.

Zweyter Theil.

Ist es aber auch eben so wahr, daß diese Statthalterschaft, diese Völle der dem Petrus ertheilten Obergewalt auf seine Stuhlerben, und zwar namentlich auf die römischen Päbste übergegangen?

Ja, meine Brüder! auch das ist so unstreitig wahr, als alles, was ihr bisher vernohmen habet. Ich darf nur zeigen,

daß Petrus Nachfolger haben mußte:
daß eben die römische Päbste, gleichwie Erben des Stuhls Petri:
also auch die Nachfolger und Erben seines Amtes seyn; so sind wir im Lichte. Ich zeige aber alles nach einander.

u) S. Cæsar. Arelat. epist. ad Symach.
w) Bossuet cit. superius orat. de unitat. Eccles.

1.

Erstlich mußte Petrus in seinem Amte Nachfolger haben. Christus der Herr hat ja doch seine Kirche nicht bloß für die Apostelzeiten, sondern für die ganze Zukunft eingeführet: wenn es dann für die Zeiten der Apostel, oder nothwendig, oder nützlich, oder sonst dem Herrn Jesus gefällig war, zu Erhaltung der Einigkeit, die geistliche Macht, seiner Kirche in der Person dieses Apostels Petrus zu vereinigen, ihn zum Mittelpunkt der Einigkeit zu machen, ihm eine vorzügliche Statthalterschaft zu vertrauen; wie sollte Jesus diese Verfügung nicht auch auf die folgende Zeiten haben ausdehnen, und die Kirche durch das nämliche Band der Einigkeit haben aufrecht erhalten wollen? —

Ja, wenn eine solche Statthalterschaft in den Zeiten der Apostel oder nothwendig, oder ersprießlich war; wenn es sonst dem Herrn Jesus gefallen hat, dieselbe als ein schickliches Mittel zu Erhaltung der Einigkeit zu wählen, um wie viel mehr mußte dieß für die nachfolgende Zeiten gelten? War denn die Einigkeit des Glaubens, und die Reinigkeit der Sitten nur in den Zeiten des heil. Petrus in Gefahr? Wurde nicht das Schifflein der Kirche gerade in den folgenden Zeiten, und noch weit mehr, durch verschiedene Irrthümer und Gottlosigkeiten bestürmt, und am allermeisten herumgetrieben? Wenn man dann ohne Gotteslästerung nicht sagen kann, der göttliche Stifter der Kirche sey für die Einigkeit und Wohl derselben in Hinsicht auf die folgende Zeiten weniger besorgt gewesen, als am Anfange, so muß man die Nachfolge des heiligen Petrus, und die Uebertragung der ihm verliehenen Obermacht auf die Erben seines Stuhls unausweichlich zugeben, und sagen, daß diese noch jetzt das Band, noch jetzt der Mittelpunkt der Einigkeit sey, wie es ehemals Petrus war. —

So beyreiflich alles dieses ist, so will ich doch noch eines sagen: Da es Jesus Christus für gut fand, um der Einigkeit willen in seiner Kirche ein Oberhaupt mit dem

Vor-

Vorrange der Ehre und des Gewalts anzuordnen, und es den Aposteln selbst vorzusetzen, den Aposteln, sage ich, welche doch von Gott unmittelbar erleuchtete, von Christo selbst unterrichtete Männer, und inspirirte Rüstzeuge des H. Geistes waren; um wie viel mehr wird er diese Einrichtung für die folgende Zeiten verstanden haben, wo es ihm nicht beliebte, unsre Bischöfe, die auf die Apostel gefolget sind, mit jenen ausserordentlichen himmlischen Vorzügen, mit jenen besondern und fortdaurenden Erleuchtungen des heiligen Geistes, mit eben dieser Untrüglichkeit in dem Religions-Unterricht ꝛc. auszurüsten? x) Kurz: die Völle der geistlichen Macht, die allgemeine Statthalterschaft ist dem Petrus zum Besten der Kirche gegeben worden. Petrus war sterblich, die Kirche aber sollte bleiben: es mußte also die ihm zum Besten der immer bleibenden Kirche verliehene Macht nicht mit seiner Person erlöschen, sondern bleiben, ewig fortdauren, und als ein Erbrecht auf seine Nachfolger und Stuhlerben kommen. „Man sage nicht, (sind da wieder die schönen Worte des gelehrten Bischofs Bossuet) „man sage nicht, „man glaube nicht, daß das Amt des heiligen Petrus „mit ihm aufhöre; was einer ewigen Kirche zur Stütze „dienen soll, kann niemals ein Ende haben. Petrus „wird immerhin auf seinem Stuhle sprechen: dieses „sagen die Väter: dieses bekräftigen 630. Bischöfe in der „chalcedonischen Kirchenversammlung y). "

x) Man verfalle da nicht auf die Konzilien; denn es ist deutlich, daß es dem göttlichen Stifter gleichfalls nicht beliebet, die Umstände der Zukunft so einzurichten, daß sich die allgemeine Kirche bey entstehenden Streitigkeiten oder Uneinigkeiten, zu deren schnellen Entscheidung immer versammeln, oder die von einander so weit entfernten Oberhirten und Lehrer einander ihre Gesinnungen so geschwind, als es manchmal die Gefahr erheischet, mittheilen könnten. Es war also ein anderes, und zwar von Christo selbst eingesetztes Mittel nothwendig, jene Einigkeit auf alle Zeiten unverletzt zu erhalten, welche der Heiland zur Grundlage seiner ewigen Kirche gemacht hatte, ein Mittel, an welches jedermann gebunden seyn mußte.

y) Bossuet cit. orat. de unitate Eccles.

2.

Jetzt, welches mögen wohl die Nachfolger des heil. Petrus, die Erben sowohl seines Stuhls, als seines Amtes seyn, wenn es die römischen Päbste nicht sind?

Ich sage anfangs, die Erben seines Stuhls, weil von seinem Amte hernach besonders die Rede seyn wird. Fürwahr; daß Petrus seinen Stuhl zu Rom aufgeschlagen, daß er dort mit einem glorreichen Märtyrertod sein Amt versiegelt habe, ist eine durch so viele und entscheidende Zeugnisse des Alterthums bewährte Sache, daß man sogar nach dem Bekenntnisse gelehrter Protestanten entweder allen historischen Glauben preisgeben, oder diese Wahrheit eingestehen muß z). „ Unter der Regierung „ des Kaisers Claudius hat die gütige, gegen das Men„ schengeschlecht immer barmherzige Vorsehung Gottes, „ den Fürsten der Aposteln gleichsam an der Hand nach „ Rom geführt aa). " Dies schreibt Eusebius ein Geschichtschreiber aus dem 4ten Jahrhundert, und nach ihm Orosius bb), Hieronymus cc) und andere. Und was machte Petrus zu Rom? Er predigte das Evangelium Jesu; sagt nebst den vorigen der heilige Clemens von Alexandrien dd). Er stiftete die römische Kirche, und errichtete dort den bischöflichen Stuhl; sagt der heilige Irenäus, ein Vater des 2ten Jahrhunderts ee), und mit ihm der ganze Chor der übrigen Vätern und Geschichtschreibern. Deswegen steht Petrus in allen auch ältesten Verzeichnissen der römischen Bischöfen immer der erste und oben an ff). Eben so unläugbar ist, daß Petrus den

Stuhl

z) *Basnage* in annal. Eccles. ad annum 61. *Caveus* in hist. literar. sæc. apostolic. p. 5. &c.
aa) *Euseb.* lib. 2. hist. c. 13.
bb) *Orosius* lib. 7. hist. c. 6.
cc) *Hieronym.* de script. Eccles. in Petro.
dd) S. *Clem. Alexand.* l. 4. instit. c. 21.
ee) *Irenæus* lib. 3. adverf. Hæres. c. 3. 1.
ff) *Tertull.* l. de præscript. c. 32. *Optat. Milent.* l. 2. contra Parmen. *August. Epist.* 261. ad generosum. *Epiphan* hæres. 27 &c.

Stuhl zu Rom bis an seinen Tod hin besessen, und den Martertod zu Rom gelitten habe. Das erste erhellet aus dem; weil man nicht die mindeste Spur hat, daß er den Stuhl zu Rom jemals verlassen, oder seinen Sitz anderswohin verlegt habe: das andere aber wird von den griechischen und lateinischen Vätern einhellig behauptet gg).

Wenn dann Petrus seinen Stuhl zu Rom aufgeschlagen, wenn er denselben bis an seinen glorreichen Martertod beybehalten hat; so sind denn die römischen Päbste seine wahre Nachfolger, die Erben seines Stuhls. Und was brauchen wir mehr, da wir auch für diesen Punkt die entscheidende Erklärung der berühmtesten Väter und allgemeinen Konzilien haben? Wörtlich und allenthalben nennen sie den Stuhl zu Rom, den erhabenen Sitz des heiligen Petrus, und die römischen Bischöfe, Nachfolger desselben. Also der heilige Optatus: „Es ist (sagt „er) ein einziger Stuhl, der an Vorzügen der erste ist. „Diesen hat zuerst Petrus besessen; auf ihn folgte Linus, „und so fort hh). " Also der heilige Hieronymus: „Mit eurer Heiligkeit (so schreibt er an den Pabst Domasus) mit eurer Heiligkeit, das ist, mit dem Stuhle „Petri bin ich in Gemeinschaft ii)." Vor und nach diesem haben den Stuhl zu Rom also genennet der heilige Cyprian kk), der heilige Prosper ll), der heilige Petrus Chrysologus mm), der H. Bernardus nn).

gg) *Dionysius* Corinth. ap. Eusеb. l. 2. hist. c. 25. *Tertull.* lib. de præscript. c. 36. *Athenas.* in apolog. pro fuga. I. Hieronym. loc. sup. cit. &c.

hh) *Optat. Mil.* l. 2. cont. Parm.

ii) *Hieronym.* epist. 57.

kk) S. Cypr. epist. 42. ad Cornel. Pap.

ll) S. Prosp. lib. de ingrat.

mm) S. Petr. Chrysolog. Tom. II. Concil. pag. 2. edit. lat.

nn) S. Bernard. epist. 237. ad Eugen. Pap.

Andere Väter, als die heiligen Athanasius, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandrien, und Augustinus nennen den Stuhl zu Rom, eben aus der Ursache, weil ihn zuerst der Fürst der Aposteln innegehabt, geradezu bald den apostolischen Stuhl, bald den ersten und höchsten Sitz, der allen andern vorzuziehen sey.

Wie die Väter, so reden auch die allgemeinen Konzilien; auch sie nennen die römischen Bischöfe ausdrücklich Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Aposteln oo). Dies war bey ihnen eine so ausgemachte Sache, daß, wenn die Schreiben der Päbste in der öffentlichen Versammlung abgelesen wurden, zuweilen der allgemeine wonnevolle Aufruf geschah: „Petrus hat geredet: „Petrus hat durch Leonen, durch Agathonen ꝛc. gesprochen: der Fürst der Aposteln hält es mit uns pp)."

3.

Was aber noch weit mehr ist, und jetzt unsre ganze Bemerkung verdient, ist dies, daß die römischen Päbste nicht allein Erben des Stuhls des heiligen Petrus, sondern auch, ja ebendarum, Erben der ihm von Jesu Christo ertheilten oberhirtlichen Macht, und allgemeinen Statthalterschaft der Kirche sind. — Eins folgt aus dem andern. Petrus war und blieb, so lange er lebte, der sichtbare Statthalter Christi auf Erden; und weil diese Würde vermöge der von Jesu Christo selbst getroffenen Einrichtung nicht mit der Person des Petrus erlöschen, sondern an seine Nachfolger übergehen sollte, so erben diese Würde (aus göttlichem Rechte, und gemäß der Einrichtung Christi) diejenigen, die dem Petrus auf dem durch seinen Tod erledigten Stuhle folgen. Nun sind das die römischen Päbste: die römischen Päbste sind also, gleichwie Erben des Stuhls Petri, also auch Erben seiner Würde, seiner Macht und vorzüglichen

Statt-

oo) Constantinop. de anno 381. Nicænum de anno 787. Florent. de anno 1437.

pp) Concil. chalced. action. II. (Concil. Constantinop. III. act. II.)

Statthalterschaft. Bey diesem Vernunftschluß könnte ich es bewenden lassen. Allein weil dies gegenwärtig die Hauptsache ist, so muß ich schon kräftiger und weitläufiger zu Werke gehen. Stärkers aber, und entscheidenders kann ich nichts beybringen, als wenn ich sage: die ältesten und berühmtesten Väter, die berühmtesten und allgemeinen Kirchenversammlungen, hiemit die ganze lehrende und vorstehende Kirche haben zu allen Zeiten die römischen Päbste als Erben des Stuhls Petri, und seiner vorzüglichen Statthalterschaft erkennet, und feyerlich erkläret, daß sich an die Kirche zu Rom als an den Mittelpunkt der Einigkeit alle andere Partikularkirchen anschließen, und alle Christgläubigen durch Gehorsam unterwerffen müssen. Ist denn die Kirche nicht die Säule und die Grundveste der Wahrheit qq)? Hat uns nicht der Erlöser von ihr versichert, die Pforten der Hölle würden sie nicht überg'wältigen rr)? Hat er ihr nicht bis zum Ende der Zeiten seinen unsichtbaren Beystand ss), und den Geist der Wahrheit tt) versprochen? Wenn dann diese mit den Vorzügen der Untrüglichkeit von ihrem Stifter begabte Kirche, durch die Stimme der Väter in ihren allgemeinen Versammlungen, für die vom Petrus ererbte höchste oberhirtliche Gewalt und Statthalterschaft der römischen Päbsten sich erkläret, kann man wohl für diesen Hauptsatz etwas entscheidenders sagen? Wohlan! lasset uns denn aus den Vätern sowohl als Konzilien einige Zeugnisse ausheben. Ich weis wohl, meine geschätzen Zuhörer! daß solche Beweise zu vernehmen, etwas ermüdend ist. Allein ihr sehet zugleich wohl, daß es die Sache also mit sich bringt, und daß Sätze von der Art nur durch Zeugnisse dargethan werden können. Ich versspreche mir also nichts desto minder geneigtes Gehör, und fange sogleich von den Vätern, und zwar von den griechischen an.

Unter

qq) S. Paul. epist. I. ad Tim. c. 3. v. 15.

rr) Matth. cap. 16. v. 18.

ss) Matth. 18. v. 19.

tt) Joan. 14. v. 16.

Unter diesen ist der erste der heilige Irenäus. Dieser macht den Ausspruch uu): „Es sey nothwendig, daß „sich alle übrigen Kirchen, wo sie sich immer befinden mögen, „an die römische Kirche wenden und halten.“ Ich frage: warum nothwendig? Wegen ihrer mächtigern Obergewalt, antwortet der belobte Vater. Aber ich frage weiter: was mag dies für eine mächtigere Obergewalt seyn, wenn es nicht jene von Jesu Christo dem Petrus ertheilte, vom Petrus aber an die römische Päbste vererbte oberhirtliche Statthalterschaft ist?

Als der heilige Athanasius, Patriarch zu Alexandrien, von den Stürmen und Verfolgungen seiner Feinden grausam herumgeworfen, zum Pabst Felix seine Zuflucht nahm, was für eine Ursache giebt er vor? Diese: „Eben deswegen (sagt er) hat euch Gott, und eure „Vorfahrer am apostolischen Stuhle, auf den höchsten „Sitz erhoben, und befohlen, aller übrigen Kirchen „Sorge zu tragen, auf daß ihr uns solltet zu Hülfe „kommen ww).“ Sehet da die allgemeine Statthalterschaft! den Vorrang der Macht und Ehre beysammen. Könnte man sie den römischen Bischöfen mit deutlichern Worten zuerkennen, als es von diesem berühmten heiligen Patriarchen geschieht?

Es hat uns schicklich geschienen (so heißt es in einem Briefe des heiligen Basilius, eines gleichfalls alten griechischen Bischofs an den zuvorgenannten heil. Athanasius) „es hat uns schicklich geschienen, daß wir an den römi„schen Pabst schreiben sollten, damit dieser wisse, wie „unsre Sache bestehe. — — besonders aber damit er, „was zu Arimini von denen dort versammelten Bischöfen „gewaltsam ist unternohmen worden, zernichte, und ihm „alle rechtliche Kraft benehme xx).“ Ist nicht auch das

wieder

uu) Irenæus lib. 3. advers. hæret.

ww) S. Athanas. epist. ad Fel. Pap.

xx) S. Basil. epist. 52. ad S. Athanas.

wieder ein feyerliches Bekenntniß der von Petro auf die römischen Päbste übertragenen, von dem heiligen Basilius anerkannten Obergewalt über alle Kirchen, und Hirten?

In eben diesem Tone schrieb der heil. Chrysostomus, Bischof und Patriarch der kaiserlichen Residenzstadt in Orient an den Pabst Innocenz nach Rom, und bath ihn, die Gewaltthätigkeiten, welche Theophilus Patriarch zu Alexandrien, von mehrern griechischen Bischöfen unterstützt, wider ihn, den Chrysostomus ausgeübet hatte, als ungültig zu erklären, und die Schuldigen mit den Kirchenstrafen zu belegen yy). Dies ist damals, und nachher auch wider den ketzerischen Bischof von Constantinopel Nestorius geschehen. Ganz Orient beugte sich unter den Machtspruch Roms. Ich übergehe mehrere solche Zeugnisse; und frage nur: ist's wahrscheinlich, daß diese und andere ihres gleichen grosse Männer und Bischöfe des Morgenlandes entweder ihre Gerechtsamen nicht gewußt, oder leichtsinnig an die Bischöfe zu Rom vergeben haben? Wenn aber das nicht den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit hat, wie kömmt es, daß sie sich also nach Rom gewendet? Daß sie sich der Entscheidung Roms ehrerbietig unterworfen? Warum hat keiner gegen solche Thatsachen, als widerrechtliche Anmassungen des Stuhls zu Rom, als gewaltsame Eingriffe in fremde bischöfliche Rechte protestiret? Warum kam es nicht einem einzigen in den Sinn, daß er gesagt hätte: „Was geht uns der „Bischof des alten Roms an? Orient hat seine eigene so „gelehrte als fromme Bischöfe, Erzbischöfe und Patriar„chen u. s. w.“ Aber nein! es war so fern, also zu denken, daß sie vielmehr glaubten, dem, was von Rom aus geschah, sich unterwerffen zu müssen. „Dem heiligen „Petrus (sind Worte des heiligen Cyrillus von Alexan„drien) neigen alle nach göttlichem Befehle und Verord„nung das Haupt, und die Fürsten der Welt gehorsamen „ihm, wie dem Sohne Gottes selbst. — Wir alle, die

„wir

yy) S. Chrysost. epist. ad Innoc. Pap.

„ wir nur Glieder sind, müssen unserm Haupte, dem „ römischen Pabste, und dem apostolischen Stuhle fest „ anhangen zz). “

Von eben der Art sind die Zeugnissen der abendländischen Vätern: — einige nennen den Bischof von Rom mit Tertullian, den Bischof der Bischöfe a): andere mit dem heiligen Ambrosius, den Regenten und Vorsteher des Hauses Gottes, welches die Kirche ist b); denjenigen, welchem die Sorge über alle Kirchen anvertrauet ist c); noch andere mit dem heil. Hieronymus den höchsten Bischof, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Vater und Herrn aller Kirchen, den Lehrer aller Gläubigen d); oder sie sagen mit dem heiligen Augustin: in der römischen Kirche sey immer die Obermacht des apostolischen Stuhls gewesen e).

Der heilige Bernard ist jener aus den Vätern, den man vorzüglich, gleichsam mit Gewalt, und wider seinen Willen, oder nach eurer Redensart, bey den Haaren herbeyzieht, um als ein Zeugen gegen die päbstliche Vollmacht aufzutretten. Und gerade die Zeugnisse dieses heil. Vaters sind für jene Macht ausnehmend entscheidend. Höret ein einziges. Höret, was er zum Pabst Eugen spricht, und zwar an einer Stelle spricht, wo er geflissentlich die Würde des Pabstthums erklären will f). —

„ Wohlan! (schreibt er) untersuchen wir es genau, wer „ du bist. Wer bist du denn also? Ein großer Priester „ bist du, der höchste Gewaltträger Gottes, der Fürst „ der Bischöfe, der Erb der Apostel. — — — —

„ Du

zz) S. Cyrill. Alex. in lib. thesauri.

a) Tertull. lib. adv. Physic. c. 1.

b) S. Ambros. in c. 1. ad Galat.

c) S. Ambros. cit. loc.

d) S. Hieronym. in præfat. Ev. ad Damasum Papam & alibi.

e) S. August. epist. 162. nov. edit.

f) S. Bernard. lib. 2. de Consid. ad Eug. c. 8.

„ Du bists, dem die Schlüssel übergeben, dem die Schaafe „ vertraut worden sind. Zwar giebt es noch andere Pförtner des Himmels, und Hirten der Heerden. — Auch sie „ haben ihre angewiesene Heerden, ein jeder seine besondere, die aber sind alle anvertraut, und sind in Absicht „ auf dich nur eine Heerde. Du bist nicht nur der Hirt „ der Schaafe, sondern auch, und zwar ganz allein der „ Hirt aller Hirten. Andere nehmen Theil an deiner Sorgfalt; dir aber ist die höchste Gewalt ertheilet. Die „ Gewalt der andern hat ihre Schranken. Die deine erstreckt sich auch auf diejenigen, die Gewalt über andere „ empfangen haben. Kannst du nicht, wenn Ursachen „ sind, selbst einem Bischof den Himmel verschliessen, ihn „ seines bischöflichen Amtes entsetzen, und gar dem Satan „ übergeben? Dein Vorrecht bleibt dir also unerschüttert, „ sowohl was die Schlüsselgewalt, als die anvertraute „ Schaafe betrift. " Also Bernardus.

Aber vielleicht sind diese und andere solche Worte der heiligen Väter, die man gleichsam ohne Zahl anführen könnte, nur überspannte Lobsprüche und redneriſche Vergrösserungen? O nein, meine Freunde! die heiligen Väter sind die Männer nicht, welche die betrügliche Sprache der Eitelkeit reden. Und was hätten sie wohl für eine Ursache gehabt, den Bischof von Rom, wenn er vor andern keine vorzügliche Hirtengewalt besitzt, durch so prächtige Worte, und zwar zum Nachtheile aller übrigen Bischöfe dermassen herauszuheben? Und wie? pflegen etwa auch die allgemeinen Kirchenräthe auf eine kriechende Art zu schmeicheln? Gewiß am allerwenigsten. Und was halten denn diese von dem Pabste?

Die Väter des allgemeinen Konziliums, welches zu Constantinopel im Jahre 381. gehalten wurde, sagen nicht nur, die Kirche, welcher der Nachfolger Petri vorsteht, sey die Hauptkirche der Christenheit, und alle andere Partikularkirchen seyen in

Rücksicht

Rücksicht auf diese, als Glieder zu betrachten, sondern sie bekennen zugleich, daß sie auf Befehl eines päbstlichen Schreibens zusammengekommen seyn.

Die Väter der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus vom Jahre 430. sagen eben dies, und setzen hinzu, daß sie auf Befehl des Pabsts den Nestorius (der doch Bischof, und zwar Bischof der kaiserlichen Residenz war) abgesetzet haben. Würde auch wohl nur ein einziger aus diesen morgenländischen Bischöfen von jenem zu Rom Befehle angenohmen haben, wenn er geglaubt hätte, er stehe nicht unter demselben? Der Pabst habe in fremden Kirchen nichts zu sagen?

Das allgemeine Konzilium zu Chalcedon vom Jahre 451, welchem an die 600 Bischöfe beywohnten, nennt den heiligen Leo, der damals der römischen Kirche vorstund, den Bischof, den Vorsteher der allgemeinen Kirche; und wirft dem Dioscourus, der Bischof zu Alexandrien war, dies als das gröste Verbrechen vor, daß er sich unterstanden hätte, selbst gegen denjenigen, welchem der Herr die Obsorge über seinen Weinberg anvertrauet, gegen seine apostolische Heiligkeit sich zu empören, und zu rasen. Was würde diese so berühmte Kirchenversammlung zu den Unternehmungen sagen, die man sich heut zu Tage mit Wuth gegen den heiligen Stuhl erlaubt? Mit welchen Flüchen würde es diese Verwegenheit verdammen?

In dem allgemeinen Kirchenrathe zu Lyon (welcher der zweyte dieses Namens war,) und aus 1000 Vätern bestund, worunter 500 theils Bischöfe, theils Erzbischöfe waren; heißt der römische Bischof, der Statthalter Christi, der Nachfolger Petri, der Vorsteher der allgemeinen Kirche; hiemit das, was ich gegenwärtig behaupte, der Erb der von Jesu Christo dem Petrus ertheilten oberhirtlichen Macht, und allgemeinen Statthalterschaft.

Das

Das 4te lateranische allgemeine Konzilium, welchem der Patriarch von Constantinopel und von Jerusalem, 70 Erzbischöfe, und 400 Bischöfe und Prälaten, nebst den Abgeordneten beyder Kaiserthümer, und der katholischen Königreichen beywohnten, bezeugt in seinem fünften Kanon: die römische Kirche, die die Mutter und die Lehrerinn aller Christgläubigen ist, habe aus göttlicher Anordnung, den Vorzug der ordentlichen Macht erlanget. Den Vorzug der Macht, sagt das heilige Konzilium; also nicht blos den Vorzug der Ehre, wie heut zu Tage einige gehäßigen Afterweise fabeln: und zwar das aus göttlicher Anordnung; so ist denn eben darum die ganze Welt nicht im Stande, den Pabst dieses Vorzugs der Macht zu entsetzen, oder den Christgläubigen die Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl zu untersagen; und wenn man es doch wagte, wie unlängst die Franken von dem Jakobiner-Schlage thaten, was ist dies, als Empörung gegen Gottes Anordnung selbst?

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die Entscheidung, welche der allgemeine Kirchenrath von Florenz im Jahre 1438. mit einhelliger Zusammenstimmung sowohl der griechischen, als lateinischen Vätern machte: „Wir „entscheiden und erklären, (heißt es da) daß der heilige „apostolische Stuhl, und der römische Bischof in der „ganzen Welt den Vorzug habe, und daß eben dieser „römische Bischof der Nachfolger des heiligen Petrus, — „der wahre Stellvertretter Christi, das Haupt der ganzen „Kirche sey, und daß ihm, in dem heiligen Petrus, „die volle Gewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, „und zu regieren, übergeben worden, so, wie eben dieses „in den Akten der allgemeinen Kirchenräthen, und in den H. „Satzungen enthalten ist g). Haben wir da nicht die förmlichste Entscheidung eben jenes Satzes, welchen ich hier zu erweisen unternommen habe?

g) Concil. Flor. in decreto unionis. — Seff. 14, c. 3.

Welch herrliche Beweise für die höchste Hirtengewalt und allgemeine Statthalterschaft des Pabsts liefert nicht endlich der letzte allgemeine tridentinische Kirchenrath? Allein ich übergehe alles, um kurz zu seyn, und erinnere nur noch, daß dieses Konzilium in mehrern Sitzungen h) ausdrücklich meldet, dem römischen Pabste sey vermöge seiner geistlichen Würde, die höchste Gewalt, die Sorge über die ganze Kirche anvertrauet worden; alle Christgläubigen seyn demselben zu gehorsamen verbunden. Ja in der 25sten Sitzung befiehlt der heilige Kirchenrath nicht nur allen Christgläubigen, sondern allen Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, und Bischöfen, wahren Gehorsam gegen den römischen Pabst zu verheissen, und zu bekennen i).

Was ist jetzt nach allem diesem übrig? „Rom hat „gesprochen (sagte einst der heil. Augustin k) die Sache „ist entschieden.“ — Darf ich nicht mit gleichem Rechte, und wenigstens mit eben so vieler Stärke sagen: „Die Kirche hat durch ihre Väter, und in allgemeinen Kirchenversammlungen gesprochen, sie hat sich für die oberhirtliche Gewalt, und vorzügliche Statthalterschaft der römischen Bischöfe mit den deutlichsten Worten erklärt: die Sache ist also entschieden;“ und wir wissen jetzt zuverläßig, was der römische Pabst ist?

Wir wissen und bekennen, daß er der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, der Erbe, gleichwie seines Stuhls, also auch der ihm von Jesu verliehenen Macht, hiemit das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der vorzügliche und allgemeine Statthalter Jesu Christi auf Erden, der Mittelpunkt der Einigkeit, der oberste Hirt und Vater aller Gläubigen ist. Da ich übrigens hier eigentlich keine Streit-

h) Conc. Trid. Sess. 7. c. 3. Sess. 22. c. 8. Sess. 24.

i) Conc. Trid. Sess. 25. c. 2. „*Veram obedientiam summo Pontifici spondeant & profiteantur.*“

k) S. August. Serm. 2. de verb. apost.

Streitrede wider die ältern und neuern Feinde der römischen Kirche halte, sondern nur katholischen Zuhörern einen faßlichen, doch aber auch mit einigen Beweisgründen unterstützten Unterricht über die Würde und Gewalt des Pabstes ertheile, um von daher auf ihre Schuldigkeit schliessen zu können, so ist es gar nicht vonnöthen, die wesentlichen und zufälligen Rechte der päbstlichen Vollmacht besonders auseinander zu setzen. Aber das ist vonnöthen, daß ich euch jetzt, meine geliebtesten Brüder! den Gehorsam, und die kindliche Ehrerbietung gegen den Statthalter Christi, unsern allgemeinen Vater, als eine unwidersprechliche Folge der bisher angeführten Grundsätze, nachdrücksam und dringend empfehle. Der heilige Kirchenrath von Trient will es ausdrücklich also haben. Nachdem diese heilige Versammlung mehrmal es eingeschärpfet hatte, daß die römische Kirche die Mutter und Lehrmeisterinn aller andern Kirchen sey l), so ermahnet und beschwöret sie sammtliche Seelsorger durch die Ankunft unsers Herrn und Heilandes, „ daß sie alles, was diese heil. römische „ Kirche verordnet, jeden Gläubigen emsig empfehlen, und „ keinen Fleiß sparen sollen, daß diesen Verordnungen „ Folge geleistet werde m). " Wir sagen auch in dem allgemein angenommenen Glaubensbekenntniße: „ Ich „ erkenne die heilige, katholische, und apostolische römische „ Kirche als die Mutter und Lehrmeisterinn aller Kirchen, „ und ich verspreche eidlich dem römischen Pabste, als dem „ Stuhlerben des heiligen Apostelfürsten Petrus, und „ Statthalter Jesu Christi einen wahren Gehorsam n). "

l) Trident. Sess. VII. de Bapt. Can. III. Sess. XIV, de extrem. unct. c. III. Sess. 22. cap. VIII.

m) Idem Concil. in continuat. Sess. 25. de delectu ciborum &c.

n) Vide Constitut. & Decret. Synodi dioces. Constantiens. prope finem, sub Aubr.: teutsche Form des wahren katholischen Glaubensbekenntnisses.

Wie sehr verstossen sich also wider ihre Pflicht, und wider ihr Gewissen diejenigen, welche um keine Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl zu Rom mehr wissen wollen; die sich in ihren Schriften und Reden sogar ein Geschäft daraus machen, das Ansehen und die Macht des päbstlichen Stuhls recht tief herabzusetzen, und bey jedermann verächtlich zu machen. Daß es von jenen, die nicht unsers Glaubens sind, geschieht, ist eben nicht wunderbar. Denn da sie sich nun einmal von dem Gehorsam des sichtbaren Statthalters Christi losgerissen haben, so ist es vollkommen begreiflich, warum sie ihre Trennung von dem Mittelpunkte der Einigkeit auf diese Art vertheidigen. — Sehr viele derselben thun es lediglich, weil sie von Jugend an in gehäßigen Vorurtheilen gegen den Stuhl zu Rom erzogen worden sind. Aber daß es sich seynwollenden Katholiken erlauben, eben so, wie die Gegner zu denken, zu reden, zu schreiben, Gott! welche Verwirrung! welche Zeiten!

Ich weis wohl, meine Brüder! daß euch dieser Vorwurf eigentlich nicht angeht; aber ich habe doch viele Ursache zu zweifeln, ob ihr von der Würde und Gewalt eures obersten geistlichen Vaters genugsam geläuterte Begriffe habet? Und ich habe Ursache zu fürchten, das Gift, wovon so manche Schriften, so manche Reden leichtsinniger Menschen dermalen angestecket sind, dörfte zu einer Zeit, wo auch Menschen aus dem Pöbel alles verstehen, alles wissen und lesen wollen, und allem, was sie lesen oder hören, unbesonnen Glauben beymessen; wohl auch auf euren Verstand und Herz verbreitet werden, hiemit die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam gegen den allgemeinen Vater der Gläubigen schwächen. Gegen diese mögliche Gefahr, gegen dieses wahrscheinliche Verderbniß wollte und mußte ich euch, gemäß dem Befehl des heiligen tridentinischen Kircheraths warnen, und zu dem Ende bestimmt sagen, was der Pabst ist, was für Begriffe ihr euch von demselben machen sollet. Es muß dies von mir und andern meinen Amtsbrüdern um so mehr geschehen,

weil

weil es Gott nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen nicht nur einmal zuließ, daß Männer auf den Stuhl des heiligen Petrus gekommen, derer Sitten ihrer Würde nicht entsprachen, Männer, die ihre geistliche Gewalt unheiligen Absichten dienen ließen; damit ihr nicht, wenn ihr davon hören solltet, in Versuchung gerathet, und den irrigen Schluß machet, als wäre es euch deßwegen erlaubt, in der tiefen Ehrerbietung gegen den obersten Hirten der Kirche zu ermangeln, oder von darum seinen Verordnungen den Gehorsam zu versagen.

Wenn aber alles das nicht wäre, so ist noch eine Ursache, die mich dies zu reden nöhigte. Können euch wohl, meine Freunde! die Bemühungen, die man in unsern Tagen anwendet, um den Stuhl von Rom zu erschüttern, ganz unbekannt seyn? — — Erwäget also, wie ungeheuer groß die Last seyn müsse, wovon unser allgemeine Vater Pius der VIte gedrücket wird; wie tief die Wunden, die seinem besten Herzen durch so manche Empörungen selbst seiner Gläubigen, aber unartigen Kindern geschlagen werden? Wird es also nicht für euch, und jede guten Kinder der Kirche Pflicht seyn, dem allgemeinen Vater möglichst seine Bürde zu erleichtern, und für mich Pflicht, euch dazu aufzufodern? Fraget ihr, wie ihr dieser Pflicht Genüge leisten sollet, so sage ich, daß es eben durch tiefe Ehrfurcht gegen die Person des heiligsten Vaters, durch kindlichen Gehorsam gegen seine Verfügungen, und besonders durch das öftere und innbrünstige Gebeth am besten geschehen könne. So machten es die Gläubigen am Anfange der Kirche, als Petrus, nach Christo das erste sichtbare Oberhaupt derselben, zu Jerusalem gefesselt und in Banden lag. Von der zärtlichsten Ehrfurcht gegen ihren leidenden Vater angetrieben, nahmen sie zum Gebethe ihre Zuflucht, und schickten für ihr gefangenes Oberhaupt die innrünstigsten Seufzer gen Himmel. So thaten auch nachmals die Christen an den Küsten des schwarzen Meeres für den heil. Pabst Klemens.

Sie hatten für ihn die nemliche Hochschätzung, da er mit ihnen Metalle grub, als da er zu Rom auf dem Stuhle Petri gesessen. Sie gehorsammeten dem leidenden, wie dem befehlenden Pabst, und bathen für ihn; sie bathen für seine Befreyung, oder wenn es dem Himmel anderst gefallen sollte, für seine Beständigkeit. Sehet da, meine Brüder! den Geist der ersten Christen; das Muster, welchem ihr nachfolgen sollet, und den Zweck, warum ich euch die Würde und die Gewalt des höchsten Kirchenhaupts auseinanderlegte. Diesem Geiste folget, an diesses Muster haltet euch! —

Pius der VIte ist euer oberste Hirt: höret ihn also, und folget als gute getreue Schäflein seiner Stimme. Machet euch euer Bißthumsvater eine päbstliche Verordnung bekannt, eine Verordnung, die vom apostolischen Stuhle aus ergangen; denket, saget sogleich, was die in allgemeinen Kirchenräthen versammelte Väter so oft ausgerufen haben: **Petrus hat geredet:** — — — **der Fürst der Aposteln hat durch Pius gesprochen.** — Mit der tiefsten Ehrfurcht also nehmet die Verordnung auf, nicht anderst, als empfänget ihr den Ausspruch des heiligen Peters selbst.

Dann ist **Pius euer, und aller Gläubigen geistlicher Vater:** liebet ihn also, wie gute Kinder ihren zeitlichen Vater lieben; und da er zugleich ein durch unzählbare Drangsalen tief gekränkter Vater ist, so bethet für ihn; bethet oft und eifrig, auf daß jenes an ihm in die Erfüllung komme, was Jesus dem ersten aus allen Päbsten, dem heiligen Petrus gesagt hat: „ich aber habe „für dich gebethen, Peter! damit dein Glaub nicht un„tergehe; du aber — — bekräftige deine Brüder! o) “ Bethet, sage ich, meine Brüder! auf daß die Kraft dieses Gebethes des Heilandes, gleichwie in dem heiligen Petrus, also auch in seinem dermaligen Nachfolger Pius, zum Heil der Kirche, mit neuem Glanze sich zeige! —

o) Luk. XXII. v. 32.

Ihr

Ihr könnet dieser Foderung nicht entstehen, wenn noch wahr ist, daß die Liebe Jesu Christi in euch dringt, und in euch wohnet p). Denn, wenn ihr Jesum Christum liebet, und ehret, wenn ihr seinen Gebothen getreu seyd, wie solltet ihr nicht eben darum auch seinen Statthalter auf Erden lieben und ehren, da endlich alle Ehrerbietung, die ihr ihm leistet, auf den zurückfällt, der ihn mit seinem Charakter und Gewalt bekleidet hat!

Habet also den Geist der Kinder Gottes, und vergesset ewig nicht, was der Pabst ist, und was ihr ihm schuldig seyd. — Amen.

p) II. Corinth. V. v. 14.

Zweyte Rede.

Von den Priestern des ersten, und zweyten Ranges;

oder:

Was ist der Bischof, und was der gemeine Priester?

Eingang.

Ein Hauptstück der jetzigen Aufklärung, vielleicht sollte ich sagen, des jetzigen Verderbnißes ist die Wuth, welche Leute von allen Klassen, auch jene von der niedrigsten ergriffen hat, über alles zu raisoniren, und sogar über jenes, was man zu verstehen weder Beruf noch Fähigkeit hat, seine wenige Meynung zu sagen. Aber in keinem Dinge trift dies mehr zu, als in Sachen der Religion, und der Kirche. Oder wann hat man jemals soviel über Religion und Religionsgebräuche, über Kirchen und Kirchengewalt, über Päbste und Kirchendiener raisoniren gehört, wie jetzt? Und ich darf wohl die Frage hinzusetzen: wann? in welchem Jahrhunderte hat man über alle diese wichtige Gegenstände so dumm und thörricht, so frey und frevelhaft gesprochen, und geschrieben, wie eben in diesem? Wäre das bloß Thorheit, und nicht zugleich gefährlich, und zwar der Frömmigkeit der gemeinen Gläubigen gefährlich, so wollte ich von dem, was ich vorhabe, keine Sylbe weiter sprechen. Allein da es nicht wohl möglich ist, daß dieses ewige Gebell gegen die Religion, und jene Dinge, die mit der Religion zusammenhängen,

nicht

nicht auch bey gutgesinnten Christen endlich Eindruck mache, verschiedene nachtheilige Zweifel errege, und sie in die Gefahr der Verführung bringe, so muß ich schon auf meinem Entschluß bestehen, und soviel an mir ist, der Gefahr zu wehren suchen. Schon lezthin habe ich die Erinnerung gemacht, daß dieses von mir und meinen Amtsbrüdern dermalen um so mehr geschehen müsse, weil die Feinde der Religion, und der Kirche, nebst andern tückischen Streichen, auch besonders dieß schlimme Mittel ergriffen haben, daß sie diejenigen, welche dem Verderben wehren könnten, und von Amtswegen wehren sollten, zu entwaffnen suchen, indem sie zu gleicher Zeit ihr Ehransehen, wie ihre Gewalt angreifen, sie in einem falschen Lichte aufstellen, und den Pabst beynahe zu einem gemeinen Bischof, den Bischof beynahe zu einem gemeinen Landpfarrer herabwürdigen, aus den Pfarrern aber und den übrigen Priestern beynahe gar nichts mehr machen.

Die Feinde greifen die Sache allerdings am rechten Orte an. Denn; wenn sie es einmal dahin gebracht haben, daß die Begriffe des Volkes verwirret werden, daß es irregeführt nicht mehr weis, an was es sich halten, was es sich aus dem Pabste, aus seinem Bischofe, aus seinem Priester und Pfarrer machen soll, so muß fast nothwendig das Ansehen der Hirten der Kirche fallen: fällt dieß, was kann ihre Amtsverwaltung, so wichtig sie in allen Stücken ist, noch viel nützen? Und nach diesem wie kann es anderst seyn, als daß endlich die gräulichsten Uebel über die Heerde Jesu hereinbrechen?

Es ist hiemit, ich sage es nochmal, hoch an der Zeit, daß diejenigen, deren Amt es ist, der Verführung entgegen arbeiten. Dies kann nicht besser geschehen, als wenn sie den Gläubigen zum voraus von jenen, an welche sie, als an ihre Lehrer angewiesen sind, gute, ächte, und bestimmte Begriffe beybringen, und ihnen sagen: was sie sich aus demselben zu machen haben.

Da ich denn diesem Plan zufolge letzthin gezeiget habe, was der Pabst ist, so gehe ich heute einen Schritt weiter, und erkläre euch — — —

Hauptsatz und Eintheilung.

Was für Begriffe ihr euch von den Priestern des ersten und zweyten Ranges, das ist, von dem Bischofe, und von dem gemeinen Priester machen sollet.

Ihr sehet schon, daß die Rede von selbst in zween Theile zerfällt, und daß ich euch im ersten erklären will: was der Bischof? im 2ten: was der gemeine Priester ist?

Gönnet mir also um eures selbsteigenen Nutzens willen ein geneigtes Gehör. Ich fange an im Namen des höchsten Priesters und Bischofes Christi Jesu!

Erster Theil.

Wohlan! was ist also der Bischof? Das ist hier die erste Frage; und es ist in unsern unglücklichen Tagen nothwendig geworden, dieselbe gründlich zu erörtern, wo über die Gewalt der Bischöfe eben so, wie über jene des Pabstes so viel unrichtiges und verfängliches geschrieben und gelesen wird; wo man unter dem frommen Vorwande nur so arme, arbeitsame und eifrige Bischöfe zu haben, wie die Apostel gewesen sind, unvermerkt in die Versuchung fällt, dem Bischof den Gehorsam zu verweigern, sich aufeine Art vom Bischofe zu trennen, und zuletzt selbst aus dem Schiffe hinauszufallen. Damit ihr es also wohl verstehet, was die Bischöfe sind, und durch diese Wahrheit aufgeweckt, um so fester an das Ansehen derselben euch anschliesset, so will ich euch

zuerst zeigen, daß die Bischöfe die wahre und eigentliche Nachfolger der Aposteln sind:

zum

zum andern zeigen, worinn sie es sind:
zum dritten zeigen, durch wessen Autorität und Ansehen sie es sind:
Endlich will ich von dem reden, was aus diesem folgt.

I.

Ich habe also gesagt, die Bischöfe seyen die wahren und eigentlichen Nachfolger der Aposteln.

Nemlich Christus der Herr hat das Reich seiner Kirche gestiftet, daß es hienieden bis an's Ende der Welt, und sodann ewig im Himmel fortdauern sollte: es müssen hiemit die Einrichtungen, besonders jene, die er für den gegenwärtigen sterblichen Prüfungsstand zur Leitung der Gläubigen festgesetzet hat, nothwendig bis an's Ende der Welt ihren anhaltenden Bestand haben. Nun; unter diese Einrichtungen, die Christus zum Besten der Kirche, und zur Leitung der Gläubigen gemacht hat, gehört vorzüglich die Sendung der Aposteln, und die ihnen verliehene Gewalt.

Weil dann eben diese Apostel, und unmittelbare Jünger des Herrn sterblich waren; die vom göttlichen Stifter zum Besten der Kirche getroffene Einrichtungen aber fortdauern sollten; so ist es augenscheinlich, daß das Amt der Aposteln, und ihre Macht auf gewisse Nachfolger vererbet werden mußte. gleichwie aus eben der Ursache die dem Apostelfürsten anvertraute Vollmacht, die allgemeine Kirche zu regieren, auf seine Stuhlerben hat übergehen müssen.

Nun sehet! diese Nachfolger, auf welche das Amt, und die Macht der Aposteln verpflanzet worden, sind eben unsere Bischöfe, das ist, jene Männer, welche wir den grössern Städten, oder vielmehr ganzen Provinzen und Ländern, als die ersten, vornehmsten geistlichen Hirten vorgesetzt sehen. Schon die Apostel, bevorab der heilige

Paulus,

Paulus, haben sich solche taugliche Männer zu ihren Nachfolgern und Theilnehmern an ihrem Amte erkiesen und eingeweihet. Sie haben ihnen den Namen Bischöfe gegeben, und ihnen wirklich die bischöfliche Verwaltung und Oberaufsicht über einen Theil der Heerde Jesu anvertrauet. So waren Timotheus zu Ephesus a), Titus zu Creta b), und nach Zeugniß der ältesten Väter c) Epaphroditus, Clemens, Ignatius, Polycarpus und noch mehr andere, von den Aposteln eingeweihte Bischöfe. — „ Indem die Apostel (so lautet der Bericht des heiligen Klemens, der selbst ein Jünger der zween Apostelfürsten war) „ indem sie durch Städte und Länder predigten, „ setzten sie ihre Erstlinge, die sie durch den Geist geprüfft „ hatten, zu Bischöfen und Diakonen derjenigen, die „ nachher glauben würden. — — — Aber nicht nur „ setzten sie die Vorerwähnten ein; sie machten auch noch „ eine Verordnung, daß, wenn diese entschliefen, andere „ bewährte Männer ihr Amt annehmen sollten d). " Die heil. Apostel haben sich also selbst kraft der ihnen von Gott in Christo anvertrauten Gewalt, Bischöfe zu ihren Amtsfolgern erwählet, und verordnet, daß den Entschlafenen immer andere in ihrem Amte folgen sollten.

Wenn ihr also, meine Brüder! von uns den Satz vernehmet, daß die Bischöfe die wahre Nachfolger der Aposteln seyn, so ist dieß weder eine Vergrößerung, noch eine uneigentliche Art zu reden, sondern sie sind das wirklich, und nach dem Buchstaben, was wir sie nennen; und es ist dieß ein Satz, der bey den ältesten und ansehnlichsten Vätern, dem heiligen Cyprian, Basilius, Hieronymus, Pacianus, Augustinus, Gregor dem Großen, und andern, immer als eine entschiedene, allgemein erkannte

Wahrheit

a) I. Timoth. IV. 14.

b) Ad Tit. I. 5.

c) S. Irenæus lib. III. Chrysostom. orat. 42. Theodoret. in dial. Tertull. de præscript. c. 32. S. Hieron. de virib. illust. c. 17. Eusebius lib. III. hist. c. 4. & 23. &c.

d) S. Clemens ep. I. ad Corinth. c. 42 — 44.

Wahrheit vorgetragen wird: ein Satz, welchem die Kirche im tridentinischen Kirchenrathe ausdrücklich beypflichtet, indem sie die Worte sagt, daß die Bischöfe den Aposteln nachgefolget seyn e).

2.

Aber worinn (das ist das 2te, so ihr euch hier merken müsset) worinn folgen unsre Bischöfe den Aposteln nach? Wie? In welchem Sinne sind sie ihre Nachfolger? Sollen sie etwa eben so, wie die Apostel, die ganze Welt durchwandern, in allen Theilen der Welt, ohne Ausnahme der Oerter und Personen, Kirchen und christliche Gemeinden stiften? An allen Orten Hirten und Bischöfe bestellen? An allen Orten, bey allen Nationen die Sakramente ausspenden, lehren und predigen? Heilige Gebräuche und Zeremonien bestimmen? Kirchengesetze machen, und wohl gar, wie die Apostel, ihre Sendungen und Macht durch glänzende Wunderzeichen gewähren? Nein, meine Christen! dieß waren lauter ausserordentliche Dinge, nur dem Apostolat eigen, und anfangs zur ersten Gründung des Reichs Christi, zur Ausbreitung der christlichen Religion, und Bekehrung der Ungläubigen; nicht aber zur Leitung uud Regierung der Gläubigen nothwendig. Man muß da anwenden, was der heilige Paulus f) sonst von den Wundergaben schreibt; die Vorsicht habe dieselbe für die Ungläubigen, und nicht für die Gläubigen bestimmt. Was also die Weitschichtigkeit der apostolischen 2c. Gewalt und die Gabe der Wunderzeichen der Sprachen angeht, so sind unsre Bischöfe in Rücksicht auf dieselbe, nicht die Nachfolger der Apostel. Sie sind es aber doch in allem dem, was je zum Zweck und Besten der Partikularkirche, der sie vorstehen, zur Erhaltung der Einigkeit in Glaubens- und Sittensachen, folglich zur Vervollkommung und Ausbildung des sittlichen Leibes Christi

e) Conc. trid, Sess. XXIII. c. 4.

f) S. Paul. I. Corinth. XIV. 2.

Christi nothwendig ist, so, daß sie in ihrem Bißthumssprengel beyläufig das können, was zu den ersten Zeiten die Apostel wegen den Dürfnissen der erst aufkeimenden Kirche Gottes allenthalben konnten.

Es sind hiemit die Bischöfe (jeder für den Umfang seines Bischofthums) Nachfolger der Aposteln im Lehr- und Predigtamte. Was jenen gesagt wird: „Gehet „hin, lehret sie (die Völker) alles das beobachten, was „ich euch befohlen habe g)": das ist mit der zuvorerwähnten Einschränkung, auch den Bischöfen gesagt. Der heilige Kirchenrath von Trient nennt es darum das eigentliche und vorzügliche Amt der Bischöfe h); und will, daß sie sich demselben, wenn kein wahres Hinderniß da ist, selbst und in Person unterziehen sollen; wenigstens sollen sie taugliche Männer wählen, die es an ihrer statt thun. Endlich droht das heilige Konzilium allen, die hierinn nachläßig wären, mit der strengsten Verantwortung i).

Was dieses Lehramt noch mehr, und weit über jenes der nachgeordneten Hirten erhebt, und was unsere Bischöfe nicht minder von den heiligen Aposteln ererbet haben, ist dieß, daß es zugleich mit dem höchsten geistlichen Richteramt verbunden ist. Denn; wenn die Bischöfe entweders in einer allgemeinen Kirchenversammlung, oder auch außer derselben mit dem Stuhle des heiligen Petrus vereiniget sind, so machen sie eigentlich die lehrende und vorstehende Kirche aus; sie sind die Aufbewahrer der Glaubenswahrheiten, und die einzigen rechtmäßigen Richter in Religionsstreitigkeiten; folglich wenn sie mit ihrem Haupte vereinigt, über entstandene Zweifel in der Lehre, oder über die Auslegung einer Schriftstelle einen Ausspruch thun, so ist dies soviel, als Gottes Ausspruch; soviel, als die Entscheidung des heiligen Geistes; denn es ist die Entscheidung jener

g) Matth. XXVIII.
h) Concil. trid. Seff. V. cap. II. & Seff. XXIV. cap. IV.
i) Citat. loc.

jener Kirche, auf welcher die Verheissung des Heilandes ruhet: „Sieh! ich bin bey euch bis an's Ende der Welt, „und die Pforten der Hölle werden sie nicht übergwältigen:“ jener Kirche, welche der heil. Paulus die Grundveste und Saul der Wahrheit nennt: jener Kirche, von welcher Christus der Herr sagt, daß man jenen, der sie nicht hören will, gleich einem Heiden und Publikanen halten soll.

Das ist wohl wahr, meine Christen! und ich bebe, indem ich es sage. Unterdessen ist es wahr: einzelne Bischöfe können freylich fehlen, können über den Glauben in Irrthum gerathen, können anstatt ihrer Heerde gute, derselben ärgerliche Beyspiele geben; können sich mehr auf weltliche Macht und Reichthümer, als aufs Predigen und andern Pflichten ihres Hirtenamtes verlegen. Gott läßt zuweilen den Fall der geistlichen Vorsteher zu, damit die Gemeinden vor der Gefahr ihres eigenen zittern. So hat Jesus, selbst einen von seinen zwölfen aus dem Apostolate fallen lassen: so hat der heilige Paulus jenen Bischöfen, die von den heiligen Aposteln gewählet waren, gesagt: „Es werden aus euch Männer aufstehen, die Verkehrtes „reden:“ so löscheten in den eifrigsten Jahrhunderten die herrlichsten Lichter der Kirche aus. Vielleicht ließ es Gott von darum also zu, damit wir nicht in den spätern Zeiten entweder die Gnade, oder die Macht des Heilandes lästerten, wenn eben nicht alle Hirten, Hirten nach dem Herzen Gottes, nach der Würde ihres erhabenen Berufs, nach den Bedürfnissen der Kirche, und nach dem Wunsche der Frommen wären. Es sey aber aus was immer für einer Ursache geschehen, so müssen wir ja aus dem den Schluß nicht machen, als wären die Verheissungen des Heilandes, von denen ich zuvor sagte, entkräftet. Nein, meine geliebtesten Brüder! diese Verheissungen sind nicht entkräftet; denn sie sind nicht einzeln Personen; sie sind dem gesammten bischöflichen Oberhirtenamte gegeben worden. Bis an's Ende der Welt also wird der heil. Geist seine

Kirche

Kirche durch die Bischöfe als ihre einzige rechtmäßige Oberhirten regieren; bis an's Ende der Welt wird in den Bischöfen die rechtmäßige Gewalt verbleiben, in Glaubens- und Sittensachen zu urtheilen und zu entscheiden; bis an's Ende der Welt wird es also auch nothwendig seyn, daß man sich diesem Urtheil, dieser Entscheidung der mit dem apostolischen Stuhle vereinigten Bischöfen unterwerfe, hiemit in ihnen das oberste Richteramt in geistlichen Dingen, welches sie von den Aposteln ererbet, ehrerbiethig erkenne.

Gleichwie sie aber in dem die Nachfolger der Aposteln sind, so sind sie es auch in jenem Theile des Hirtenamtes, welchen man die Ausspendung der heil. Sakramente nennt. Ja, meine Christen! die Bischöfe (jeder in seiner Diöceß) sind hievon die ersten Ausspender; als der heil. Taufe; denn ihnen hat der Erlöser gesagt: „Gehet hin, „unterweiset alle Völker, und taufet sie im Namen des „Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes k)." Der Buße, wegen den Worten des Heilandes: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn ꝛc. l)." Dann sind sie diejenigen, welche die ordentliche Macht haben, in der heiligen Firmung durch Auflegung der Hände, und Salbung mit Chrysam den heiligen Geist mitzutheilen; ja die einzigen, welchen die Macht zukömmt, das große Sakrament der Priesterweihe zu verwalten, Priester und Bischöfe zu weihen, wie der heilige Kirchenrath zu Trient entschieden hat m).

Endlich sind die Bischöfe die wahren Nachfolger der Aposteln in der Macht der Regierung oder Gesetzgebung. Diese Macht ist beym heiligen Matthäus mit folgenden Worten bezeichnet: „Alles, was ihr auf Erden „binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, „und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das soll auch

k) Matth. XXVIII. — 19.
l) Joan. XX. v. 43.
m) Conc. trid. Seff. XXIII. cap. IV. & can. VII.

auch im Himmel aufgelöset seyn n). Und beym heiligen Johannes sagt Jesus zu den Aposteln: „ wie mich mein „ Vater gesendet hat, so sende ich euch o). Gleichwie also der himmlische Vater seinen Sohn nicht allein zum lehren und predigen, taufen und Sündenvergeben, sondern auch und vornehmlich dahin gesandt hat, ein neues Reich Gottes zu stiften, und durch zweckmäßige Gesetze einzurichten; also sind auch die Apostel vom Heilande gesendet worden, dieses Reich Gottes zu erweitern, und durch verschiedene zweckmäßige Verordnungen zu regieren, wie sie denn diese Gewalt wirklich und mehrmalen ausgeübet haben p). Daß aber diese Macht der Regierung und Gesetzgebung von den Aposteln gleichfalls auf die Bischöfe gekommen sey, erhellet unwidersprechlich aus jenem Ausspruch des heiligen Paulus, wo er den Bischöfen sagt, auch sie seyen gesetzt, über ihre Heerde zu wachen, und die Kirche Gottes (nämlich den ihnen angewiesenen Theil der Kirche) zu regieren q); diese Macht aber zu regieren, ohne die Gewalt Gesetze zu errichten, und wieder davon loszusprechen, weder bestehen, noch verstanden werden kann.

Wenn wir also alles zusammen nehmen, so sind unsre Bischöfe die ersten und vornehmsten Lehrer ihres Volkes; und wenn sie mit ihrem Oberhaupte versammelt und vereiniget sind, die untrügliche Schiedrichter in Glaubens- und Sittensachen: dann sind sie die ersten und vornehmsten Ausspender der heiligen Sakramente: endlich die obersten Hirten und Gesetzgeber ihrer geistlichen Heerde, mit einer ausgedehnteren Gewalt ausgerüstet, zu Handhabung des Gottesdienstes, der Gebethen, und Zeremonien, der Kirchenzucht und guten

n) Matth. XVIII — 18.
o) Joann. XX — 21.
p) Sic I. Cor. II. præcipit Paulus, viros orare *detecto*, mulieres autem *velato* capite. Act. XV—41: Paulus electo sibi sila in socium perambulabat Syriam & Ciliciam; confirmans Ecclesias, & *præcipiens custodire præcepta Apostolorum &c.*
q) Act. XX — 28.

Sitten Verordnungen zu machen, und alles das zu verfügen, was das geistliche Wohl ihres Kirchsprengels, die Aufrechthaltung der Religion, und das ewige Heil ihrer Gläubigen erfodern mag. So, in diesem Sinn, in diesen Stücken sind sie die Nachfolger der Apostel.

3.

Aber durch wessen Autorität und Ansehen sind sie es? Sie sinds durch das Ansehen unsers Herrn Jesu Christi selbst, meine Brüder! so zwar, daß ihr Charakter im Grunde kein anderer ist, als der Charakter Jesu Christi, und die Gewalt nichts anders, als ein Ausfluß der Macht und Gewalt Jesu Christi, des höchsten Hirten und Bischofes unsrer Seelen. Er, der allgemeine Erlöser und Seligmacher hat sie in: und durch den heiligen Geist, als Bischöfe gesetzt, um über ihre Heerde zu wachen, und die Kirche Gottes zu regieren. Der heilige Paulus bezeugt es so, „ Wachet über euch (sind seine Worte) und über „ eure Heerde, über die euch der heilige Geist als Bischöfe „ gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit „ seinem Blute erkaufet hat r). " Dieß ist eben auch die Ursache, warum die Bischöfe von den ältesten Vätern, wie von den Kirchenversammlungen so oft Statthalter oder Stellvertretter Jesu Christi genennet werden s). Eben deßwegen haben sich endlich die Väter des VIII^ten allgemeinen Konziliums, indem sie wider einen gewissen Photius das Urtheil sprachen, dieser Worte bedient: „ Wir verwerfen, verdammen, und verfluchen ihn als „ einen widerspenstigen, und dieser heiligen Versammlung „ ungehorsamen Mann, NB. in der Kraft und Gewalt, die uns von unserm großen und obersten Priester, Befreyer und allgemeinen Erlöser im H. Geiste „ ist gegeben worden. " Sehet, die Väter nennen da die

Gewalt

r) Loc. supra citat.

s) S. Ignat. in ep. ad Ephes. §. 3. S. Ambros. in Comment. ad I. ad Cor. XI—10. Author Constit. monast. C. 22.

Gewalt, deren sie sich gegen den Photius gebrauchen, eine Macht, die ihnen von Jesu Christo als obersten Priester, in: und durch den heil. Geist zugeflossen ist.

4.

Jetzt lasset uns schliessen, meine Brüder! was aus dem bisherigen nach den Regeln der Vernunft und Religion geschlossen werden muß.

Wenn jeder Bischof, wenn hiemit auch unser gnädigste Fürstbischof zu Kostanz in Ansehung seiner Würde und Amtes ein wahrer Nachfolger der Apostel, unser oberste Hirt, Lehrer und Vater ist: wenn sein Charakter kein anderer, als der Charakter Jesu Christi, und seine bischöfliche Macht nichts anders, als ein Ausfluß der Macht Jesu Christi ist, so ermesset, Geliebten! welche eine tiefe Ehrfurcht wir gegen seine hohe Person hegen, und mit welcher Ehrerbietung wir seine Verfügungen aufnehmen sollen, wenn er es für gut findet, vermöge seines Hirtenamtes verschiedenes zu ordnen, was das geistliche Wohl seiner Kirche erfodert, oder verschiedenes zu bessern, was in Ansehung des Gottesdienstes, der Gebethe, der Zeremonien, der Kirchenzucht und guten Sitten mangelhaft ist? „Gehorchet euren Vorgesetzten (sagt der heil. Paulus) „und seyd ihnen unterthänig; denn sie wachen „für eure Seelen, und werden für dieselben Rechenschaft „geben; damit sie ihr Amt mit Freuden, und nicht mit „Seufzen versehen t)." Für die Seelen wachen; für die Seelen Rechenschaft geben — Gott! welch: eine schwere, damit ich nicht gar sage, unerträgliche Bürde! Und wem liegt diese Bürde mehr auf, als dem, welchen Jesus Christus in: und durch den heiligen Geist als Bischof über seine Heerde gesetzet hat? — — — Wie gefühllos muß jener seyn, der sich eben nichts daraus macht, diese ohnehin so schwere Last durch Widersetzlichkeit

t) Hebr. XIII — 17.

noch gefährlicher und unerträglicher zu machen, indem er mit frecher Stirne seinen Bischof verachtet, und seinen Verordnungen muthwillig entgegentritt? Sind solche Leute, gute Schaafe Jesu des göttlichen Hirtens, würdige Glieder seines göttlichen Leibes der heiligen Kirche? — Das sind sie nicht; denn (sagt recht der heilige Cyprian) „die es nicht mit ihrem Bischofe halten, diese sind auch „nicht mit, und in der Kirche." Der heilige Kirchenrath zu Chalcedon hat gar verfüget, daß jene, die ihrem Bischofe nicht unterthänig seyn wollen, wenn sie Geistliche sind, mit Kirchenstrafen belegt, und wenn sie Layen sind, von der Gemeinschaft der Kirche sollen getrennet werden.— Lasset euch diese Schärfe nicht zuviel dünken, meine Christen! wenn sie schon heut zu Tage durch fremde Gewalt ausser Uebung gekommen ist: lasset sie euch nicht zuviel dünken; denn fällt nicht die Verachtung des Bischofs und seiner Verordnung auf den, dessen Charakter er führet, mit dessen Macht er ausgerüstet ist, auf Jesum Christum selbst zurücke? Sagt nicht dies der göttliche Stifter unsrer Kirche mit diesen Worten: „Wer euch höret, der höret „mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich u)." Schwere Worte! — — Du, o Gott! hast sie gesprochen! sey es, daß die Welt nicht mehr davon erschütteret wird!!

Unterdessen erkennt das wahrhaft gute Schäflein seinen Hirten, ich will sagen, seinen Bischof ganz anderst. Alles ist ihm ehrwürdig, oder ein Beweggrund der Ehrerbietung, was es an seinem geistlichen Oberhirten erblickt. Erinnert es sich des Kreutzes, welches der Bischof auf seiner Brust dahangen hat? O! denkt es sich; nicht umsonst hängt dieses Kreutz auf der Brust meines Hirten: das soll bedeuten, daß dieser hohe Priester meine durch das heilige Kreutz erlößte Seele eben so in seinem Herzen heruntrage, wie sie der höchste Priester und Bischof aller Seelen, Jesus Christus in dem seinigen trägt; oder auch wie

u) Luc. X.

wie der Hoheprieſter des alten Geſetzes die Nämen der 12. Stämme Iſraels auf köſtlichen Steinen geſchrieben auf ſeiner Bruſt hangen gehabt: —

Erinnert es ſich des Hirten-Rings, den der Biſchof an ſeinem Finger trägt? O! denkt es; das iſt das Zeichen der Vermählung, oder das Zeichen des Bundes, vermöge deſſen ich ſein Schaaf, und er mein Hirt; ich ſein Kind, und er mein Vater geworden iſt:

Hat der gute, rechtſchaffene Chriſt je das Glück, ſeines Biſchofes anſichtig zu werden; empfängt er gar durch ihn bey Ausſpendung eines heiligen Sakramentes die Gaben des heiligen Geiſtes, den Werth des Blutes Jeſu, oder doch den biſchöflichen Segen; ſo drängen ſich in ſeinem Herzen die Freude und andere ehrfurchtsvolle Anmuthungen dergeſtalten übereinander, als ſähe er an ſeinem Hirten einen Apoſtel, einen Engel des Friedens, ja den höchſten Biſchof ſeiner Seele ſelbſt, um ihn mit Gnaden und Segen zu überſchütten:

Läßt der Biſchof an ſeine Heerde eine Verordnung ergehen; ſo eilt der gute Chriſt eines Eilens; er hört gleichſam mit Herz und Ohren, um wohl zu vernehmen, was ihm ſein Oberhirt ſagen will, und das, was er vernohmen hat, recht bald und genau in die Erfüllung zu bringen. Er hört die Stimme ſeines Hirten nicht anderſt, als die Stimme eines Apoſtels, oder deſſen, der ſie geſandt hat. Ja wohl, daß er wegen einer perſönlichen Schwachheit, die man von ſeinem geiſtlichen Oberhirten, vielleicht boshaft und verläumderiſch herumträgt, ſeine Perſon oder ſeine Verordnungen verachte. Nichts weniger: er hält die Perſon des Hirten in Ehren wegen der Gewalt, die er von Jeſu Chriſto in dem heiligen Geiſte empfangen, und wegen des erhabenen Charakters, der an ihm unauslöſchlich iſt. Endlich flehet der gute wackere Chriſt unaufhörlich zum Vater des Lichtes; zur Quelle

alles Guten, für diesen seinen Oberhirten, daß er ihn je mehr und mehr mit dem Geiste der Weisheit und Stärke, des Eifers und der Gottseligkeit erfüllen wolle, den er vonnöthen hat, um die Kirche Gottes zu regieren.

Das, meine Freunde! sind die Gesinnungen eines guten, wahren, getreuen Schäfleins gegen seinen Hirten und Bischof. Sind es auch eure Gesinnungen? — — Ihr sehet doch, daß sie es seyn sollten. Damit sie es aber wenigstens von jetzt an seyn mögen, darum habe ich euch gesagt, was der Bischof ist?

Lasset uns jetzt von den Priestern des ersten — —

Zweyter Theil.

zu den Priestern des zweyten Ranges kommen, und sehen, was diese sind? Unter dem Namen: Priester des zweyten Ranges, werden hier alle die gemeinen Priester, doch vorzüglich diejenigen verstanden, welchen die Seelsorge vertrauet ist, und die unter dem Namen, Pfarrer, bekannt sind. Es ist ein längst anerkannter Satz, daß diese Priester des zweyten Ranges beyläufig auf eben die Art, die Nachfolger jener 72 Jüngern seyn, wovon in den heiligen Evangelien Meldung geschieht, gleichwie die Bischöfe, die Nachfolger der Aposteln heissen; und ich finde es für gut, mich dießmal lediglich an diesen Satz zu halten. Damit ich euer Gedächtniß fester binde, und mir eure Aufmerksamkeit desto gewisser erwerbe, will ich, wie zuvor, die nämliche Ordnung beobachten, und diesen zweyten Theil nicht anderst, als den ersten fassen.

Ich zeige also; daß unsre Priester mit Grund die Nachfolger der 72. genennet werden:

ich zeige; worinn sie es sind:

und zeige; durch wessen Ansehen sie es sind:

endlich will ich wieder mit dem, was wir aus diesen Satz folgern und lernen sollen, schliessen.

I.

Das erste, daß unsere Priester gewissermassen Nachfolger der 72 Jüngern seyn, wird deutlich aus der Geschichte unsrer heiligen Religion erwiesen.

Kaum hatte der liebe Erlöser seiner Sendung den Anfang gemacht, und (wie der heilige Lukas erzählt) zwölf Männer als Apostel und Gehülfen ausgehoben w), ruft er abermal: die Aerndte ist groß, aber der Arbeiter „ sind wenig x). " Dies ruft er noch, nachdem er bereits jene Zwölfe ausgeschickt hatte, das Evangelium allenthalben zu verkünden. „ Die Aerndte ist groß, der Ar„ beiter sind wenig. "

Was thut er? er wählt sich nebst den zuvorgenannten Zwölfen noch andere, an der Zahl 72 Jünger aus dem Haufen der Gläubigen, schickt sie zween und zween vor sich her in alle Städte und Oerter, wohin er selbst zu kommen willens war, und sagt ihnen: „ Gehet auch ihr hin; sieh! ich „ sende euch y). " Darauf giebt er ihnen beynahe eben dieselbe Verhaltungsregeln, welche er zuvor den Aposteln vorgeschrieben hatte, und schließt mit den merkwürdigen Worten: „ Wer euch höret, der höret mich, und wer „ euch verachtet, der verachtet mich z). " —

Aus dieser Erzählung erhellet, daß der Heiland diese 72 Jünger eigentlich sich und seinen Aposteln zu Gehülfen und Mitarbeitern erkiesen habe, daß sie folglich weniger oder geringer als die Apostel, hingegen aber auch mehr gewesen, als die übrigen Gläubigen, aus derer Mitte sie ausgehoben worden sind.

w) Luk. Cap. VI. & IX.
x) Luk. Cap. X.
y) Cit. Cap. X. Luc. v. 3.
z) Ibidem v. 16.

Nun haben die Apostel, ingedenk, was ihnen der Herr gesagt hatte: „Wie mich mein Vater gesendet, so „sende ich euch.“ In Kraft dieser von Jesu ihnen ertheilten Vollmacht, jene Einrichtung, wovon eben auch ihr göttlicher Meister der Urheber war, nicht nur beybehalten, sondern fortgesetzet; das ist, sie haben gleichfalls in den Kirchen, welche sie auf ihren apostolischen Reisen gestiftet, nebst den Bischöfen, auch Priester verordnet aa), und diesen Bischöfen den Auftrag gemacht, gleichfalls aller Orten Priester zu bestellen, damit sie im Lehr- und Hirtenamte ihre Gehülfen und Mitarbeiter wären: merkwürdig ist da das Zeugniß des heiligen Apostels Paulus im Briefe an den Titus, der Bischof war: „Deßwegen (schreibt der Apostel) „habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du die übrigen Mängel bessern, und hin „und wieder in den Städten Priester bestellen solltest, wie „ich dir die Ordnung schon gemacht habe bb).“ — — Die von Christus gegebene Ursache: „Die Aerndte ist „groß, der Arbeiter sind wenig“ wirkte in den folgenden Zeiten immer mehr, und machte, daß, gleichwie die Zahl der besondern Gemeinden, und die Volksmenge auf dem Lande und in den Städten heranwuchs, also auch diese Mithelfer, die Priester des zweyten Ranges immer mehr vervielfältiget wurden, damit es ja keinem Theile der Heerde des Herrn am Dienste des Evangeliums, an der Unterweisung, an dem Beystande der heil. Sakramente, und an allen Vortheilen der Religion mangeln möchte.

Wenn ihr jetzt, meine Vielgeliebten! diese kurze Beleuchtung aus der Geschichte der Religion wohl gefasset, sehet ihr nicht, daß die jetzigen Priester, so zu sagen, in gerader Linie, jenen 72 Jüngern folgen, wie die jetzigen Bischöfe die Nachfolger der Aposteln sind; und daß, gleichwie jene zwey und siebenzig, Gehülfen, Mitarbeiter Jesu Christi und seiner Aposteln gewesen, also unsre jetzigen Priester die Gehülfen und Mitarbeiter der Bischöfe seyn?

aa) Actor. XIV. v. 22. bb) Ad Tit. I. v. 5.

2.

Aber worinn (werdet ihr fragen) sind sie es? Und ich antworte; sie sind's in allen Theilen des Lehr- und Hirtenamtes. Was thaten jene 72ig, das nicht auch unsere Priester zu thun das Recht und die Pflicht hätten? Jene mußten vor dem Heiland herantretten; mußten den Leuten die Herannahung ihres Erlösers verkünden, mußten sie durch ihre Predigten zu den Lehren desselben, und überhaupt zur Erwerbung des Reichs Gottes vorbereiten; das war ihr vorzüglichstes Amt cc). Ist denn aber das Amt zu lehren und zu predigen, nicht auch das eigentliche Amt eurer Priester, bevorab derjenigen, die man Pfarrer und Seelsorger nennt, und die ganz besonders hierinn den 72gen folgen müssen? Fürwahr! dahin, auf diese Nachfolg der 72gen im Lehramte scheint der heilige Kirchenrath von Trient gesehen zu haben, indem er das Recht und die Pflicht der Pfarrer und Seelsorger, ihre Heerde mit der Predigt des göttlichen Worts zu weiden von der göttlichen Einrichtung herleitet dd).

Unterdessen war das Amt zu lehren weder das einzige jener 72gen, noch ist es das einzige Amt unserer Priester: sondern, gleichwie jene noch in andern Stücken, Gehülfen der Apostel und der ersten Bischöfe seyn mußten *). So sind es auch unsre heutigen Priester, ihre Nachfolger. Ich will, um kurz zu seyn, alles nur überhaupt sagen. Stellet euch demnach mit einemmale die ganze Menge der Priester Jesu vor, und sehet, was sie zur Ehre Gottes, zur Heiligung und Seligmachung der Menschen thun.

cc) Luc. X.

dd) Concil. Trid. Seff. XXXIII. de Reform. Cap. I.

*) Anmerkung. Selbst das 10te Kapitel bey Lukas deutet auf Kranken-Besuch, Teufelsbeschwörung ꝛc.. Ohne Zweifel erhielten nachher wenigstens einige oder mehrere derselben die priesterliche Weihe, und mit derselben das Recht, und die Pflicht zu den ordentlichen priesterlichen Handlungen.

Die Einen bringen dem himmlischen Vater zur Versöhnung der Sünden, zu Erhaltung aller nothwendigen Gnaden täglich jenes kostbare Opfer dar, an welchem er das gröste Wohlgefallen hat:

Die Andern singen Tag und Nacht Psalmen, und bezahlen dem Allerhöchsten im Namen aller Gläubigen, und an ihrer statt, den Tribut der Anbethung, des Lobes und Dankes, den sie ihm aus so vielen Ursachen schuldig sind:

Die Einen heben sonst im Heiligthume ihre Hände zum Himmel auf, und tragen Gott dem Herrn die Nöthen des Volkes vor, um ihn durch Vorstellung ihres Elendes zu erweichen, ihn, wenn er zornig ist, zu besänftigen, und allen zeitlich- und geistlichen Segen über das Volk zu bringen:

Die Andern streiten für die Wahrheit, beschützen den heiligen Schatz des Glaubens gegen die Bemühungen des Irrthums, und lassen nicht zu, daß man der Reinigkeit der Sittenlehre den geringsten Eintrag thun darf:

Jene, welche der evangelische Hausvater durch seine Schaffner noch besonders in seinen Weinberg, um ihn bauen zu helfen, berufen hat, reinigen jetzt die Kinder der Christen, diese noch jungen, so zu sagen heidnischen Seelen in dem heiligen Taufwasser von dem Erbfluche, und pfropfen sie wiederum (wenn ich mich dieser Gleichnißrede bedienen darf) in den Baum des Lebens ein.

Ein andersmal decken sie bey den Erwachsenen die Geheimnissen des Gewissens auf, machen sie aus Missethätern, reumüthige Büsser, und sprechen sie zugleich von den Sünden und vom Verdammnisse los.

Jetzt predigen sie das Wort des Herrn offentlich und auf den Kanzeln; andremal reden sie im geheimen Bußgerichte den Sündern in's Ohr, und führen einen jeden Gläubigen insbesondre auf den Wege der Gerechtigkeit.

Bald speisen sie euch mit dem Brode der Engeln, um euch wider eure Gebrechlichkeit sowohl, als alle andere Feinde eures Heils zu stärken: bald knüpfen sie eure Verlobten in dem Angesichte der Kirche mit den Banden einer unauflösbaren und heiligen Ehe.

Jetzt besuchen sie die Kranken; stehen den Sterbenden bey; salben sie mit dem heiligen Oel, und begleiten sie mit der himmlischen Wegzehrung und mit den Gebethern der Kirche in das Land der Ewigkeit hinüber: andremal sorgen sie für verschiedene Angelegenheiten der Gesunden und Lebendigen; sie verhüten oder schlichten ihre Streitigkeiten, und machen den Zänkereyen ein Ende; sie versöhnen die Feinde, trösten die Betrübten, helfen den Armen und stehen ihnen bey wenigstens durch ihre Empfehlungen und nachdrückliche Vorstellungen bey jenen, die thätig helfen können und sollen. Noch giebt es einige, welche fast beständig in den Städten und auf den Dörfern herumreisen, um den Pfarrern beyzustehen, und die Erbauung des Volkes zu befördern.

Andere, derer Eifer sich in die Gränzen ihres Vaterlandes nicht einschränken läßt, begeben sich über die Meere zu den Ungläubigen, und bis in die Höhlen der Wilden, um die Fackel des Glaubens daselbst anzuzünden, und alle Tugenden, deren Quelle er ist, allda regieren zu lassen.

Endlich, wenn schon die gemeinen Priester keine äusserliche Macht der Regierung und Gesetzgebung haben, wie die Apostel, und ihre Nachfolger, die Bischöfe; so sind sie doch auch in dem ihre Gehülfen und Nachfolger der zwey und siebenzigen, daß sie Jesu Christo, und seinem Evangelium, der Kirche und ihren Geboten, dem Bischofe und seinen Verordnungen die schuldige Verehrung und Unterwerfung verschaffen, und sonst zur Handhabung der äusserlichen Kirchenzucht alles mögliche thun. Sehet da, warum wir hier, und auf welche Art wir die Nachfolger der 72gen, die Gehülfen der Bischöfe sind.

3.

Aber durch wen sind wir das, was wir sind? und durch wessen Ansehen thun wir, was wir thun? Wir sind, und thun es vermöge unsrer rechtmäßigen Sendung, vermöge des Charakters, und der Gewalt, die uns ist anvertrauet worden. Hier aber müsset ihr wissen, daß, obschon unsre unmittelbare Sendung, oder Bestellung, und Weihung vom Bischofe ist, gleichwie auch unsre Gewalt der bischöflichen untergeordnet ist, und von derselben abhängt; doch diese priesterliche Gewalt, dieser priesterliche Charakter ursprünglich aus einer und ebenderselben Quelle herfließe, woher der Bischöfe ist: das heißt, meine Brüder! auch die Priester vertretten bey euch die Stelle Jesu Christi, und sind nur in seinem Namen zu euch gesandt. Ihr Charakter ist im Grunde kein anderer, als der Charakter Jesu Christi, folglich ihre priesterliche Gewalt nichts anders, als ein Ausfluß, eine Mittheilung oder Theilnehmung an der Macht und Gewalt Jesu Christi, des höchsten Priesters und Hirten selbst. Denn es ist wirklich nur ein einziger Schaafstall, welcher die katholische Kirche ist; nur eine Heerde, die aus den Gläubigen, welche auf dem ganzen Erdboden zerstreuet sind, bestehet; und nur ein Hirt, welcher Jesus Christus ist ee). Alle Päbste, alle Bischöfe, alle Pfarrer und Priester, denen aufgetragen ist, die Schaafe zu weiden, und welchen es bis an's Ende der Welt wird aufgetragen seyn, machen eigentlich nebst der anbethenswürdigen Person Jesu Christi nur einen und ebendenselben Hirten aus. Deßwegen sagt der heilige Augustin: „Wenn wir „taufen, wenn wir predigen ꝛc., so ist es Jesus Christus, „welcher tauft und prediget ff). Wenn ihr einen Priester „am Altare das heiligste Opfer darbringen sehet; so bilder „euch ein, (spricht der heilige Chrysostomus) daß es „nicht so fast er, sondern Jesus Christus ist, der seine „Hände

ee) Unum ovile, & unus pastor. Joan. X.
ff) S. August. V. tract. in Joan.

„ Hände ausbreitet gg). " Er bedienet sich unsers Mundes, unsrer Hände, und unsrer Zunge; er ist, so zu sagen, mit uns vermischet, und wir mit ihm, um den priesterlichen Verrichtungen ein Genüge zu leisten. — „ Gleichwie Gott, nach dem schönen Ausdruck des H. „ Paulus, in Jesu Christo war, um die Welt mit „ sich zu versöhnen; " also ist auch Jesus Christus in seinen Priestern, um die Erlösung der Welt fortzusetzen, und zu vollenden. Oder wenn euch dieses Gleichniß verständlicher ist: gleichwie alle Bewegungen des menschlichen Leibes von dem Haupte herrühren; also rühren auch alle Verrichtung des heiligen Priesteramtes von Jesu Christo her, welcher das Oberhaupt der Kirche, und das Haupt des geistlichen Leibes ist. Die Priester sind die Augen, der Mund, die Hände, und die Zunge desselben, ein jeder nach der Stelle, die er an demselben einnimmt, und der Verrichtung, die ihm aufgetragen ist. Darum spricht Jesus Christus, wann er von den Lehrern und Predigern redet, ausdrücklich: „ Wer euch höret, der höret mich, „ wer euch verachtet, der verachtet mich hh). " Man sieht also deutlich, daß der Charakter, die Macht und die Gewalt der Lehrer und Priester, bey der Seelenführung, nichts anders, als der Charakter und die Macht und Gewalt Jesu Christi ist.

4.

Hieraus folgt (und das ist das letzte, was ich sagen, womit ich diese Rede schliessen will) hieraus folgt, und man muß es nothwendig einräumen, daß die Priester alle, auch jene des zweyten Ranges (wenn man anderst auf den hohen Charakter, den uns der Glaub an ihnen entdeckt, noch eine Rücksicht nimmt) eine wahre, und vorzügliche Hochachtung verdienen. Ihr werdet auch unter allen denjenigen Christen, derer Glaub gut, derer Wandel unsträflich ist, die fromme gottesfürchtige Gesinnungen hegen, und das

Beste

gg) S. Chrysost. Homil. 83. in Matth.
hh) Luc. X.

Beste der Kirche und Religion wahrhaft lieben, mit einem Worte, ihr werdet unter allen vernünftig- ehrlich- und billig denkenden Christen nicht einen einzigen antreffen, der die Diener der Kirche nicht aufrichtig in Ehren hielte. Wenn also doch andere sind, wenn diese gar die gröste Zahl ausmachen, welche anstatt der Hochachtung eine in die Augen fallende Verachtung gegen die Priester des Herrn, sowohl gegen jene des ersten, als zweyten Ranges verrathen; wenn sie sich sogar nichts daraus machen, dieselbe in ein böses Geschrey zu bringen, und durch allerhand ausgestreute Anschwärzungen ihr Ansehen zu schmälern, wenn sie alle Gelegenheit suchen, sie zu kränken und ihnen Verdruß zu machen, und so fort, wo mag dies Betragen wohl herkommen? Ich will die gelindeste Ursache angeben, und glauben, daß es grösstentheils im Unverstand und in der Unwissenheit, oder, wenn ihr wollet, in der Vergessenheit seinen wahren Grund habe. Nämlich wenige verstehen es recht, oder wenn sie es je gewußt haben, haben sie längst schon darauf vergessen, was ein Priester, was ein Bischof ist? Aber sehet! eben darum habe ich gegenwärtig gesagt. Wird wohl aber das, was ich geredet, auch die erwünschte Wirkung haben? Wird diese Rede nicht eben so, wie viele andere, fruchtlos seyn? Und wenn das wäre, was bleibt übrig? Was kann und soll ich weiter sagen, um Gemüther, derer Charakter entweder Stolz, oder Ungelehrigkeit ist, zur Vernunft und Billigkeit zurückzubringen? Ich stehe an. Unterdessen will ich doch noch etwas sagen, ich will sogar einen scharpfen Ton annehmen, nicht um jene, die es angehen mag, zu betrüben oder zu beschämen, sondern um zu versuchen, ob sie etwa so möchten gerührt werden. Ich sage also: wohlan! meine Freunde! wenn ihr auch nach dem, was ihr jetzt von dem Charakter der Priester des ersten und zweyten Ranges vernohmen, bey eurem ehevorigen Betragen, bey euren alten Gesinnungen zu geharren gedenket; so werfet das Priesterjoch gar ab; höret sie gar nicht mehr an, wählet euch andere Lehrmeister; folget

eurem

eurem eigenen Sinne, oder jenen neuen Meynungen, jenen neuen Lehrgebäuden, die heut zu Tage alles verwirren und untereinander mengen, absonderlich aber das Ansehen der hohen und gemeinen Priester darniedertrümmern; aber wisset und bedenket, daß derjenige, der dieselben höret, Jesum Christum höret; und derjenige, der sie verachtet, Jesum Christum verachtet. — Ich will noch mehr sagen. Thut euch noch weniger Zwang an, als bisher, verschaffet eurem Herzen Erleichterung, und speyet ferner alle vorräthige Galle wider diese Diener Jesu Christi, und seiner heiligen Kirche aus. Sehet sie aus keiner andern Absicht mehr an, als um sie zu untersuchen. Höret sie nur noch an, um sie zu tadeln. Nennet alles, was sie nach ihrem Berufe, sogar das, was sie zum Besten eurer Seelen thun, Thorheit, Tändeley, und mit noch schlimmern Nämen. Vergrößert auch, als viel ihr könnet, ihre Unvollkommenheiten und Schwachheiten; nehmet gar zu Spöttereyen, zu Verläumdungen und Anschwärzungen eure Zuflucht, um ihren Charakter recht zu erniedrigen, und aus ihrer Macht und Gewalt, eine blos menschliche Macht und Gewalt zu machen. Aber wisset und bedenket, daß, wer sie anrühret, den Augapfel Jesu Christi anrühret; und daß ihr es dermaleinst vielleicht für das gröste Glück werdet halten müssen, wenn auch nur der gemeinste und niedrigste Priester, sogar derjenige, den ihr am meisten verachtet habt, bey eurem Krankenbette steht, um euch wider die Schrecken des Todtes und der Hölle einen Muth einzusprechen, und eure Seele den Händen des schrecklichen Richters zu übergeben.

Wir werden indessen nicht aufhören, euch zu segnen, wenn ihr uns fluchet; für euch zu bethen, wenn ihr uns lästeret, und eure Verfolgungen mit Geduld zu ertragen. Ja, wir werden nicht aufhören, unsre Hände zum Himmel zu erheben, daß er euch seine Barmherzigkeit in reichlichem Maasse erzeigen, und ja nicht zugeben wolle, daß der Teufel, dieser grausame Wolf, der Tag und Nacht um den Schaafstall herumgeht, eure Seelen raube und verschlinge.

Für

Für euch, ihr guten Seelen! werden wir besonders bitten, daß euch der liebvolle Vater im Himmel, durch die Kraft und zur Ehre seines Namens erhalte; uns selbst aber die Einsichten, die Kraft, und den Eifer ertheile, ferner an eurer Heiligung zu arbeiten, auf daß, nachdem ihr auf Erden unsre Freud und Trost gewesen seyd, ihr einst im Himmel unsre Krone seyn möget. Amen.

Dritte Rede.

Nochmals:

Was ist der Priester?

Eingang.

Zwar habe ich die vorgelegte Frage zum Theil schon letzthin entschieden, und erwiesen, daß die Priester des zweyten Ranges die Nachfolger der 72zig Jünger seyn, die sich Christus der Herr zu Gehülfen erwählt: ich zeigte zugleich, worinnen sie es sind? Durch wessen Ansehen sie es sind; und endlich habe ich nicht ermangelt, euch von dem zu sagen, was aus diesen Sätzen zu schließen sey? Allein es ist über diesen Gegenstand so vieles zu sagen übrig geblieben, daß es mich beynahe dünkt, als hätte ich nichts gesagt. Zugleich ist derselbe so wichtig, daß er mehr, als noch eine Rede verdiente. Eure gutherzige Frömmigkeit läßt mich also hoffen, ihr werdet das, was ich reden will, nicht ganz ohne Nutzen hören, vielweniger verüblen. So sey denn nochmal die Frage: **was ist der Priester?**

Sieht man auf das, was den Priestern so oft, bevorab heut zu Tage geschieht, so sollte man fast glauben, sie wären die nichtswürdigsten Männer; Leute, die nur Verachtung verdienen. Denn; wie geht man mit ihnen um, besonders, wenn sie nicht mit der evangelischen Einfalt, das äusserliche artige und höfliche Betragen zu verbinden wissen, welches man im Umgange mit der Welt lernet? Oder wenn sie etwa, weil sie doch nicht aufhören,

Menschen zu seyn, einige Gebrechlichkeiten an sich wahrnehmen lassen; wie geht man alsdann (sprich ich) mit ihnen um? Mit was für Augen sieht man sie an? Wie begegnet man ihnen? Aus was für einem Tone redet man mit- und von ihnen? Können euch wohl die vielen verwegenen, höchst unanständigen Reden unbekannt seyn, die man ihretwegen führet? Könnet ihr die ungezäumte Begierde läugnen, mit der so manche Christen alle Gerüchte, die wider die Priester ausgesprenget werden, und herumgehen; sammeln und weiters verbreiten? Ungewisse, oft falsche, fast allzeit vergrößerte Gerüchte? — — —

Aber, wie vieles müßte ich vorreden, wenn ich alles sagen wollte, was die wenige Ehrerbietung, die Geringschätzung, ja die höchste Verachtung betrift, die man bey unzähligen Gelegenheiten gegen die Diener der Kirche an den Tag leget, und woraus man sich oft sogar noch ein Verdienst machet?

Wo mag dies wohl herkommen? Meine vielgeliebten Christen! entweder mißfällt euch ihre Person, oder ihre Verrichtungen sind euch zur Last? Aber warum das? — Daß die Ungläubigen, die Freygeister, die Ruchlosen die Priester Jesu Christi nicht leiden können, das ist begreiflich, ja das ist so ganz natürlich. Es geschieht, weil sie die Religion selbst, und die Kirche selbst, deren Diener die Priester sind, nicht leiden können. Aber ihr seyd weder das, noch dies, weder Ungläubigen, noch Ruchlosen; ihr seyd Christen, Kinder der Kirche, Jünger Jesu Christi; und ihr liebet doch seine Priester nicht? Ihr verachtet, ihr verläumdet, ihr mißhandelt sie gar? Ich frage wieder, warum das? Kann man nicht sagen, dies sey ein deutliches Zeichen, daß ihr die Kirche selbst, folglich auch Jesum Christum selbst, dessen geliebte Braut sie ist, weder liebet noch ehret? Denn wie kann es wahr seyn, daß ihr die Kirche liebet, wenn ihr ihre Diener hasset? Daß ihr die Kirche ehret, wenn ihr ihre Diener

ver-

verachtet? Ihr kennet ja die Kirche, diese gegen euch so wohlthätige Mutter nur durch ihre Diener: und die Kirche, wie redet, und handelt sie, hinwiederum mit euch? Wie ertheilt sie euch ihre Befehle? Und auf welche Art läßt sie euch ihre Gnaden zufließen? Abermal durch ihre Diener, und nur allein durch ihre Diener. Diese sind gleichsam ihre Augen und ihr Mund, und beynebst der vornehmste, der edelste, der kostbarste und nothwendigste Theil von ihr: und ihr wollet behaupten, daß ihr die Kirche liebet und ehret, da ihr ihre Diener hasset und verachtet? — —

Ihr werdet sagen, daß ihr noch nie eine solche Ueberlegung gemacht habet. Recht. Aber eben darum bin ich da, sie mit euch zu machen, und euch nochmal recht deutlich zu sagen,

Was ein Priester ist?

Fürchtet nicht, daß ich, indem ich selbst ein Priester bin, die Sache überspannen werde, um mir Ehre zu verschaffen. Das, was ich sagen werde, wird mich so wenig aufblasen, daß es vielmehr dazu dienen wird, mich tief zu demüthigen, weil es mir zu gleicher Zeit zu erkennen geben wird, wie weit mein Betragen unter der Würde ist, womit ich unverdienter Weise begabt bin. Also nicht um meinetwillen, sondern wegen dem gesammten Priesterthum, ja wegen der Religion selbst, deren Wohlstand mit der Ehre des Priesterthums genau verbunden ist, will ich reden, und nur das reden, was sich für die heilige Stätte der Wahrheit gezimmt.

Ich behaupte also heut die vorgetragene Frage so:

Hauptsatz und Eintheilung.

Der Priester ist das, was ihn die Welt nennt, wenn sie es schon nicht aufrichtig meynt: das, was auch ihr ihn oft nennet, vielleicht ohne es zu verstehen, und aufrichtig

zu glauben, was ihr saget: Er ist, ohnerachtet der Einwürfen, die man wider die Priester zu machen pflegt, ein hoch- und ehrwürdiger Mann. So unerwartet, so seltsam euch diese Antwort scheinen mag, so ist sie nun einmal nach euren Bedürfnissen so abgefasset; und ich habe sie jetzt allen andern vorgezogen.

Der Priester ist ein ehrwürdiger Mann: darum sollet ihr ihn ehren:

Er ist es, aller der Einwürfe ohngeachtet, die ihr ihm machet; darum sollen diese Einwürfe eure Ehrerbietung gegen den Priester nicht im mindesten schwächen:

Merket euch diese zween Sätze, denn gleichwie sie die Frage vollkommen entscheiden, so enthalten sie zugleich alles, was euch dißfalls zu wissen nöthig ist. Lasset uns ohne Verweilung zur Sache kommen in dem Namen des höchsten Priesters Christi Jesu.

Erster Theil.

Der Priester ein ehrwürdiger Mann.

Ihr werdet denken; und das sagt uns einer, der selbst Priester ist? Ja, meine Brüder! aber wer wird es euch doch sagen, und zwar heut zu Tage sagen, wenn der, welcher es sagt, kein Priester seyn darf? Unser Amt verbindet uns, euch nicht nur einige, sondern alle Pflichten, bevorab jene bekannt zu machen, gegen welche ihr, so wichtig sie sind, doch eine sehr schädliche Gleichgültigkeit wahrnehmen lasset. Eine solche ist die Ehrerbietung gegen die Diener der Religion, gegen die Priester der Kirche. Man hätte sonst fürwahr auch dem heiligen Paulus den Vorwurf machen können, den man uns macht; man hätte ihm sagen können, daß, da er selbst ein Diener der Religion

wäre,

wäre, es sich nicht schickte, von der Ehrerbietung gegen dieselbe zu reden, und sie den Leuten zu empfehlen. Dies hielt ihn aber nicht ab, zu sagen: „so soll man uns halten, (für das soll man uns ansehen) „ für Diener Jesu Christi, „ und Ausspender der Geheimnissen Gottes. " Käme es nur auf unsre Person an, so wäre es mir ein geringes, von euch gerichtet zu werden, ein geringes, was ihr aus mir machen wolltet; allein wir sind mit einem verehrungswürdigen Charakter bekleidet, den sollet ihr in Ehren halten, und uns als Diener Christi, als Ausspender der Geheimnissen Gottes ansehen a). Dies redete der heilige Paulus zu den Gläubigen zu Korinth, und fast auf eben die Art redet der heilige Augustin zu den Einwohnern der Stadt Hyppon, wo er Bischof war. Nach diesen Mustern also werde ich mich doch richten, und um euch die Ehrfurcht gegen die Priesterschaft einzuschärpfen, schon darthun dörfen,

welch: ein ehrwürdiger Mann der Priester ist.

Aber wo nehme ich die Beweise her? Ich nehme sie her von dem Ansehen, welches Gott sogar den Priestern des alten unvollkommnern Bundes verschaffte:

Und noch mehr von der erstaunenswürdigen Gewalt, womit Jesus Christus, der Stifter des neuen und bessern Bundes seine Priester begabt hat.

I.

Man muß fürwahr erstaunen, und man wird gezwungen, von dem Priester-Charakter sich einen hohen Begriff zu machen, wenn man bedenket, wie mannigfältig, wie deutlich, und mit welchem Nachdruck sich Gott schon für das Ansehen der alttestamentischen Priesterwürde, und für die Erhabenheit des Priesterstandes sich erkläret hat. So, wie sein geliebtes Volk ein von allen Völkern getrenntes Volk ausmachte, so wollte er von nun an seine Opferpriester von den übrigen Zünften durch die herrlichsten Vorzüge

a) I. Cor. IV. 3.

unterschieden wissen. Er wählte sich zu dem Ende die ganze Zunft Levi; ihr gab er eine eigene Einrichtung, eine besondere Bestimmung und ausserordentliche Vorrechte, auf die keine einzige andere, selbst die königliche Zunft Juda, nicht den geringsten Anspruch zu machen hatte. Die Priester wurden feyerlich eingeweihet; sie mußten sich durch eine so glänzende als ehrwürdige Tracht von dem ganzen Volke unterscheiden, und niemand, als ihnen war es erlaubt, dem vornehmsten Ort des Tempels, dem Heiligthume sich zu nähern. — — — Die Priester waren von nun an gar zu ehrwürdig, ihr Amt gar zu heilig, um sich, wie das ganze übrige Israel mit dem Landbau zu quälen und zu zerstreuen. Gott selbst wies ihnen in den Zehenden aller Zünfte, in den Erstlingen der Früchte, in ganzen Städten und weitschichtigen Viehweiden ꝛc. nicht nur so reichliche Einkünfte an, daß sie aller Mühseligkeiten enthoben, ruhig von den Bemühungen der übrigen Zünften zu leben hatten, sondern der Herr bezeugt, daß er ihnen das Beste und Auserlesenste beschieden; und das zum **Lohn des Dienstes, den sie im Tabernackel des Bundes verrichten** b).

Ganz ausgezeichnet war das Ansehen der Priester, wo es auf die Auslegung, und den Sinn des Gesetzes ankam. Diese, die ausscheidende Auslegung des Gesetzes war nicht der königlichen, sondern der Priesterwürde vorbehalten. „Die Lippen des Priesters sollen die Wissen„schaft bewahren, und aus seinem Munde soll man das „Gesetze erhohlen. c)" So lautet der ausdrückliche Befehl Gottes. So war es auch mit den Opfern. Nur von den Priestern wollte Gott die Opfer seines Volkes annehmen. „Wenn jemand (sagt das Gesetz) dem Herrn „ein Opfer bringen will, wird er es zu den Söhnen Aa„rons, den Priestern bringen; aus diesen wird es einer „auf den Altar legen, dem Herrn zum angenehmsten

„Ge-

b) Num. XVIII — 12 & 31.
c) Malach. II. v. 7.

„ Geruche. d) " Es ist ganz erstaunlich zu vernehmen, wie streng Gott auf diese Vorrechte der Priester hielt. Wer sich dem Ausspruch des Priesters in Sachen des Gesetzes halsstärrig widersetzte, den wollte Gott mit dem Todte gestraft wissen e), damit das ganze Volk, wenn es davon hört, sich fürchte, und ferner keiner mehr wider die Priester sich erhebe. Wie hoch und übel Gott die Eingriffe in den Opferdienst der Priester aufgenohmen, zeigt genugsam die traurige Geschichte des Ozias, der König in Juda war. Dieser hochmüthige Mann gieng in den Tempel, zog die priesterliche Kleidung an, drang in das Heiligthum, ergriff das Rauchgefäß, und wollte thun, was nur den Priestern zukam. Diese, 85. an der Zahl, eilen ihm nach, Azarias ihr Oberhaupt, widersetzt sich ihm, und spricht: „ Das ist nicht dein Amt, o König! daß du dem „ Herrn Rauchwerke opferest, sondern das Amt der „ Priester, — die zu diesem Dienste geheiliget sind. — „ Gehe hinaus aus dem Heiligthume f). " Wie? Redet man so mit einem König, welcher mit einer furchtbaren Kriegsmacht ausgerüstet, ein Besieger mächtiger Feinde, ja noch überdieß ein Liebling Gottes war, welchem Gott um seiner Rechtschaffenheit willen, Weisheit und Stärke beygelegt hat? Mit einem König, der wirklich im Zorne entbrinnt, und den Priestern, die sich ihm widersetzen wollen, droht? — — Umsonst: geh hinaus aus dem Heiligthume, das wird ihm ein- über das anderemal gesagt. Aber Ozias kehrt sich nicht daran; stolz auf seine königliche Würde und Macht fängt er an zu räuchern. Nun steht Gott der Herr auf, vertheidiget selbst die Rechte seiner Priester, und schlägt den verwegenen Ozias an der Stelle mit dem häßlichsten Aussatz g); darauf wird er mit Gewalt aus dem Heiligthume hinausgedrängt, und in ein abgesondertes Hause gebracht, wo er wohnen, und die schimpfliche Strafe bis an den Rand

d) Levit. II. e) Deuteron, XVII. — v. 8.
f) Paralip. XXVI — v. 18.
g) Paralip. XXVI. v. 19.

des Grabes tragen mußte. Wie deutlich erklärt sich da Gott, daß keine Hoheit der Welt hinreiche, die Würde des Priesters zu ersetzen, die er zur Verherrlichung seines Namens im Opferdienste fodert?

Man setze zu diesem noch die hohen und ehrfurchtsvollen Ausdrücke, in denen die heilige Schrift von den Priestern des Herrn redet. Im Buche der Zahlen nennet Jehova sich ein Erb und Antheil der Priester: „Ich bin dein „Antheil und dein Erbe in Mitte der Kinder Israel h).“ Bey dem Malachias heisset der Priester ein Engel des Herrn der Heerschaaren i), durch den Mund des weisen Predigers befiehlt der heilige Geist, nach Gott dem Priester die vorzüglichste Ehre zu erweisen: „Demüthige „deine Seele vor dem Priester k); fürchte Gott in dem „Innersten deiner Seele, und heilige seine Priester; liebe „den, der dich erschaffen hat, aus allen Kräften, und „verlaß seine Diener nicht: ehre Gott von deiner gan„zen Seele, und ehre auch seine Priester l).“

Nun schliesse ich aus allem diesem so: war das alttestamentische Priesterthum so glänzend, so erhaben; durch so viele herrliche Vorrechte ausgezeichnet: wird etwa das Priesterthum des neuen Bundes minder glänzend, minder erhaben, und geringerer Achtung würdig seyn? — War der jüdische Priester durch Gottes Veranstaltung ein besonders ehrwürdiger Mann; soll es der christliche Priester weniger seyn?

Den Priester Aarons nahm Gott von allem Volke heraus, und sönderte ihn von demselben ab m): geht nicht eine gleiche Auswahl, ja noch eine strengere Absönderung mit dem Priester des neuen Bundes vor, da er, um im Dienste des Herrn desto weniger gehindert zu werden, weder Ehemann, noch Vater, noch ein Mann seyn darf, der sich, nach Art der Weltlichen, öffentlichen Staatsämtern widmet?

Der

h) Num. XVIII. i) Malach. II. k) Eccl. IV. v. 7.
l) Eccl. VII. v. 31—32—33. m) Num. XVI. v. 9.

Der Priester der Synagog wurde auf eine Weise zum Tempeldienst eingeweihet, und dadurch um so ehrwürdiger. Aber wo hatte diese Einweihung jemals einen solchen unschätzbaren Werth, eine solche beynahe gränzenlose Wirksamkeit, wie die Priesterweihe des neuen Bundes, als mit der eine unsichtbare Gnade des heiligen Geistes verbunden ist, und die noch überdieß der Seele des Priesters jenes unauslöschliche Siegel der Herrlichkeit, jenes kostbare Merkmal nicht einer irrdischen, sondern himmlischen Würde aufdrückt, das den neugeweihten Priester, selbst den Engeln ehrwürdig macht, und ihn auf ewig von den Laien, auch von den Vornehmsten und Mächtigsten unterscheidet.

Ausgezeichnet war endlich das Ansehen des jüdischen Priesters in Rücksicht auf seine Bestimmung; denn nur aus seinem Munde mußte man die Erklärung des Gesetzes erhohlen; nur von seiner Hand nahm Gott die Opfer des Volkes an. Aber diese herrliche Vorrechte, sind sie nicht in einem unvergleich: höhern Sinne auch auf die Priester des jetzigen Gesetzes übergangen? Ist ihre Bestimmung, sind ihre Verrichtungen nicht über jene der jüdischen Priester so weit erhaben, als weit das Lehramt Jesu, und die Opfer seines Testamentes, jene des alten Bundes an Reinigkeit, und Würde übertreffen? Hat nicht der heil. Paulus aus eben der Ursache den Ausspruch gethan, „es „sey nothwendig gewesen, daß mit dem neuen Gesetze, „auch ein neues Priesterthum eintrette? n) " Warum ein neues Priesterthum? Als weil die übertreffende Vollkommenheit des neuen Gesetzes, auch ein neues, übertreffenderes, und vollkommneres Priesterthum foderte? Der Schluß von den alten auf die neue Priester bleibt hiemit fest und unerschütterlich. Das heißt: wenn der Priester der Synagoge ehrwürdig war, und auf Gottes Befehl ehrwürdig geachtet werden mußte; so gebührt dem Priester der Kirche Jesu eine weit übertreffendere Verehrung; er ist um so mehr, und im genauesten Sinne des Worts ein ehrwürdiger Mann.

n) Hebr. VII — 12.

2.

Aber lasset uns der Sache näher kommen, und die übertreffende Ehrwürdigkeit des neutestamentischen Priesters daher hohlen, was eigentlich seine Hoheit bestimmt, ich will sagen, von der erstaunenswürdigen Gewalt, womit ihn Jesus Christus begabt hat.

Erweget also zum ersten die Gewalt, welche der Priester des neuen Gesetzes ausübet, indem er sich in seiner priesterlichen Kleidung an den Altar begiebt, nicht, um Rinder und Lämmer zu schlachten, wie der jüdische Priester, sondern den wahren Leib und Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi dem himmlischen Vater zu opfern. O! da ist es, wo sich seine Würde in einer Hoheit zeigt, die kein Aug erreichen, kein Verstand fassen kann. Sehet! ein Priester, ein Mensch, wie ihr alle seyd, und manchmal ein Mensch, auf den ihr mit Verachtung herabsehet, dieser spricht am Altar nur einige wenige Worte über Brod und Wein; in dem nemlichen Augenblicke eröfnen sich die Himmel, das Heil der Welt, der Sohn Gottes begiebt sich auf den Ruf des Priesters auf den Altar, um für sein Volk ein Schlachtopfer zu werden. Meine Christen, verstehet ihr das? Könnte ich, wie ein Prophet Elias, Feuer vom Himmel rufen, um da vor euren Augen die Feinde Gottes und seiner Priester, oder Einige aus euch in Asche zu verwandeln. Könnte ich, wie ein Josue der Sonne gebiethen, oder gar sie aus ihrer Stelle hinausrücken, was würdet ihr denken? Wie würdet ihr staunen? Welch: eine Ehrfurcht würde sich eurer Seele bemächtigen? Für was für einen verehrungswürdigen Wundermann würdet ihr mich ansehen?

Nun merket: ich, und jeder andere Priester, wir verrichten ein weit größeres Wunder, als diese sind. Denn wir rufen nicht Feuer, aber den Herrn des Feuers vom Himmel auf unsre Altäre herab, und zwar nicht zum

Unter:

Untergang unsrer Feinde, oder des Volkes, sondern zum Leben, zum Heil und Heiligung desselben. Auf unser Wort erhebt sich nicht die Sonne von ihrer Stelle, aber der Herr und Schöpfer der Sonne, und begiebt sich in die Hände des Priesters, um von ihm behandelt zu werden. Was für ein bewundernswürdiges Denkmal der Allmacht war es, als Gott mit einem Worte alles das schuf, was unsre Augen bewundern, die unermeßliche Räume der ausgebreiteten Himmeln, die hellglänzende Gestirne und jene ungeheure Lichtkugeln in solcher Anzahl, und Schönheit und Pracht, sammt dem Erdball, den Bergen und Abgründen? Aber geht nicht auch auf das Wort des Priesters am Altare gleichsam eine neue, und sogar herrliche Schöpfung vor? Er spricht die Worte der Einsetzung über Brod und Wein; in dem nämlichen Augenblicke werden Brod und Wein verwandelt, Geschöpfe hören auf zu seyn, was sie waren; und der Schöpfer, der Welten gebauet, der von Aufgang gegen Niedergang unermeßlich seine Gegenwart verbreitet, der unbegreifliche Gott schließt sich in den engen Kreise des Opferbrods, oder der Brodesgestalten ein. Was denket ihr da, Brüder! reicht euer Verstand hin, dies Wunderdinge zu begreifen? Sehet ihr nicht an euren Priestern eine Macht, die ganz erstaunenswürdig ist, die sie eben darum überaus ehrwürdig macht, bevorab, da es eine Macht ist, welche Gott den grösten Heiligen, selbst seinen Erzengeln versagt? Maria, diese unvergleichliche, mit so vielen Vorzügen von Gott versehene Jungfrau gebahr uns einmal das Heil der Welt; und Johannes, nach Christi Ausspruch, der gröste unter den Kindern der Menschen, hatte das Glück, diesen seinen Erlöser im Jordan zu taufen: aber wann hatten sie Beyde das Glück, Jesum Christum in dem unaussprechlichen Sakramente hervorzubringen? — — — Die seligen Geister umgeben zwar den Priester zur Zeit des heiligsten Opfers: ganz in das gränzenlose Meer der Vollkommenheiten ihres gegenwärtigen Gottes vertieft, ganz in die unendliche Größe seiner Majestät entzückt,

bethen sie ihn da mit der ehrfurchtsvollesten Inbrunst an. Sie sind Zeugen von der Opferung dieses anbethenswürdigen Lammes; aber wann sind sie die Opferdiener selbst? Nein. Nicht ihnen, nur seinen Priestern ertheilte Jesus am letzten Abendmahle die unbegreifliche Macht, dieses wunderbare Geheimnisse zu bewirken. Dieß gab dem heiligen Augustin Anlaß, nicht nur die Priesterwürde eine Ausdehnung der göttlichen Mutterschaft zu nennen, sondern auch zu sagen, daß diese Würde, sogar der Gegenstand der Verehrung der Engeln sey. Warum ist sie denn nicht auch allzeit der Gegenstand der Verehrung der Christen, und ihnen der Priester ein wahrhaft ehrwürdiger Mann? — — Hört er etwa von darum auf, ein solcher zu seyn, weil das herrliche Wunder, das er am Altare wirket, durch die vielmalige Wiederhohlung aufhört, ein seltenes zu seyn? Allein; verdient nicht gerade dieses eine noch größere Bewunderung, und Verehrung des Priesters, daß seine Macht nicht blos auf einen Tag, oder sonst auf eine Art eingeschränket wird, sondern bis an's Ende aller Zeiten dauert, und täglich auf unzählbaren Altären wirket? — — —

Und dann, wenn wir auch noch erwägen wollen, daß diese Macht des Priesters am Altare eben für euch, ihr Christen, zu eurem zeitlichen und ewigen Heil also wirket, muß euch der Priester nicht auf ein neues, und noch mehr ehrwürdig werden? — Sehet! ihr seyd Sünder, die vielleicht täglich Gott beleidigen, und seine Rache herausfodern: aber für diese eure Sünden stellt sich Jesus Christus, der Sohn Gottes seinem Vater zum Versöhnungsopfer dar in demselbigen Augenblicke, da er vom Priester, vermittelst der ihm zugetheilten Gewalt, am Altare hervorgebracht wird. — — — Ihr seyd Schuldner; die unendlich viele Gnaden von Gott empfangen haben, und nicht im Stande sind, sie dem freygebigen Vater des Himmels geziemend zu verdanken: Nun; an euer statt opfert sich Jesus Christus seinem himm-

himmlischen Vater, und wird ihm da das angenehmste Dankopfer. — — — Ihr seyd ferner unzählbarer Gnaden bedürftig. Euer ganzer Wohlstand hängt lediglich von der Erbarmung des Allerhöchsten ab. Wer soll euch das zuwege bringen? Der Priester bringt es euch zuweg, vermittelst jener heiligen Verrichtung, die er am Altare ausübet, und wodurch er macht, daß der Sohn Gottes, an welchem der himmlische Vater sein ganzes Wohlgefallen hat, mit unaussprechlichen Seufzern für euch bittet. Endlich seyd ihr eurem Gott, als höchstem Herrn und Gebiether über Leben und Tod, von dem ihr durchaus abhänget in allem, was ihr seyd, und was ihr habet, das feyerliche Bekenntniß seiner höchsten Oberherrschaft sowohl, als eurer tiefsten Unterwürfigkeit schuldig: durch die Handlung des Priesters am Altare werdet ihr in Stand gesetzt, dieses Bekenntniße auf die vollkommenste Weise zu machen; oder vielmehr der Sohn Gottes macht es an euerer statt, indem er daselbst unter den Händen des Priesters für euch auf eine geheimnißvolle Weise stirbt, und durch diesen geheimnißvollen Tod seinem Vater, sowohl von seiner höchsten Herrschaft, als von eurer unbegränzten Unterthänigkeit das herrlichste Zeugniß giebt. Wenn wir alles dieses betrachten, o Gott! wie schätzbar sollte den Völkern das Opfer deiner Priester! wie gepriesen ihre Macht! wie ehrwürdig ihre Person seyn? —

Aber lasset uns noch einen andern Beweis dieser priesterlichen Macht und Ehrwürdigkeit vernehmen.

Gott der Herr redete einst mit seinem Diener Job aus einem Sturmwetter (wie sich die Schrift ausdrücket) und legt ihm unter verschiedenen andern Fragen, auch diese vor: o) „Ob er die äusserste Gränzen der Erde gehalten, „bewegt, und die Gottlosen herausgeschüttelt habe? — „Ob er jemals in die Tiefen des Meeres hineingegangen, „und an den äussersten Gränzen des Abgrundes gewandelt „sey?

o) Job. Cap. 38 — 39 — 40.

„ sey? — Ob ihm etwa gar die Pforten des Todtes geöf-
„ net worden, und ob er die Thore der Finsterniße gese-
„ hen? — Ferner sollte Job sagen, wer dem heftigsten
„ Platzregen den Lauf gegeben, damit er das ungebaute
„ und wüste Land erfülle, und dasselbe grüne Kräuter
„ hervorbringe? — Ob er es wagen würde, einer Löwin,
„ ihren Raub, oder auch ihre Jungen zu entreissen, wenn
„ sie in den Höhlen liegen, und in den Löchern lauern? —
„ Ob er den Leviathan mit einem Angel herausziehen, und
„ seine Zunge mit einem Seile binden könne: endlich
„ fragte der Herr den Job: ob er etwa das Urtheil seines
„ Gottes zu nichte machen wolle? — Ob er auch einen
„ Arm habe, wie Gott, und eine Stimme, die donnert,
„ wie Gottesstimme? "

Was antwortet Job? — Er, der Mann der Weisheit und Kenntnisse Gottes weis auf alles dieses nichts zu sagen. Er gesteht, daß er seine Hand auf seinen Mund legen wolle p).

Aber mir ist es ein leichtes, alles dieses in einem gewissen Sinne zu beantworten. Sehet! was Job nicht vermochte, das kann und thut der Priester zu tausendmalen: er thuts (damit wir aus dem Schatten in's Licht herüberkommen) wenn er das heilige Sakrament der Buße verwaltet; sonderheitlich, wenn er den Machtspruch: ich spreche dich los, über sündige Menschen ergehen läßt. Dazumal geschieht alles das in der That, was ich zuvor mit dunkeln Worten ausgedrücket hatte. Denn da geht der Priester nicht zwar in die Tiefen des Meeres, aber doch in die eben so ungeheuren Tiefen der Herzen hinein; wandelt oft an den äussersten Gränzen und Abgründen derselben herum; hält und bewegt sie, und schüttelt die Gottlosigkeit heraus.

Nicht

p) Job. 39. v. 34.

Nicht nur werden ihm die Pforten des Todtes eröfnet, sondern vielmehr, er eröfnet sie selbst vermöge der Macht, die er von Gott erhalten; er sieht nicht nur die Thore der Hölle und Finsterniß, sondern er durchbricht sie auch, sprengt ihre Riegel auf, reißt unglückliche Seelen, die der Gnade Gottes gestorben waren, aus dem Schatten des Todtes, und bringt sie zu einem neuen Leben zurück.

Er macht, daß dabey oft die Thränen der Reue und Zerknirschung gleich den Fluten eines Platzregens daherströmen, und das öde, wilde, und verwüstete Menschenherz zu Hervorbringung besserer und tugendlicher Früchten bequemet wird.

Wie manchen Raub jagt er jenem fürchterlichen Löwen ab, der unaufhörlich herumbrüllt, um das zu verschlingen, was für ihn nur zu kostbar, und von einem unschätzbaren Werth ist?

Wie oft zieht er mit seinem Machtspruch, gleich als mit einem Angel, den Leviathan, das Kind der Bosheit, ich meyne, die herrschende Lieblings- und Gewohnheitssünde aus dem Herzen des reuigen Sünders heraus, und bindet ihn, nicht mit Seilern, aber mit kräftigen geistlichen Bewahrungsmitteln, daß sich Leviathan nicht so bald und leicht wieder erheben kann? Endlich; wenn schon der Priester die Macht nicht hat, Gottes Urtheil zu nichte zumachen; so besitzt er doch die Macht, ein richterliches Urtheil über den Sünder zu fällen, welches Gott hinwiederum nicht zu nichte machen kann, sondern weil er es nun einmal so versprochen hat q), ohne Anstand im hohen Himmel bekräftigen muß. Kann man nicht in diesem Sinne wahrhaft sagen, daß er einen Arm habe, wie Gott, und eine Stimme, die donnert, wie Gottes Stimme? Fürwahr! wenn er alle Stricke der Sünde, woran Satan den Sünder gefangen hielt, entzwey hauet, was ist dies, als Gottes-

arm,

q) Johann. XX. v. 22 — 23.

arm, als Gottes Kraft? und wenn er sagt: ich spreche dich los, donnert er nicht, wie ein Gott, mit gleicher Stimme, in die höchste Himmel, bis zum Throne Gottes hinauf, und dann wiederum abwärts bis in die tiefeste Abgründe der Hölle hinunter: mit einer Stimme, die zwar im Himmel so lieblich tönet, daß ein allgemeiner Jubel der Engel darauf erfolget, und der unendlich-glückselige Gott selbst darüber besänftiget und ergötzet wird; die hingegen in den feurigen Abgründen so schröcklich donnert, daß die Furcht und die Verzweiflung die ganze Hölle durchfährt? — Was für eine Gewalt! meine Christen? Was für eine unermeßliche Gewalt ist also nicht jene eines Priesters? Und der Mann, der mit solcher Gewalt ausgerüstet, und noch dazu zum ewigen Besten seiner Mitmenschen ausgerüstet ist, soll kein hoch- und ehrwürdiger Mann seyn?

Aber vielleicht wird euch dieß durch folgendes Sinnbild noch anschaulicher, noch begreiflicher. Moses schlägt mit seiner Wunderruthe das Wasser der Flüsse, und es verwandelt sich in Blut: er schlägt die Wellen des Meeres, und sie theilen sich, sie thürmen sich, wie Felsen, auf: er schlägt einen harten Stein, und zwingt ihn, dem dürstenden Volke Wasser zu reichen. Welcher Gewalt? — — Aber der Priester? Dieser schlägt ohne Ruthe und anderes, mit der Stimme seines Mundes allein, mit den drey Worten: ich spreche dich los, auf einen Gefangenen, und seine Fessel zerbrechen: auf einen Mohren, und es verliert sich seine abscheuliche Farbe: auf einen Felsen, und es fliessen die Thränen der Reue: auf einen harten Stein, und es kömmt ein Kind Abrahams hervor, er spricht sie zu einem Aussätzigen, und er ist rein; zu einem Blinden, und er sieht; zu einem Lahmen, und er geht, zu einem verfaulten stinkenden Todten, und er steht lebendig von dem Grabe auf; kurz und deutlich; der Priester sagt: ich spreche dich los, und der Sünder, der verlohrne Sohn, der treulose

Rebell,

Rebell, der Gefangene des Teufels, der Knechte der Hölle; der Sünder, dieser Greuel der Engeln, dieser Abscheu des Himmels, und Feind des Allgewaltigen; der Sünder, der ist jetzt ein Freygelassener Gottes, ein Sohn der göttlichen Liebe, ein Kind des göttlichen Vaters, ein Bruder Jesu Christi, ein Tempel und Wohnhause des heiligen Geistes. Jetzt trägt er wieder das Siegel der Gottheit in seiner Seele herum; jetzt besitzt er wieder das Recht zur himmlischen Erbschaft; jetzt kann er mit Wahrheit sagen: Gott (o des trostvollen Wortes!) Gott liebt mich! — — Saget mir, ich frage wieder, verdient die Macht des Priesters, die dies Wunder hervorbringt, nicht eure ganze Erstaunung? Und der Priester, der Wundermann, der es thut, nicht eure ganze, und die möglichste Verehrung?

Ach! mich nimmt nicht mehr Wunder, warum ansehnliche, aber verständige Männer, Männer vom ersten Range, aber zugleich heilige Seelen, die Priester mit so vieler Achtung beehret haben, als wären sie keine Menschen mehr: nicht Wunder, warum Antonius der große Einsiedler, vor dem doch Kaiser sich neigten, dem die wilden Thiere gehorchten, über den sich die Hölle entsetzte, vor den Priestern auf die Knie fiel, und ehender nicht aufstund, bis sie ihn gesegnet hatten: nicht Wunder, warum eine heilige Katharina von Siena sich nicht einmal würdig schätzte, auch nur jene Erde zu küssen, welche ein Priester betretten hatte: endlich nicht Wunder, warum der heilige Franz von Assis zu sagen pflegte, daß, wenn ihm zu gleicher Zeit ein Priester, und ein Engel unter die Augen kommen sollten, er den Engel verlassen, und vor dem Priester sich neigen würde; alles dieses ist mir weder übertrieben, noch wunderbar; denn, wer einen Priester nennt (sagt Dionysius der Areopagit r), der nennt einen recht majestätischen, und ganz göttlichen Mann, das ist, einen Mann, der eine recht göttliche

r) S. Dionys. Areopag. de Hierarch. Eccleſiaſt. C. I.

Gewalt besitzt; er nennt einen Mann, über dessen Macht sich ein großer Pabst Innocenz also ausdrückt: „Der „Priester ist zwischen Gott und den Menschen in die „Mitte gestellt, zwar geringer als Gott; doch über die „Menschen erhaben s).“

Allein; wenn das ist, woher kömmt bey allem dem die fast allgemeine Geringschätzung der Priesterschaft, von der ich schon im Eingange sagte, und die man an die Stelle der schuldigen Verehrung tretten läßt? Wie getraut man sich, diese edlen Steine des Heiligthums, gleich den verächtlichen Gassensteinen, unter die Füsse zu tretten? Sie, diese ehrwürdige Männer zum Gegenstand abgeschmackter Scherze, schwarzer Verläumdungen, und sehr oft der schrecklichsten Lästerungen zu machen? Wie? Woher das? — nämlich; man hat Einwürfe; Einwürfe, die man von uns Priestern selbst hernimmt, und allem diesem entgegensetzt. Aber welche Einwürfe? Sind es wohl solche, die zu einer grüudlichen Rechtfertigung dienen mögen? — — —

Ich sage, und das ist

der zweyte Theil.

„Ohngeachtet aller Einwürfe, womit man da insge„mein aufgezogen kömmt, bleibt der Priester dennoch das, „was man ihn nennt, und was ich erwiesen habe, daß er „es sey, ein ehrwürdiger Mann.“ Ihr sollet ihn also ehren, meine Brüder! und eure Einwürfe dürfen und sollen diese Verehrung nur gar nicht schwächen. Die Ursache ist, weil sie entweders ganz nichtig sind, oder gewiß die Gründe nicht aufwiegen, welche die schuldige Verehrung der Priester darthun und festsetzen. Nehmen wir aus allen übrigen nur einen einzigen daher, und zwar den, welcher der Gemeinste, vielleicht auch eurer Einbildung nach der Stärkste ist. Er heißt: Die Pfaffen sind nichts nutz;

s) Innoc. in Cap. I. Apocal.

nutz; sie leben nicht, wie sie sollen. Und das soll jetzt ein tüchtiger Grund seyn, der Priesterschaft die Ehre nicht zu geben, die ihrem Rang und Charakter gebührt? Lasset sehen. „Die Pfaffen sind nichts nutz; sie „leben nicht, wie sie sollen: zum ersten.“ Könnte ich jene, die so reden und denken, fragen: habet ihr wohl, ehe ihr über uns also den richterlichen Ausspruch machet, und, ehe ihr uns verdammet, auch unsre Sitten untersuchet? Und das gründlich, ohne Leidenschaft, ohne einen Geist der Partheylichkeit? — — Habet ihr es nicht gethan, wie dürfet ihr laut heraussagen: die Pfaffen sind nichts nutz; sie leben nicht, wie sie sollen. — Habt ihr uns aber untersuchet, wie? Habet ihr nicht eben dadurch alle Ordnung umgekehret? Gott der Herr, (so redet der heilige Chrysostomus) Gott der Herr hat es euch verbothen, auch nur jene eurer Mitmenschen zu untersuchen, zu richten, zu tadeln, und zu verdammen, die eures gleichen sind: wie könnet ihr glauben, daß er euch erlaubt habe, eure Meister und Lehrer, seine Gesalbten und Diener zu untersuchen, zu richten, zu tadeln und zu verdammen? Hat er es euch nicht vielmehr auf das deutlichste, und mit den merkwürdigsten Worten untersagt, indem er euch durch den gekrönten Propheten warnen ließ: „Rühret meine Gesalbten nicht an; t)“ und durch einen andern Propheten eine solche Behutsamkeit gegen die Priester foderte, die man zur Verwahrung des Auges anwenden muß, dessen geringste Verletzung äußerst empfindlich fällt: „Wer euch antastet, greift „meinen Augapfel an u).“ Endlich hat nicht der eingebohrne Sohn Gottes Jesus Christus gleichfalls zu verstehen gegeben, daß er die Verachtung, die seinen Gesandten widerfährt, so aufnehmen wolle, als wäre sie ihm selbst geschehen. „Wer euch verachtet, der „verachtet mich w).“

t) Psal. 40. u) Zach. II. 8. w) Luc. X. 16.

Zweytens frage ich euch: hat der Priester, den ihr tadelt, jene Fehler, die ihr an ihm zu entdecken glaubet, auch in der That an sich? Wann habet ihr angefangen, dieselben an ihm zu sehen? Geschah es vielleicht erst dazumal, wo er euch die eurigen Amtshalber verwies, oder sonst eurer Hoheit irgends zu nahe gekommen? — — — O! wie oft ist das Urtheil, welches man über die Priester fällt, lediglich eine Wirkung der Leichtgläubigkeit? Der Vorurtheile? Der Mißgunst? Des Pfaffenhasses, oder einer andern wilden Leidenschaft? — — So ärgerte sich das Nattergezüchte der Pharisäer an dem höchsten Priester und Heilande selbst; nicht nur an seinem unschuldigen Wandel, sogar an den Wunderkuren, die er am Sabath unternahm, ärgerten sie sich. „ Dieser Mensch ist nicht „ aus Gott (hieß es), denn er hält den Sabbath nicht x). „ Wäre dieser Jesus ein Prophet, ein rechter Mann, (so dachte der Pharisäer Simon) „ so würde er wissen, was „ dieß für ein liederliches Weib ist, von der er die Salbung „ annimmt y).“ Von diesem Sauerteige der Pharisäer sind heut zu Tage viele Splitterrichter, und Priesterfeinde. Die unschuldigste Handlung muß ihnen als bös, die ehrlichste Gemüthserhohlung als Ausgelassenheit, und der mindeste unvorsichtige Schritt, den der Priester machet, als lasterthat verschrien seyn. So leicht läßt man sich leider! wider uns einnehmen, leichter, als gegen jeden andern auch geringsten Menschen. Wo mag das herkommen? Ist etwa das die Ursache, **weil wir Diener der wahren Religion sind?** Ihr werdet euch freylich über diese Rede verwundern. Indessen ist sie doch leicht zu begreifen, und vielleicht eben so leicht zu behaupten. Sehet! dem Teufel ist eben nichts an der großen Achtung gelegen, womit die Indianer ihre Brachmanen, die Japonier ihren Bonzen, und die Türken ihre Dervis ꝛc. beehren: oder vielmehr, es ist der Hölle recht viel daran gelegen, daß diese Menschen, indem sie Freunde des Teufels, Diener des Teufels, Apostel des Teufels sind, ja nicht verachtet, sondern

x) Joan. IX. y) Luc. VII.

sondern hochgeschätzet werden von allen denjenigen, welche Anhänger der falschen Religionen sind. Sie arbeiten für den Teufel, indem sie die Menschen in einer Religion unterstützen, die falsch ist; und der Teufel arbeitet für sie, indem er den Menschen eine große Ehrerbietung gegen ihre Personen einflößet: im Gegentheile; da die Priester der katholischen Kirche, aufgeschworne Feinde der Hölle und des Teufels sind, da sie sich vermöge ihres Amtes alle Mühe geben, und geben müssen, dem Sathan die Seelen zu entreissen, und vor seinen Verführungen in Sicherheit zu setzen, ist es wohl zu verwundern, daß er Feinde wider sie erwecket, daß er Krieg mit Kriege erwidert, und alles mögliche thut, die Priester bey unbesonnenen Christen in Verachtung, und diese dahin zu bringen, daß sie ehrlosem Geschwätz, mit unverschämten Lästerungen oder Verläumdungen ihre Verachtung auch auf andere Mitchristen verbreiten? Auf eben diese Art sucht sich die Hölle am Priesterstand zu rächen. Aber nicht nur das. Sie hofft, die Verachtung der Priester werde zugleich auf die Religion und Kirche selbst zurückfallen; und überhaupt der Boshafte in seinen Lastern gestärkt, der Fromme geärgert, wankend und zweifelhaft gemacht, und so dem Reiche Jesu Christi auf Erden der heftigste Stoß versetzet werden. Sehet da den wahren Grund vieler tausend Lästerungen und Beschuldigungen, womit die Priester beschweret werden. Alles ist eine Erfindung der Leidenschaft, und Aufhetzung der Hölle. Da, in den Abgründen der Bosheit ist die Werkstatt, wo der lärmende Einwurf: „Die „Pfaffen sind nichts nutz; sie leben nicht, wie sie „sollen" vornehmlich ist geschmidet worden: von da aus erscholl er in alle Gegenden unsers Erdballs. Schließet, meine Brüder! ob er wohl eure Ehrerbietung, die ihr der Würde des Priesterthums schuldig seyd, schwächen dürfe? Wie? ihr wollet Werkzeuge der Hölle seyn, wie es die Juden bey den Beschimpfungen Jesu, des höchsten Priesters waren? — Ihr wollet, als undankbare Kinder, euer Mutter, der heiligen Kirche, Thränen, und jene

Klagworte Gottes auspressen: „Ich habe Kinder ernähret „und erzogen, sie aber haben mich verachtet!! " — —

Doch! ich will zum dritten setzen, wir Priester geben selbst Ursache zu unsrer Verfolgung; denn, wer o Herr! ist vor dir ohne Schuld! ja wer ist sogar in den Augen der Menschen, von allen Fehlern frey! — — Ich setze dann, wir begehen welche, zum wenigsten solche Fehler, die gleichsam unvermeidlich der menschlichen Schwachheit entwischen: es mangle diesem Priester die Andacht, jenem die Mäßigkeit, dem dritten die Liebe, und noch andern der wahre Geist eines Priesters; was folgt daraus? Meine Brüder! Kann dieß Geständniß eure Verachtung gegen uns, und alle üble Begegnungen rechtfertigen? — — Wir Christen haben ein Gesetz, welches uns verbiethet den Nächsten, wer er immer ist, wenn er fällt, deßwegen zu verachten; und ein Gesetz, welches uns scharpf gebiethet, der Ehre eben desselben Nächsten zu schonen. Wenn wir dieses Gesetze übertretten, den Fehlenden verachten, oder gar seine Fehler ausschreyen, so verletzen wir mit einemmale die Gesetze der Liebe, und der Gerechtigkeit. Wie jetzt! sind etwa nur die Priester von diesen Regeln ausgeschlossen? Haben sie nicht wenigstens so viel Recht zu Schonung ihrer Ehre, als jedem Gassenjung zukömmt? Muß euch nicht im Gegentheil ihre Person, und ihre Ehre um so unverletzbarer seyn, je ansehnlicher der Charakter ist, womit sie begabt sind? je wichtiger das Amt ist, das sie bekleiden? und je kläglicher die Folgen sind, die daher entstehen, wenn man sie auf alle Art zu Boden drückt?

Ich weis die Wendung wohl, die man hier machet, und die Ausrede, die man da gemeiniglich einschieben will, ist mir gar wohl bekannt: „Ich verehre bey dem allen die „Priesterwürde, heißt es, ich nehme allemal das Prie„sterthum aus. Nur die Person hasse, tadle, und ver„achte ich, weil sie es so verdient. "

Aber

Aber wie? meine Brüder! wenn ich auch von dem, was ich so eben sagte, und von dem allgemeinen Christengesetze, welches dieses verbiethet, nichts mehr wiederhohle; sehet ihr nicht, daß ihr mit dieser unstatthaften Absönderung der Würde von der Person, und dieser von jener, dem Priesterthume eine neue Unbild zufüget? Ist denn der priesterliche Charakter nicht unmittelbar und zu innerst der Seele des Priesters eingedruckt, die Seele aber des Priesters, der vornehmere Bestandtheil seiner Person? Und wem doch ist jene erstaunliche Priestergewalt von Gott verliehen worden, als der Person des Priesters? Wenn aber das ist, wie könnet, wie dürfet ihr den Charakter, und die Gewalt des Priesters von der Person, und die Person vom Charakter und Gewalt trennen? Hat nicht jenes, was in der Bibel geschrieben ist, auch hier seine volle Anwendung: „Was Gott zusammenfügt, „das soll der Mensch nicht sondern z). " Darf wohl ein Sohn die Person seines Vaters von der Qualität eines Vaters also unterscheiden, und ist es ihm wohl, vermöge dieser Unterscheidung, erlaubt, mit dem Vater als mit einem Knechte oder Bedienten umzugehen, wenn er sich einbildet, die Person seines Vaters verdiene es, daß er so mit ihm umgehe?

Zu dem; wenn ihr doch die Würde von der Person des Priesters söndern wollet, warum seyd ihr nicht so billig, daß ihr auch den Fehler von der Person sönderet? Ihr saget, daß ihr die Priesterwürde in Ehren haltet; solltet ihr nicht auch und eben darum ihre Person wegen des Charakters, und der Würde in Ehren halten? Wäre es nicht der Vernunft und natürlichen Billigkeit sowohl, als den Grundsätzen unsrer Religion gemäß, wenn ihr dächtet: „Sey dieser Geistliche immer fehlerhaft; aber er ist und „bleibt Priester: sey er immer unvorsichtig; aber er ist „und bleibt Priester: sey er immer ruchlos; aber er ist „und bleibt Priester. Er behält seinen Charakter, seine „Würde, seine Gewalt; denn sie sind ihm tief und

z) Matth. XIX. 6.

„ unauslöschlich in seine Seele eingedrücket: er ist und „ bleibt also, bey aller Gebrechlichkeit seiner Person, „ wegen der Gewalt und des Charakters, immer der ehr„ würdige Mann; und die Verachtung, die ich mir „ gegen ihn erlaubte, würde immer ungerecht, strafbar, „ und lasterhaft seyn.“ Saget; sind diese Gedanken nicht zum voraus von der Vernunft und von der Religion gebilliget? — — Wenn ihr aber —

(Und das ist jezt die vierte und lezte Bemerkung, womit ich den Haupteinwurf beantworte). Wenn ihr die Ehrerbietung nicht einmal den einzeln Priestern, die ihr fehlerhaft nennet, versagen dürfet, was muß es seyn, wenn ihr dieselbe wegen einigen Fehlerhaften, dem ganzen Priesterorden entziehet? Wenn ihr, wie es in der Einwendung heißt, laut und unbestimmt ausrufet: „Die „ Pfaffen, ja die Pfaffen alle sind nichts nutz; sie „ leben nicht, wie sie sollen; sind ärger, als die „ Weltleute selbst.“ Welch ein verkehrter Schluß ist nicht dieß? Wo ist ein Stand in der Welt, der nicht einzelne fehlerhafte Glieder hätte, dir ihre Pflichten ausser Acht setzen? Darf man darum die Schuld der einzeln auf alle übrige werfen? Darf man die Menschen desselben Standes sammt und sonders als Nichtswürdige ausschreyen, verachten? Wie manche Fürsten und Regenten hat es gegeben, die ihre Unterthanen nach Art der Tyrannen gepresset? Hört darum die Fürsten- und Königswürde auf, verehrungswürdig zu seyn? Oder darf man ohne anders das Maul voll nehmen, und mit rasselnder Kehle rufen: „Die Könige, die Fürsten sind alle „ nichts nutz? — — Darf man sagen, alle Vor„ steher und Beamteten seyen Schinder und Wür„ ger des Volkes, alle Richter, Verkäufer der „ Gerechtigkeit, weil sich immer unter denselben einige finden, die ihre Untergebenen drucken, und das Recht um's Geld verkaufen? — — Der Ehestand hat seine verruchten Schänder der ehelichen Treue; im Stande der

Ledigen

Ledigen trift man gleichfalls verschiedene Ausschweifungen an; ihr selbst, meine Christen! lebet ihr wohl alle nach eurem Stand, wie ihr als Christen in demselben leben solltet? Und wenn das nicht ist, wie es sicher nicht ist; darf man darum sagen, alle Ehemänner seyen nichts nutz — alle ledigen Leute nichts nutz, — und ihr alle nichts nutz? ? — Was für ein ehrloser:, Gott und Menschen:, Religion und Vernunft beleidigender Schluß wäre dieß? Unterdessen ist es der eurige, wenn ihr wegen einigen fehlerhaften Gliedern des Priesterstandes auf alle hinschimpfet, und die wahrhaft abscheuliche Worte saget: die Pfaffen, ja die Pfaffen alle sind nichts nutz.

Beschluß.

Ach! meine theuersten Freunde! ich merke, daß ich im Eifer, und zugleich über die festgesetzte Zeit schon zimlich hinaus bin. Lasset uns abbrechen und endigen. Ist noch etwas übrig, so läßt es sich nachholen. Ihr wisset jetzt schon, was ein Priester ist; daß er ohngeachtet der Vorwürfe, die man ihm so oft machet, doch ein ehrwürdiger Mann ist. Ehret ihn also; ehret alle Priester, wer und wie sie sind. Gebet es nicht zu, daß jener elende Vorwand, von dem ich bisher sagte, diese eure Ehrerbietung jemals auf eine Art schwäche. Lasset euch von dem giftigen Hauch jener bösartigen Mäuler nicht anstecken, die es sich zu ihrem angenehmsten Geschäfte machen, daß sie den Herrn in seinen Dienern lästern, und ihre Personen allenthalben unter die Füsse tretten. Wisset noch, daß der Priester, auch der geringste und mangelhafteste, zugleich ein Mann ist, welchen Gott öffentlich in Schutz genohmen hat; denn von allen ist es gesagt: „Rühret meine Gesalbten nicht an: — wer sie antastet, greift „mir in meinen Augapfel: — wer sie verachtet, der verachtet mich.“ Hütet euch also, die Priester bis in die

Arme Gottes zu verfolgen, und den Herrn zu zwingen, daß er aufstehen, daß er seine, und unsre Ehre, die so enge miteinander verbunden sind, rächen muß. — — Die Gnade unsers höchsten Priesters und allgemeinen Seligmachers Christi Jesu, sey mit euch, und uns allen. Amen!

Vierte Rede.

Was ist der Pfarrer?

Wichtigkeit des pfärrlichen Amtes.

Text: I. Kor. IV. v. 1.

So soll uns der Mensch achten, als Diener (Amtsverweser) Christi, und Auspender der Geheimnisse Gottes.

Eingang.

Was ist der Pfarrer? Nach dem festgesetzten Plane ist dies die vierte Frage, die ich mache, und ich hab mir vorgenommen, sie heute zu beantworten. —

Wenn ihr an eurem Pfarrer, meine vielgeliebten Christen! nur auf dasjenige sehet, was er an und für sich selbst ist, so erblicket ihr an ihm weiter nichts, als einen Menschen, der den andern Menschen gleich, den Schwachheiten der Natur, und dem menschlichen Elende unterworfen ist; der Laster oder Tugenden, gute oder böse Eigenschaften an sich hat. Und in dieser Hinsicht kann er euch liebens- oder hassenswürdig scheinen. Ihr schätzet ihn wirklich hoch, oder ihr verachtet ihn, ihr seyd ihm mehr oder weniger zugethan, je nachdem euch eure Neigung dazu antreibt, oder euer Nutzen damit verknüpfet ist, oder euer Gemüthscharakter mit dem seinigen übereinstimmet.

Wenn

Wenn ihr ihn aber so, wie ihr sollet, und wie es Gott haben will, als euren Pfarrer, nach seinem Amt und Charakter betrachtet, alsdann darf jenes, was er vor der Welt, nach seinen blos persönlichen Vorzügen oder Gebrechen ist, oder nicht ist, nicht mehr in Anschlag kommen, und es ist euch nicht erlaubt, auf dieses zu sehen, und euer Betragen gegen den Pfarrer nach dieser Rücksicht zu modeln. Er mag gelehrt oder nicht gelehrt, von vornehmen oder niedrigen Aeltern gebohren, ein Weltgeistlicher oder Ordensmann seyn; er mag ein heiliges Leben führen, oder sich durch ein weniger-christliches beschimpfen, alles dieses geht euch nichts an. Dasjenige, was euch angeht, woran euch gelegen ist, und was ihr wissen sollet, ist sein Charakter, sein Stand und das Amt eines Pfarrers. Seine Geburt, seine Fähigkeiten und Gebrechen, seine Laster und seine Tugenden sind für ihn. Nur sein Charakter, seine Macht und Gewalt, die er über eure Seelen hat, ist für euch.

Wenn ich also frage: was der Pfarrer sey? und wenn ich diese Frage jetzt beantworte, so muß man es so verstehen, daß die Frage lediglich seinen Charakter, sein Amt und seine Gewalt angehe.

Nun tritt da die Antwort des heiligen Apostels Paulus ein, die er den Korinthern schrieb: So soll uns der Mensch achten, als Diener, und Amtsverweser Christi; als Ausspender der Geheimnisse Gottes a). Oder wie? Kommen etwa diese herrliche Benennungen nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, und Priestern des ersten Ranges zu? Nein, geliebten Christen! ich behaupte, daß sie, zwar mit einiger Einschränkung, aber doch in einem wahren und eigentlichen Sinne auch von den Priestern des zweyten Ranges, besonders von jenen, die in einem gewissen Bezirke, einer Anzahl Gläubigen als Hirten vorstehen, und die man Pfarrer nennt, gesagt werden können, und gesagt werden müssen.

Hauptsatz

a) I. Cor. IV. 1.

Hauptsatz und Eintheilung.

Auf die Frage also: **Was ist der Pfarrer?** ist die entscheidende Antwort aus dem heil. Apostel Paulus diese:

„So soll uns (Pfarrer) der Mensch
„achten, als Diener (oder Amtsverweser)
„Christi, als Ausspender der Geheimnisse
„Gottes: — "

hiemit als Männer, die mit dem Charakter Jesu Christi bezeichnet, mit seiner Macht ausgerüstet, eigends berufen sind, an dem Hirtenamte, welches dieser gute göttliche Hirt, während seiner sichtbaren Wanderschaft auf Erden ausgeübet, ihren großen, wichtigen Antheil zu nehmen.

Man kann aber das Hirtenamt, welches Jesus Christus in seiner Kirche festgesetzet und selbst ausgeübet hat, mithin den großen Zweck seiner Sendung auf diese Welt füglich auf diese zween Gegenstände hinziehen, ich meyne, auf das **Mittleramt**, und auf das **Lehramt**. Es sollte nämlich Jesus als **Mittler** das unglückliche, in die Ungnade Gottes verfallene Menschengeschlecht mit seinem Vater wieder aussöhnen: der erste Zweck: dann sollte er als **Lehrer**, eben dieses unglückliche, ganz in's Verderben und Irrthümer versunkene Menschengeschlecht, das Erkenntniß Gottes, und die wahre gottgefällige Tugend lehren: der zweyte Zweck.

Nun hat der Pfarrer an diesem und jenem seinen vollgewichtigen Antheil:

Er nimmt Antheil am Mittleramte Jesu; indem er das Recht und die Pflicht hat, die seiner Sorge vertraute Heerde durch Opfer, und Gebethe, und durch Ausspendung der übrigen Geheimnissen mit Gott Vater zu versöhnen, oder näher zu vereinigen: **Erster Theil:**

Er

Er nimmt Antheil am Lehramte Jesu; indem er das Recht und die Pflicht hat, das ihm angewiesene Volk in den Geheimnissen und Sittengesetzen unsrer Religion zu unterweisen: Zweyter Theil: Er ist also buchstäblich einer von jenen Männern, von welchen man die Worte des Apostels verstehen muß:

„So soll uns der Mensch achten, als Amts„verweser Christi, und Ausspender der „Geheimnisse Gottes: "

und indem er es ist, so liegt die Größe und Wichtigkeit des pfärrlichen Amtes ohne anders am Tage. — — —

Sehet da, was ich jetzt in zween Theilen weitläufiger ausführen will, aber zu welchem Ende? Thue ich es etwa blos in der Absicht, unsren Rechten ein Ansehen zu verschaffen, oder uns wegen unsers Amtes und Würde zu rühmen? Gar nicht, meine Brüder! und dies am wenigsten. Vielmehr muß ich euch wieder gestehen, was ich letzthin gestund, daß ich nämlich von unserm Amte nicht reden könne, ohne zu erschrecken; denn das, was ich zu eurem Unterrichte sagen will, wird mich zugleich an die lästige Bürde, und an die Gefahr erinnern, die ich laufe, meine eigene Seele zu verlieren, indem ich das meinige zur Heiligung der eurigen beyzutragen gedenke. Unterdessen darf ich doch nicht schweigen, zu einer Zeit, wo man die Wichtigkeit des pfärrlichen Amtes und des thätigen Priesterthumes mehr, als jemals, verkennt; damit, wenn ihr das Gewicht unsers Amtes, und den Nutzen, welchen es euch gewähret, einmal erkennet, ihr dadurch angetrieben werdet, uns das zu leisten, was ihr unsren Bemühungen schuldig seyd, bevorab die Liebe, die Ehrerbiethung, und die kindliche Unterwürfigkeit. —

Lasset uns ohne weiters zur Sache kommen in dem gebenedeyten Namen Jesu, unsers obersten göttlichen Hirten!! —

Wir

Erster Theil.

Wir machen demnach vom Mittleramte den Anfang. Vermitteln heißt so viel, als sich zwischen zwo getrennten Partheyen in's Mittel legen, und sie wieder miteinander aussöhnen, oder auch, nachdem sie miteinander versöhnet sind, das Band der Freundschaft, das zwischen ihnen ist, noch enger knüpfen. Da nun gegenwärtig die Rede von der Vermittelung zwischen Gott und den Menschen ist, so ist jener ein wahrer Mittler, welcher daran ist, daß der große Gott mit den sündigen Menschen versöhnet, und nach hergestellter Versöhnung die Liebe, die Freundschaft enger und fester werde; und wenn einer das noch dazu vermöge seines Berufes, rechts- und pflichtmäßig thut, so sagt man von ihm, daß er das Mittleramt erfülle.

Nun hat der allerhöchste Gott zwar schon im alten Bunde auf das Priesterthum Aarons eine Art von Vermittelung geleget, indem die Priester wirklich für die Sünden des Volkes opfern mußten. Allein diese Vermittelung war noch sehr unvollkommen, weil es nicht möglich ist (wie der heilige Paulus schreibt) daß durch das Blut der Ochsen und der Böcke die Sünden hinweggenohmen werden b). Am allerwenigsten konte diese Vermittelung die Mauer jener Scheidung durchbrechen, welche die unglückselige Erbsünde zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde aufgeführet hat. Gott wurde nie ganz mit dem Menschengeschlechte versöhnet, und der Himmel blieb für dasselbe immer noch verschlossen. Es mußte ein ganz anderer Mittler heran-kommen, und sich bey Gott für die Aussöhnung des sündigen Menschengeschlechtes in die Mitte legen; ein Mittler, der durch seine Unschuld, und vollkommene Heiligkeit dem Allerhöchsten unendlich gefällig ware; und dieser war Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der

Mittler

b) Hebr. X.

Mittler eines neuen c) und bessern Testaments d), wie ihn Paulus nennte.

Weil aber dieser Mittler dahin, von wannen er gekommen ist, nämlich zum Vater zurückkehren, und uns seine sichtbare Gegenwart entziehen mußte, so ist die Frage, ob er nicht das Amt der Vermittelung gewissermassen auf seine hinterlassenen Apostel, und auf die übrigen Priester des neuen Bundes übertragen? Und insonderheit, ob nicht diejenigen, die einem gewissen Bezirke, einer gewissen Anzahl der Gläubigen als Pfarrer und Seelsorger vorstehen, das Recht und die Pflicht haben, an dem Mittleramte Jesu Antheil zu nehmen?

„ Ohne Zweifel, meine Brüder! haben wir
„ Pfarrer dieses Recht, und diese Pflicht
„ auf uns:

Denn; wenn wir nachforschen, was der göttliche Hirt gethan hat, um das Amt eines Mittlers auszuüben, so finden wir, daß er sich für uns geopfert, daß er für uns gebethen, daß er den Menschen die Sünden vergeben, und noch andere vortrefliche Heils- und Gnadenmittel an die Hand geschaffet.

An allem diesem nehmen wir Pfarrer Antheil:

Wir opfern für unsre Heerde: wir bethen für unsre Heerde: wir bringen ihr durch die Ausspendung der von Christus eingesetzten Heilsmittel Verzeihung der Sünden, und alle nothwendige Gnaden zuwege:

„ So also soll uns der Mensch achten, als Diener,
„ als Amtsträger Christi, als Ausspender der
„ Geheimnisse Gottes; " als Männer, die sich zwischen Gott und ihrer Heerde in die Mitte stellen, um ihn derselben auf alle Art zu versöhnen, gnädig und günstig zu machen.

Damit

c) Hebr. IX — 15. d) Ibidem VIII. v. 6.

Damit ihr alles dieses mit Erbauung und Nachdruck sehen möget, so will ich es nochmal vornehmen, und alles so faßlich als gründlich behandeln. —

I.

Das erste, was Jesus that, um das Amt eines Mittlers zu erfüllen, war, daß er sich selbst für uns geopfert hat. Dieses Opfer wurde vorzüglich am Kreuze vollbracht. Da ist Jesus Christus für unsere Sünden gestorben. Durch seinen Tod wurde Gott wieder mit den Menschen ausgesöhnet: am Kreuze also hat er das Amt eines Mittlers auf die vollkommenste Weise erfüllet, wie es der heil. Paulus in verschiedenen Briefen mit mehrerem sagt e).

Aber mit dem begnügte sich seine unbegreifliche Liebe nicht. Weil er als allwissender Gott die Sünden vorhersah, mit welchen die Majestät des Allerhöchsten, auch in den zukünftigen Zeiten, selbst von den Rechtgläubigen würde beleidiget werden, so setzte er noch am Vorabend seines Leidens das heilige Abendmahl, und neutestamentische Opfer ein, damit es ein immerwährendes Denkmal des blutigen Kreutzopfers, und zugleich selbst ein immerwährendes Versöhnungsopfer wäre für die sündige Welt.

Und da ist es, meine Brüder! wo die neutestamentische Priester, und wir Pfarrer insbesondere an dem großen Mittleramte Jesu unsern Antheil nehmen. Denn; warum sind wir endlich aus eurer Mitte herausgehoben worden? Und warum werden wir im Namen unsers Herrn Jesu Christi, und ewigen hohen Priesters an den Altar gestellt? Geschieht es nicht deßwegen, damit wir ihn, als ein reines, unbeflecktes Opfer dem himmlischen Vater für eure und unsre Sünden opfern, und die Früchten der Erlösung auf euch und uns zugleich herabziehen mögen? Ausdrücklich sagt es der heilige Paulus: „Ein

e) Rom. V. v. 9. &c. Coloss. I. v. 14. &c.

„ jeder hoher Priester (sind seine eigenen Worte) wird „ aus den Menschen herausgenohmen, und für „ die Menschen bestellt — — — auf daß er Gaben „ und Opfer entrichte; und deßwegen muß er wie für „ das Volke, also auch für sich Opfer darbringen zur „ Versöhnung der Sünden f).“ Das nämliche erhellet aus allen Bitten, welche wir nach Verordnung der Kirche täglich in der heiligen Messe sagen. Z. B. schon bey der Opferung des Brods und Weins bitten wir, „ der all„ mächtige Vater und ewige Gott möchte sich diese unbe„ fleckte Gabe, die wir für uns, dann für alle gegen„ wärtige (und dieß sind ja doch gewiß grösstentheils unsre „ Pfarrkinder) endlich für alle lebendige und verstorbe„ benen Christgläubigen opfern, gefallen lassen, damit „ das Opfer uns, und ihnen zum Heil, und ewigen „ Leben gereiche g). Das nämliche wiederhohlen wir bey dem sogenannten Kanon, welcher unmittelbar der Wandlung vorgeht; und wir nennen in eben diesen Gebethern, die heilige Messe mehrmal euer Opfer, zum Beweise, daß wir es nicht allein in unserm, sondern auch in eurem Namen, nicht allein für uns, sondern auch für euch opfern.

Was euch aber noch weit dringender anliegen, und noch weit aufmerksamer machen muß, ist dieß, daß die Pfarrer, die bey euch die Seelsorge zu verwalten berufen sind, nicht nur, wie andern gemeinen Priester, wenn sie am Altare sind, euch allgemein in das heilige Meßopfer aufnehmen; sondern wir haben noch überdieß die gemessene Pflicht, das heiligste Opfer zuweilen für euch besonders aufzuopfern, und euch den sonderheitlichen Frucht desselben h), wie man ihn nennt, zuzueignen. Der heil. Kirchenrath von Trient setzt diese Pflicht nicht nur als gewiß voraus, sondern leitet sie gar von einer göttlichen

Ein-

f) Hebr. V. — 1—3.
g) In Missal.
h) Fructum specialem.

Einrichtung her i). Zwar hat es Männer gegeben, die durch verschiedenen weichen Auslegungen von dieser Schuldigkeit sich haben loszählen wollen. Aber wider diese hat sich neuerlich der vortrefliche Pabst Benedict der XIVte aufgemacht. Er nennt in einer Verordnung vom Jahre 1744 ihre Auslegungen, eitle, nichtswerthe Auslegungen k), und sagt, die Versammlung der Kardinäle zu Rom, welche da eigends niedergesetzt ist, und allein die Befugniß hat, die Worte des heiligen Konziliums rechtmäßig l) zu erklären, habe zu allen Zeiten standhaft das Gegentheil behauptet, nämlich, daß jene, welchen die Seelsorge vertrauet ist, nicht nur ihrer Heerde die heil. Messe zu lesen, sondern für eben diese Heerde zuweilen das heiligste Opfer zu appliciren, oder den sonderheitlichen Frucht davon zuzuwenden, die Pflicht hätten: er setzt hinzu, diese Erklärungen wären von seinen Vorfahrern, den römischen Päbsten ausdrücklich bestättiget worden, und auch er heisse sie gut. Noch mehr. Damit künftig alle Pfarrer wüßten, wann? Wie oft? Und an welchen Tägen sie dieser Schuldigkeit nachzukommen hätten, so erklärt er, daß die Application für die Pfarrkinder an allen Sonn- und gebothenen Festtägen künftig statt haben soll, und daß er den Satzungen, die dißfalls schon zuvor von Rom aus ergangen wären, neue, und volle Kraft ertheile m).

Auf diese päbstliche Verordnungen und Erklärungen der heiligen Congregation zu Rom beruft sich unser gnädigste Bißthumsvater Maximilian in seinem an die gesammte Geistlichkeit im Merzmonat des 1777ten Jahres erlassenen bischöflichen Mandat, wo diese Verbindlichkeit der Pfarrer mit diesen Worten eingeschärpfet wird: „Alle Seelsorger,

i) Conc. Trid. Seff. XXIII. de Sacram. Ord. Cap. I. de reformat. ibi: cum *præcepto divino* mandatum sit omnibus, quibus cura animarum commissa est, oves suas agnoscere, *pro his* sacrificium offerre &c.

k) Inanes & frivolas interpretationes.

l) Authentice.

m) Benedictus XIV. in Constitut. edita die 19 Augusti 1744.

„ sowohl die Weltgeistliche, als Ordenspriester sollen ge-
„ halten seyn, an allen Sonn- und Festtägen, an
„ welchen das Volk dem Opfer der heiligen Messe beyzu-
„ wohnen verpflichtet ist, für die Pfarrangehörigen
„ dasselbe zu appliciren n). "

„ So soll uns hiemit der Mensch achten, als
„ Diener und Amtsverweser Christi, als
„ Ausspender der Geheimnisse Gottes, und
„ Theilnehmer an seinem Mittleramte, da
„ wir, nach seinem Beyspiele für seine, und
„ unsre geliebte Heerde opfern. "

Wenn wir aber das sind, und euch das thun, meine Brüder! wie groß sollte nicht eben darum eure Erkenntlichkeit gegen uns seyn? — — Käme Jesus nochmal sichtbar auf die Erde, um das Opfer, das er beym Abendmahle eingesetzet hat, wiederum zu verrichten, und zwar für euch insonderheit zu verrichten, mit welcher, will nicht sagen, Andacht, und mit welchem Erstaunen, sondern zugleich mit welch- dankbarem Gefühle würdet ihr nicht alle diesem Versöhnungsopfer beywohnen? — — Nun sehet ihr euren Priester, den Pfarrer, eben dieses Opfer so oft am Altare entrichten, das er nicht entrichten könnte, wenn ihn nicht Jesus in seinen Namen gesandt hätte: noch mehr; dieser euer Priester, dieser Pfarrer, opferet so oft ganz besonders für euch; euch, seiner geliebten Heerde, eignet er den sonderheitlichen Fruchr seines heiligsten Opfers zu; und das thut er euch ebendarum, weil er euer eigner Priester, euer Pfarrer ist; und ihr sehet ihn an, ohne Gefühl der Hochachtung, der Ehrerbietung, der Erkenntlichkeit, als wenn er kein göttliches, sondern weltliches Geschäft, und dieses nicht für euch, sondern für sich, oder sonst für jemand verrichtete!! Woher doch dieser Kaltsinn? Und

was

n) Mandat. Episcopal. venerab. Clero tam sæcul. quam regular. dioeces. Constant. strictè observ. de anno 1777.

was zeigt er an? Ist er nicht ein deutliches Zeichen einer geringen Achtung gegen die Gnade des Erlösers, und sein ewiges, und unschätzbares Opfer selbst, wegen welchem er das heilige Priesterthum eingesetzet hat? — Ueberzeuget euch nur einmal, meine Freunde! von der Hoheit dieses Opfers, und von der großen Wohlthat, die euch dadurch zugeht, indem eure Priester den sonderheitlichen Werth desselben euch so oft zueignen, gewiß! ihr werdet bald von der Würde, und Wichtigkeit des pfärrlichen Mittleramtes überzeugt, nach dem Werthe des großen Geschäftes, das sie für euch vollbringen, sie schätzen und dankerkenntlich lieben lernen.

2.

Aber nicht nur opfern, auch bethen müssen die Pfarrer für ihre Heerde. Denn da es sich Jesus Christus, als er auf dieser Erde war, gleichfalls zu einem ganz besondern Geschäft gemacht hatte, vor seinem himmlischen Vater sich zu verdemüthigen, und ihn durch seine Gebethe mit uns zu versöhnen, so macht dieses einen neuen, wahren, und den zweyten Theil des Mittleramtes aus. Rührend, herzerhebend sind die Worte, womit der Erlöser noch am Ende seiner zeitlichen Laufbahn den himmlischen Vater für uns bath: „Heiliger Vater (sprach er) erhalte jene, die „du mir gegeben hast, in deinem Namen — — — ich „bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern „daß du sie von dem Bösen bewahrest! — — Heilige „sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! — „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die„jenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, „und so weiter fort o). " Daß solche Gebethe und Seufzer immer die Beschäftigung des göttlichen Mittlers gewesen, bezeuget der heilige Paulus mit diesen Worten: **Gleichwie zu ihm ist gesagt worden: du bist auf ewig ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs: so hat er in den Tagen seines Fleisches, seine**

o) Joan. XVII. per totum.

Gebethe demjenigen, der ihn erhalten konnte, mit starkem Geschrey und Thränen aufgeopferet, und ist gemäß seiner Würde erhöret worden p). Dieses Amt eines Mittlers bey Gott durch das Gebethe erfüllt Jesus auch jetzt noch, da er im Himmel zur Rechten des Vaters ist. „Meine Kinder (sind Worte des heil. Johannes) „dieses schreibe ich euch, auf daß ihr „nicht sündiget; wenn aber doch jemand sündi„gen sollte, so wisset, daß wir einen Fürsprecher „haben beym Vater, Jesum Christum den Gerech„ten q). "

Wie nachdrücklich Jesus diesen Theil des Mittleramtes allen denjenigen, die er in seinem Namen gesandt, und zu sichtbaren Hirten seiner Heerde bestellet, empfohlen habe, wird gleichfalls häufig in den Evangelien gelesen r). Der heilige Paulus hielt sich von dieser Pflicht dergestalten überzeuget, daß er zu seiner Rechtfertigung, dieselbe erfüllet zu haben, Gott selbst, als in einer der wichtigsten Sachen, zum Zeugen aufrief: Gott ist mein Zeuge, (sagt er) daß ich ohne Unterlaß euer allzeit, in meinen Gebethen gedenke s).

Eben diese Pflicht haben auch heut zu Tage die Pfarrer vermöge ihrer Sendung auf sich, und sie erfüllen sie auch. Ja, meine Brüder! der Pfarrer, euer Priester bethet für euch, jetzt in seinem Namen, jetzt im Namen der heiligen Kirche, und selbst im Namen des höchsten Bischofes eurer Seelen, Christi Jesu. So seyd ihr täglich in die Gebether eures Priesters eingeschlossen, da er das heiligste Opfer am Altare beginnt, und entrichtet. Da trägt er die feurigsten Wünsche seines Herzens zugleich mit dem unbefleckten Opferlamm dem himmlischen Vater zur Versöhnung seiner Gerechtigkeit, und zur Erweichung

seiner

p) Hebr. V. v. 6 — 7.
q) Joan. II. v. 1.
r) Joan. XVI. v. 23—24. 26—28 &c.
s) Rom. I. v. 9.

seiner Barmherzigkeit vor. — Nicht minder bethet euer Priester bey jeder Ausspendung eines heiligen Sakraments für euch. Man findet zu dem Ende in unserm Bißthums-Ritual, oder Priester- und Ceremonien-Buche drey besondere Gebethe; wovon die Aufschrift ist: Gebethe des Seelenhirten für sich und seine Schäflein, um sich des ersten öfters, der zwey andern aber jedesmal bey Ausspendung der heiligen Sakramente zu bedienen t). Und wenn auch der Priester die Trägheit hätte, sie zu vernachläßigen, so sind beym wirklichen Gebrauch der göttlichen Geheimnissen Gebethe vorgeschrieben, die nicht können versaumet werden. Er bethet also über eure Kinder, wenn ihr sie ihm zur Taufe daherbringet, und flehet zum Vater der Lichter, er wolle das Gewand der Unschuld an denselben bis an's Ende rein erhalten, und das Zeichen des Bundes, das der Glaube an ihre Stirne drückt, niemals in Abgang kommen lassen: beym Beichtgerichte seufzet er in geheime über die Entehrung des göttlichen Ebenbildes, das an eurer Seele ist; er ruset den Werth des Blutes des göttlichen Mittlers zu Hülfe, damit eure Seele in diesem Bade gereiniget, die Decke der Bosheit von eurem Herzen genommen werde, und dieselbe nicht mehr in die Gefangenschaft der Hölle gerathe, noch zu dem abgelegten Wuste zurückkehre. Bey der Ausspendung der geheiligten Gabe sendet er einem jeden aus euch, der an diesem Mahle Antheil nimmt, den frommen Segen mit in sein Herz hinunter, damit es ihm zum Saamen gottseliger Werke, und zum Unterpfand des ewigen Lebens werde, eine Nahrung bey seinen Bedürfnissen, ein Trost bey seinen Quaalen, eine Stärkung bey seinen Anfechtungen: bey euren Ehever-löbnissen bindet er den Geist der Unreinigkeit, daß er über euch seine schändliche Macht verliere; er bezeichnet euch mit dem Segen der frommen Beywohnung, welche der Kirche einen neuen Zuwachs verspricht; und erbethet euch Beystand von dem Himmel, der euch eure Bürde über-

t) Rituale Diœcef. Conſtantienſ.

übertragen helfe, und euch weder unter der Trübsal des Fleisches erliegen, noch sonst auf euren Schöpfer vergessen lasse: endlich bethet euer Priester für euch, indem er euch, und eure Sachen seguet, und wie oft im Jahre? Ueber wie viele Gegenstände geschieht es nicht? Und dann; glaubet ihr wohl, daß er nun bey solchen Umständen, wo er als Gesandter der Kirche auftritt, und eigentlich ihre Gebethe euch zuwendet, euer gottselig gedenke? Glaubet ihr nicht, daß er auch ausser dem, täglich, ja öfters im Tage, für das zeitlich- und ewige Wohl seiner geliebten Heerde geheime Seufzer zu Gott abschicke? Ihr müßtet fürwahr eurem Priester wenig Liebe und Frömmigkeit zutrauen, wenn ihr an dem nur den mindesten Zweifel haben wolltet.

Was soll ich erst von seinen frommen Bemühungen sagen, wenn es mit euch zum sterben kömmt? Ja, dieß ist der Zeitpunkt, wo der Priester seine Sorge, und besonders seine Gebethe für euch mit Eifer verdoppelt. Er steht bey eurem Krankenbette da, wie ein Aaron mitten zwischen dem Würgengel, und der ängstlich fliehenden Seele u). Er bittet den erzürnten Vater des Himmels, daß er euch um seines Sohnes willen schone, und nicht mit seinen armen Knechten in das Gericht gehen wolle. Er stellet dem allgemeinen Weltversöhner selbst wehemüthig vor, den Werth seines Todtes seinem abtrünnigen Feinde ja nicht an euch zum Spotte werden zu lassen. Er salbet auch eure sterbende Glieder unter den beweglichsten Gebethern mit dem heiligen Oele, um den Geist in seiner Abfahrt zu erquicken. Kurz: er biethet allem Eifer auf, damit er euch Stärke im letzten Kampfe, Standhaftigkeit im Glauben und allem Guten, und die unschätzbare Endesgnade erhalten helfe. — — Noch hört er nicht zu bethen auf, nachdem ihr bereits verschieden, und in das Land der Ewigkeit hinübergetretten seyd. Er setzt abermal den Gebethen der Kirche die seinigen hinzu, damit euch Gott die ewige Ruhe schenken, und euch das ewige Licht (der Glorie)

u) Num. XVI. — 48.

Glorie) leichten möge. So erfüllet der Pfarrer für euch das Amt eines Mittlers bey Gott durch das heilige Gebethe.

Ihr werdet vielleicht sagen wollen, daß ihr selbst, daß auch andere Menschen für euch bethen können; und in dem habet ihr recht. Aber ihr müsset doch wissen, daß es mit dem Gebethe eures Priesters eine ganz andere Beschaffenheit hat. Wenn ihr bethet; wenn andere für euch bethen, so ist es das Gebethe einzelner Personen, gemeiner Gläubigen. Aber das Gebethe eures Priesters ist das Gebethe eines öffentlichen Abgeordneten der Kirche zu Gott, der eigends mit dem Charakter Jesu Christi dazu bezeichnet und berufen ist, an diesem Theile seines Mittleramtes, an seinen Gebethen Antheil zu nehmen. Könnet ihr zweifeln, daß dieses Gebeth etwas besonders an sich habe? Daß es durch den Charakter, Beruf und Sendung eures Priesters eine ausgeschiedene Kraft, eine besondere Wirksamkeit, und die Art einer Fürsprache gewinne? Wäre ihm anderst, als ich da sage, würde wohl die Schrift selbst so hoch mit dem Priestergebethe aufgehoben? Würde Gott das Volk Israel so oft an die Fürbitte der Priester verwiesen, und dieser Fürbitte die gewisse Erhörung versprochen haben? w) — Hat man nicht (von den Zeiten des neuen Bundes zu reden) von Anbeginn der Kirche her, in den allgemeinen, wie in den besondern Anliegenheiten vorzüglich zum Gebethe der Priester die Zuflucht genohmen? Warum das? Als weil man von jeher die Ueberzeugung hatte, daß die Priester eben auch zu diesem Geschäfte besonders berufen, und wegen ihrem Beruf besonders mächtige Fürsprecher wären? So hat man immer geglaubt, und gehandelt, bis mit der Hochachtung der Religion, auch die Hochachtung des Priesterthumes, und des pfärrlichen Amtes gefallen ist. Jetzt wollen sich die Leute selbst genug seyn, und sind zu stolz, an ihren Priestern, an ihren Seelenhirten einen besondern Charakter der göttlichen

w) Levit. IV. v. 20. Joël. II. v. 17.

Sendung, und ein Amt der Vermittelung zu erkennen. Es hat leider! der Hölle gelungen, eine Weisheit unter die Menschen zu bringen, die alles das, was unsern Vorfahrern im Christenthume, den ersten Gläubigen, theuer und heilig war, als Einfalt und Dummheit verwirft; eine Weisheit, die unvermerkt eine Menge der Seelen bis an die Gränzen des Unglaubens hinführet.

Ihr, meine theuersten Christen! sondert euch ab von den Freunden dieser Weisheit, von den Klugen dieser Welt! Trettet lieber auf die Seite der glücklichen Einfalt, die den ersten vortreflichen Christen eigen war, und vor Gott wahre Weisheit ist! Haltet, wie sie, in euren Anliegenheiten fest an eure Priester, und an ihre Gebethe. Sehet sie für das an, was sie sind, das ist, für eure Mittler und Abgesandte zu Gott, für Männer, die sich mit ihren Opfern, und Gebethen zwischen Gott, und euch in die Mitte stellen, um ihn euch zu versöhnen. Darum empfehlet euch kindlich ihren Gebethen, und setzet auf ihre Fürsprache ein großes Vertrauen.

„So soll uns der Mensch achten, als Diener „und Amtsverweser Christi, als Ausspen„der der Geheimnisse Gottes;" als Theilnehmer am Mittleramte Jesu durch das heilige Gebethe.

3.

Noch eins ist, wodurch Jesus Christus, der höchste Priester und Hirt unsrer Seelen das Amt der Vermittelung auf die wunderbarste und wirksamste Art erfüllet hat, und woran wir Theil nehmen. Er vergab den Menschen ihre Sünden, und verschaffte ihnen durch die Heilsmittel, die er verordnete, die Gnade seines himmlischen Vaters. Er vergab die Sünden; „mein Sohn! (sprach er zu jenem Gichtbrüchigen) „dir werden deine Sünden vergeben x). Wie viele, welch' schwere Sünden erließ er

x) Marc. XI. — 51.

nicht

nicht jener verrufenen, aber reumüthigen Sünderinn, die sich ihm im Hause Simons des Pharisäers zu Füssen warf? y) Ueberhaupt zu reden, hat nicht der Engel versicheret, sein Nam werde Jesus genannt, weil er sein Volk von seinen Sünden befreyen sollte? z) Wie redete sein Vorläufer von ihm? „Sehet! (sprach er, da er einsmals auf ihn hindeutete) „sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt aa).“ Schon die Propheten, wie es in den Apostelgeschichten gesagt wird bb), gaben von ihm Zeugniß, „daß alle, die an „ihn glauben, Verzeihung der Sünden erhalten durch „seinen Namen.“ Man setze hinzu alle übrigen heiligen Sakramenten, diese vortreflichen Gnadenmittel, welche der Herr Jesus gleichfalls zu unserm Heil eingesetzet hat. O! wie recht sagt der heilige Johannes: „Von seiner „Völle haben wir alle empfangen, Gnade auf Gnade.“ Und bald darauf: „Die Gnade und die Wahrheit ist uns „durch Jesum Christum geworden cc).“

Gleichwie aber der Erlöser in dem sich einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gezeigt, also sind auch wir Pfarrer hierinn zur Theilnahme eigends berufen. Wir können mit eben dem Recht, wie Paulus, sagen: „Gott, „der uns durch Jesum Christum mit sich selbst versöhnet, „habe auf uns das Amt der Versöhnung übertragen dd).“ Und die Worte des Heilandes: „Nehmet hin den heiligen „Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sollen sie „erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sollen sie „behalten seyn ee).“ Diese Worte sind auch uns gesagt. Ja, meine Brüder! auch wir vergeben euch eure Sünden, so oft wir über eure Seelen das geheime Bußgerichte halten. Wir erklären nicht nur, daß sie euch von Gott vergeben seyn, sondern wir selbst vergeben sie euch, als

Bevoll-

y) Luc. VII. — 48.
z) Luc. I. — 31.
aa) Joan. X. — 29.
bb) Act. X. — 43.
cc) Joan. I. — 16.
dd) II. Cor. V. — 18.
ee) Joan. XX. — 22— 23.

Bevollmächtigte Jesu Christi, vermöge eines wahren richterlichen Machtspruches; wie es der heilige Kirchenrath von Trient entschieden, und die gegenseitige Behauptung dem Fluche unterworfen hat ff). Wir sind hiemit bey Ausspendung dieses heiligen Sakraments eure wahre Mittler bey Gott. Wir sind es aber nicht weniger in Ansehung der übrigen Sakramenten; denn wir verschaffen euch, vermittelst derselben, die Vermehrung sowohl der heiligmachenden als der sonderheitlichen Gnaden, mit allen Rechten der göttlichen Erbschaft. Bey der Taufe erwerbet ihr durch unsern Dienst die Erlassung der Erbsünde, die Freyheit der Kinder Gottes, die Gemeinschaft der seligmachenden Kirche, das Recht und den Zuspruch zu dem ewigen Reich, und seinen unaussprechlichen Vergnügungen. — Wenn wir euch mit dem zarten Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi speisen, so empfanget ihr durch unsern Dienst jenes überfließende Leben der Seele, welches den ewigen Tod eben dieser Seele entfernet, und soviel, als ein Unterpfand eurer zukünftigen Glorie ist. Bey dem Sakramente der Ehe erhaltet ihr die Gnade, die Beschwerden dieses Standes zu ertragen, und seine Pflichten zu erfüllen; bey der heiligen Oehlung die Stärke, gegen die Feinde eures Heils tapfer zu kämpfen, und Stärke, die Schrecken des Todtes standhaft und christlich auszuhalten. So sind wir in allem die Ausspender der vielfältigen Gnaden Gottes; und unsre Hände sind gleichsam die Kanäle, wodurch dieselben euch vom Himmel herab zufließen. Und wir sollen nach diesem allem die Frage: **was ist der Pfarrer?** nicht mit den Worten des heiligen Paulus entscheiden, und sagen dörfen:

„So soll uns der Mensch achten, als Diener
„und Amtsverweser Christi, als Ausspender
„der Geheimnisse Gottes;“ das ist, wie ich jetzt erwiesen habe, als **Mittler zwischen Gott, und unsrer geliebten Heerde.**

Gewiß!

ff) Concil. Trident. Seff. XXIV. de Sacr. Pœnitent. Can. 9.

Gewiß! ihr habet so viel Licht: so viel Billigkeit, meine Christen! daß ihr es einsehen und gestehen werdet, die Frage sey durch die Worte des Apostels erschöpft und beantwortet, das Pfarramt eine wahre Theilnehmung am großen Mittleramte Jesu, ganz eurem Heil, und vorzüglich dahin gewiedmet, um eure sündigen Seelen unaufhörlich mit Gott wieder zu versöhnen, und euch ihm näher zu bringen.

Wie ehrwürdig demnach sollten euch nicht eure Priester seyn! und wie bedaurlich ist es, Menschen zu sehen, welche ihren Hirten so wenig erkennen, als wäre er ein ganz unbekannter, landesfremder Mann, der sie im geringsten nichts angieng!! — — Und was muß man sich erst von so vielen andern denken, die ihren Priester, dessen Amt ganz und gar für sie, und für ihr ewiges Heil ist, nicht nur als ihren grösten Wohlthäter nicht kindlich erkennen, sondern, als wäre er ihr ärgster Feind, mit ihm auf eine Art verfahren, die für einen Barbar, und Unchristen weit zu viel wäre?

Freunde, und Brüder in Jesu! ich will diese Moral nicht weiter führen. Nur bitte ich euch, daß ihr einigesmal, bey ruhiger Gemüthsstille, sowohl das euch vorstellet, was euch der Pfarrer thut, und von Amtswegen thut, als das, was ihm manchmal von einigen seiner Pfarrangehörigen geschieht, vielleicht auch schon von euch geschehen ist. Wenn ihr dann das gar nicht zweckmäßige Verhältniß zwischen dem einen und andern Betragen, (oder, wenn ihr mir erlaubet, mich frey und ohne Rückhaltung auszudrücken) wenn ihr den großen Undank sehet, womit man zuweilen die vielen und beschwerlichen Bemühungen des Priesters erwidert, wenn ihr dieses sehet, ach! so bitte ich euch, gebet der Vernunft, gebet der Religion, gebet der Einsprechung, die euch Gott in diesem Augenblicke der Betrachtung sendet, Raum; änderet eure Gesinnungen; änderet euer Betragen, und machet

den

den festen Entschluß, nicht mehr bey persönlichen Schwachheiten eures Hirten euch aufzuhalten, sondern sein Amt und seinen Charakter zu ehren, seine Wohlthaten und Bemühungen dankbarlich zu erkennen, seine Liebe mit eurer Gegenliebe zu vergelten, endlich seinen Erinnerungen mit schuldiger Unterwürfigkeit Folge zu leisten, weil er, gleichwie euer Mittler bey Gott, also auch

Euer wahrer Lehrer, und Theilnehmer am Lehramte Jesu ist,

wovon ich jetzt im 2ten Theile das mehrere reden will. —

Zweyter Theil.

Unter dem Worte: Lehramt, verstehe ich das Recht und die Pflicht, den Menschen die Geheimnisse und Gebothe Gottes zu verkündigen, sie ihnen zu erklären, und zu ihrer Beobachtung anzutreiben. Das Recht und die Pflicht, sie die wahre gottgefällige Tugend zu lehren, die Fehler und Laster mit Nachdruck zu ahnden, die Aergernisse, Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten u. s. w.

Nun ist die Frage: ob die ofterwähnte Antwort des heiligen Paulus auch hier statt habe, und auf unsere Pfarrer anwendbar sey? Ob sie an Christi Statt Lehrer ihrer Heerde, Theilhaber an seinem Lehr- und Predigtamte seyn? Ja, meine Brüder! —

„ So soll uns der achten, als Diener Christi,
„ (im Lehramte) als Ausspender und Lehrer
„ der Geheimnisse (und Gebothe) Gottes, und
aller gottgefälligen Tugenden.

Damit dieses deutlich werde, muß ich abermal zwey Dinge festsetzen: — —

Erstlich;

Erstlich; daß Jesus selbst das Lehramte als ein wesentliches Stück seiner Sendung auf dieser Erden ausgeübet: —

Zweytens; daß er dasselbe auch auf andere übertragen habe, so zwar, daß diese Uebertragung besonders auf jene gekommen, die wir heut zu Tage Pfarrer nennen. Beydes entdeckt uns die Geschichte unsrer Religion.

I.

Fangen wir vom ersten und höchsten Lehrer Jesu Christo an. — Zwar hat sich Gott schon in den Zeiten des alten Bundes Männer erwählet, denen er den Auftrag machte, seine Willensmeynungen den Menschen zu verkünden. „ Predige, (sprach er zu einem aus ihnen) „ erhebe deine Stimme, wie eine Posaune, und höre nicht „ auf, mein Volk von seinen Pflichten zu unterrichten gg). Auf eben diese Art redete Gott zu Isaien. Eben diesen Befehl gab er mehrern andern Propheten. Deßwegen sagt der Apostel: „ Gott hat vor Zeiten mit unsern Vä„ tern, durch die Propheten geredet hh), aber nicht nur durch die Propheten; auch die Lippen des Priesters mußten (wie wir beym Malachias lesen ii), die Wissenschaft bewahren, aus seinem Munde mußte man das Gesetze erhohlen. Dem Volke aber war der Gehorsam gegen das lehrende Priesterthum mit dem äußersten Nachdrucke eingeschärpfet kk).

Allein, weil das alte Gesetze, wie Paulus redet, „ doch nichts zur Vollkommenheit gebracht ll), " so mußte in der Völle der Zeiten ein anderer Lehrer, der Stifter eines vollkommnern Lehramtes auftretten. Dieser ist Jesus Christus, der Botschafter, und Priester unsers Bekenntnisses, wie ihn eben dieser Apostel nennt mm).

Nicht

gg) Isai. LVIII. — 1.
ii) Malach. II. — 7.
ll) Hebr. VII. — 19.
hh) Hebr. I. — 1.
kk) Deuter. XVII. — 8.
mm) Ibidem III. — 1.

Nicht nur haben ihn die Propheten vorgesagt, und alle Völker als das wahre Licht zu ihrer Erleuchtung erwartet, sondern der ewige Vater hat ihn bey jener Verherrlichung auf dem Berge Tabor, in Gegenwart besonders erwählter Zeugen, als den Lehrer der Menschen erkläret, indem er sprach: „ Dieser ist mein geliebter Sohn, — diesen sollet ihr anhören nn). " Der Sohne Gottes selbst hat es nachmals bey verschiedenen Gelegenheiten dargethan, daß das Lehramt eine Hauptpflicht für ihn, ein Hauptzweck seiner Sendung wäre. Dieses erklärte er seinen Eltern, als sie ihn nach ängstlichem Suchen im Tempel unter den Lehrern des Gesetzes gefunden hatten: „ Wisset ihr „ nicht, (sprach er) daß ich in dem seyn muß, was „ meines Vaters ist oo). " Das nämliche gab er denen von Nazareth zu verstehen, da er jene Stelle des Isaias: „ Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbet, „ und gesandt, den Armen zu predigen, pp) " auf sich auslegte, und sprach: „ Heute ist diese Schrift erfüllet in „ euren Ohren qq). " Wirklich widmete sich der Heiland von der Zeit an, als er sich der Welt öffentlich zeigte, ganz dem Predigtamte. „ Er gieng umher in allen Städten und Flecken, und lehrte in ihren Synagogen, und predigte das Evangelium des Reiches rr). " Will man wissen, was er insonderheit gelehrt habe, so darf man nur die Evangelien aufschlagen. — Sie sind voll von Lehren und Unterweisungen, die der göttliche Erlöser bald seinen Jüngern, bald dem Volke, das ihm oft in Schaaren gefolget ist, vorgetragen hat. Jetzt erklärte er das Gesetz, und reinigte es von den boshaften Verdrehungen der Pharisäer und Schriftweisen. Jetzt lehrte er die Menschen die gottgefällige Tugend, und andere Mittel des Heils: jetzt verdammte er verschiedenen Laster, und ermahnte die sündigen Menschen zur Buße. Andremal machte er sich über die Pharisäer her; und weil diese erbosten Leute seinem Lehramte das gröste Hinderniß brachten,

so

nn) Matth. XVII. — 5.
oo) Luc. II. — 49.
pp) Isai. XLI. — 1.
qq) Luc. IV. — 21.
rr) Matth. IX. — 35.

so entdeckte er ihre Heucheley und Bosheit, damit das arme Volk nicht ferner von ihnen verführet würde. Er predigte und lehrte so viel, und alles mit solchem Nachdruck, daß den Juden keine Entschuldigung mehr übrig blieb. Höret, wie er am Ende seines Lebens noch über die Erfüllung dieses Theils seiner Sendung sich vernehmen läßt. „Heiliger Vater! (sprach der tief in seine Seele hinein gerührte Erlöser der Menschen) „heiliger Vater! „ich habe denen, die du mir gegeben hast, deinen Namen „verkündiget. — — Nun haben sie erkannt, daß alles, „was du mir gegeben hast, von dir ist, weil ich ihnen „deine Worte gegeben habe, die du mir gabest, und sie „haben es angenommen, und wahrhaftig erkannt, daß „ich von dir ausgegangeu bin, und geglaubt, daß du „mich gesendet hast ss).“ Dies waren die Worte, wodurch er sich wegen Erfüllung dieser großen Pflicht seines Priesterthumes gleichsam vor dem Vater gerechtfertiget hatte.

Was für ein unaussprechliches Glück, welche Ehre mußte es seyn, Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes selbst zum Lehrer zu haben, und ihn von Munde aus vernehmen zu können! — Wie beweglich mußten die Ermahnungen, wie erquickend die Tröstungen, wie nachdrücksam alle Worte seyn, die aus dem Munde des Gottmenschen floßen? Dieses Glück, diese Ehre, den Gottmenschen selbst also zu sehen, und zu hören, ist uns freylich nich mehr, wie den Menschen jener Zeiten; sind wir aber von darum ganz vergessen? Jesus mußte uns nach dem Willen seines Vaters seine sichtbare Gegenwart entziehen: hat er uns aber auch sein göttliches Lehramt, diesen so ansehnlichen Theil seines ewigen Priesterthumes entzogen? — —

2.

Nein; meine Christen! er hat dieses seinen Aposteln und ihren Nachfolgern hinterlassen, damit sie es in seinem

ss) Joan. XVII. — 6.

Namen bis an's Ende der Welt fortsetzen sollten. Die Worte, womit er ihnen dieses Amt zum erstenmale übertrug, waren diese: „Gehet hin, prediget und saget: das „Himmelreich ist nahe tt)." Und wiederum: „was „ich euch im Verborgenen sage, das sollet ihr öffentlich „reden, und was ihr in eure Ohren höret, das sollet ihr „über die Dächer ausrufen uu)." Nach seiner Urstände bestätigte ihnen Jesus ihr Lehramt mit diesen noch prächtigern Worten: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so „sende ich euch ww): und noch kurz vor seinem Abgehen zum Vater: „Gehet hin, lehret alle Völker, — — — „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe xx)." Ist das alles? Nein, meine Brüder! fahren wir nur in der Geschichte der Religion fort, und wir werden bald sehen, daß das Lehramt Jesu nicht allein auf die Apostel und Priester des ersten, sondern auch auf die Priester des zweyten Ranges, und zwar besonders auf jene gekommen, die wir heut zu Tage Pfarrer nennen. Ja es ist hier mehr nicht vonnöthen, als daß ich euch auf jenes nochmal zurückerinnere, was ich bereits in der vorletzten Rede vorgetragen habe. Was ruft und thut der Erlöser, nachdem er bereits die zwölf Apostel das Evangelium zu predigen ausgeschickt hatte? Er ruft abermal: „Die Aerndte ist groß, der Arbeiter sind „wenige. Darauf erwählt er sich noch andere 72 Jünger, und schickt sie gleichfalls zum lehren und predigen aus, mit den Worten: „Gehet auch ihr hin: sieh! ich sende „euch! yy) — — — Wer euch höret, der höret mich. Diese 72zig waren hiemit von Amtswegen, vermöge ihrer Sendung Gehülfen und Mitarbeiter Jesu und der Aposteln im Lehr- und Predigtamte. Diese Einrichtung des göttlichen Meisters haben, wie ich gleichfalls schon neulich sagte, die Apostel und Bischöfe fortgesetzt, und sich allenthalben solche Gehülfen bestellet. Als in den folgenden Zeiten die Volksmenge in den Städten und auf dem

tt) Matth. X. — 7.
ww) Joan. XX. — 21.
yy) Luc. X. v. 16.
uu) Ibidem v. 27.
xx) Matth. XXVIII. — 18.

dem Lande immer mehr heranwuchs, wurden diese Mithelfer nicht nur vervielfältiget, sondern es kam dahin, daß endlich einem jeden derselben ein gewißer Bezirk, eine gewiße Anzahl der Gläubigen angewiesen wurde zz). Diese Priester wurden verschiedentlich genennt. Bald nennte man sie die eigenen Priester, weil sich das ihnen angewiesene Volke lediglich an sie, als seine eigenen Hirten zu halten hatte, und ohne ihr Erlaubniß kein anderer Priester in die hirtliche Verrichtungen ihres Sprengels sich einzumischen befugt war: bald hießen sie Kuraten, oder Seelsorger, weil sie von Amtswegen bestellet waren, die ihnen vertrauten Seelen zum ewigen Heil zu führen: endlich aber und insgemein erhielten sie den Namen: Pfarrer. Sehet da, meine Brüder! den Ursprung der Pfarrer! Sehet! wie sie jenen 72gen, so zu sagen, in gerader Linie folgen, und berufen sind, bey ihrer Heerde das zu thun, was diese thaten! Was thaten diese? Sie waren Gehülfen und Mitarbeiter Jesu u. seiner Aposteln, und zwar besonders ihre Gehülfen und Mitarbeiter im Predigtamte. Sind es die jetzigen Pfarrer weniger? Thun sie nicht eben dies, und zwar von Amtswegen, vermöge ihrer Sendung? Kaum, daß sich bey euren Kindern die erste Dämmerung und Entwickelung ihres Verstandes blicken läßt, sammelt sie der Pfarrer zu sich, und giebt ihnen, wie Paulus seinen lieben, aber noch schwachen Korinthern, Milch zu trinken, weil sie stärkere Speisen noch nicht ertragen können, das ist, er trägt ihnen nur die ersten und faßlichsten Lehrsätze der Religion, auf eine leichte, ihrem Alter und ihren Fassungskräften angemessene Art vor. Er tröpfelt sie ihnen gleichsam vermittelst der unüberwindlichsten Geduld nach und nach ein, damit Christus in ihnen gebildet, und ihr Geist groß erzogen werde.

Den Erwachsenen legt er eine stärkere Nahrung, erhabnere Lehren vor, und bauet auf jenem Grunde fort, den er zuvor in denen noch kindlichen Herzen angelegt hatte. Jetzt redet er ihnen von den grossen Geheimnissen der Reli-

zz) Novissimè Concil. Trid. Sess. XXIV. Cap. 13. de Reformat.

gion; ein andersmal ergießet sich seine Rede gleich einem Strom über die Sittengesetze des heiligen Evangeliums aus; jetzt lehrt er sie die gottgefällige Tugend, ein andersmal ahndet er die Fehler, und bestreitet die Aergernissen, die Vorurtheile, und die im Schwung gehende schlimme Gewohnheiten. Er decket vor ihnen die Ewigkeit auf, damit die Gerechten von dem Anblick der Zukunft belebet, noch eifriger nach dem Kleinode der Seligkeit ringen, und diejenigen, welche ihr Heil vergessen zu haben scheinen, durch die Anschauung einer ewigen Marter erschröckt, aufwachen, und zu ihren ersten Tägen zurückkehren, wo Gott noch ihr geliebter Vater, und sie noch seine geliebten Kinder waren. Summa: es ist kein Beweggrund, den er nicht aufsucht, kein Beyspiel, das er nicht vorbringt, kein Mittel, das er nicht anwendet, um es dahin zu bringen, daß das ihm angewiesene Volk, eine geliebte und würdige Heerde Jesu werde.

Alles das thut der Pfarrer: er thuts öffentlich, und in geheim, auf der Kanzel, im Beichtstuhle, und sonst: er thuts von Amtswegen; er muß es thun; es ist ihm durch die Kirchengesetze, und erst in den letztern Zeiten von der heiligen Kirchenversammlung zu Trient streng, unter Androhung kanonischer Strafen befohlen a). Und was sage ich von Kirchengesetzen, da dieses heilige Konzilium selbst, dieses Recht, und diese Pflicht der Pfarrer und Seelsorger, ihre Heerde mit der Lehre des göttlichen Wortes zu weiden ausdrücklich von der **göttlichen Einrichtung** herleitet? b).

Der Pfarrer hat also unläugbar das Recht und die Pflicht, an dem Lehramte, welches der göttliche Stifter unsrer Religion seiner Kirche hinterlassen hat, eben so, von Amtswegen, einen gewichtigen Antheil zu nehmen, wie jene

72

a) Conc. Trid. Seff. V. de reformat. Cap. II. — & Seff. XXIV. de reform. Cap. IV.

b) Conc. Trident, Seff. XXIII. de reform. Cap. I.

72 Jünger, und selbst die Aposteln am Predigtamte Jesu pflichtmäßig ihren Antheil hatten; und wenn diese wegen solcher Theilnehmung wahre Gesandte und Amtsträger Jesu gewesen sind, so sind es auch die Pfarrer.

„Ja, meine theuersten Freunde und Brüder!
„so soll uns der Mensch achten, als Die-
„ner und Amtsverweser Christi, als Aus-
„spender der Geheimnissen, und des Wor-
„tes Gottes.“

Was jenen unmittelbaren Jüngern des Herrn gesagt ward: „Gehet auch ihr hin: sieh! ich sende euch! — — — „Wer euch höret, der höret mich ꝛc.“ Dieses ist vermittelst unsrer rechtmäßigen Sendung und Nachfolge auch uns gesagt. — — Nichts geht uns also ab, zum vollkommenen Charakter einer göttlichen Gesandtschaft, und zur ächten Vorstellung der Person Jesu Christi, als eines bevollmächtigten Lehrers der Menschen. Unsre Beglaubigungsbriefe sind nicht allein die feyerliche Entscheidungen der Kirche; sondern unser erster und vorzüglichster Beglaubigungsbrief ist die heilige Schrift selbst, dieses öffentliche, göttliche Buche. Die Stellen, die unsre Gesandtschaft, und die Stellevertrettung Jesu im Lehramte festsetzen, sind klar, sind deutlich und entscheidend.

„So soll uns der Mensch achten, als Amts-
„verweser Christi, als Ausspender der
„Geheimnisse Gottes, als Theilhaber am
„Lehramte Jesu.“

Wo sind also jene stolzen, frechen Menschen daran, die auf ihre Vernunft sich stützend, von ihren eigenen Einsichten, oder vielmehr großen Einbildung aufgeblasen, sich beynahe aus keinem Dinge der Welt weniger machen, als eben aus dem priesterlichen Lehramte, welches doch von Jesu Christo selbst angeordnet, und mit so deutlichen,

herrlichen, und feyerlichen Worten ist eingesetzet worden, die kein hartnäckiger Unglaube läugnen, und kein frecher Witz verdrehen kann? Wir bleiben freylich immer Menschen, auch da wir euch lehren. Allein es ist nicht minder gewiß, daß, da wir am Lehramte sind, wir nicht uns selbst, (um mit dem Apostel zu reden) sondern Jesum Christum, unsern Herrn, das ist, seine Lehren, und den Willen seines Vaters predigen c): und dann ist es nicht minder gewiß, daß wir nicht als bloße Menschen, sondern als Gesandte und Amtsverweser Jesu, an seiner Statt, und in seinem Namen lehren. Dies glaubte der heilige Paulus so zuversichtlich, daß er von sich und seinen Gehülfen die Worte schrieb: „Gott hat in uns das „Wort der Versöhnung gelegt; wir vertreten „die Gesandtschaft anstatt Jesus Christus; Gott „ermahnet durch uns d).“ Dieses glaubte der heil. Augustin so fest, daß er sagt: „Wenn wir predigen, so „ist es Jesus Christus, welcher prediget e).“ Er bedient sich unsers Mundes, und unsrer Zunge, um den Verrichtungen des heiligen Predigtamtes ein Genügen zu leisten. Dieß glaubten in den ersten Jahrhunderten und nachher so viele andere unsrer Vorfahrer im Priesterthume, Priester vom ersten und zweyten Range; würden sie wohl sonst bey so vielen Beschwernissen und Widersprüchen, unter so vielen Gefahren, und Verfolgungen ihr Lehramt mit so vieler Zuversicht und standhafter Freymüthigkeit ausgeübet haben? Dieß glaubten auch am Anfange der neutestamentischen Kirche die rechtschaffenen Gläubigen. Unter diesen zeichneten sich die Thessalonicenser dergestalten aus, daß ihnen der heilige Apostel Paulus den lautesten Beyfall mit diesen Worten zuschrieb: „Wir sagen Gott „ohne Unterlaß Dank, dieweil, da ihr von uns das „Wort Gottes empfangen hattet, ihr selbes annahmet, „nicht als das Wort der Menschen, sondern wie „es in der Wahrheit ist, als das Wort Gottes, „der

c) Rom. X. — 17. d) II. Cor. V. — 19—20.
e) S. August. Hast. V. in Joan.

„ der in euch wirket, die ihr glaubet f). " Unser menschliches Wesen, selbst unsre Schwachheit muß euch demnach nicht irre machen, meine vielgeliebten Brüder! denn wir bleiben demohngeachtet doch, was wir sind, Gesandte, Diener, und Amtsverweser Jesu; und indem wir solche sind, und das Amt euch zu lehren in seinem Namen tragen, so tretten wir ohnstrittig in alle Rechte seines Lehramtes ein. Wir haben das Recht und die Pflicht, es freymüthig und ungebunden, mit jenem Eifer und Ansehen, mit jener Macht und Stärke, und in allen jenen Umständen, in denen Jesus lehrte, auszuüben. Wenn wir aber dieses Recht und Befugniß haben, so habet ihr, meine Brüder! im Gegentheil die Pflicht, uns anzuhören, unsren Lehren zu glauben, unsre Gesetze zu beobachten, und das ohne Widersetzlichkeit, ohne Stolz, ohne Verachtung, wie ihr Jesum Christum selbst, und seine Worte hören und ehren würdet. Ach! wann werden wir den Trost haben, daß wir von unsrer Heerde sagen können, was Paulus an die rechtschaffenen Thessalonicenser schrieb?

Ja, wenn ein Pfarrer bey seinem Lehramte offenbare, von der heiligen Kirche gewiß verdammte Irrthümer vortrüge; wenn er in Sachen sich mischete, die gar nicht in den Wirkungskreis seines Hirtenamtes gehörten; dann würde man sich im ersten Falle von ihm eben so trennen können und trennen müssen, wie die Schaafe vor dem Wolfe fliehen: und in dem andern Falle würde man (mit gehöriger Ehrerbietung) ihm geziemende und bescheidene Vorstellungen machen dürfen. So lang er aber lehrt, was auch die katholische, apostolische römische Kirche lehret; so lang seine Erinnerungen die reine evangelische Sittenlehre zum Gegenstande haben; so lang er bey seinen Schäflein, es sey gelegen oder ungelegen, zur Zeit, oder zur Unzeit, wie der Apostel sagt, auf das dringt, was sie Gott, ihrem Nächsten, und sich selbst in Ansehung ihres ewigen Heils unnachläßig schuldig sind, so ist es

f) I. Tehssal. II. — 13.

Gottes Will, daß man ihn höre, daß man seinen Ermahnungen folge, daß man, ferne von aller Widersetzlichkeit und Verachtung ihn liebe, und hochschätze. Das will Gott, daß man es sogar im Falle thüe, wo er selbst nicht thut, was er lehret: „ Auf dem Lehrstuhle des „ Moses sitzen auch Pharisäer, — (sagt Christus) was „ sie lehren, das sollet ihr thun; was sie thun, das sollet „ ihr nicht thun g). “ Warum? weil nach jenem großen Grundsatz, nicht ihre verdorbenen Sitten, sondern nur ihre Lehren für euch sind.

„ So soll uns der Mensch achten, als Diener „ und Amtsverweser Christi, als Ausspender der Geheimnisse Gottes; als Männer, die sowohl am Lehramte, als, wie ich im ersten Theile erwies, am Mittleramte Jesu ihren gewichtigen Antheil haben. Und hiemit ist die Frage: Was ist der Pfarrer? durch die Worte des Apostels ganz und gründlich entschieden. Ihr wisset, was ihr aus euren Priestern machen, was ihr von ihnen halten sollet. Nichts destominder will ich es

zum Beschlusse,

und gleichsam zum Ueberfluß mit euch machen, wie ehemals der Sohne Gottes mit seinen Jüngern es machte. Er stellte, um ihnen die Unschuld, die Demuth ꝛc. recht nachdrücksam einzupredigen, ein Kind in ihre Mitte, und sprach: „ Wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet, wie „ die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich ein„ gehen h). “ Und ich stelle, nach diesem Beyspiele, ein gutes Pfarrkind in eure Mitte, meine Brüder! und sage: „ Wenn ihr gegen euren geistlichen Hirten nicht gesinnet „ seyd, wie dieses, so werdet ihr den Ruhm gute Pfarr„ kinder zu seyn, ewig nicht haben, und ewig nicht in jenen „ Schaafstall kommen, der für die gute Schäflein, für die

g) Matth. XXIII 2. h) Matth. XVIII.

„ die Auserwählten allein gebauet ist. " Wohlan! wie ist das gute Schäflein, das redliche Pfarrkind gegen seinen Priester und geistlichen Hirten gesinnet? — — Dieß, meine Brüder! sind seine Gesinnungen, seine Gedanken, wenn es ihn erblickt; wenn von ihm die Rede ist, wenn es sonst seiner sich erinneret: „ Dieser Mann ist mir von „ Jesu Christo, dem obersten Hirten, und von jenen, „ die in der Kirche Gottes seine höchste Stelle vertretten, „ zugeschicket, meine Seele zu führen, als Hirt dieselbe zu „ weiden, für ihr geistlich- und ewiges Wohl und Sicher- „ heit zu wachen. — Dieser Mann überbringt mir die „ Befehle meines Gottes und höchsten Herrn: er ist sein „ Gesandter: Jesus Christus hat ihn mit seinem Charakter „ bezeichnet, hat ihm einen Theil seiner Macht und Ge- „ walt eingeräumet, und ihm aufgetragen, an seiner „ Statt mich die Gebothe Gottes, und die wahre Tugend „ zu lehren, durch seine Opfer und Gebethe mit Gott dem „ Vater mich zu versöhnen, von meinen Sünden und „ Fehlern mich zu reinigen, ja sie mir an Gottes Statt zu „ vergeben, mich mit dem Fleische und Blute meines „ Gottes zu nähren, meine letzten Seufzer aufzufangen, „ und meinen Leib der Erde zu überliefern, nachdem er die „ Seele den Händen Jesu Christi übergeben hat. Er ist „ hiemit derjenige, der meine Seele, vom ersten Augen- „ blicke meines Lebens an, bis auf den letzten, unaufhör- „ lich in seinen Händen, ja in seinem Herzen herumträgt; „ mein wahrer Hirt, Lehrer und Mittler: und indem er „ es ist, so soll ich ihm folgen, mein Vertrauen auf ihn „ setzen, ihm die Wunden meiner Seele bekannt machen, „ mich seinem Opfer und Gebethe empfehlen, seine Person „ lieben und ehren: das soll ich thun! — — Wenn ich „ aber im Gegentheile diesen meinen Priester verachte, „ wenn ich zu allen seinen Ermahnungen, und Lehren „ meine Ohren verstopfe, wenn ich nichts auf seine Opfer „ und Gebethe, die er so oft für mich verrichtet, halte, „ hiemit nichts auf sein Lehramt, und eben so wenig auf „ sein Mittleramte: wenn ich gar seine Amtsverwesung

„ table, seine Liebe, seinen Eifer, seine Sorgfalt, seine Be-
„ mühungen, die er sich um meiner Seele willen giebt, ihm
„ zu einem Verbrechen anrechne, und mit Haß erwiedere:
„ dann, o Gott! was fur ein verdorbenes Schäflein bin
„ ich nicht? — — Wehe mir! ich verachte also, nach
„ dem untrüglichen Worte der ewigen Wahrheit, zugleich
„ den, der ihn gesandt hat! ich greife also meinem Gott
„ und Erlöser in den Augapfel! dieser wird also die Unbild,
„ die ich ihm in der Person seines Dieners, und meines Prie-
„ sters zufüge, rächen, als wären sie ihm selbst geschehen!
„ Aber nein; ich weis jetzt, was ich nie recht begriff; ich
„ weis und es soll mir nicht mehr entfallen, was der
„ Pfarrer ist? Ich weis, daß er der Diener und
„ Amtsverweser Christi, der Ausspender der Geheimnisse
„ Gottes; daß er mein Lehrer, und bey Gott mein Mitt-
„ ler ist; ich will also sein Amt und seinen Charakter
„ ehren, seine Bemühungen dankbarlich erkennen, seine
„ Liebe mit Liebe vergelten, und seinen Erinnerungen mit
„ schuldiger Unterwürfigkeit Folge leisten. " — — —

Dieß, meine Brüder! sind die Gesinnungen eines wahren guten Schäfleins gegen seinen Priester und Hirten. So nehmet denn auch ihr diese Gesinnungen an, damit ihr es verdienet, und euch das unaussprechliche Glück werde, dermaleinst zu dem besten und obersten Hirten eurer Seelen, Christo Jesu an jenem Orte zu gelangen, wo er seine auserwählte Schäflein mit den reinsten, ewig daurenden Freuden weidet, die ich euch mit dem aufrichtigstem Herzen wünsche. Amen.

Fünfte

Fünfte Rede.

Nochmals:

Was ist der Pfarrer?

Beschwerlichkeiten des pfärrlichen Amtes.

Text: I. Kor. IV. v. 1.

So soll uns der Mensch achten, als Diener Christi, als Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Eingang.

Was ist der Pfarrer? Ueber diese Frage habe ich letzthin weitläufig geredet, und dargethan, daß die Worte des heiligen Paulus, die er am ersten Briefe zu den Korinthern schrieb, auf den Mann, der einem gewissen Bezirk, einer gewissen Anzahl der Gläubigen als Pfarrer vorsteht, ihre rechte Anwendung haben; daß man von ihm in einem wahren, obschon eingeschränkten Sinne das sagen könne, und sagen müsse, was Paulus von sich gesprochen hat:

„So soll uns der Mensch achten, als Diener
„Christi, als Ausspender der Geheimnisse
„Gottes."

Und

Und warum sollte man das nicht von jedem Seelsorger sagen können, da er an dem Mittleramte Jesu sowohl als Lehramte einen so großen Antheil hat? Auch er ist gewissermassen ein Mittler zwischen Gott und seiner Heerde, und dann ein wahrer Lehrer des ihm angewiesenen Volkes. Ein Mittler; der das Recht und die Pflicht hat, für seine Heerde zu opfern, für seine Heerde zu bethen, und ihr durch Ausspendung der Geheimnisse Gottes die Vergebung der Sünden, und noch verschiedene andere der seltensten Gnaden zuwegezubringen: ein Lehrer, der das Recht und die Pflicht hat, sein Volk die Wege Gottes und der wahren Tugend zu lehren, die Laster zu ahnden und zu entfernen, die bösen Gebräuche, Beyspiele, Vorurtheile, und Irrthümmer zu bestreiten ꝛc. Sehet! von dem allem sagte ich euch, und ich folgerte daher zugleich auf eure Pflichten gegen den Pfarrer, daß ihr ihn als Lehrer hören, und seinen Erinnerungen folgen; für das mannichfaltige Gute aber, das er euch als Mittler thut, ehren, lieben, und auf alle Art ihm erkenntlich seyn müsset.

Unterdessen ist mir über diesen wichtigen Gegenstand vieles zu sagen übrig geblieben, und es ist euch nützlich, daß ich es nicht verschweige, sondern unter die Augen lege. Ich frage also nochmal: was ist der Pfarrer? Was haltet ihr von ihm, und was sollet ihr von ihm halten? Meine Antwort ist eben jene, welche vormals, aus dem heiligen Paulus:

„ So soll uns der Mensch achten, als Diener
„ Christi, als Ausspender der göttlichen
„ Geheimnisse. “

Aber eine andere Anwendung davon muß ich doch machen. Das heißt; nachdem ich das letztemal mit denselben die Wichtigkeit des pfärrlichen Amtes bezeichnet habe, so sollen sie jetzt die gewiß nicht gemeine Beschwerlichkeiten bedeuten, welche eben dieses pfärrliche Amt bey sich führet.

Hauptsatz

Hauptsatz und Eintheilung.

Sage hiemit: eben darum, daß wir sind, was Paulus von sich redet, Diener, und Amtsverweser Christi, Ausspender der Geheimnisse Gottes; Mittler, und Lehrer unsrer Heerde: ebendarum ist unser pfärrliches Amt ein höchst und wahrhaft beschwerliches Amt: —

Beschwerlich; wegen den mannichfaltigen Bemühungen und Leiden, die fast unausweichlich damit verbunden sind: von diesen rede ich im ersten Theile:

Beschwerlich, und noch weit mehr; wegen dem schlechten Erfolg, den diese unsre Bemühungen gemeiniglich haben: von diesem ist der zweyte Theil.

Wenn aber das ist, sollet ihr nicht vom Mitleiden bewegt, euch wohl vorsehen, daß dieses ohnehin lästige Amt ja nicht durch Halsstärrigkeit, Undank und Lieblosigkeit noch mehr erschweret, sondern im Gegentheile durch eure Liebe, Erkenntlich- und Ergebenheit, besonders aber durch einen frommen christlichen Wandel, so viel es möglich ist, erleichtert werde? — — Sehet da, um was es eigentlich zu thun ist? Warum ich rede, und was den Zweck dieser Predigt ausmachet! — — — Uebrigens fürchtet nicht, daß ich das Opfer, welches wir euch von unsrer Ruhe, von unsrer Zeit, von unsrer Gesundheit, ja zuweilen von unsrem Leben selbst machen müssen, gar zu sehr herausstreichen, oder übertreiben werde. Nein! die reine Wahrheit, und nur die Wahrheit soll in Gott alle Worte bezeichnen! Lasset uns anfangen in seinem allerheiligsten Namen!

Erster Theil.

Ich habe das Pfarramt zum ersten beschwerlich genennet, wegen den vielen Bemühungen und Leiden, die damit verbunden sind.

Vielleicht erstaunet ihr über diese Rede; vielleicht denket ihr, ich erdichte mir Ungeheuer, und alles dieses sey nur in meiner Einbildung anzutreffen. Allein lasset uns die Sache untersuchen, genau untersuchen, und sehen, ob nicht ein Pfarrer, wenn er die Seelsorge so, wie es seyn soll, verrichten will, sich nothwendig entschlüssen müsse, viel zu arbeiten, und viel zu leiden. Wenn aber das ist, wer wird noch läugnen, daß er ein wahrhaft beschwerliches Amt verwalte? Zwar will ich nicht sagen, daß jeder Seelsorger das, und soviel thun müsse, was Paulus, das und soviel erdulden müsse, was Paulus erduldet und ausgestanden hat: Gefahren zu Wasser, und zu Lande, Gefahren unter den Juden, und Heiden, und Mördern, Gefahren in den Städten und in der Wüste; Mühe und Arbeit, Hunger und Blösse, Ruthenstreiche und Steinungen, Schiffbrüche und Wassernöthen; alles dieses hatte der eifrige Heidenlehrer in seiner apostolischen Seelsorge zu leiden. Nein, soviel leiden wir nicht. Aber regnet es nicht, so träufelt es doch; ich will sagen: es giebt doch sowohl Arbeiten, als Leiden genug. Fraget ihr, wo? So deute ich euch — —

Erstlich auf das Lehramte des Pfarrers. Wie groß ist nicht der Umfang desselben, und welche Kenntnissen sind ihm nicht vonnöthen, wenn er demselben Genüge leisten will? Vor allem muß er sich die Schrift bekannt, ihren Geist und Sinn sich eigen machen: kann dieß ohne strenges anhaltendes Schriftforschen geschehen? Die Geschichte sagt uns, daß mehrere der berühmtesten Männer und Väter der Kirche beynahe ihre ganze Lebenszeit diesem Geschäfte gewidmet haben, und nie glaubten sie, alles

erschöpfet

erschöpfet zu haben: wenn nun dieß Leute thaten, und thun mußten, die voll Tiefsinn, Einsicht und Gelehrsamkeit waren, welchen Fleiß werden andere, die sich solcher Einsichten nicht rühmen können, darauf verwenden müssen? Wie könnten sie ohnedieß den wahren Geist und Sinn der Schrift entdecken, und wenn sie ihn nicht entdecket haben, die reine lautere Wahrheit lehren? Wie können Wolken ohne Wasser das dürre Erdreiche befeuchten? — — Wenn der heilige Geist über uns so, wie ehemals am Pfingstfeste über den Aposteln, in Gestalt feuriger Zungen schwebte, und uns, wie diese, mit ausserordentlichen Gaben zu unserm Lehramte ausrüstete, so würde es nicht vonnöthen seyn, sich mit Studiren den Kopf zu zerbrechen: aber so ist es nicht. Die Weisheit ist Gott dem Herrn dermalen, so zu reden, nur um die Arbeit feil. Er wirket und öfnet den Verstand nur, wenn man mit männlichem Ernst und gehöriger Anstrengung diesem hohen Berufsgeschäfte obliegt. Wir müssen demnach (wenn wir nicht träge Amtsverweser Christi, faule strafwürdige Taugenichts seyn wollen) viele Stunden des Tages, oft auch manche nächtliche Stunden über den Büchern zubringen, um das Gesetze Gottes zu erlernen, seinem Worte nachzudenken, wir müssen es, so zu sagen, käuen, und dann wiederkäuen, um uns vorhero selbst mit diesem Worte zu speisen, damit, wenn wir einmal davon gespeiset worden, auch ihr, wie ein Kind in der Schooße seiner Mutter, die kostbare Milch, welche euren Geist nähren, und eure Seele in der Gnade wachsam machen soll, aus unsrem Munde empfangen, und aus unsrem Unterrichte nehmen könnet. Das müssen wir thun, meine Christen, oder Gott versuchen, indem wir uns unterfangen, eure Lehrer zu seyn, ehe wir selbst, wie es seyn sollte, gelernet, und uns vorbereitet haben. —

Zu dieser Vorbereitung gehört noch ein anderes Studium, welches vielleicht nicht weniger beschwerlich ist, als wie das erste. Ein guter Hirt erkennet seine Schaafe,

spricht Christus. Will demnach der Pfarrer ein guter Hirt, ein tauglicher Lehrer seyn, so muß er nicht nur die Schrift, er muß auch seine Schäflein studiren. Er muß sie kennen lernen; nicht nur ihre Namen, auch ihre Fehler muß er kennen, um ihnen auszuweichen, oder zu begegnen: ihre Schwachheiten, um ihnen zu helfen: ihre gute Neigungen, um sie zu erhalten und zu stärken: ihre Leidenschaften, um sie zu verbessern: ihre Bedürfnissen, um ihnen beyzuspringen: ihre Versuchungen, um sie dagegen zu verwahren, und mit gehörigen Waffen zu versehen: ihre gefährliche Gelegenheiten, um sie davon zu entfernen: ihre Laster, um sie davon zu befreyen: ihre Tugenden, um sie zu vervollkommen; denn er muß Allen Alles werden, Alle Christo gewinnen. Ohne dieses Kenntniß aber, wie könnte er alles das zu Stande bringen? Sollen seine Unterrichte, seine Unterweisungen, und Lehrvorträge gehörig wirken, so müssen sie nach der Fähigkeit, nach dem Bedürfnisse, nach der Beschaffenheit und Sinnesart der Schäflein eingerichtet seyn; sonst würde er die einen überladen, und die andern verhungern lassen; er würde diejenigen furchtsam machen, die er trösten sollte, und die trösten, die er schrecken sollte; er würde ängstigen Seelen noch neue Unruhen verursachen, und den ruhigen Sündern noch Polster unterlegen. Will er hiemit ein geschickter Lehrer aller Stände, aller Geschlechter, und aller Alter seyn, so muß er sie sammt und sonders kennen, um sie zu kennen, muß er sie ausstudiren; dieses Studium aber, o mein Gott! welch ein beschwerliches Studium ist es nicht, da die Gemüthsart der Menschen, und ihr Seelenzustand beynahe so verschieden, wie die Angesichter verschieden sind, und die Tiefen der Herzen den unergründlichen Tiefen des Meeres gleichen!! — — —

Gesezt aber, wir haben euch und alles andere, das wir wissen sollen, ausstudirt, so ist das noch lange nicht Alles. Denn wir müssen nicht nur studiren, um euch reine

und

und angemessene Wahrheiten zu lehren; wir müssen noch etwas weiters thun, und uns in Stand setzen, sie mit Macht und allem möglichen Nachdruck zu lehren. Unsre Worte müssen Geist und Leben haben, und da unsre Lehrvorträge, Gotteswahrheiten sind, so sollten sie gleich einem zweyschneidigen Schwerdt (wie die heilige Schrift das Wort Gottes nennt) tief in die Seele hineindringen, wie ein Hammer sollten sie das Herz zermalmen. Wie soll das geschehen? Wie kann es geschehen? Haben wir denn die Herzen in unsren Händen, um ihnen nach Belieben diese oder jene Gestalt zu geben? — — Ach! meine Christen! nachdem wir unsrerseits mit Studiren alles mögliche gethan, so sind wir, wie der heilige Johannes der Täufer aus Demuth von sich sagte, nichts weiters, als die matte Stimme eines Rufenden in der Wüste. Wenn nicht Gott selbst zuvor unsre Herzen und unsre Lippen mit seinem alles belebenden göttlichen Feuer reiniget, wie er die Lippen eines Esaias mit feuriger Kohle gereiniget hat, so werden wir nimmermehr das heilige Evangelium würdiglich, und noch vielweniger mit überwindender Stärke verkündigen. Nun hoffen wir dieses freylich von Gott, da wir in seinem und nicht in unserm Namen auftretten. Würde aber diese Hoffnung nicht zugleich Vermessenheit seyn, wenn wir nicht oft und zum voraus kindlich darum bitteten? Sehet also da eine neue Pflicht für uns! Nur bey den Füssen des Gekreuzigten können wir Salbung und Nachdruck für unsern geistlichen Vortrag erflehen. Wir müssen zuvor, wie Moses, einen anhaltenden Umgang pflegen, bevor wir zu dem Volke die Tafeln des Gesetzes bringen wollen. Die ersten Prediger des Christenthumes, Jesus und seine Apostel öfneten sich durch die Wunder, durch die ausserordentlichen Gaben und Handlungen leichter den Weg zu den Herzen der Menschen: uns ist der einzige Weg zu euren Herzen durch das Gebethe offen. — — Hat nicht Jesus selbst, unser Muster und Vorbild ganze Nächte im Gebethe durchgewachet, nachdem er die Täge im Lehramte

zugebracht hatte? Wie könnten also wir ohne anhaltendes Gebethe unsrer Lehre Kraft und Wirksamkeit verschaffen? Und wenn ihr denn alles dieses erwäget, könnet ihr noch zweifeln, ob unser Lehramt mit Beschwerden und Bemühungen verbunden sey? Und doch habe ich von der Unterweisung der Kleinen noch nicht eine Sylbe gesagt, welche, gleichwie sie eine der wesentlichsten, also auch eine der beschwerlichsten Pflichten in unsrem Amte ist. Oder soll das nicht beschwerlich seyn, wenn Männer bey den Kindern gleichsam Kinder werden müssen, um ihnen durch die ewige Wiederhohlung eben derselben Sachen, wenigstens die ersten und nothwendigsten Wahrheiten beyzubringen, und sie ihnen, wie ich mich letzthin ausdrückte, fast wie eine Amme den Säugenden die Milch einzutröpfeln? — — —

Aber genug von dem. Ich zeige euch auf einen andern Gegenstand, der uns vielleicht noch mehr, als der erste, Beschwerniß macht, auf den Beichtstuhl. Hier, meine vielgeliebten Christen! im Beichtstuhle braucht es wenigstens eben so viel Geduld, ja, hier braucht es oft eine unüberwindliche Geduld: Geduld mit den Kindern, die das Beichten noch nicht in der Uebung haben: Geduld mit den Einfältigen, die in Glaubenssachen, und andern Stücken, die sie wissen müssen, schlecht unterwiesen sind: Geduld mit den Scrupulanten, die sich in ihren Gewissensängsten weder zu helfen noch zu rathen wissen, und die sich vielleicht eben so oft weder helfen noch rathen lassen: Geduld mit wunderlichen Köpfen und heikeln Büssern, die man wie Glas behandeln muß, wenn man nicht will, daß sie in Scherben und Trümmer gehen: Geduld mit schweren Sündern, bey welchen der Will gut, aber das Fleisch schwach ist, die zwar gerne aus der Tiefe heraus wären, aber gemeiniglich mitten in ihren Bemühungen wieder stecken bleiben: Geduld mit jenen, denen ein stummer Teufel, eine übelgerathene Schamhaf-

tigkeit

haftigkeit ihre Zunge gefesselt hat: Geduld endlich in einem zahlreichen Zusammenlaufe, wo kurzum alles beschwerlich ist, die Kürze der Zeit, die Wichtigkeit der Sache, die man oft erst durch verschiedene nothwendige Fragen entwickeln sollte, und über alles dieses und anderes hinaus, noch die eigene Seelengefahr. Da, meine Freunde! habe ich ein Wort geredet, welches mich ganz durch erschüttert, welches ihr aber vielleicht weder genug verstehet, noch, wie es seyn sollte, beherziget. Ich muß es euch also wiederholter und mit mehrerm sagen. Wisset demnach! Geliebte! daß er der Beichtstuhl ist, wo wir uns oft in den unangenehmsten, verdrüßlichsten und gefährlichsten Umständen befinden, in welchen sich je ein Pfarrer, oder ein anderer Priester befinden kann. Denn da gleichen wir jenem Opferthiere im alten Testamente, auf welches man die Sünden des Volkes legte, oder auch gewissermassen dem höchsten Priester, und göttlichen Opferlamme im Oelgarten, wo ihm die Sünden der ganzen Welt aufgebürdet waren. Denn was geschieht, wenn ihr, einer nach dem andern, zu uns in den Beichtstuhl herankommet? Ihr leget uns halt, ein jeder seine besondere Bürde auf. Der Unzüchtige beschweret uns mit seinen Verführungen und Unlauterkeiten; der Geitzige mit seinen Räubereyen, der Versoffene mit seiner Unmäßigkeit; dieser mit seinen Verläumdungen, jener mit seinem alten Grolle; der eine mit seinen Flüchen und Schwüren, der andere mit seinen Zänkereyen ꝛc. ꝛc. Wäre es nur um das Anhören eurer Sünden zu thun, so machte es sich. Aber wir sollen zu gleicher Zeit die Person eines Arztes, eines Lehrers, und eines Richters vertretten. Da, welche Klippen für uns? Denn gesetzt, daß wir als Lehrer euch nicht fragen, was wir wissen müssen, und euch nicht erinnern, was auch ihr nothwendig wissen sollet: daß wir als Aerzte entweder aus grober Unwissenheit eure Wunden durch Anwendung tauglicher Mitteln zu heilen nicht verstehen, oder sie aus einer höchst sträflichen Sorglosigkeit zu heilen

versaumen: daß wir endlich als Richter gar die Rechte und Urtheile Gottes verkehren, und euch jene Sünden erlassen, die wir behalten, oder behalten, die wir euch erlassen sollten; dann wehe unsrer armen Seele! sie ist Gott für jede Seele, die sich uns vertrauet hat, verpfändet — und er wird jede von uns zurückfodern. — Wenn dann eine Seele ist, wenn es viele und mehrere sind, die wir verdorben, die wir gar verloren haben, — Brüder! der Schauder durchfährt meine Glieder! — — Diese Erinnerung ist unausstehlich! — — — Die Drohung Gottes bey Oseas kömmt mir da zu Sinn: „Höret ihr Priester, und merket darauf: — — — „es wird ein Gericht über euch gehalten werden, weil ihr „jenen, über die ihr als Wächter bestellet waret, zum „Fallstrick, und auf Thabor zu einem ausgespannten „Netz geworden seyd: ihr habet die Schlachtopfer in die „Tiefe hinabgesenkt; und ich bin ihrer aller Zuchtmeister a).“ Was muß das für ein Gericht seyn, das Gericht eines Priesters, der anstatt Seelsorger zu seyn, durch Unwissenheit oder Sorglosigkeit Seelenverderber geworden ist, und das im Beichtstuhle! Wenn ihm, wie es bey dem nämlichen Propheten heißt, der Herr entgegen kommen wird, wie eine erzürnte Bärin, der man ihre Jungen entrissen hat! b) — — Setzen wir sogar den Fall, der Himmel habe unser richterliches Urtheil, das wir über euch haben ergehen lassen, zwar gutgeheissen, weil ihr eurerseits alles erfoderliche gethan, und mit redlichem Herzen zum geheimen Bußgerichte gekommen; wir haben aber doch als Lehrer und Aerzte grobe Fehler in unsrem Amte gemacht, was geschieht alsdann? Dieses: ihr gehet entladen hinweg, und wir bleiben beladen zurücke; ihr seyd von eurer Bürde befreyet, wir aber sind damit beschweret. Gewiß! meine lieben Brüder! wenn ihr einmal eure Pfarrherren aufrichtig von dieser Seite, und in diesem Gesichtspunkte betrachtetet, so würdet

a) Ose. V. — 11— 2.
b) Os. XIII. — 8.

würdet ihr von dem Beschwerniß ihres Amtes andere Gedanken fassen, und nicht umhin können, sie zu bemitleiden.

Aber zum Beichthören kömmt noch das Kranken-Versehen. Wir müssen fort bey stockfinsterer Nacht, wie bey heiterm Tage, bey brennender Hitze, wie bey starrmachender Kälte: die Strenge des Winters, die Hitze des Sommers, die Entlegenheit des Ortes, die Finsterniß der Nacht, Wind und Regen, steilen Berge, tiefe Thäler, angeschwollene Bäche, böse, schlüpfrige Wege kommen da in keine Betrachtung. — — Dann; wenn wir am Orte der Bestimmung sind, müssen wir in Winkel schliefen, was es immer für eine sind, sollten wir auch beym ersten Eintritte schon Mund und Nase voll bekommen. Ist die Krankheit noch ansteckend dazu, so müssen wir uns entschliessen, die Krankheit und den Tod gleichfalls zu erben. „ Denn (sagt der heil. Johannes) „ Christus ist für uns gestorben, auch wir müssen also „ bereit seyn (wenn ihr unsers Beystandes bedürftig seyd) „ für euch unser Leben zu opfern c).“ Nur der Miethling flieht, und verläßt seine Schaafe, weil er ein Miethling ist, und nur auf sich, und seinen Lohn, nicht aber auf das Wohl der Schaafe sieht. Der gute Hirt aber flieht nicht das Krankenbette, nicht ansteckende Luft, nicht Todtesgefahr. Die Liebe muß stärker seyn, als der Tod. Wer will es unterdessen läugnen, daß dieß eine Sache von grösstem Beschwerniß sey, und einen Heldenmuth erfodere? — — Wenn aber auch keine solche Gefahr vorhanden ist, müssen wir doch das eckelhafte Bild des Todtes, des Schmerzens, vielleicht der Verzweiflung vor Augen haben; wir müssen die schröcklichsten Trauerspiele von Phantasey'en, von gräulichen Geberden, Gichten und Zuckungen, von Todtesfällen, die in Rücksicht auf andere Umstände oft äusserst kläglich und bedaurenswürdig sind, mit Augen ansehen; wir müssen sehen, wie eine Frau ihren Mann, eine Mutter ihre Kinder,

c) I. Joan. III. 16.

und Kinder ihren Vater beweinen; alles dieses Geschrey müssen wir mit anhören; wir werden mit diesen Thränen gleichsam benetzet, und wir können sie nicht anders abtrocknen, als indem wir die unsrigen darunter mischen. Soll man nach diesen Bemerkungen nicht einigermassen vom Seelsorger sagen können, was der Heiland zum Ananias vom damaligen Saulus, nachher Paulus gesagt hat: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er leiden müsse, „um meines Namens willen d)." Ja doch! —

„So soll uns der Mensch achten, als Amts„verweser Christi, und Ausspender der „Geheimnisse Gottes:"

als Männer, die einem wahrhaft beschwerlichen Amte vorstehen. So groß entzwischen diese Beschwerlichkeiten seyn mögen, so muß man sie aushalten, man darf ihnen nicht ausweichen; denn ein Seelsorger lebt nicht so fast für sich, als für andere. Wer getauft wird, der wird für sich getauft; wer die Firmung, die letzte Oelung, und den Fronleichnam des Herrn empfängt, der empfängt diese Sakramente zu seinem eigenen Nutzen. Aber niemand wird zum Priester geweihet, vielweniger als Pfarrer zur wirklichen Seelsorge aufgestellt für sich selbst, für sich allein. Nein. Der Pfarrer ist eigentlich nicht deßwegen Pfarrer, damit er selbst in den Himmel komme, sondern damit er auch andern in den Himmel helfe. Aber andern in den Himmel helfen, o! das braucht etwas mehrers, als bloß fromme Seufzer, und heilige Betrachtungen. Klosterfrauen und Einsiedler mögen damit zufrieden seyn; ein Seelsorger aber muß mit dem heiligen Paulus sagen können: „Alles stehe ich aus, alles leide, „alles erdulde ich, wegen der Auserwählten, damit auch „sie das ewige Heil erlangen e)."

Unter-

d) AA. IX, 16.
e) II. Timoth. II. — 10.

Unterdessen thun wir in allem diesem weiter nichts, als unsre Pflicht. Wir geben euch, was euch gebührt, wozu ihr das Recht habet; was ihr von uns fodern könnet. Wir beklagen uns auch über dasjenige nicht, was wir um euretwillen thun müssen. Denn nichts fällt unerträglich, wenn man liebet. Lieben wir euch etwa nicht? Aber, wen sollten wir doch lieben, wenn wir euch nicht liebten? Wird nicht schon im alten Testamente gelesen, hat es nicht Jesus im neuen wiederhohlet, ein Mann werde seinen Vater, seine Mutter verlassen, um an seiner Braut zu hängen? Nun, Geliebten! so lange wir eure Pfarrer sind, werdet ihr unsre Braut seyn. — Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde, können und sollen wir lieben; aber die Braut, die uns Gott gegeben, und durch die bischöfliche Sendung vertrauet hat, diese sollen wir noch weit mehr lieben; und diese Braut seyd ihr. Wir sind eure Hirten, und ihr unsre geliebte Heerde. Unsre Zeit, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, alles dieses gehöret euch an; wir sollen es euch aufopfern, und noch über alles dieses, uns selbst, wenn es nöthig ist, um eurer Seligkeit willen aufopfern. — Wenn wir aber doch in unsrem Stande Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten antreffen, die ihr vermindern könnet, ist es nicht natürlich, und werdet ihr es wohl übel auslegen, wenn wir euch unser Herz aufthun, wenn wir es in eurer Gegenwart vor Gott ausschütten, und wenn wir unsren Klagen, unsren Seufzern ein wenig freyen Lauf lassen? — —

Ich will also mit eurer Erlaubniß noch eine, und zwar allgemeine Anmerkung beysetzen, und mit derselben diesen ersten Theil schliessen: ein Pfarrer kömmt mir vor, wie der Vater einer zahlreichen Familie, unter welcher sich allerley Köpfe, und Charaktere befinden. Und weil er um Aller willen da ist, so ist er verbunden, sich nach den Umständen eines jeden zu richten, wechselweise tausend verschiedene Gestalten an sich zu nehmen; nicht nur den

Ton und die Sprache, sondern auch, so zu sagen, seine Gemüthsart und seinen Charakter zu ändern. Bald muß er bis zur Strenge hart, und bald bis zur Schwachheit gütig und gelinde seyn. Bald muß er die Schätze der Barmherzigkeit aufdecken, um schüchternen Seelen zu ermuntern, und ihnen die zu weit getriebene Furchtsamkeit zu benehmen, hingegen ein andersmal die Gerichte Gottes auf eine schreckliche Weise abschildern, um die Gewissen, welche eine lange Gewohnheit zu sündigen gleichsam unempfindlich gemacht hat, die verstockten Sünder, die sich sogar alsdenn, wenn sie schon mit einem Fusse in der Hölle stehen, vor nichts fürchten, zu beunruhigen. Er muß wechselweise, und oftmals zu einer Zeit, das Bitten und das Drohen, das Loben und das Tadeln, wie es die Zeit und die Umstände erfodern, anwenden und gebrauchen. Gleichwie die Gnade auf tausenderley Art in die Herzen wirket, also ist der Pfarrer, welcher der Diener der Gnade ist, und das Bild Jesu Christi seyn soll, verbunden, seiner Liebe und seinem Eifer verschiedene Bewegungen und Gestalten zu geben. Geht ihr auf dem Wege der Tugend fort; so soll euch euer Pfarrer auf dem Fusse nachfolgen, und euch die in Jesu Christo und seinem Worte verborgenen Schätze der Weisheit und der Erkenntniß immer weiter aufthun. Weichet ihr zurücke; so soll er, so zu sagen, mit euch umkehren, sich zu euren Schwachheiten herunterlassen, und mit euren Gebrechlichkeiten Mitleiden haben. Bey den Unwissenden und Schwachen soll er seyn, wie eine Henne, welche ihre Jungen unter ihren Flügeln wieder wärmet. Bey den Weisen und Vollkommenen muß er einem Adler gleichen, der über seinen Jungen fliegt, um sie fliegen zu lehren. Mit einem Worte, er ist gezwungen, sich unter so vielen Gestalten zu zeigen, als es verschiedene Gemüther und Charaktere unter seinen Pfarrkindern giebt. Da ihm von Gott alle Seelen anbefohlen sind; so soll er keine derselben aus den Augen lassen. Die einen gerathen auf Irrwege; er muß sie also zurückerufen. Die andern scheinen verlohren

zu

zu seyn, er muß sie suchen. Diese sind schwach; er muß sie stärken. Jene sind krank; er muß ihre Gesundheit wieder herzustellen suchen. Er muß die Unwissenden unterrichten, die Unverbesserlichen bestrafen, die Mißbräuche abschaffen, und den Aergernissen Einhalt thun. O mein Gott! welche Arbeit! welche Quellen von Unruhen und Leiden! welche Maaßreglen muß er nicht hiebey beobachten! welche Vorsichtigkeit muß er nicht gebrauchen! und wie klüglich muß er sich nicht in so viele widrige und seltsame Köpfe zu schicken wissen! — — — Hiemit welche Bürde! welches Amt muß man beschwerlich heissen, wenn es nicht das Amt eines Pfarrers ist? Das Urtheil, meine Brüder! fällt mir da ein, welches Gott über unsre ersten Eltern gefällt hat. Dem Adam wurde gesagt: „Die Erde, die du bauen wirst, wird dir „nur Disteln und Dornen hervorbringen, und du wirst „ihre Früchte nur im Schweiße deines Angesichtes es„sen.“ Bey der Eva hieß es: „Die Kinder, die du „in deinem Leibe empfangen wirst, werden dir tausend„fache Angst verursachen, und du wirst sie unter den „heftigsten Schmerzen gebähren f).“ Was für ein wichtiger Theil von diesem Verhängnisse liegt nicht auf dem Mann, der einer christlichen Gemeine als Seelsorger und Pfarrer vorgesetzet ist? — — Er ist der unmittelbare geistliche Vater dieser Gemeine: ist er aber nicht zugleich ein Vater, von dem man sagen kann, was dem Adam gesagt worden ist? „Die Erde, die du zu bauen „unternomm hast, wird dir Disteln und Dörner bringen: „du wirst ihre Früchten nur im Sweiße deines Angesich„tes essen; diese Früchten werden dir oft mehr als sauer „und bitter seyn?“ — —

Dann ist er nicht minder auch die Mutter aller der Seelen, aus welchen seine Gemeine besteht: aber ist er nicht zugleich eine Mutter, die, wie Eva, ihre Kinder, nur unter den heftigsten Schmerzen, und Leiden, und Bemühungen dem Himmel gebähren wird?

f) Genes. I. — 16 &c.

„ Ja, meine Brüder! so soll uns der Menſch
„ achten, als Diener und Amtsverweſer
„ Chriſti, als Ausſpender der Geheimniſſe
„ Gottes: — “

als Väter, die ihr Brod, obſchon nicht mit Hacken und Hobeln, doch im Schweiße ihres Angeſichtes eſſen; und als Mütter, die ihre Kinder nur mit Schmerzen gebähren, und im Herrn groß erziehen können; hiemit als Männer, die ein höchſt und wahrhaft beſchwerliches Amt verwalten.

Unterdeſſen iſt dieſes weder alles, noch das gröſte Beſchwerniß. Was uns am meiſten betrübt, was uns beſonders zu Herzen geht, und wehe thut, iſt der oft fehlerhafte Erfolg unſrer Bemühungen, die wir uns geben, um die Seligkeit des Volkes zu Stande zu bringen. Das iſt für eine unerſchöpfliche Quelle des Schmerzen, und des Betrübniſſes; das iſt es, was unſre Laſt ſo ſchwer, und unſren Zuſtand oft ſo verdrüßlich machet. —

Erlaubet, daß ich ganz im Vertrauen auch über dieſen zweyten Punkt mit euch rede. —

Zweyter Theil.

Wenn ich das Amt eines Pfarrers beſchwerlich nenne wegen dem ſchlechten Erfolg, ſo deute ich damit erſtlich auf den wenigen Nutzen, den man aus ſeinen Bemühungen ſchöpft; und zweytens auf den großen Undank, ja auf die Empörung, womit man ſie manchmal bezahlt und erwidert.

I.

Was den wenigen Nutzen betrift, den oft unsre Bemühungen haben, so zeigt sich derselbe vorzüglich bey dem Lehramte, welches wir auf der Kanzel, im Beichtstuhle, und sonst noch, auszuüben haben. — — Ach! wir reden, man hört uns zu, ich will sogar zugeben, daß man uns gerne, mit einer Art von Eifer und Begierde, mit einer Aufmerksamkeit, die erbaulich scheint, höre. Aber was hernach? Haben wir Pfarrer darum Ursache, uns aufrichtig zu erfreuen? — Die Absicht, warum man uns gerne höret, und noch mehr der Erfolg, müssen hier erwogen werden; und in dieser Hinsicht, wie oft, o Gott! sehen wir alle unsre Bemühungen verloren? Denn merket wohl, was ich sage: den Pfarrer gerne predigen hören, damit die Zeit vergehe, ist eine Kurzweile: — den Pfarrer gerne predigen hören, weil es ihm gut vom Maule geht, ist eine Unterhaltung: den Pfarrer gerne predigen hören, weil man allerhand Schönheiten oder Neuigkeiten von ihm zu vernehmen hoft, ist eine Neugierde: — den Pfarrer gerne predigen hören, um von dem, was er geprediget hat, in den Zechstuben discuriren zu können, ist eine Ruhmsucht: — den Pfarrer gerne predigen hören, zwar in der Absicht, eine heilsame Wahrheit zu vernehmen, aber ohne Willen, sie zu vollziehen, ist eine Eitelkeit, ist das Verbrechen derjenigen, die es hören, und nicht thun, von welchen geschrieben steht, daß sie nicht werden gerechtfertiget werden g). Setzen wir etwas, was in der That nicht geschehen wird, aber doch geschehen könnte. Gesetzt, es erschölle noch vor der Ankunft des Predigers auf der Kanzel jene Stimme, welche ehemals zu Kana gehöret ward: „Was er euch sagen wird, „das thut h): die es aber zu thun nicht Willens sind, „die sollen es auch nicht anhören; hören sie es aber doch,

so

g) Matth. XXIII. — 3.
h) Joan. II. — 5.

„ so sollen sie wissen, daß sie in jenem Augenblicke, in „ welchem der Prediger Amen sagen wird, niedersinken „ „ und todt seyn werden. “ Wenn eine solche Stimme vom Himmel herab erschallen sollte, was für ein Schwarm von Zuhörern würde eilfertiger zur Kirche hinausdringen, als er hereingedrungen ist! Es würden sich fortpacken müssen alle, die nur zum Zeitvertreibe, alle, die nur aus Eitelkeit, alle, die nur aus Vorwitze, oder aus Neugierde, aus Wohlstand oder Gewohnheit dahergekommen sind; und dann wie leer würden auf einmal die meisten Stühle seyn? Ein anderes wäre es, wenn es hiesse: was er euch sagen wird, das höret; denn man hat doch gute Ohren: was er euch sagen wird, das merket; man hat noch ein gutes Gedächtniß: was er euch sagen wird, das erzählet; denn es fehlt auch nicht an einem guten Redhause. Aber da es heißt: was er euch sagen wird, das thut, das übet aus, das machet werkstellig, darnach bildet euer Herz, darnach richtet euren Wandel ein, sonst seyd ihr Kinder des Todtes; wie viele Zuhörer würden da in die gröste Verlegenheit kommen? — — So lange der Prediger die Lehrsätze des heiligen Evangeliums nur so gemache aus dem Evangelienbuche herauslieset, so lange sie von Aufgang bis gen Niedergang reichen; so lange sie die ganze Welt angehen, hält man sie für süß und angenehm. Kaum erklärt er aber, was die gegenwärtige Zuhörer insonderheit angeht; kaum bricht er im Ernste und Nachdrucke in jene Versicherung aus: das müsset ihr thun, oder ihr werdet nicht selig; das müsset ihr lassen, oder ihr seyd verloren, o wehe! da ist die Rede zu hart! das ist grausam! das ist entsetzlich! und warum? Weil das Wort nicht für das Herz, und das Herz nicht für das Wort ist. Und das ist leider! der Zustand unzähliger Christen. Wollet ihr von diesem die weitere Probe haben, so nehmet sie an euch selbst. — — —

Wir donnern feindseligen Christen, die andern Uebels thun, so oft die Worte Jesu in die Ohren: „Was ihr „nicht wollet, das euch die Menschen thun, das sollet „ihr ihnen gleichfalls nicht thun i). " Und wiederum: „So wird mit euch der himmlische Vater verfahren, wie „ihr mit eurem Nächsten ꝛc. k)." Dennoch macht man den Beleidigungen kein Ende.

Jenen, die beleidiget werden, sagen wir jenen andern evangelischen Befehl: „Liebet eure Feinde, thut „Gutes denjenigen, die euch hassen l)." Sie aber machen sich nach den Regeln der Welt in solchem Falle eine Pflicht daraus, ein unerbittliches Herz zu haben, Gleiches mit Gleichem, Unbild mit Unbild zu vergelten.

Wir sagen jenen, die in einer nächsten bösen Gelegenheit sind: „Wenn deine Hand, dein Fuß, oder dein „Auge dich ärgeret, so haue sie ab, reiß es heraus, „denn so will es unser Herr und göttliche Meister haben; „sie aber erhärten bey dem allem, gegen die Triebe der „Ehre, gegen die Bisse des Gewissens, ihr Herz.

Wir hören nicht auf, den Schwätzern, den Verleumdern, den Ohrenträgern das große Unrecht, das sie begehen, die schröckliche Folgen, die sie veranlassen, wie auch das fast unüberwindliche Beschwerniß, jenes, was sie mit der Zunge geschadet haben, gutzumachen, wie sie es bey Verlust ihrer Seligkeit gutmachen müssen, unter die Augen zu legen; doch wird in allen Ecken und Enden, in Häusern und ausser denselben, gleichfort die leidige Maultrommel gehört; ich will sagen, demohngeachtet werden die giftigsten Reden, die unverantwortlichsten Verleumdungen, ohne Scheu und Angst, zum Verderben der Seelen, und zur Schande des Christenthumes ausgegossen. Wir

i) Matth. VII. — 12.
k) Matth. XVIII. — 23.
l) Matth. V. — v. 44.

Wir reden wider die Trunkenheit, wider die ungeheure Räusche, wodurch man den Adel seiner Seele, oft selbst die Würde der Menschheit dergestalten entehret; und noch an eben demselben Tage, da man uns gehöret hat, trinkt man sich zuweilen voll. Und dann wohin fällt das göttliche Worte, der Saamen des heiligen Evangeliums, wenn ihr, nachdem ihr eine Rede von der Sanftmuth, von der Friedfertigkeit, und Geduld gehöret, kaum, daß ihr in euer Hause kommet, sogleich wieder, um ein nichts in die Hitze gerathet, schreyet, fluchet, und die heftigste Zänkereyen anzettelt?

So ist es beynahe mit allen übrigen Wahrheiten. Wir reden, man höret uns zu; und sobald wir diesen Ort verlassen, ist schon alles wieder; was wir gesagt haben, vergessen: — Wir reden, man hört uns zu; und dann geht ein jeder wieder seinen gewöhnlichen Gang: wir reden, man hört uns zu; darauf verhält man sich so, als hätte man nur Fabeln gehört. — Deine Worte, o anbethenswürdiger Jesu! die Worte deines Evangeliums sind in dem Verstande, und in dem Gedächtnisse der Allermehresten, wie die Figuren, die man in den Sand macht, und die bey dem ersten Winde verschwinden; oder wie Striche eines Schiffes, das auf dem Meere geht, und von dem Wege, den es genommen hat, nicht die geringste Spur hinter sich läßt.

So fruchtlos sind unsre Bemühungen auf der Kanzel. Geht es wohl mit den Unterweisungen, die wir in der sogenannten Christenlehre, und selbst mit jenen, die wir im Beichtstuhle, im geheimen Bußengerichte vortragen, besser? Wie viele Ursache hat ein Pfarrer zu fürchten, daß es mit diesen, und überhaupt mit allen übrigen pfärrlichen Verrichtungen gerade so, und nicht anderst ist? Wenn er auf seinem Zimmer mit seiner Seele gleichsam Rath hält, wenn er in seinen Gedanken von einer Familie zur andern geht, und jedes seiner Pfarrkinder nach der

Reihe

Reihe betrachtet, o Gott! was für Blicke dringen sich in seine arme Seele hinein. In diesem Hause herrschet die Hitze, der Zorn, und die Unvernunft; in jenem die Mißhelligkeit zwischen jenen sogar, die am meisten eins seyn sollten. Da ist die Trunkenheit, und der Abgott des Bauchs; dort die Abgöttin der unlautern Liebe zu Hause. Hier ist keine Religion, und keine Frömmigkeit anzutreffen; dort spöttelt man gar über diese und jene, und über alle, die noch etwas auf Tugend und Religion halten. Hier redet man den ganzen Tag Uebels; dort wird die Zeit mit Scherze und Possen, oder mit Zanken und Hadern verschwendet, und die Nachbarschaft mit Fluchen und Schwören geärgert. Dieser geht wenig, und jener noch dazu, wie es scheint, blos aus Gewohnheit zur Beichte und zum Abendmahle; ein anderer scheint, anstatt sich zu bessern, alle Tage böser zu werden. Dieser will nicht vergeben, jener nicht wiedererstatten; dieser sinnt unaufhörlich, wie er durch List und Ränke etwas gewinne, jener, wie er seinem verhaßten Gegner einen Streich spielen möge. — — — Wenn nun ein Pfarrer alles dieses erwäget, wenn er bedenket, wie er die Pfarrey angetroffen, indem er sie übernahm, und daß er sie, wo nicht schlimmer, doch nicht besser zurücklassen werde, wenn er davon abtritt oder stirbt; dann verwandelt sich seine ganze Freude in Traurigkeit, er wird nothwendig darniedergeschlagen, und seine Seele von den grausamsten Gedanken zerrissen. Diese Gedanken fallen ihm bisweilen in der Nacht ein, sie unterbrechen seinen Schlaf, wecken ihn plötzlich auf, und durchbohren ihm das Herz. Es fehlt oft wenig, daß er mit dem Propheten Elias aufseufze: „Herr! nimm mich von „dieser Welt hinweg! ich habe weder mehr Eifer, noch „mehr Stärke, weder mehr Tugend, noch mehr Glück, „als meine Vorfahrer. Ich bin nichts, und tauge zu „nichts. — — — Mußte ich denn von darum Hirt „und Lehrer werden, um meine Täge in der Arbeit, „und in Schmerzen zuzubringen, und noch über alles dieses „meine Bemühungen verloren zu sehen!!“ — In

In solchen Umständen, meine Christen! befinden sich viele, vielleicht die mehresten Pfarrer, auch diejenigen, welche, weil sie ihre Pflichten einsehen, Tag und Nacht um die Seligkeit der ihnen anvertrauten Seelen bekümmert und bemühet sind. Wie? Sind wir nicht Männer, die ein wahrhaft beschwerliches Amt aufhaben, ebendarum, weil wir Diener, Amtsverweser Christi, Ausspender der Geheimnisse Gottes sind? — —

2.

Was uns aber zum andern, und vielleicht noch mehr darniederwirft, ist dieß, daß wir unsre Bemühungen nicht nur fruchtlos, sondern oft gar mit dem schndesten Undank, und mit Empörung bezahlt sehen müssen. Oder ist es nicht Undank und Empörung sowohl wider die Gnade Jesu Christi, und sein göttliches Wort, als wider uns, die wir es euch in seinem Namen verkünden müssen, wenn harte, ich will nicht sagen, freche und stolze Menschen, alles, was man ihnen vorträgt, für eitel Menschenwort halten, und wenn sie sich noch unhöflicher ausdrücken wollen, alles schwärmerischen Pfaffengand heissen? Wenn sie sich die Freyheit herausnehmen, sowohl über das, was man ihnen sagt, (es sey auf der Kanzel, im Beichtstuhle, oder sonst) als über die Art, wie man es ihnen sagt, unbescheiden zu witzeln, und oft ein recht kindisches Urtheil zu fällen? — Wenn sie annehmen, was ihnen gefällt, und das verwerfen, was der verderbte Eigensinn nicht gutheisset? — — Wenn sie sich diesen Prediger, diesen Beichtvater, diesen Christenlehrer, mit einem Worte, diesen Pfarrer und Seelsorger gefallen lassen, jenen nicht; diesen loben, jenen tadlen, und es mit uns gerade so, wie mit Theaterpersonen machen, deren jede ihre besondere Liebhaber hat? —

Ist es nicht Undank und Empörung, wenn kurzsichtige Menschen ihre Vernunft also über das priesterliche

Lehr-

Lehr- und Hirtenamt erheben, welches doch Jesus Christus feyerlich eingesetzet, und noch dazu mit jenen bedenklichen Worten: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch „verachtet, der verachtet mich" gegen jeden frechen Witz, wie gegen den hartnäckigen Unglauben verwahret hat.

Ist es nicht Undank und Empörung, wenn man es dem Pfarrer übel nimmt, wenn er sich an die Vorschriften des heiligen Evangeliums, an die allgemeinen Verordnungen der heil. Kirche, und an die sonderheitlichen des Bischofes hält; wenn er als ein Diener und Amtsverweser Christi, als ein aufgeschworner und beeidigter Mitgehülfe des Bischofes, fest an ihr Ansehen sich anschließet; wenn er ihre Erinnerungen, ihre Lehren, ihre Verordnungen von Amtswegen seiner Heerde kund machet, dieselbe erkläret, sie handhabet, und Alles thut, um ihnen Verehrung und Unterwürfigkeit zu verschaffen?

Ueberhaupt zu reden, ist es nicht Undank und Empörung, wenn man ihm den Eifer, die Liebe, die Sorgfalt und die Bemühungen, die er sich um der Seelen willen giebt, die ihm sein Amt zur unnachläßigsten Pflicht macht, nicht nur übel deutet, sondern zu einem wahren und großen Verbrechen anrechnet, hiemit seine Bemühungen mit Zorn, Haß und Abneigung, mit Hohn, Spott und Widerspruch, mit vermessenen Urtheilen, und niederträchtigen Verleumdungen erwideret, und ihm sein Leben bis auf den Tod bitter macht?

Ach! meine vielgeliebten Christen! wenn ich zuweilen dem Elende unsrer Zeiten nachdenke, und sehe, wie man heutzutage die Amtsverrichtungen des Priesters theils vernachläßiget, theils verachtet; wie man über seinen Eifer lacht, seiner Sorgfalt spottet, und über seine heil. Freyheit und Großmuth zürnet; wie man Alles, was er redet und thut, einer recht meisterlosen Kritik unterwirft; wie man das, was et etwa an sich menschliches und unvollkommenes hat, anstatt zu decken, ans Taglicht hervorzieht; anstatt zu entschuldigen, vergrößert, und allen Vorrath von Haß und Galle wider ihn ausgießet, wenn ich

endlich sehe, wie es Menschen giebt, welche selbst durch die Sanftmuth des Pfarrers erbittert, durch seine Geduld aufgebracht werden, und besonders durch die Liebe, welche die Frommen zu ihm tragen, in eine Art von Wuth gerathen, und auf alle erdenkliche Mittel sinnen, wie sie ihm Fallstricke legen, Gruben graben, Feinde erwecken; wie sie ihn kränken, wie sie ihm schaden mögen: nun, wenn ich dieses sehe, wenn es auch so andere Pfarrer sehen, wenn wir unter unsren Schafen, solche grimmige, gegen die Hirten aufgebrachte Wölfe sehen; könnet ihr es uns verübeln, wenn wir öffentlich über Undank und Empörung, und daher über Schmerzen klagen, die grausam unser Herz durchwühlen, und den Grund desselben erschüttern?

Aber, vielleicht sind wir Hirten, die es nicht besser verdienen? Hirten, die von der Milch der Schafe leben, und sich mit ihrer Wolle bedecken, ohne sich um die Heerde zu bekümmern; die ihre Pflichten aus den Augen setzen, oder sie nur so obenhin, und auf den Schein beobachten; endlich Hirten, die wenig darnach fragen, ob unsre Pfarrkinder von unsrem Amte Nutzen haben, oder nicht, ob sie selig werden, oder umkommen. Wenn das ist, meine Brüder! wenn wir böse Hirten sind, wehe uns! wir sind doppelt zu beklagen. Zum ersten deßwegen, weil jene Beschwerlichkeiten bleiben, von welchen ich geredet habe, und weil sie denjenigen, die weder Jesum Christum noch seine Heerde lieben, weit unerträglicher, als den guten Hirten sind: dann häufen wir uns einen Schatz der göttlichen Rache auf uns, der am großen Tage der Vergeltung auf eine schröckliche Art ausbrechen wird. Wie unausstehlich muß nicht die einzige Quaal jenes verzweifelten Gedankens seyn, der damals nothwendiger Weise in uns entstehen wird: „Alle Seelen, derer Hirt ich bin, und die durch „mein Verschulden verdammet werden, werde ich einmal, „und bald, in der Hölle wieder antreffen, wo sie mich, „wie ich sie, ewig verfluchen werden.“

Dieses, meine theuersten Freunde und Brüder in Jesu erwäget! so betrachtet die Pfarrer, wie ich sie gegenwärtig,

wärtig nach ihrem Amte betrachtet habe; werdet ihr noch anstehen können, mit mir, oder vielmehr mit dem heiligen Apostel Paulus von denselben die Worte zu sagen:

„Ja! so soll sie der Mensch achten, als Diener und „Amtsverweser Christi; als Ausspender der „Geheimnisse Gottes;" und eben darum als Männer, die in Wahrheit ein überaus beschwerliches Amt verwalten. — —

Beschwerlich wegen den mannichfaltigen Bemühungen, die damit verbunden, und davon unzertrennlich sind:

Beschwerlich und noch weit mehr beschwerlich, wegen dem schlechten Erfolg, den ihre Bemühungen oft haben.

Beschluß.

Treffen wir denn aber in unsrem Zustande gar keinen Trost an? Ja, meine Lieben! wir treffen denjenigen an, den uns gute Schäflein, gute Pfarrkinder verschaffen. Wenn ihr solche seyd, das ist, wenn ihr uns anhöret, als hörtet ihr Jesum Christum selbst; wenn ihr uns unterthänig seyd, wie Jesu Christo, dessen Bild wir sind, und dessen Stelle wir bey euch vertretten; wenn ihr in Jesu Christo, dem Vater und hohen Priester eurer Seelen, fromm und gottesfürchtig lebet; wenn ihr euch so verhaltet; so werdet ihr uns unsre Last erleichtern, unsre Beschwerlichkeiten vermindern, und wir werden beynahe ganz darauf vergessen. Wenn wir sehen, daß ihr euch wahre Mühe gebet, Heilige zu werden; daß ihr Jesum Christum zu eurem Muster erwählet, um durch seine Gnade, das Bild seiner Tugenden in euch hervorzubringen, und ein Leben zu führen, das dem seinigen gleichförmig ist; so werden wir an alle die Bemühungen und Leiden nicht mehr denken, denen wir uns vermöge unseres Amtes unterziehen müssen. Ihr werdet unsere Freude, unsere Krone, unser Ruhm, und das Vergnügen unsers Lebens seyn. — —

Ich schließe mit den Worten des großen Apostels in dem zweyten Kapitel des schönen Briefes, den er an die Philipper schrieb: „Wenn euer Herz noch einiger Regung

„ der Liebe fähig ist; wenn euer Innerstes noch durch einige „ Empfindung des Mitleidens kann beweget werden; wenn „ wir von euch einigen Trost in Jesu Christo hoffen können, „ so habet Mitleiden mit euren Seelsorgern! Tränket sie „ nicht mit Galle; machet ihre Last nicht unerträglich, „ und ihr Leben nicht höchst unglücklich, indem ihr ihre „ viele und saure Arbeiten durch Ungelehrigkeit, durch „ Murren, und durch einen Geist der Empörung und des „ Undankes ihres Nutzens beraubet: im Gegentheil be- „ fleißet euch, gute Schäflein zu seyn. Ein gutes Schäflein „ kennet seinen Hirten. Es erkennet ihn für das, was er in „ der That ist, und von dem Apostel genennet wird, für „ einen Amtsverweser Christi, und Ausspender der „ Geheimnissen Gottes, für einen Mann, der an dem „ großen Hirtenamte Jesu einen eben so beschwerlichen, „ als wichtigen Antheil hat; und indem es ihn für einen „ solchen erkennet, so hat es Liebe, Hochachtung und Er- „ kenntlichkeit für ihn. "

Jesus Christus, der beßte Hirt, verleihe euch, meine lieben Kinder! diese edle Kennzeichen seiner rechten und wahren Schafe; damit ihr einmal als solche zu seiner Rechten gestellet zu werden, und in der seligen Ewigkeit in seinem Schooße zu ruhen würdig seyn möget. Amen.

Druckfehler.

Seite	Zeile	Anstatt	lies:
4	9. 10	So muß nur es denn auch mir, als dem Gesalbten des Herrn	So muß es dann auch mir, als dem Gesalbten eures Herrn
	31. 32	sonders wünscht.	sonders verwünscht.
9	12. 13	jede würden, Art der Sicherheit vertilgen, und die Gewöhnung so	würden jede Art der Sicherheit vertilgen, und die Gewöhnung an ein so
10	3	wo nicht furchtlos,	wo nicht fruchtlos,
12	9	witzige Meynung	winzige Meynung
15	1	unser Leben unser, Eigenthum unsre, Rechte	unser Leben, unser Eigenthum, unsre Rechte
19	2	diese müssen	diese müßten
20	5	müßt herauskommen,	muß herauskommen,
22	25	giebt den Staat	übergiebt den Staat
	32	zurückhällt.	zurückhält.
26	11. 12	woran man nur die	woran nur die
27 Anm. y)	2. 3	der Himmelweiter Unterschied. Denn in noch ein bloß	ein himmelweiter Unterschied. Denn in der bloß
29	24	unser klugen Väter für Ungeheuer angesehen, haben,	unsre klugen Väter für Ungeheuer angesehen haben,
32	28. 29	nicht wollt betäuben, nicht wollt verführen lassen. Hört	nicht wollet betäuben, nicht wollet verführen lassen. Höret
33	2	Freyheit soviel, und	Freyheit sey soviel, und
	3	Regierungsgesetze = und Straflosigkeit;	Regierungs = Gesetz = und Straflosigkeit;
	14	wenn man will,	wen man will,
35	12. 13	entgegensetzen,	entgegensetzten,
36	6	Der Abschaffung	Die Abschaffung
37	26. 27	dieser neue Aufwuchs	dieser neue Auswuchs
39 Anm. a)	11	sacri Tridentina Synodo,	sacra Tridentina Synodo,
40	21	vernehmen.	vernehmen. 1.)
43	11	der Herstellung	oder Herstellung
	21	dem gemeinschaftlichen	den gemeinschaftlichen
	22	Ungefähr gewessen,	Ungefähr gewesen,
	letzte	Abgaben	Ausgaben
46	15	(Welches das andere	2.) (Welches das andere
47	3	darüberhinaus. Läßt	darüberhinaus läßt
49	11. 12	nach denselben Beschaffenheit	denselben nach Beschaffenheit
58	5	dazu gemacht,	dazu gehabt,
	6	Vorbild,	Vorbild machten,
59	1	zu ihrer seits nicht,	ihrer Seits nicht,
Not. bb)	2	Diener Altars	Diener des Altars
	3	eine Verpflegung	ihre Verpflegung
60	16	Fruchtgattungen des	Fruchtgattungen, des
63	16. 17	passendste, hab	passendste ist, habe
65	24	hinzufügte, nur	hinzufügte, um
68	1	Priestern	Priester
	2	Und wer	Und wenn

Seite	Zeile	Anstatt	lies:
68	13	derſſelbe	derſelbe
	20	alſo verfahren,	alſo verfahre,
69	1	elende Geripen	elenden Gerippe
71	18	und Verträgen,	und Verträgen
76	6	das würdet ihr	dann würdet ihr
78	12. 13	einer auf	jener auf
79	9. 10	der andere,	der andere haben,
91	9. 10	zuträrglicher.	zuträglicher.
92	4	ja welche herrlichen	ja, zu welchen herrlichen,
94	32	Und dieß iſt dann	Dann; und dieß iſt
95	26	groß gewiß ſeyn.	gewiß groß ſeyn.
98	32	zerſtreuen,	zerſtreue,
103	16	Stock der Groſſen	Stolz der Großen
	32	rechtſaffene	rechtſchaffene
109	14. 15	aber eſſbaren	oder eßbaren
111	21	Aeuſſerlichen der	äuſſerlichen Uebungen der
	30	Stellung zeigt	Stellung zeuget
114	23	ſchlieſſe. Gleichwie	ſchließe; gleichwie
121	29	beſchwerdt.	beſchweret.
122	7	ihr treft?	ihr treffet?
	18	O! wie unſere	O! Wenn unſere
124	1	Reiche,	Reiche,
	2	mahlzeit	mahlzeitet,
	3	ſo fiudt	ſo findet
131	17	niemal	einmal
133	32	Arrmſten	Aermſten
136	20	gebührt	gebiehrt
137	15. 16	weniger, was	weniger. Was
	28	drohend iſt, ſehet!	drohend iſt. Sehet!
139	14	ärgſte, wie	ärgſte. Wie
	22	hinſtrömmen!	hinſtrömen!
140	2	menſchliche	menſchliche Schwachheit
	7	faſt erfolgen	faſt nothwendig erfolgen
	14	und Wunder	und Wunden
141	13	O! Einfältigen!	O der Einfältigen!
142	27	Laſter aller Ruchloſigkeit	Laſter, und zu aller Ruchloſigkeit
143	1. 2	ich könnte in einer beſſern glücklichern Lage mehr Gutes thun. Noch	Ich könnte in einer beſſern, glücklichern Lage mehr Gutes thun, noch
144	3. 4	euer einiges Wohl	euer ewiges Wohl
145	32	euch niedrige	euch euer niedrige
164	2	aber doch	oder doch
208	27	Sectern,	Sectirern,
209	29	oder	ohne
210	34	nur nicht gar	um nicht gar
211	11	den des Herrn!	den Geſalbten des Herrn!
223	20	doch Foderung	doch dieſe Foderung
224	8	den ſonſt	die ſonſt
256	13	das Verſprochene,	das Verſprechen,

X VIII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Ulrich,

Ein Bändchen zum Lesen oder Predigen über verschiedene interessante Gegenstände der itzigen Zeiten [et]c. [et]c In zwoen Abtheilungen

Augsburg 1795

Hom. 1208 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461109-1
VD18 12519650